Die innere Stadt Wien hat seit nahezu einem Jahrhunderte fast immer die gleiche Bewohnerzahl beherbergt, schon im Jahre 1783 wurden daselbst 51.735 und im Jahre 1857 wieder 51.904 Einwohner gezählt. Die Zahl der Häuser betrug 1783 1309, 1857 1221, jene der Wohnpartheien 1783 9217, 1857 9370. Gegenüber diesen Zahlen, von welchen jene der Einwohner und Wohnpartheien sich völlig gleich stehen, die Abminderung der Häuser aber durch das Zusammenziehen mehrerer kleinerer Häuser zu einem Neubau erklärt wird, zeigt die jüngste Zählung einen vor dem nie erlebten, durch die Stadterweiterung hervorgerufenen Aufschwung. Die Zahl der Häuser ist im Jahre 1864 auf 1324, jene der Wohnpartheien auf 10.498 und die Ziffer der Bevölkerung auf 58.634 gestiegen.

Dieser äußere Anlaß, die Sprengung der steinernen Schnürbrust, welche die innere Stadt so lange in ihrer Entwicklung aufgehalten, hat aber bei den Vorstädten nicht stattgehabt und diese konnten ihre Häuser- und Bewohnerzahl ungehindert vermehren. Sie sind es auch, welchen die rapide Bevölkerungszunahme Wiens im laufenden Jahrhunderte zu danken ist. Die Ziffer derselben betrug 156.244 im Jahre 1783, zu Ende des abgelaufenen Jahres war sie auf 491.607 gestiegen und hatte sich hiernach innerhalb 81 Jahren um 335.000 gehoben, d. h. mehr als verdreifacht.

Der Umstand, daß mit der Durchführung der Gemeindeordnung vom 6. März 1850 die früheren Vorstädte neu zu Bezirken gruppirt wurden, verhindert die Vergleichung der jüngsten Zählungsergebnisse der Vorstädte mit jenen der älteren Zeit. Sie können nur jenen der Zählung vom Jahre 1857 entgegengehalten werden, wobei überdieß zu erwähnen kommt, daß in diesem Jahre bei der Vertheilung der Bevölkerung in die Bezirke auch die abwesenden Einheimischen mitgezählt wurden, und sich daher für die Vorstadtbezirke die Zahl auf 439.829 erhöht. Die Vergleichung beider Zählungen ergibt Bewohner:

| | 1857 | 1864 |
|---|---|---|
| im Bezirk Leopoldstadt . . . | 57.016 — | 70.100 |
| „ „ Landstraße . . . | 61.497 — | 73.115 |
| „ „ Wieden . . . . | 53.244 — | 58.939 |
| „ „ Margarethen . . | 38.865 — | 49.142 |
| „ „ Mariahilf . . . | 52.480 — | 62.419 |
| „ „ Neubau . . . . | 73.072 — | 71.964 |
| „ „ Josefstadt . . . . | 55.870 — | 50.002 |
| „ „ Alsergrund . . . | 47.785 — | 55.926 |

Hiernach haben 6 Bezirke eine Vermehrung und zwar die Leopoldstadt um 13.084, die Landstraße um 11.618, Margarethen um 10.277, Mariahilf um 9939, Alsergrund um 8141 und die Wieden um 5695 Individuen aufzuweisen, dagegen zwei Bezirke eine Abnahme erfahren, die Josefstadt um 5868 und Neubau um 1108 Bewohner.

Hierunter bleibt nur jener Abfall der Josefstadt schwer zu erklären und es steht zu erwarten, in wie weit die im Werk befindliche genaue Bearbeitung diese Erscheinung bethätigen wird. Die Bezirke, welche sich durch die größte Zunahme auszeichnen, sind theils solche, welche sich besonders lebhaften Verkehres erfreuen, wie die Leopoldstadt, oder wo in der jüngsten unternehmungslustigen Zeit sich Gelegenheit zu zahlreichen Neubauten bot, wie in Margarethen und auf der Landstraße. Dem Bezirk Mariahilf ist durch die Eröffnung der Westbahn eine neue Pulsader des Verkehres gegeben worden.

Es würde aber die Betrachtung der, den Wienern noch immer nicht völlig mundgerechten neuen Bezirke die Bevölkerungszunahme seit Beginn des laufenden Jahrhunderts nur zum kleinsten Theile erklären, daher das Eingehen auf die früheren Vorstädte nothwendig wird. Hierbei können einerseits die Ergebnisse des Jahres 1783, anderseits jene der Zählung vom Jahre

Kauf und Verkauf der unterthänigen Häuser in Sitzenthal von Seite der herrschaftlichen Amtsverwaltung, um die Laudemial-Rente zu vergrößern, sehr befördert und erleichtert wurde.

Um in dieser Absicht die Zahl jener besitzlosen Ansiedlungen noch zu vergrößern, wurden sogar Dominikalgründe rustikalisiert und der Erlös hievon kapitalisiert im Stifte Melk als Lehensherrschaft hinterlegt.

Auf solche Weise wurde die Existenz einer Gemeinde gegründet, welche kaum ihresgleichen im Kronlande Oesterreich haben dürfte, eine wahre Landplage der ganzen Gegend. Es entstanden Verhältnisse so drückender Art, und eine Abhilfe auf gewöhnlichem Wege erwies sich als so ungenügend, daß die Gutsbesitzer, Seelsorger, Gemeindevorstände es für ihre Pflicht hielten, die Aufmerksamkeit der hohen Staatsverwaltung auf diese Uebelstände zu lenken, und ergebenst aber dringend um energische Abhilfe zu bitten. Zu diesem Zwecke ist es von Seite des löbl. Bezirksamtes Melk gestattet worden, die Sachlage in deutlicher Auseinandersetzung einer hohen Staatsverwaltung vorzulegen, was hiermit im nachfolgenden geschieht.

Die Einwohner des Dorfes Sitzenthal, oder besser gesagt, die Zuständigen (da der Begriff Einwohner einen bleibenden Wohnsitz bedingt, was hier meist nicht der Fall ist) sind äußerst arm, da sie, wie gesagt, keine Klafter Hausgrund besitzen und die ganze Area der freien Überlandgründe, welche Eigenthum von Sitzenthalern sind, nicht mehr als 4 Joch beträgt, wovon 2½ Joch zur Taferne des Dorfes gehören. Die Einwohner sind daher keine Bauern. Wenige Maurer und Zimmerleute abgerechnet, betreiben dieselben aber auch kein Handwerk, sondern fast die ganze Bevölkerung besteht aus herumziehenden Strazzensammlern, ein Geschäft, welches ziemlich einträglich sein könnte. Da diese Leute jedoch von Kindheit an, an ein müßiges Vagabundenleben gewöhnt sind, so betreiben sie auch dieses Geschäft nur so lange, bis sie etwas Geld verdient haben, womit sie dann nach Hause zurückkehren, und sich, so lange das Geld reicht, der gränzenlosesten Faulheit überlassen. Höchstens benützen sie diese Ruhetage, um Holz, Erdäpfel, Kraut, Rüben u. dgl. zu stelen und Scharen gänzlich verwahrloster Kinder auf den Bettel in die umliegenden Schlösser und Dörfer zu senden.

Ungeachtet sie, wie gesagt, gar kein Grundeigenthum besitzen, so hält sich doch jede Partei eine Ziege, ein Schwein, hie und da findet man sogar eine Kuh. Es versteht sich daher von selbst, daß dieses Vieh nur mit gestolenem Futter ernährt wird. Die Leute machen aber sogar Futtervorräthe; und nicht selten geschieht es, daß Sitzenthaler im Winter einige Zentner Heu verkaufen, ohne Grundbesitzer oder Pächter zu sein.

Die Arbeitsscheu dieser Leute ist so groß, daß sie lieber darben, als mit ihren Händen ihr Brod zu verdienen; und doch mangelt es in ihrer Heimat nicht an Gelegenheit zu hinlänglicher und einträglicher Beschäftigung.

Das Gut Sitzenthal hat 120 Joch Gründe, braucht daher eine bedeutende Zahl von Feldarbeitern. Es wird daselbst, eben aus Mangel an Arbeitskräften, ein höherer Taglohn gezahlt, als auf allen benachbarten Gütern, und dennoch ist der Gutsherr nicht im Stande, aus der Sitzenthaler Bevölkerung auch nur vier branchbare Dreschcr zu erhalten, welche Sommer und Winter Beschäftigung und hinlänglichen Lebensunterhalt fänden, und dies bei einer besitzlosen Bevölkerung von 200 Seelen.

Bei dem Bau der Westbahn, welcher durch den bei Fleiß möglichen sehr hohen Tagerwerb fast alle Taglöhner der ganzen Gegend zum fühlbaren Nachtheile der Feldwirtschaft anlockt, sind nur äußerst wenige Sitzenthaler beschäftigt, obschon sie keine halbe Stunde von den Arbeitsplätzen entfernt sind.

Zwei Beispiele werden diese Arbeitsscheu noch deutlicher machen.

Im Jahre 1855 wurde das Schloss und der Maierhof zu Sitzenthal gänzlich umgebaut, wobei durch lange Zeit täglich bei 60 Personen verwendet wurden.

Obgleich man 10 Schritte davon im Dorfe täglich ziemlich viele junge und rüstige

Individuen beiderlei Geschlechtes sah, welche in gänzlichem Müßiggange vor den Häusern und unter den Bäumen herum lagen, so war dennoch ein so großer Mangel an Zureichern, daß herumziehende Böhmen und Mährer, also Fremde, als Handlanger gedungen werden mußten. Dabei war der Taglohn viel höher, als der gewöhnliche für Feldarbeiten in der Gegend. —

Einmal gelang es, einen 20jährigen rüstigen Burschen zum Umgraben im Garten zu bewegen. Nach einigen Tagen aber mußte er schon ausbleiben, weil er vom Halten der Schaufel Blasen in den Händen bekam. Dies ist wohl der beste Beleg für die Ungewohntheit dieser Leute an irgend eine Handarbeit.

Dafür ist Betteln ihr Haupterwerb und die Kinder und Halberwachsene werden hierzu in der ganzen Gegend herumgeschickt. Der Besitzer von Schallaburg kann bezeugen, daß im Sommer täglich 4 bis 5mal bettelnde Sitzenthalerkinder, immer mehrere zusammen, ins Schloss kommen, und die Gemeindevorstände versichern, daß, wenn den Bettlern nicht willfahrt wird, (wobei gesagt werden muß, daß sie meist bestimmte Begehren z. B. Mehl, Fleisch u. dergl. in keineswegs flehender Weise stellen), sie es auch nicht an gefährlichen Drohungen und Einschüchterungen fehlen lassen. Reicht aber der Bettel nicht aus, so greifen sie zu anderen Mitteln, wobei merkwürdiger Weise die Gutsinhabung Sitzenthal sowol vom Bettel, als auch mit wenig Ausnahmen von Diebstählen größtentheils verschont bleibt.

Was den Kulturzustand und die Moralität dieser Menschen betrifft, so läßt sich die wahrhaft unglaubliche sittliche und religiöse Verwilderung, die gänzliche intellectuelle und moralische Versunkenheit derselben aus ihrer Faulheit, Arbeitsscheu, ihrem zigeunerähnlichen Leben, aus der Art ihres Erwerbes, und aus der Ueberfüllung der engen elenden Wohnungen leicht erklären. Wir könnten eine Unzahl von schauderhaften Beispielen sittlicher Verworfenheit anführen, welche jedoch besser das Resultat einer ämtlichen Untersuchung sein werden, und begnügen uns hier nur mit der Darstellung allgemein bekannter Thatsachen. Wie der Herr Pfarrer von Loosdorf als Seelsorger bezeugen kann, ist in Sitzenthal die Zahl unehelicher Kinder bei weitem überwiegend, Konkubinate gibt es bei weitem mehr als Ehen, ja es gibt mehrere Beispiele von 2 bis 3 unehlichen Generationen. Dabei kommen häufig blutschänderische Verhältnisse in den nächsten Verwandschaftsgraden vor. Die meist unehelichen Kinder werden von ihren liederlichen Eltern von Geburt an in der Welt herumgeschleppt; von Schul- und Kirchenbesuch oder von Religionsunterricht ist fast durchgehends keine Rede. In gänzlicher Unwissenheit, unter den empörendsten Beispielen von Roheit und Unsittlichkeit wachsen diese Kinder auf, und werden von ihren Eltern bloß im Betteln und Stelen unterrichtet.

Es ist der Fall vorgekommen, daß zwischen zwei Kindern von 10 und 7 Jahren ein geschlechtlicher Umgang stattfand, und es ist eine bekannte Thatsache, daß in Sitzenthal kein Mädchen das 15. Jahr erreicht, ohne verdorben zu sein. Bei den häufig stattfindenden nächtlichen Streifungen in Sitzenthal fand man oft in einer Stube bei 20 Personen jeden Alters und Geschlechtes untereinander fast ohne alle Bekleidung beisammen, wie dies von dem Gemeindevorstande bestätigt werden kann. Bei der herumziehenden Lebensweise der Eltern ist auch ein Schulbesuch und Religionsunterricht der Kinder nicht leicht mit gesetzlichen Mitteln zu erzwingen, und wenn Brautleute aus Sitzenthal zur Religionsprüfung kommen, so sind ihnen die allgemeinsten Grundwahrheiten der christlichen Religion, z. B. das Dasein Gottes meist gänzlich unbekannt. Dabei ist leider die Fruchtbarkeit dieser Bevölkerung unglaublich. Was soll und muß aber aus solchen, gänzlich verwahrlosten Geschöpfen werden? — Daß bei einer solchen Erziehung die Bevölkerung seit jeher den Kriminalgefängnissen reichlichen Tribut liefert, ist natürlich, und die Polizei- und Kriminalakten des ehemaligen Landgerichtes Schallaburg, in dessen Sprengel Sitzenthal gehörte, werden hierfür den besten Beleg liefern.

Wenn sich dieser Umstand vielleicht in neuerer Zeit gemildert haben sollte, so ist dies nur der unermüdlichen Thätigkeit des k. k. Bezirksamtes Melk und der Wachsamkeit der k. k.

Gendarmerie zu danken. Jedoch muß man bemerken, daß die Hauptthätigkeit der Sitzenthaler in kleinen Diebstälen besteht, welche mit ungemeiner Schlauheit verübt, meist der Wachsamkeit der Sicherheitsorgane entgehen.

Durch das elende Leben und die immerwährenden unsittlichen Vermischungen ist aber auch diese ganze Generation in physischer Beziehung verdorben. Man kennt in der ganzen Gegend den Sitzenthaler auf den ersten Blick.

Nach dem Zeugnisse des Wundarztes zu Loosdorf sind fast alle Kinder skrophulös, kretinartig, mit ekelhaften Ausschlägen behaftet und geistig wie physisch verkommen.

Bei den äußerst wenigen, welche auf kurze Zeit die Schule zu Loosdorf besuchen, erwies sich der Unterricht, wie der Schullehrer bezeugt, gänzlich erfolglos.

Die Wahrheit dieser Angaben werden auch die Conscriptionslisten zeigen; es dürfte ein äußerst seltener Fall sein, daß ein Sitzenthaler zum Militärdienste tauglich erkannt wird.

Daß bei einer solchen übervölkerten, besitzlosen, arbeitsscheuen, physisch-verdorbenen Gemeinde die Zahl der Armen und Erwerbsunfähigen groß ist, läßt sich auch ohne Beweis denken.

Die eigene Dorfgemeinde kann dieselben nicht erhalten, wie aus den angeführten Thatsachen klar ist. Würde sie gesetzlich dazu gezwungen, so fiele diese Last ganz allein der Gutsinhabung Sitzenthal, als dem einzigen besitzenden Gemeindegliede zu. In diesem Falle aber müßte der Besitzer auswandern, und sein Schloss zum Gemeindespitale machen, welches aber auch dann noch zur Beherbergung unzureichend wäre.

Im Laufe des Sommers 1855 kam eine ganze Familie aus der Fremde heim, verlangte Beschäftigung beim Bau des Schlosses, bat aber zugleich um Unterkunft daselbst. Dieses Verlangen konnte aus Mangel an Raum nicht gewährt werden, im Dorfe aber waren alle Wohnungen überfüllt. Die Familie behauptete nach Sitzenthal zuständig zu sein, was die spätere behördliche Untersuchung auch als wahr erwies, und da sie im Dorfe kein Obdach fand, so lagerte sie sich im nahen gutsherrlichen Walde, machte Feuer an, auf die Gefahr eines Waldbrandes hin, und wollte mit Gewalt nicht von der Stelle weichen, behauptend, sie sei hieher zuständig, und die Gemeinde müße für sie sorgen. Die Bezirksbehörde mußte einschreiten, und es ergab sich kein anderes Mittel, als den Leuten einen neuen Pass auszufertigen, worauf sie wieder aus der Gegend wegzogen und seither verschollen sind.

Es drängt sich nun die Frage auf, was geschähe, wenn plötzlich eine größere Zahl der Zuständigen entweder freiwillig in ihre ohnedies übervölkerte Gemeinde zurückkehrte, oder dahin aus der Fremde abgeschoben würde, und nun Obdach und Versorgung begehrte?

Da die Gemeinde Sitzenthal, wie gezeigt wurde, zur Erhaltung ihrer Armen unfähig ist, so fällt diese schwere Last der Ortsgemeinde Loosdorf zu. Da jedoch die eben angedeutete Gefahr drohend ist, das Armeninstitut zu Loosdorf kaum für die Ortsarmen hinreicht, und endlich die angeführten bösen und gefährlichen Eigenschaften der Sitzenthaler einen allgemeinen Hass gegen diese Müßiggänger hervorgerufen haben, so wandte sich die Gemeinde Loosdorf mit dem Ansinnen an das Bezirksamt Melk, es möchten die Erhaltungskosten der Sitzenthaler Armen von der ganzen Pfarrgemeinde getragen werden.

Da nun aber die Uebernahme einer solchen Last für die übrigen nach Loosdorf eingepfarrten Gemeinden, und für die hierzu gehörigen Gutsinhabungen, welche ohnedies viele eigene Arme haben, durch nichts gerechtfertigt erscheint, und da eine solche Verpflichtung einer Pfarrgemeinde gesetzlich nicht besteht, so protestierten auf dem von dem Herrn Bezirksvorsteher zu Loosdorf abgehaltenen Amtstage sämmtliche Gutsinhabungen und Gemeinden gegen diese gemeinschaftliche Erhaltung der Sitzenthaler Armen.

Die hierbei stattgehabte Besprechung ergab den einstimmigen auch von der Bezirksbehörde

vollkommen anerkannten und unterstützten Ausspruch, welcher durch die angeführten Thatsachen wol gerechtfertigt erscheint:

Daß die Existenz der Gemeinde Sitzenthal in jeder Beziehung ein schweres Uebel für die ganze Gegend ist, und daß eine Abhilfe von Seite der hohen Staatsverwaltung aus politischen wie religiösen Gründen dringend nöthig wäre. —

Die Existenz der Gemeinde Sitzenthal ist eine künstlich erzeugte, die Gemeinde selbst ist als solche lebensunfähig.

Sie bildet, so lange sie besteht, nur ein Asyl für eine in ihrer jetzigen Gestaltung dem bürgerlichen Leben gefährliche, krankhafte, vagabundierende Bevölkerung, welche nur auf dem Papiere ihres Heimatscheines eine Heimat hat.

Die gehorsamst Gefertigten halten es für ihre heilige Bürger- und Christenpflicht, redliche und wahrhaft erwerbsunfähige Arme ihrer Gemeinde zu erhalten; aber sie verwahren sich feierlich gegen die Verpflichtung, durch ihre Unterstützung die Existenz und thierische Vermehrung einer Schar von Bettlern und gefährlichen Subjekten zu befördern.

Die gewöhnlichen gesetzlichen Mittel haben sich selbst bei dem thätigsten Eifer der löbl. Bezirksbehörde, welchen die Gefertigten hiermit dankbar anerkennen, als völlig unzureichend zu einer Abhilfe erwiesen, und insbesondere ist in Bezug auf Moralität diesem gräulichen Unfuge auf gewöhnliche Art nicht zu steuern.

Außergewöhnliche Uebelstände erheischen aber auch außergewöhnliche energische Mittel, und die hiezu geeigneten zu finden und in Anwendung zu bringen, ist nur der tiefen Einsicht und Macht der hohen Staatsverwaltung möglich, welcher sie daher auch dieses ergebenste Promemoria vertrauungsvoll mit der Bitte vorlegen:

Der Existenz dieser lebensunfähigen Gemeinde Sitzenthal in ihrer jetzigen Gestaltung ein Ende zu machen.

Wenn an der Stelle dieser beinahe heidnischen Vagabundenhorde das Dorf von wenigen, aber fleißigen Arbeiter-Familien bewohnt wäre, welche reichlichen Erwerb fänden, so würde dieses Dorf statt einer Landplage eine Wohlthat für unsere an fleißigen Handarbeitern ohnedies großen Mangel leidende Gegend. Dies zu erreichen ist der Zweck der unterthänigsten und dringendsten Vorstellung der ehrfurchtsvollst Unterzeichneten.

(Folgen die Unterschriften.)

---

# Zur Baugeschichte des Rathhauses der Stadt Wien.

In dem Augenblicke, in welchem sich der Gemeinderath mit der Frage der Erbauung eines neuen Rathhauses lebhaft beschäftigt, scheint es mir nicht ohne Interesse zu sein, einen Rückblick auf die Baugeschichte des gegenwärtigen Rathhauses zu werfen. Knüpft sich doch an die Vergangenheit desselben ein beträchtliches Stück der Geschichte unserer Stadt; war doch seit der Entwicklung des Städtelebens das Haus, in dem die Bürger tagten, der Ausgangspunkt der wichtigsten und folgenreichsten Ereignisse, der Zeuge freudiger und ernster Tage. Und fehlt es auch gerade dem Wiener Rathhause nicht an solchen Momenten, wenn wir uns in das Gedächtnis rufen die häufigen, nicht immer freundlichen Beziehungen zwischen den Landesfürsten und dem Stadtrathe, die heftigen Parteikämpfe im Schoße der Bürgerschaft bei den Rathswahlen und bei Entscheidungen in Bezug auf die Zünfte und ihre Bedrückungen, dann aber auch die heiteren Festmale, Spiele und Komödien, deren Schauplatz einzelne noch bestehende Räume des gegenwärtigen Rathhauses waren.

Eine eingehende Schilderung dieser Ereignisse würde mich von dem eigentlichen Zwecke dieser Zeilen entfernen. So häufig auch des Rathhauses bisher gedacht wurde, herrschte doch immer ein großes Dunkel über die Baugeschichte desselben. Das einzige bisher verläßliche Datum für die ältere Zeit war das seiner Entstehung. Wie es sich dagegen erweitert und seine heutige Ausdehnung gewonnen hat, wurde noch nicht genauer, das heißt, gestützt auf verläßliche Anhaltspunkte ermittelt.

Das gegenwärtige Rathhaus war ursprünglich das Familienhaus des angesehenen Bürgergeschlechtes Haymo. Als im J. 1309 ein Theil des unruhigen durch Herzog Otto von Baiern aufgehetzten österreichischen Landadels sich gegen den Herzog Friedrich den Schönen erhob, schloss sich auch Ritter Otto Haymo gemeinschaftlich mit anderen Wiener Bürgern der Partei der Aufständischen an. Friedrich der Schöne, von der Königswahl zu Speier zurückgekehrt und mit dem Herzogthume Oesterreich belehnt, hielt strenges Gericht über die unzufriedenen Adeligen, erklärte hiebei auch die Haymo in die Acht und konfiszierte deren Besitzungen. Aus diesem Anlasse schenkte Friedrich der Schöne mit Brief ddo. Judenburg den 12. Mai 1316 das Familienhaus der letzteren sammt der Kapelle und den Stiftungen, mit den Gilten und allem, was dazu gehörte, dem Stadtrathe *).

Die Gemeinde nahm von dem Hause sogleich Besitz und verlegte dahin das Bürgerrathhaus, welches bis zu dieser Zeit „unter den Sattlern" an der Stelle des heutigen sogenannten Schönbrunnerhauses (unter den Tuchlauben) gelegen war. Das Haymo'sche Haus nahm kaum den fünften Theil des heutigen Flächenraumes ein und stand mit der Fronte gegen die Salvatorgasse. Auf dem Raume der gegenwärtigen Façade in der Wipplinger (Wiltwerker-) Straße waren eine Reihe von kleineren Häusern, von denen sich nicht bestimmen läßt, ob schon 1316 das eine oder das andere der Gemeinde gehörte. Die in dem Schenkungsbriefe erwähnte Kapelle hatte die Lage des älteren gegen den Hof gelegenen Theiles der heutigen Salvatorkapelle, war aber im ersten Stockwerke und unterhalb derselben ein Eingang, durch welchen man in die Wipplingerstraße gelangte.

Die nächste Veränderung mit dem Rathhause fällt in das Jahr 1360. Mit dem Zeitpunkte nämlich, als das Haymo'sche Haus ein öffentliches Gebäude geworden, wurde auch die Kapelle dem Besuche der Andächtigen geöffnet. Da aber der Zugang in das erste Stockwerk, namentlich für Kranke und Gebrechliche beschwerlich war, so beschloss der Stadtrath, eine Erweiterung und Umgestaltung vorzunehmen, wobei es geschah, daß die Kapelle in das ebenerdige Geschoß verlegt wurde. Der dadurch entfallene Eingang wurde neben der Kapelle angebracht und der Besitzer des im Rücken der Kapelle gegen die Wipplingerstraße zu stehenden Hauses hatte die Servitut, den Durchgang durch sein Haus ewig zu belassen **).

Zur näheren Charakteristik des damaligen Rathhauses erwähne ich noch, daß schon im J. 1368 ein Turm bestand, im J. 1369 Kosten auf die Ziegelbedachung vorkommen, und daß im J. 1381 die Lauben am Rathhause weggebrochen wurden.

Aus einen städt. Codex vom J. 1418, die Einnahmen der Stadt enthaltend, ist zu ersehen, daß in diesem Jahre die Gemeinde in der Wipplingerstraße das Mauthaus und Schergenhaus, — worauf ich noch später zurückkomme — nebst einigen Judenhäusern besaß, von denen das eine auf der Baufläche des sogenannten „Muschelhauses" stand.

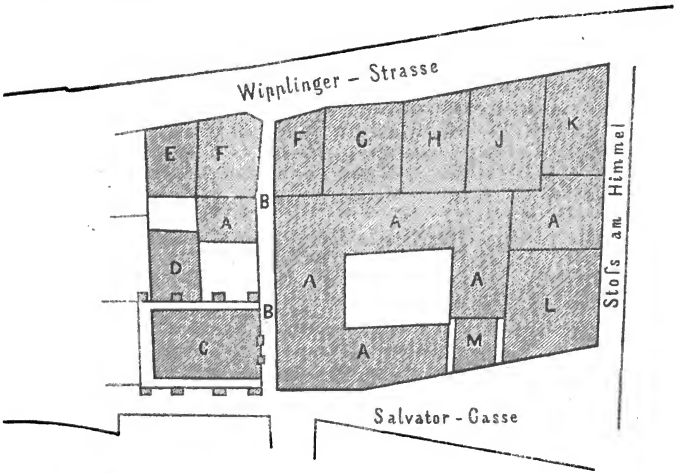
Unter dem Bürgermeister Niklas Teschler (1456—1457) wurde das inzwischen baufällig gewordene Rathhaus umgebaut. Lorenz Spening, Baumeister zu St. Stephan, derselbe, welcher den Bau des zweiten unausgebauten Turmes leitete, erhielt den Auftrag zur An-

*) Hormayr. Wien und seine Denkwürdigkeiten VII. Urkundenbuch p. CCXII.

**) Brief Herzog Rudolf IV. v. 29. April 1361. Orig. Pergament-Urkunde des städt. Archiv's. Abgedruckt in Hormayr's Geschichte Wien's VIII. Bd. Urk.-Buch p. CXC.

fertigung der Pläne. Zu Ende des J. 1455 begann der Bau unter Spenings direkter Führung und war Ende 1457 so weit vollendet, daß auf das folgende Jahr nur mehr die innere Einrichtung entfiel *). Aus dieser Bauperiode besteht heute noch, wiewol im äußern vielfach umgestaltet, das 1. und 2. Stockwerk der Fronte in der Salvatorgasse mit Ausschluss jenes Theiles, der im J. 1843 an der Stelle des Hauses zum „rothen Stiefel" zugebaut wurde.

Ob bei diesem Umbau eine Erweiterung des Rathhauses vorgenommen wurde, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Die Hauptfaçade blieb, wie früher, der Salvatorgasse zugekehrt und wurde nur etwas gegen die letztere vorgerückt. Die im Rücken des Rathhauses gegen die Wipplingerstraße bestandenen Häuser, wiewol zwei derselben schon Eigenthum der Stadt waren, blieben von diesem Neubaue unberührt. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß schon damals jener Flügel des Hauses, welcher auf dem Wolmuet'schen Plane v. Jahre 1547 zwischen anderen Häusern in den „Stoß am Himmel" mündet, in den Neubau einbezogen wurde. Ebenso scheint bei diesen Anlasse das schmale Gäßchen zwischen dem Rathhause und der Salvatorgasse hergestellt worden zu sein, welches, in Urkunden wiederholt als „schmales Gängl" bezeichnet, gleichfalls auf dem Wolmuet'schen Plane sichtbar ist und nach dem Steinhauser'schen Plane noch im J. 1710 bestand.




In der Ausdehnung, wie sie das Rathhaus durch den Neubau der J. 1456—1458 erhielt, war dasselbe noch im J. 1547, und zur Veranschaulichung der einzelnen Bestandtheile des heutigen Gebäudes setze ich eine Kopie des Planes der Häusergruppe auf dem schon erwähnten Wolmuet'schen Plane bei. Um jedoch bestimmen zu können, wer zu jener Zeit im Besitze

*) Kammeramtsrechnungen der Jahre 1455—1458. Die Kosten des Umbaues waren:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Jahr 1456 | 6096 Pfd. | 8 ß | 6 Pf. |
| „ 1457 | 315 „ | 4 „ | 15 „ |
| „ 1458 | 22 „ | | |

der einzelnen Gebäude stand, war es nothwendung die einzelnen Grundbuchsgewähren und auch Dokumente des Stadtarchives zu Rathe zu ziehen *).

A. Das Rathhaus im J. 1548.

B. Das Gäfschen von der Salvator- in die Wipplingerstraße.

C. Die Salvatorkapelle **).

D. Die Sakristei.

E. Das Haus des Stadtrichters.

F. Das Beneficiatenhaus, urkundlich schon erwähnt im J. 1373. Vor dieser Zeit war es Eigenthum der Gemeinde und in dem erwähnten Jahre verkaufte es der Bürgermeister Ulrich Rössel an den Kaplan Poll. Nach dem Rathhausbau vom J 1457 wurde es umgebaut, was daraus hervorgeht, weil das Haus durch das Gäfschen in zwei Theile getrennt erscheint, die aber im ersten Stockwerke durch einen Gang verbunden waren. Im J. 1616 verkaufte der Pfarrer der Salvatorkapelle Thomas Schwab den an das Mauthaus (G) stoßenden Theil an die Gemeinde zur Erweiterung des Rathhauses. ***) Im J. 1662 wurde das Beneficiatenhaus neugebaut und in dasselbe wahrscheinlich auch das Stadtrichterhaus einbezogen. Auf Abbildungen aus den J. 1724—37 †) erscheint das Beneficiatenhaus als ein zwei Stock hohes Gebäude, schmucklos aber gut erhalten und verschwindet erst 1780, in welchem Jahre es in die Façade des Rathhauses einbezogen wurde.

G. Das alte Mauthaus. Noch im J. 1529 kommen in den Stadtrechnungen Ausgaben auf Reparatur des Mauthauses in der Wipplingerstraße vor und erst in Grundbuchsgewähren vom J. 1530 erscheint es als „vormals gemeiner Stadt Mauthaus." Seit dieser Zeit scheint das Haus zu anderen administrativen Zwecken der Gemeinde verwendet worden zu sein.

H. Das Schergen- oder Nachrichter-Haus. Unter der letzteren Bezeichnung kommt es in Grundbuchsgewähren zwischen 1450—1500 vor. Im J. 1530 verkaufte es die Gemeinde an Alexander Pronawer, um einen Theil der Auslagen für die Türkenhilfe zu bestreiten und erwarb es im J. 1546 neuerdings von Stephan Hedl, weil sie „desselben jetzo widerumb nothdürftig war."

I. Haus des Wolfgang und der Anna Hann. In der Grundbuchsgewähr vom J. 1577 führt es den Schild „zur goldenen Muschel." Im J. 1715 war der Besitzer Karl Wolfgang Freih. v. Lebzeltern, Leibmedikus K. Karl VI., welcher im J. 1717 die Besitzerin des Nachbarhauses K, M. Grünwaldt heiratete.

K. 1547 Haus des Mathes Preu, Verwalter des Vizedomamtes von Niederösterreich. Im J. 1685 besaß dasselbe bereits Marie Grünewaldt. Nach deren Verehlichung mit Freih. v. Lebzeltern 1717 wurde es sammt dem früher erwähnten Hause I. in eine Realität umgebaut, welche den Schild zur „goldenen Muschel" fortführte. Auf den Ansichten des Kleiner und Pfeffel aus den J. 1724—1734 ist der ansehnliche Neubau bereits abgebildet und bildet die Ecke in den „Stoß am Himmel."

L. 1547 Haus des Fleischhauers Peter Wankher, 1445 gehörte zu dieser Realität auch das auf der Planskizze mit M. bezeichnete Haus. In diesem Jahre verkaufte der Kirschner Kunz

---

*) Die Grundbuchsgewähren hat Dr. K. Lind in seiner „Geschichte der Rathhauscapelle" (vergl. Berichte des Alterthumvereines II. Bd.) nach einer Mittheilung des Konservators Herrn Albert Camesina veröffentlicht.

**) Die Baugeschichte der Kapelle ist enthalten in Linds „Geschichte der Rathhauscapelle." Vergl. hiezu auch meine Geschichte und Beschreibung dieser Kapelle. Wien 1862. 8.

***) Kammeramts-Rechnungen vom Jahre 1616 und Acten des Stadtarchives vom Jahre 1666, bei denen die Erklärung des Schwab do. 30. Sept. 1616 liegt.

†) Kleiner u. Pfeffel. Wahrhafte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster in Wien. Wien 1737—1734. 4 Thle.

Seufft letzteres an die Gemeinde Das erstgenannte Haus mit dem Schilde: „zum rothen Stiefel" verblieb bis 1842 im Privatbesitze.

M. Städtisches Haus, über dessen Geschichte ich kein Datum beizubringen im Stande bin.

Die hier dargestellte Häusergruppe verblieb bis zum Schlusse des XVI. Jahrhunderts ohne wesentliche Veränderungen, da der Zubau zur Salvatorkapelle noch zwischen den J. 1530—1548 gemacht wurde, wie dies aus einer Stelle von Wolfgang Schmeltzl's Lobspruch der Stadt Wien vom J. 1548 hervorgeht, welche lautet:

„Gieng weitter, sah eine schrifft von Herrn
Und stund, das hayst bei unserem herrn
Trat hinein, stellt mich auff ein ort.
Man sang und predigt Gottes wort.
Ich dacht': ein christlich Gemüt der hat
Der dazu geben sein rath,
Das da eine newe Kirch so schön
Und zuechst an dem Rathhauß soll stehn.
Aus welcher ist ein Fenster gricht
Das man als hören mag vnd sicht
Gar deutlich in die stuben ein
So die Herren versamblet sein.

Die neue Kirche, das ist der gegen die Salvatorgasse zu stehende Theil war daher damals schon gebaut und der Hinweis auf das Fenster, von welchem man aus in die Rathsstube sehen konnte, läßt keinen Zweifel zu, welcher Bautheil darunter zu verstehen ist, da dieses Fenster noch heute besteht.

Erst zwischen den Jahren 1600—1616 beginnt nachweisbar die Periode der Erweiterung des Rathhauses. In dieser Zeit wurden das alte Mauthaus und das Nachrichterhaus in der Wipplingerstraße umgebaut und gleichzeitig die Rathsstube aus den gegenwärtigen Localitäten des Steueramtes in den Neubau verlegt. Um von dem alten Theile des Rathhauses in der Salvatorgasse mit der neuen Rathstube leichter verkehren zu können, wurde an der Seite, wo gegenwärtig der Brunnen steht, ein ebenerdiger Trakt eingebaut, welcher einen offenen, von Pfeilern getragenen Gang bildete. In dem Neubau der Façade gegen die Wipplingerstraße wurde auch um diese Zeit ein Theil des Beneficiatenhauses einbezogen, welchen die Gemeinde im J. 1616, wie schon erwähnt, angekauft hatte.

Die neue Façade in der Wipplingerstraße genügte jedoch im J. 1706 nicht mehr den Anforderungen an ein der kais. Residenz würdiges Rathhaus. Mehrere reich ausgestattete Paläste waren theils schon ausgeführt, theils in der Ausführung begriffen. Wien stand am Beginne einer neuen, der gegenwärtigen nicht unähnlichen Bauepoche Der Stadtunterkämmerer Georg Altschaffer, ein Architect von hervorragendem Talente, erhielt daher den Auftrag, die Façade dem damaligen Kunstgeschmacke entsprechend umzugestalten *).

Bei diesem Anlasse erhielt auch der gegenwärtige, magistratische Rathssaal seine künstlerische Ausstattung

Von den nun folgenden weiteren Veränderungen hebe ich als die wichtigsten hervor:

1708—9. Bau des Quertraktes gegen die Salvatorkapelle zu.

1721. Aufsetzung von Stockwerken auf den Quertrakt, woran der Brunnen angebracht ist.

1754. Ankauf des Hauses zur goldenen Muschel von dem damaligen Eigenthümer Josef Freih. v. Pichler um 26.000 fl.

*) Orig. Def.-Concept des Stadt-Archives vom 20. April 1706.

1780. Ankauf des Beneficiatenhauses und dessen Einbeziehung in die Facade der Wipplingerstraße.

1820. Vereinigung des Muschel-Hauses mit dem Rathhause, beziehungsweise dessen Umbau.

1842—43. Ankauf und Umbau des Hauses zum rothen Stiefel (Eckhaus des Stoß am Himmel in der Salvatorgasse), dann Aufsetzung eines dritten Stockwerkes auf das Rathhaus.

1850—51. Bau und Einrichtung des Gemeinderathssaales.

So bedeutend aber auch die Umgestaltungen sind, welche in dem letzten Jahrhunderte an dem Rathhause vorgenommen wurden und stets aus dem Bedürfnisse zu einer Vergrößerung der Amtslokalitäten hervorgiengen, so genügt das Gebäude doch nicht für den Umfang der Geschäfte *). Auch wenn die Gemeinde darauf verzichten wollte, sich ein Repräsentationshaus zu schaffen, wie es der Würde und dem Ansehen der ersten Kommune des Reiches angemessen ist, wäre sie genöthigt, in kürzester Zeit schon aus Rücksichten für den Umfang der Administration einen Neubau zu führen.

K. Weiß.

---

# Die Bevölkerung von Wien.

Von

**G. A. Schimmer.**

(Schluß.)

Im Ganzen übereinstimmend mit dem Aufschwunge der Bewohner stellt sich die Vermehrung der Häuser in den Vorstädten. Die Zahl derselben betrug:

| | 1783 | 1857 | | 1783 | 1857 |
|---|---|---|---|---|---|
| Leopoldstadt | 438 | 771 | Spittelberg | 138 | 146 |
| Jägerzeile | 26 | 88 | St. Ulrich | 106 | 165 |
| Weißgärber | 82 | 133 | Neubau mit Schottenfeld | 324 | 854 |
| Erdberg | 300 | 422 | Altlerchenfeld | 182 | 241 |
| Landstraße | 331 | 755 | Josefstadt | 146 | 231 |
| Wieden mit Schaumburger- und | | | Strozzengrund | 56 | 57 |
| Laurenzergrund | 403 | 1167 | Alsergrund mit Breitenfeld und | | |
| Hungelbrunn | 12 | 11 | Michelbayern | 164 | 532 |
| Matzleinsdorf | 97 | 136 | Himmelpfortgrund | 67 | 88 |
| Nikolsdorf | 48 | 48 | Thury | 80 | 129 |
| Margarethen | 100 | 197 | Lichtenthal | 205 | 211 |
| Reinprechtsdorf | 18 | 24 | Althan | 15 | 42 |
| Hundsturm | 91 | 169 | Roßau | 124 | 205 |
| Gumpendorf | 165 | 589 | | 4083 | 9144 |
| Magdalenagrund | 36 | 38 | Hierzu die 1783 nicht konskribierten | | |
| Windmühle | 54 | 110 | Brigittenau | | 265 |
| Laimgrube | 140 | 206 | Zwischenbrücken | | 93 |
| Mariahilf | 139 | 158 | | | 9502 |

Die Häuserzahl der Vorstädte hat hiernach nicht mit gleicher Raschheit wie die Bevölkerung zugenommen, diese ist innerhalb der Zeit von 1783 auf 1857 auf das dreifache, jene nur auf

*) Bekanntlich wurden erst im Jahre 1864 mehrere Lokalitäten in dem an das Rathhaus anstoßenden Hause gemiethet, und mit dem Letzteren in Verbindung gesetzt, um das Bureau des Gemeinderathes zu erweitern und mehrere Departements unterzubringen.

das doppelte gestiegen. Den raschesten Aufschwung haben Wieden, Jägerzeile, Gumpendorf und Alsergrund genommen, deren Häuserzahl auf das dreifache angewachsen ist, am Neubau mit dem Schottenfelde hat sich dieselbe mehr als verdoppelt und auch die Leopoldstadt und Landstraße zeigen noch raschen Aufschwung. Dagegen waren 11 Vorstädte schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts in ihrer ganzen Ausdehnung mit Häusern bedeckt, ihre Häuserzahl ist seit 1783 völlig oder nahezu die gleiche geblieben und sie konnten der zunehmenden Volkszahl nur durch Neubauten und Vergrößerung der bestehenden Häuser Unterkunft gewähren. Dieser Umstand erklärt daher die weniger erhebliche Bevölkerungszunahme der Vorstädte Mariahilf, Spittelberg u. a.

Da sich nun ergeben hat, daß die vordem beobachtete Stagnation der Bevölkerungsziffer Wiens seit dem Beginn des vorigen Jahrhundertes in eine stätig vergrößerte Zunahme übergegangen ist, welche seit den letzten 34 Jahren eine sehr bemerkenswerte Raschheit erreicht hat, so erübrigt noch zu untersuchen, welchem Factor dieser Wechsel zum Guten zuzuschreiben sei. Die Erklärung bietet sich in der Zerlegung der Bevölkerung Wiens in einheimische und fremde, d. h. ihrer Ansäßigkeit nach außerhalb Wien zuständige, welche in der Stadt nur aus Erwerbsrücksichten verweilen. Die Gesammtbevölkerung Wiens umfaßt in dieser Richtung:

| | Einheimische | Fremde | | |
|---|---|---|---|---|
| | | aus den österreichischen Provinzen | aus dem Auslande | Zusammen |
| im Jahre 1783 | 189.829 | 12.631 | 5.519 | 18.150 |
| „ „ 1810 | 205.426 | 7.385 | 11.737 | 19.112 |
| „ „ 1820 | 233.902 | 13.852 | 12.470 | 26.322 |
| „ „ 1830 | 221.498 | 82.387 | 13.883 | 96.270 |
| „ „ 1840 | 203.240 | 136.166 | 17.463 | 153.629 |
| „ „ 1851 | 247.875 | 165.267 | 18.005 | 183.272 |
| „ „ 1857 | 263.371 | 210.420 | 18.668 | 229.088 |

Die einheimische Bevölkerung hat in der ganzen Zeit von 1783 bis 1857 ungeachtet der vielfachen Einbürgerungen durch die Aufnahme in den Gemeindeverband kaum um ein Drittheil zugenommen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhundertes sogar wiederholte Einbußen erlitten. Diese werden aber durch den rapid steigenden Fremdenzufluss nicht nur ausgeglichen, sondern auf dessen Rechnung allein kommt das Ansteigen der Bevölkerung; denn die Zahl der Fremden hat sich in der gleichen Periode auf das Dreizehnfache gehoben und hiebei entfällt der Löwenantheil auf die aus den österreichischen Provinzen zugewanderten. Ihre Zahl hat 1857 gegen 1783 das Achtzehnfache erreicht, während sich die Ausländer in der gleichen Zeit auf nahezu das Vierfache gehoben haben. Dieser Aufschwung gehört aber fast ausschließlich der neuesten Zeit an, und zeigt, daß es der Aufschwung der Industrie und des Handels ist, welcher der Stadt Wien immer mehr Bewohner zuführt. Je mehr sich die Hauptstadt in dieser Richtung entwickelt, desto lockender wird sie als Stätte des Erwerbs und es dauert zu ihrem Heile die rege Wechselwirkung an, mit welcher die Blüte der Stadt den Fremden anzieht, dieser aber hinwieder durch seine Thätigkeit zum weitern Erblühen beiträgt.

Dieser starke Fremdenzuzug und die hierdurch naturgemäße größere Versetzung des heimischen Blutes mit fremden Elementen hat aber noch in anderer Hinsicht Gutes gewirkt. Jenes Ueberwiegen der Sterblichkeit über die Geburten, das im abgelaufenen Jahrhunderte noch als kaum unterbrochene Regel beobachtet wurde, hat sich jetzt ins Gegentheil verkehrt. Unter den jüngstverflossenen Jahren 1851 bis 1863 haben nur in einem einzigen, in dem durch das Auftreten der Cholera gekennzeichnetem Jahre 1855, die Todesfälle vorgewogen, in allen übrigen behaupten die Geburten mit sehr erheblichen, wiederholt bis auf 6000 ansteigenden Ziffern das Uebergewicht, und im ganzen sind in dieser Zeit, nach Abschlag des Ausfalls von 1855, 41431 Geburten mehr als Todesfälle vorgekommen. Daß dieser Umstand nicht wenig zur Prosperität der

Bevölkerung Wiens beiträgt, läßt sich ermessen, die Geburtenziffer ist in neuerer Zeit aus einem Hemmisse zu einem fördernden Faktor geworden.

Die übrigen zur Hebung der Volkszahl in der Neuzeit besonders maßgebenden Einwirkungen gehören weniger in den Kreis der vorliegenden Besprechung. Humanitätsanstalten aller Art, eine mächtig vorgeschrittene Heilkunst und die unermüdete Fürsorge zur Beistellung ausreichender, gesunder Lebensnothdurft, insbesondere guten Trinkwassers, vereinen sich, die sanitären Zustände der Stadt zu verbessern und wirken hierdurch direkt oder indirekt zur Hebung der Bevölkerungszahl. Und so finden sich alle Vorbedingungen zur Annahme, daß der Aufschwung, welchen die Bewohnerzahl Wiens während der letzten Decennien in so überraschender Weise genommen hat, auch für die Folge andauern und es nie an Bewohnern für die Bauten fehlen werde, welche die Stadterweiterung gastlich vorbereitet.

# Mittheilungen.

**Der Kaiserbrunnen.** Die reichhaltigste und wegen ihres vortrefflichen Wassers weitgerühmte Quelle des Schneebergegebietes ist durch das hochherzige Geschenk unseres Kaisers Eigenthum der Stadt Wien geworden. Ihr Wasser soll, mit dem der Stuchsensteiner- und Altaquelle vereinigt in einer großartigen Leitung nach Wien geführt werden, und unsere Reichshauptstadt wird, wenn das Werk vollendet ist, sich rühmen können, unter allen Großstädten Europa's für das natürliche Bedürfnis der Bewohner, von dessen Befriedigung zumeist die Gesundheit bedingt ist, am besten gesorgt zu haben. Ohne den verschiedenen Ansichten über die Ausführung nahe zu treten, die wir im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt reiflich erwogen wünschen, stellt sich aus der Natur und dem Stande der Sache Folgendes heraus: Nur durch die Zuleitung hochliegender Quellen können auch die entlegensten Bezirke der Stadt und der nächsten Umgebung hinreichend mit einem Wasser versorgt werden, das, man mag den Abgang an Frische und Gehalt auf Kosten der langen Zuleitung noch so hoch anschlagen, unter allen Umständen besser sein wird, als das beste, das in Wien jetzt zu haben ist. Ein Vortheil dieser Art, der nahezu einer Million Menschen dauernd zu Gute kommt, dürfte mit den Kosten des Werks wahrlich nicht zu theuer bezahlt sein.

Daß bei einer Sache von solcher Wichtigkeit Ansichten für und wider laut werden, ist natürlich und dient zur Klärung. Die Gegner des Quellenprojektes, so weit sie in öffentlichen Blättern laut wurden, haben gewiß nicht wenig dazu beigetragen, daß man es in kürzerer Zeit unbefangener würdigen gelernt hat. Den größten Gewinn von dem Austausch der Meinungen hat aber vorläufig die Landeskunde, die durch eingehende und gründliche Durchforschung der hydrographischen Verhältnisse Nieder-Oesterreichs bedeutend erweitert wurde, und im Laufe der Vorarbeiten zu dem Werke noch eine größere Ausbeute hofft. Das ist Grund genug für unsern Verein, von der Wasserversorgung, auch dieweil sie noch eine Frage ist, Akt zu nehmen, und insbesondere im Hinweis auf den umfassenden Bericht über die Erhebungen der vom Gemeinderathe gewählten Kommission das Verdienst anzuerkennen, das Professor Sueß sich dabei durch die Erforschung und Feststellung der wissenschaftlichen Daten erworben hat. Der Ruhm seiner Arbeit ist weit über die Grenzen des Reiches getrungen, und hat österreichischer Einsicht und Gründlichkeit Zeugnis gegeben. Allerdings werden zwischen der Ausführbarkeit und Ausführung noch Umstände zu Tage kommen, die den Weg zum Ziele schwieriger zeigen, als man ihn gedacht. Aber das Ziel ist des Kampfes würdig; und wenn die Gemeinde Wien einst in dem vollendeten Werke eine wahrhaft große That erblickt, die durch sie gethan wurde, so wird auch sie den Ernst und die Gewissenhaftigkeit der Forschung, worauf das Werk ruht, als treuen Verbündeten mit ihrer Sorge für das Gemeinwohl gelten lassen.

Hören wir nach dieser Abschweifung, was uns über den Kaiserbrunnen in jüngster Zeit berichtet wurde. Der Kaiserbrunnen (schreibt die W. Abendpost) liegt 1157 Fuß über dem Nullpunkte der Ferdinandsbrücke und repräsentiert den Abfluß des Thauwassers des Schneeberges. Hält man sich die letztere Thatsache vor Augen, so ist leicht zu ermessen, nach welchen Gesetzen der Reichthum dieser Quellen sich ändert. Im Winter, wenn die Menge an Thauwasser am geringsten ist oder gleich Null wird, sinkt die Lieferung der Quellen auf ein Minimum herab, welches im Winter 1865 etwas über 496,000 Eimer im Tage betrug. Sobald im Frühjahre Thauwetter eintritt, steigt auch der Wasserreichthum derselben, und da bekanntlich die tiefen Felsspalten und kesselförmigen Vertiefungen auf der kahlen Hochfläche des Schneeberges nie vollkommen, selbst

im Spätherbſte nicht ſchneefrei ſind, ſo iſt durch die ganze warme Jahreszeit Thauwaſſer in Menge vorhanden und mithin auch ſtets ein ſehr hoher Stand der Quellen anzutreffen. In ſolchen Zeiten ſteigt die Lieferung des Kaiſerbrunnens auf 1 bis 1½ Mill. Eimer Waſſer per Tag. Dieſe phiſikaliſchen Erſcheinungen machen gerade für Wien den Beſitz dieſer Quelle höchſt wertvoll. Denn eben im Sommer, wo der größte Bedarf in Wien eintritt, fließt der Kaiſerbrunnen am reichlichſten und ſein Minimum fällt in den Winter, mithin in eine Jahreszeit, wo weder die Straßen beſprengt werden, noch die Gärten zu bewäſſern ſind, wo die Zierbrunnen nicht ſpringen und der Bedarf in den Bädern, ja ſelbſt in den Haushaltungen ein viel geringerer iſt.

Der Kaiſerbrunnen gehört ferner zu den reinſten Hochgebirgsquellen, welche überhaupt bekannt ſind. Sein Härtegrad beträgt $7/_{10}$, während der Härtegrad der Donau nächſt dem Pumpwerke der Kaiſer Ferdinands-Waſſerleitung $11/_{100}$ bis $14/_{100}$ erreicht. Er iſt alſo noch weicher als die Donau, daher nicht nur beſſer geeignet zur Löſung der Seife und zu den verſchiedenſten Verrichtungen des häuslichen Lebens, ſondern er wird, da er noch weniger als das Donauwaſſer Keſſelſtein in den Dampfkeſſeln abſetzt, durch dieſe Eigenſchaften auch das Anſtalten des induſtriellen Anſtalten des Weichbildes von Wien fördern. Wir wollen noch erwähnen, daß ſeine Temperatur nur 4½ bis 5½° Wärme beträgt, daß er abſolut frei iſt von Salpeterſäuren oder allen ähnlichen Verbindungen, welche als Produkte der Fäulnis zu betrachten ſind, und zu einer eingehenderen Beurtheilung der hygieniſchen Vorzüglichkeit des Kaiſerbrunneus auf das gediegene Votum der k. k. Geſellſchaft der Aerzte verweiſen. Nachdem nun die Kommune Eigenthümerin des Kaiſerbrunnens geworden, ſind die weiter zu bewältigenden Schwierigkeiten zur Löſung der wichtigen Frage der Waſſerverſorgung rein techniſcher Art. Iſt es aber den Technikern gelungen, die Schwierigkeiten des Semmeringbaues zu bewältigen, ſo dürfen wir wol die Erwartung ausſprechen, daß auch die mit der Hereinleitung der Hochquellen verbundenen techniſchen Fragen befriedigend gelöst werden. Eine Bürgſchaft des Gelingens gewähren die hervorragenden und erfahrenen Ingenieure, in deren Hände der Gemeinderath das ganze Unternehmen gelegt hat und die von einer Reihe nicht weniger tüchtiger Ingenieure unterſtützt werden, die bei verſchiedenen ſchwierigen Bauten Proben ihrer Befähigung und ihrer Kenntniſſe geliefert haben.

Wie wir vernehmen, ſind die im Herbſte v. J. begonnenen Tracierungsarbeiten ſo weit vorgeſchritten, daß ſie im Laufe der nächſten Monate beendigt ſein können. Wahrſcheinlich noch im Spätſommer d. J. werden hierauf die Projekte und Detailvoranſchläge einer nochmaligen Ueberprüfung unterzogen und dem Gemeinderathe vorgelegt, ſo daß dann die ganze Angelegenheit in das Stadium der Expropriation und der politiſchen Baubewilligung gebracht werden kann.

Bei der gegenwärtigen Sachlage und mit Rückſicht auf die von Sr. Majeſtät dem Kaiſer lebhaft betonte Hoffnung auf eine glückliche und baldige Ausführung der Waſſerleitung darf daher die Bevölkerung ſich der Erwartung hingeben, daß auch dieſer Theil der großen Arbeit mit Beſchleunigung zu Ende geführt, und daß Wien nach einem Zeitraume von fünf Jahren im Beſitze eines Trinkwaſſers ſein wird, was an hygieniſcher und induſtrieller Vorzüglichkeit mit dem Trinkwaſſer keiner bedeutenden europäiſchen Stadt in Vergleich geſetzt werden kann. An dieſer beſchleunigten und glücklichen Löſung der Frage der Waſſerverſorgung wird, wenn ſie zur Thatſache geworden, das koſtbare Geſchenk des Kaiſerbrunnens ſtets einen ruhmvollen Theil haben, und der Name des Monarchen, welchem Wien dieſes Geſchenk verdankt, wird, wie der Herr Bürgermeiſter richtig hervorhob, ewig in den Herzen der Bevölkerung fortleben. So die Wiener Abendpoſt.

Ueber die Geſchichte dieſer Quelle bringt die Oeſterreichiſche Zeitung folgende Notiz: Der Kaiſerbrunnen wurde im Jahre 1732 von Kaiſer Karl VI. entdeckt, als er auf einer ſeiner Jagden die damals nur ſelten vom Menſchenfuße betretene Wildnis des Höllenthales durchſtrich. Auf ſeinen Befehl unterſuchte die Quelle ſein Begleiter Heräus und fand das Waſſer ſo trefflich, daß er es dem Kaiſer zu ſeinem täglichen Gebrauche empfahl. In Folge deſſen ward noch in demſelben Jahre ein Weg von Hirſchwang zur Quelle gebahnt. Auf Saumroſſen ward nun das Waſſer regelmäßig in die Hofburg nach Wien gebracht und perlte dort auf der Kaiſertafel. Die kaiſerlichen Knechte, welche dieſen Dienſt beſorgten, hießen die Waſſerreiter. Die Quelle führt ſeit jener Zeit den Namen des Kaiſerbrunnens und erſt unter Kaiſer Joſef ward ſtatt dieſes Waſſers jenes der Schönbrunner Quelle für die kaiſerliche Tafel verwendet *).

*) Es wäre uns erwünſcht, wenn ein Mitglied des Vereines es über ſich nähme, die Richtigkeit der vorſtehenden Angaben zu konſtatiren und dieſelben wo möglich aus vorhandenen Quellen zu ergänzen.

# Vereinsnachrichten.

**Bericht über die Thätigkeit der Sektionen.** Nach §. 2 der Geſchäftsordnung ſoll zunächſt die Erforſchung und Aufzeichnung der Landeszuſtände angebahnt, und dabei neben der Thätigkeit einzelner eine feſtſtehende Gliederung des zu behandelnden Stoffes ins Auge gefaſst werden.

Zu dieſem Zwecke theilte ſich der Verein nach den Hauptrichtungen ſeiner Thätigkeit in ſechs Sektionen, und jede Sektion nahm bei der Gliederung ihres Stoffes auf nachfolgende Punkte Rückſicht: a. Schilderung des Beſtehenden, d. das Geſchichtliche, um die Entwicklung zum gegenwärtigen Zuſtande darzuthun, und c. die darauf bezügliche Literatur.

Im Laufe des Monats April konſtituierten ſich die einzelnen Sektionen und beriethen vorläufig jede für ſich über die Frage, auf welchem Wege der in ihr Bereich gehörige Arbeitsſtoff herbeigeſchafft und wie er für die weitere Arbeit zurechtgelegt werden ſoll. Das Ergebnis dieſer Berathungen iſt in kurzer Ueberſicht aus folgendem erſichtlich:

I. Sektion (für Landesbeſchreibung). Mitglieder die Herren A. Artaria, M. A. Becker, Karl Fritſch, Ritter v. Hauslab, Ed. Pechmann, Dr. Rud. Sonndorfer, A. Steinhauſer und V. Streffleur.

Vorſitzender und Obmann Oberſt Pechmann, Schriftführer M. A. Becker.

Mit der Konſtituierung wurde unter einem für nothwendig erkannt, einerſeits die Literatur des Gebietes zuſammen zu ſtellen, andererſeits ein Verzeichnis von Fragen zu formulieren, nach denen die auswärtigen Mitglieder ihre Mittheilungen zu ſtellen hätten, um über jeden Ort das weſentliche und in übereinſtimmender Form zu berichten. In dieſe Vorarbeit theilten ſich die Mitglieder der Sektion in der Weiſe, daß Herr Oberſt Pechmann die Literatur und Fragenſtellung in Bezug auf mathematiſche Geographie, Herr R. v. Hauslab in Bezug auf Kartographie, die Herren v. Streffleur und Steinhauſer in Bezug auf Hydrographie und Orographie, Vicedirektor Fritſch in Bezug auf Klima und die Herren Steinhauſer und Becker in Bezug auf Topographie zu beſorgen übernahmen. Die Fragen werden ſodann zuſammengeſtellt und nach einer durch alle Sektionen erfolgten Reviſion durch den Druck veröffentlicht werden. Nebenbei hat Herr Oberſt Pechmann es auf ſich genommen, alle bisher gemeſſenen Höhen in Niederöſterreich in eine Karte zu verzeichnen.

II. Sektion (für Natur- und Bodenkunde). Mitglieder die Herren M. A. Becker, Dr. Alex. Bauer, Eduard Döll, Dr. Ed. Glatter, R. v. Hauslab, Friedrich v. Hellwald, Guſtav v. Hayek, F. Karrer, Franz Koth, J. Kutſchera, Dr. H. W. Reichardt, Al. Rogenhofer, Dr. W. Sedlitzky, Fr. Simony, Anton Steinhauſer, Dr. Guſtav Tſchermak, Dr. Ed. Weiß, Dr. Jul. Wiesner.

Vorſitzender und Obmann Dr. Tſchermak, Kuſtos-Adjunkt im k. k. Mineralien-Kabinet; Schriftführer A. M. Becker.

Nachdem ſich die Sektion konſtituiert hatte, wurde beſchloſſen, noch einige Fachmänner zur Theilnahme einzuladen, um daran gehen zu können, alles in naturwiſſenſchaftlicher Beziehung in Nieder-Oeſterreich Bekannte zu ſammeln, wenn möglich durch ſelbſtändige Unternehmungen zu vermehren, die Hauptreſultate kartographiſch darzuſtellen und eine allgemeine topographiſche Schilderung vorzubereiten. Bei der Zuſammenſtellung der Literatur ſoll ein gemeinſames Vorgehen ſtattfinden, während für die einzelnen Arbeiten die Theilung in Geologie, Bodenkunde, Pflanzen- und Thierkunde beibehalten wird.

III. Sektion (für Statiſtik und Volkswirtſchaft, Verfaſſung und Verwaltung). Mitglieder die Herren Dr. Bauer, Dr. Fr. Brachelli, Czedik v. Bründelsberg, Dr. Alex. Dorn, Freiherr von Geringer, V. Göhlert, Dr. Heller, Dr. Adalb. Horawitz, R. v. Hauslab, Dr. Franz Hügel, Fr. Koth, Dr. Karl Kaziol, Dr. Ed. Nuſſer, V. Praufet, Heinrich Sailer, G. Schimmer, Th. Simon, A. Steinhauſer, Ed. Strache, V. Streffleur, Dr. M. v. Stubenrauch, H. Tauſchinski, L. W. Warhanek, Dr. Winter.

Vorſitzender Freih. v. Geringer, Obmann Prof. Dr. Brachelli, Schriftführer G. Schimmer.

Die Verſammlung wählte zum Vorſitzenden Se. Exzellenz den Staatsrath Freiherrn v. Geringer und zum ſtellvertretenden Vorſitzenden den Obmann Prof. Brachelli. Zum Schriftführer wurde Herr Schimmer und zu deſſen Stellvertreter H. Sailer gewählt. — Zur Feſtſtellung des Programmes und des Planes für die Arbeiten ſo wie zur Entwerfung von Schema's und Formularien für die einzelnen Materien der Statiſtik (§. 5 III. der Geſchäftsordnung) wurden Referenten ernannt, bei deren Arbeiten die Be-

schlüsse der verschiedenen Versammlungen des internationalen statistischen Kongresses zur Grundlage zu dienen haben. Mit Referaten wurden der Obmann, dann die Herren Dr. Bauer, v. Czedik, Dr. Dorn, Dr. Hügel, Schimmer und Streffleur betraut, wobei auch dem Vorsitzenden die Vermittlung der Uebernahme bestimmter Referate von Seite nicht anwesender Sektionsmitglieder überlassen wurde. Als Sitzungstag wurde der Mittwoch fixiert, die Abfassung eines Zettelkataloges den Herren Koth und Sailer übertragen.

IV. Sektion (für Volkskunde). Mitglieder die Herren M. A. Becker, A. Eberle. Dr. L. A. Frankl, Aler. Gigl, R. v. Hauslab, Friedr. v. Hellwald, Dr. H. Lambel, H. Mareta, V. Prausek, Aler. Rappl, Dr. C. Reich, R. v. Rosner, A. Steinhauser, J. Strobl, Th. Vernaleken, Dr. J. M. Wagner, G. Viktor Wimpffen, Dr. Zecha.

Vorsitzender und Obmann M. A. Becker, Schriftführer J. Strobl.

Die Sektion einigte sich in dem Beschlusse a) eine Zusammenstellung der in die Sektionsarbeiten einschlägigen Literatur und vorerst die Durchsicht von Sammelwerken in Bezug auf ethnologische Daten in Angriff zu nehmen; b) ein Verzeichnis von Gegenständen und Fragen zu verfassen, welches den Freunden der Landeskunde mit der Aufforderung zu Mittheilungen hinausgegeben wird und für den Inhalt und die Form dieser Mittheilungen einen möglichst sichern Leitfaden abgeben soll.

Prof. Vernaleken legte einen Entwurf dieses Verzeichnisses vor, der sofort durch einzelne Mitglieder in entsprechender Weise ergänzt und nach wiederholter Revision dem Obmanne zur Berichterstattung an den Ausschuss überwiesen wurde.

Ueber die Frage, wie zum Druck bestimmte Einsendungen, deren Gegenstand in die Sektion gehört, zu behandeln seien, einigte man sich auf Antrag des Prof. Mareta zu folgendem Beschlusse: Beiträge für die Vereins-Druckschriften sind durch den Obmann zur Kenntnis der Sektion zu bringen und werden, je nach dem Beschlusse derselben, entweder von ihr erledigt oder einer aus ihrer Mitte zu wählenden Subkommission zur Begutachtung übergeben. Zu diesen Subkommissionen traten zusammen, a) für Stämme und Charakter der Bewohner die HH. v. Hellwald und Steinhauser, b) für Mundart und Aussprache Dr. Lambel, Strobl, Dr. Wagner und Mareta; c) für Volkslieder, Sprüche und Sprichwörter, Dr. Lambel, Vernaleken, Dr. Wagner; d) für Sagen, Märchen und sonstige Volksüberlieferungen Dr. Lambel, Vernaleken; e) für Sitten, Gebräuche und Volksspiele, besonders Volksschauspiele, Becker, Vernaleken; f) für Trachten, Becker, Prausek; g) für Wohnungen und Geräthe, Becker, v. Hellwald und Prausek.

Der Hauseigenthümer und bewährte Sammler von Landesdenkwürdigkeiten, Hr. Franz Haydinger erklärte über Einladung der Sektion, dass er sich mit Vergnügen am Vereine betheiligen und demselben seine Sammlungen zur Benützung gestatten wolle; was mit lebhaftem Danke zur Kenntnis genommen wurde.

Ein vom Ausschussmitgliede Artaria der Sektion zur Benützung übermitteltes Manuskript von weiland Tschischka, Volkslieder mit Melodien aus allen Theilen der österreichischen Monarchie enthaltend, wurde den HH. Mareta, Dr. Wagner und Dr. Lambel zur Berichterstattung überwiesen. Die Sektion tritt in der Regel jeden Freitag zusammen.

V. Sektion (für Geschichte). Mitglieder die HH. M. A. Becker, Josef Bergmann, V. Göhlert, R. v. Hauslab, Ferdinand v. Hellwald, Dr. Horawitz, C. Hütter, Dr. Andr. v. Meiller, A. Mayer, L. Schmued, Leop. Schulz v. Straznicki, B. Streffleur, C. Weiß, Dr. G. Wolf.

Vorsitzender und Obmann Dr. Andreas von Meiller, kais. Rath und erster Archivar des k. k. H. H. und St. Archives, Schriftführer L. Schulz v. Straznicki, k. k. Ministerialconcipist.

Nach Ansicht des Hrn. Obmannes, der sich alle Mitglieder anschlossen, besteht die Aufgabe der Sektion zunächst darin, jenen Freunden der Landeskunde, die Beruf und Neigung haben, die historischen Arbeiten des Vereins durch ihre Theilnahme zu fördern, eine möglichst genaue Richtschnur sowol für das, was sie zu thun haben, als auch für die Form vorzuzeichnen, in welcher ihre Mittheilungen erfolgen sollen; sodann aber die für die historischen Arbeiten des Vereines wichtigen Mittheilungen in Fragen zu formulieren, welche durch den Druck veröffentlicht und an die Vereinsmitglieder versandt werden.

In Bezug auf das erstere erschien es zweckmäßig, eine Reihe von Urkundenwerken oder auf urkundlicher Forschung beruhenden Werken namhaft zu machen, aus denen Örtlichkeiten, die sich in Niederösterreich vorfinden oder in einer gewissen Zeit vorfanden, nach einer zu vereinbarenden Instruktion auf Zetteln notiert und dem Vereine zur weiteren Benützung überlassen werden. Für diese Arbeit wurde abgesehen von den Mitgliedern der Sektion, die sich daran betheiligen wollen, der Beschluss gefasst, schriftliche Einladungen an solche Männer im Lande zu erlassen, bei denen man das Interesse am Gegenstande und die Bereitwilligkeit

der Theilnahme voraussetzen kann. Sofort ergingen von Seite des Hrn. Obmannes Einladungen an die HH. Bielsky in Tirnstein, Böheim in W. Neustadt, Gottwald in Lilienfeld, Gusenbauer in Götweig, Haselbach in Krems, Ille in Geras, Keiblinger in Melk, Kurz und Landsteiner in Krems, Mayer in Wien, v. Patruban in Herzogenburg, Pusche in Seitenstetten, Rechenmacher in Baden, Rodler in Wien, Schwammel in St. Pölten, Stenglmayr in Horn, Wenin in Altenburg, Winter in Wr. Neustadt und Zelenka in Zwettel.

In Bezug auf die Fragen über historisch wichtige Gegenstände ist das Nöthige eingeleitet und liegt dem Ausschusse zur Schlussredaktion vor. Als einen höchst wertvollen Beitrag zu den Arbeiten des Vereines erkennt die Sektion die von dem Herrn Obmann besorgte Eintragung aller aus dem IX., X. und XI. Jahrhundert urkundlich festgestellten Örtlichkeiten in eine Karte von Niederösterreich. Die Karte selbst wird durch den Verein veröffentlicht, das Verzeichnis der darin vorkommenden Örtlichkeiten mit den entsprechenden Bemerkungen in den „Blättern für Landeskunde" mitgetheilt werden.

VI. Sektion (für Kunst und Archäologie) Mitglieder die HH. A. Artaria, Dr. Br. Bucher, Dr. L. A. Frankl, H. Grave, R. v. Hauslab, Ferd. v. Hellwald, Fr. Hottner, E. Hütter, Dr. Friedr. Kenner, Jos. Klein, Fr. Kornheisl, Dr. C. Lind, C. v. Lützow, Ed. Freiherr v. Sacken, Friedr Schmidt, Jos. Schönbrunner, Dr. W. Sedlitzky, L. Schulz v. Straznicki, H. Tauschinski, Dr. G. Thaa, C. Weiß, C. Zellner.

Vorsitzender und Obmann: Archivar Carl Weiß, Schriftführer: Dr. G. Thaa.

Die Sektion richtete vor allem ihr Augenmerk auf die Sammlung von Materialien, die zur Ausarbeitung einer Topographie erforderlich sind. Es wurde als nothwendig erkannt, vorerst ein Schema jener Kunstobjekte und archäologischen Funde aufzustellen, auf welche bei der topographischen Beschreibung eines Ortes bedacht zu nehmen ist. Zugleich aber soll ein Verzeichnis jener gedruckten Werke zusammengestellt werden, worin sich Anhaltspunkte für die Kunsttopographie eines Ortes in Niederösterreich finden. Die Ausarbeitung der Schemata übernahm in Bezug auf Kunstdenkmale H. Kustos Freih. v. Sacken, in Bezug auf archäologische Funde H. Kustos Dr. Kenner und in Bezug auf Theater und Musik H. Dr. Bruno Bucher. Die Zusammenstellung eines Verzeichnisses der gedruckten Werke stellte H. Dr. Carl Lind in Aussicht. Bei der Berathung über den Entwurf der Schemata beschloss man auf Grund derselben Fragenformularien für die Mitglieder des Vereins zusammenzustellen, worin die wesentlichsten Momente für die Charakteristik und Beschreibung eines Kunstobjekts hervorgehoben sind. Die Ausarbeitung dieser Fragen übernahmen in Bezug auf Kunstdenkmale der Vorsitzende, Archivar C. Weiß, in Bezug auf archäologische Funde H. Dr. Kenner, und in Bezug auf Theater und Musik H. Dr. Bucher.

Um über die Erscheinungen und Vorfälle der Gegenwart, insoweit sie den Wirkungskreis der Sektion berühren, in beständiger Uebersicht zu bleiben, wurde über Antrag des H. Dr. L. A. Frankl Vorsorge getroffen, daß eine fortlaufende Chronik angelegt wird

## Korrespondenz.

Den geehrten Verfassern der Aufsätze „der Königsberg", „der Weinbau vor 200 Jahren", unsern besten Dank; die Aufsätze werden demnächst verwendet werden. — Die „Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache" von H. Mareta sind im Satze. — Kleinere Mittheilungen über Merkwürdiges aus Gegenwart und Vergangenheit, insofern es sich an einen Ort in Niederösterreich knüpft, wären uns sehr erwünscht. — Den HH. Mitarbeitern, welche uns Touren durch eine Partie des Landes schildern, empfehlen wir die Bezeichnung und genaue Charakterisierung der Gasthäuser, die sie zur Mittags- oder Nachtstazion benützt haben. Ein gutes Gasthaus verdient genannt zu werden; ein schlechtes wird besser werden, je mehr man es nennt. Auf diesem Wege sind wenigstens die Schweizer Gasthäuser, selbst in den kleinsten Orten, gut geworden. Wir wollen's versuchen, ob das Mittel auch bei uns zu Lande anschlägt. Die Redaktion.

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien

I. Jahrg. № 3. 1865.



**Inhalt:** K. Kornheisl: Das Generalseminar in Wien. — F. Karrer: Die kleinsten Versteinerungen des Wiener-Beckens. — J. Wurth: Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes. (Forts.) — Mittheilungen. Kärner- oder Kärntnerstraße. — Der Klopfhardsberg. — Der Jäger von Tirnstein. — Kunstdenkmale in Nieder-Österreich. — Warum braucht Wien eine neue Wasserleitung. — Vereinsnachrichten. Die Sektion der Geschichte betreffend. — Zuwachs von Mitgliedern im Monate Mai. — Korrespondenz.



Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.


## Das General-Seminarium zu Wien.

(1783—1790).

**Ein Beitrag zur Geschichte der Erzdiözese.**

Am 5. April 1783 wurde der Kardinal Fürst-Erzbischof Migazzi von der kaiserlichen Regierung aufgefordert, „einen wohl überlegten, gründlichen Entwurf zu machen, wie und auf was für eine Art das hier zu errichtende General-Seminarium eingerichtet werden solle," damit der gesammten Jugend dieses Seminariats der wahre Geist der Auferbaulichkeit und der apostolischen Nächstenliebe eingeprägt werden könne. Als Muster sollten die Seminarialeinrichtung des heil. Karl Boromeo und von St. Sulpice zu Paris dienen. Auch sollte der Kardinal nach seinem Gewissen die ihm bekannten besten Rectores und Vice-Rectores, sie mögen vom Weltpriester-, Exjesuiten- oder Mönchenstande sein, in Vorschlag bringen. Das Seminar solle am 1. November desselben Jahres (1783) seinen Anfang nehmen, diese wichtige Angelegenheit zuvor in Gegenwart des Kardinals und des Bischofs von Neustadt von der ganzen geistlichen Hofcommission berathen und Seiner Majestät sodann ein Vortrag gemacht werden.

Diese Berathung fand am 29. Juli 1783 statt und an ihr nahmen Theil: Der Kardinal Migazzi, Heinrich Kerens, Bischof von Neustadt, Graf Pergen, Regierungspräsident, Baron Kresel, Präsident der geistlichen Hofkommission, Stephan, Abt von Brzewnow und von Hägelin, Regierungsrath. In dieser Sitzung wurde ein lateinisch abgefaßter Protest des Kardinals gegen die Errichtung der General-Seminarien vorgetragen. Nichtsdestoweniger wurde das General-Seminar für Wien im Herbste 1783 eröffnet.

Um den vielfachen Vorstellungen und Besorgnissen der Bischöfe in Bezug auf die Tauglichkeit und den Beruf der General-Seminaristen zum Priesterstande zu begegnen, sollte in jeder Diöcese ein Priesterhaus errichtet werden. Durch eine allerh. Entschließung vom 21. August 1783 wurde bestimmt, daß die aus dem General-Seminar austretenden Theologen ein oder zwei Jahre in den Diöcesan-Priesterhäusern zubringen sollen, wo sie dem Chore in der

Cathedralkirche obliegen, den Bischof am Altare bedienen, die practische Seelsorge lernen und von dem Bischofe zum Behufe der Ordination geprüft werden. Aber auch diese Häuser waren der Leitung und Fürsorge des Bischofs nicht allein überlassen; die Hausordnung derselben mußte der allerh. Genehmigung vorgelegt werden. Die Hausordnung des Wiener Priesterhauses erhielt die kaiserliche Genehmigung am 20. Jänner 1786. Ferner befiehlt die Hofresolution vom 7. Juli 1787, daß die Bischöfe ein Verzeichnis jener Bücher, welche dieselben theils zum Unterrichte der Alumnen in der Liturgie, theils zur Erweiterung ihrer aus den theologischen Schulen mitgebrachten Kentnisse und Religionsbegriffe brauchbar finden, zu verfassen und zur höchsten Begnehmigung ungesäumt einzusenden haben. Eine kaiserliche Verordnung vom 28. Dezember 1788 schreibt den sämmtlichen Priesterhäusern eine und dieselbe Bücherssammlung vor, damit unter den Geistlichen Einförmigkeit der Grundsätze bestehe.

Zum Unterhalt der General-Seminarien wurden laut allerh. Entschließung vom 21. August 1783 alle pro Seminario gewidmeten fundi den Bischöfen entzogen. Dem Wiener General-Seminare wurde die Einrichtung des bisherigen erzbischöflichen Alumnates zugewiesen und ein Kapital von 174.407 Gulden ausgeliefert. Das dem Alumnate gehörige Haus zum „rothen Apfel" in der Singerstraße wurde um 38.400 Gulden und der Alumnatsgarten auf der Landstraße um 11.950 Gulden verkauft. Zudem bezog das General-Seminar an Stelle des Alumnates jährlich 207 Gulden 30 Kreuzer Alumnaticum.

Zur Erhaltung der Diöcesan-Priesterhäuser wurde der Eremiten- oder Deficientenfond bestimmt und befohlen, daß die Deficientenpriester mittels hinlänglicher Pensionen aus dem Religionsfonde in den Stiftern unterbracht werden. Allfällige Abgänge sollten die Bischöfe, auf deren Andringen allein die Priesterhäuser errichtet wurden, ersetzen. Die Verpflegsgebühr für einen Zögling betrug sowol im General-Seminar als im Priesterhause jährlich 200 Gulden; nur erhielt der Traiteur des ersteren für jeden Zögling täglich 2 Kreuzer Zulage, was dem Vorsteher des Priesterhauses beharrlich verweigert wurde.

Die General-Seminarien waren sowol für Weltpriester als für Ordensleute; und um ihre Einrichtung fest zu gründen und durchzusetzen, resolvierte Seine Majestät am 20. August 1783, daß in Zukunft die Klöster nur absolvierte Zöglinge des General-Seminares aufnehmen dürfen und „daß sämmtlichen Bischöfen alle Weihung zu höheren Orden, nämlich Subdiaconat, Diaconat und Priesterthum untersagt werden solle, welche nur jenen zu verleihen wären, welche aus dem General-Seminare und den daselbst bestimmten Universitäten und Liceen die Attestaten ihrer vollzogenen Studien beibringen." Stifts- und Ordensgeistliche, welche im General-Seminare studieren, sind wie die Zöglinge für den Weltpriesterstand zu kleiden und haben den langen Bart, welcher vielleicht in ihrem Orden üblich ist, abzulegen. (Hofres. vom 5. December 1785.) Eine allerh. Entschließung vom 7. November 1783 verbietet, daß die Zöglinge der General-Seminare den Bischöfen bei geistlichen Functionen weder in der Cathedrale noch sonst wo, auch nicht in der Hofcapelle dienen, damit sie ihren Studien vollkommen obliegen können. Um den Erfolg der General-Seminare noch mehr zu sichern und dieselben vor unnützen Ausgaben zu schützen, sollten laut einer kaiserlichen Verordnung jene Bischöfe oder Klostervorstände, welche schwache Talente in das General-Seminar liefern, zum Ersatz der dadurch verursachten Auslagen verurtheilt werden. Eine Hofresolution vom 16. März 1784 mildert diese Vorschrift dahin, daß die Bischöfe bei Beurtheilung der Fähigkeiten der Candidaten für das General-Seminar sich an die Zeugnisse der Professoren halten können und nicht ersatzpflichtig seien, wenn ein Candidat mit guten Zeugnissen im Seminare schlechte Fortschritte macht.

Während der Aufenthalt im General-Seminare sechs Jahre dauerte, wurde der ohnehin kurz bemessene Aufenthalt im bischöflichen Priesterhause noch mehr verringert. Am 7. Juli 1787 wurde durch eine kaiserliche Resolution das Verbleiben des Theologen im Diöcesan-Priesterhause auf längstens ein halbes Jahr herabgesetzt. Nach Verlauf dieser Zeit seien alle, welche bis dahin eine Anstellung in der Seelsorge gefunden haben, aus dem Priesterhause zu entlassen und zur Seelsorge zu verwenden, für die übrigen aber noch vor Ablauf eines Jahres eine Stelle zu suchen.

Zusammenhängend mit der Bestimmung der General-Seminarien und zugleich ein anderer Beweis, wie weit die weltliche Macht die Leitung kirchlicher Anstalten sich aneignete, ist das Hofdecret vom 21. August 1785, in welchem es heißt, daß seine Majestät die Stifte und Klöster als Versammlungsörter künftiger Seelsorger betrachtet wissen wolle, und den Candidaten derselben in den General-Seminarien eine diesem Berufe entsprechende Bildung zu geben befehle. Seitdem dürfe es auch nicht mehr gleichgiltig sein, was für einen Einfluss ihre Klosterübungen auf ihre Gesundheit haben, sondern es werde Pflicht, ihnen alle jene Verbindlichkeiten abzunehmen, welche ihrer Gesundheit nachtheilig sind. Deshalb wird verordnet, daß zu Hintanhaltung der häufigen Leibesgebrechen der Mönche statt des Chorsingens ein mäßiger Gesang oder ein lautes Gebet einzuführen sei.

Der erste Director des Wiener General-Seminar war Johann Lachenbauer aus dem ritterlichen Orden der Kreuzherren. Ihm zur Seite standen zwei Vice-Directoren. Ende 1786 (wahrscheinlich im November) wurde Martin Lorenz Director. Der dritte und letzte Director hieß Leonhard Felix Luniaczek.

Vorsteher des Priesterhauses der Wiener Diöcese während der General-Seminarperiode war Joseph Oggesser, der bekannte Verfasser der Beschreibung der Metropolitankirche.

Die Aufhebung der General-Seminarien erfolgte durch die kaiserliche Verordnung vom 4. Juli 1790, also vier Monate nach dem Tode Kaiser Josephs II. Diese Verordnung lautete: „Die von Seiten der meisten Bischöfe und Ordensoberen gehäuften Beschwerden über die allgemeine Erziehung aller angehenden Geistlichen des Kloster- und Weltpriesterstandes in den General-Seminarien haben Seine Majestät bewogen zu entschließen, daß die allgemeinen Erziehungsanstalten der Geistlichkeit in den General-Seminarien mit Ende des gegenwärtigen Schuljahres in den sämmtlichen deutschen Erbländern aufhören sollen, das einzige ruthenische General-Seminar in Lemberg ausgenommen, welches auf Verlangen der gr. katholischen Bischöfe Galiziens auch künftig zu bestehen hat."

Zugleich wurde die Zurückstellung der von den bischöflichen Seminarien eingezogenen Fonde verordnet. Den Klöstern und Stiftern wurde erlaubt, ein theologisches Hausstudium aber mit inländisch geprüften Lehrern und den an den Universitäten vorgeschriebenen Lehrbüchern einzurichten. Ihre Zöglinge sollten schließlich an einer Universität oder an einem Lyceum geprüft werden.

Franz Kornheisl.

---

## Die kleinsten Versteinerungen des Wiener-Beckens.

Es ist eine bekannte, jedem gebildeten Leser geläufige Thatsache, daß das ungeheure Materiale, aus welchem unsre Backsteine (Ziegel) gewonnen werden, der thonige Absatz einer gewaltigen See sei, die in einer geologisch nicht gar so fernen Zeit, der mitteltertiären, den Boden bedeckte, auf dessen tiefster Stelle jetzt die nach allen Richtungen mächtig sich ausdehnende Residenz steht; einer See, deren Wogen, sich einst an den Felswänden des Semmerings

— des Wechsels — des Leithagebirges — der kleinen Karpathen — der Ausläufer der mährischen Gebirge u. s. w. brachen.

In der ersten Stufe der gedachten Zeitperiode war diese See noch rein salzig, später brachen gewaltige süße Fluten herein und es entstand ein gemischtes sogenanntes Brakwasser; eine noch jüngere Zeit zeigt uns dieselbe schon vollkommen ausgesüßt.

Woher lernten wir aber alles dies? Ganz einfach aus einem Spaziergang in die Ziegelgruben von Inzersdorf, Brunn, Baden und Veslau auf der einen, Hernals, Ottakring und Nußdorf auf der andern Seite. Wir brauchten uns dabei nur hie und da zu bücken und wie es vielleicht schon zahlreiche unsrer Leser am Lido in Venedig gethan, herumliegende Muscheln und Schnecken aufzulesen, um von diesen untrüglichen Denkmünzen, diesen unerschütterlichen, unwiderlegbaren Zeugen zu erfahren, daß wir es z. B. in Inzersdorf mit Weichthieren, die noch heute in süßem Wasser leben, in Hernals und Nußdorf mit solchen aus Brakwasser, in Baden mit rein marinen zu thun haben, die ebenfalls jetzt noch im mittelländischen, in subtropischen und zum Theil in tropischen Meeren vorkommen.

Ohne diese Denkmünzen besäßen wir absolut kein Mittel, die Unterscheidung dieser drei, so gründlich verschiedenen Ablagerungen zu machen; denn alle Tegel sehen sich in der Regel sehr ähnlich und selbst, wo das nicht der Fall ist und ihre Farbe, Konsistenz, Verunreinigung mit Sand, u. s. s. Unterschiede erkennen lassen, sind diese für die Altersbestimmung ganz und gar unbrauchbar, da dieselbe Stufe an verschiedenen Orten oft ein verschiedenes Aussehen besitzt.

Wie aber, wenn uns auch dieses Hilfsmittel im Stiche ließe, indem wir auf größeren Strecken gar keine Muscheln und Schnecken in der Tegel-Ablagerung finden, und wir wollten doch mit Genauigkeit wissen, ob wir es mit marinem, brakischem, oder limnischem Tegel zu thun haben, was im praktischen Leben z. B. bei Kohlenschürfungen, Brunnenbohrungen, Ziegelschlägen, Felsenkellern u. s. w. oft von nicht geringer Bedeutung sein kann?

Oder es liegt uns nur ein daumgroßes Stück Tegel oder ein Fingerhut voll Sand vor, die wir von einer Excursion heimgebracht, die uns etwa ein Freund zur Untersuchung übersendet, oder wir sind auf die homöopatischen Dosen beschränkt, die uns die Bohrstange aus den Tiefen zu Tage fördert?

Da ist es oft und mit gleich untrüglicher Schärfe das kleinste Leben, welches uns in seinen versteinerten Resten auch da noch Aufschluss gibt, wo alle andern sonst so beredten Zeugen schweigen. Was sind aber diese kleinen Versteinerungen? Es sind die schalenbauenden Wurzelfüßler (Rhizopoden), die man zur Unterscheidung von den schalenlosen, nackten Geschlechtern auch Lochträger (Foraminiferen) nennt, weil bei der überwiegenden Anzahl derselben das Gehäuse mit zahllosen Poren, die in das Innere führen, bedeckt ist.

Betrachten wir diese Thiere vom zoologischen Standpuncte etwas näher, so müssen wir gestehen, daß wir über die allfällige Organisation dieser in den heutigen Meeren im strengsten Wortsinne zahllos wie der Sand lebenden Minutien noch sehr wenig wissen.

Es entzieht sich nehmlich die Organisation dieser Wesen, deren Schale meistentheils kaum die Größe eines mäßigen Stecknadelkopfes erreicht, oft aber noch weit kleiner ist, selbst bei Anwendung der stärksten Mikroskope ganz und gar unsrer Erkenntnis.

Alles was wir mit einiger Sicherheit behaupten können, beschränkt sich darauf, daß das Thier aus einer schleimigen Substanz bestehe, welche hie und da von schwach roth oder gelblich gefärbten Körnern durchzogen ist und die Fähigkeit besitzt, bei den obenerwähnten Poren und der Hauptöffnung, dem sogenannten Munde der Schale in zahllosen dünnen Fädchen sich auszubreiten, die ihr konvenierenden Gegenstände und lebenden Organismen wie eine Spinne mit ihrem Netz zu überziehen, dieselben auszusaugen, und dann wohlbefriedigt wieder in ihr kunstvoll gebautes Haus sich zurückzuziehen.

Was nun dieses letztere anbelangt, so haben wir es hier mit einem so regelmäßigen, künstlichen und komplizierten Bau zu thun, daß man in früherer Zeit verleitet worden ist, diese Thiere in eine viel höhere Ordnung als selbst die Muscheln und Schnecken, nehmlich in die der Cephalopoden zu setzen, in welche Ordnung unsere heutige Sepie, der bekannte Dintenfisch, gehört.

Jetzt rechnet man sie zu den niedersten der niedrigst-organisierten Thiere, die man als Urthiere oder Protozoen bezeichnet.

Die Mannigfaltigkeit ihrer Gehäuse, und mit diesen allein haben wir es ja eigentlich zu thun, ist so bedeutend, die Schönheit dieser kugligen, schneckenartigen, wie Ammoniten gestalteten, zopfförmig geflochtenen, perlenschnurartig aneinandergereihten Formen so reizend, daß die ausgezeichnetesten Forscher sich damit beschäftiget haben, dieselben in eine systematische Ordnung zu bringen.

D'Orbigny, Ehrenberg, Schultze und in neuester Zeit Reuß und Carpenter haben die Wissenschaft mit solchen Systemen bereichert und damit der weiteren Erkenntnis einen wesentlichen Dienst geleistet, namentlich wenn man bedenkt, daß wir es hier mit einem Formenreichthume zu thun haben, der gegenwärtig gegen hundert Geschlechter mit nicht weniger denn 3000 Arten umfaßt, welche zum Theil bis in die ältesten Formationen, mit Gewißheit bis zur Steinkohlenperiode hinabreichen. In neuester Zeit hat man jedoch in Canada Spuren von hieher gehörigen Thierresten gefunden, die noch viel weiter zurück reichen.

Kehren wir nach diesem Excurse zu dem im Wienerbecken versteinert vorkommenden Foraminiferen zurück, so dürfte das Interesse der Leser für diese Thierklasse, abgesehen von ihrer schon bewährten Wichtigkeit zur Bestimmung des Alters der Schichten, dadurch nicht unbedeutend erhöht werden, wenn sie erfahren, daß wir aus diesem gleichsam den Boden unter unseren Füßen bildenden Becken allein mehr als 500 zum größeren Theile schon beschriebene Arten kennen, die mit den lebenden Formen des Mittelmeeres in nicht geringer Zahl übereinstimmen und eine Fülle von abwechselnden das Auge mit stets neuen Reizen überraschenden Formen enthalten.

Wir besitzen auch ausführliche mit sehr schönen Abbildungen gezierte Monographien über die Foraminiferen-Fauna des Wiener Beckens von d'Orbigny, Czizek und Prof. Reuß, von welchem letztern vielleicht in naher Zukunft eine sehr ansehnliche Bereicherung in dieser Beziehung zu erwarten steht.

Englische Forscher, welche sich eingehend mit der Untersuchung, namentlich lebender Foraminiferen und ihrer Wohnsitze beschäftigten, haben uns mit der interessanten Thatsache bekannt gemacht, daß Foraminiferen noch in der Tiefe von 40.000 Fuß lebend angetroffen werden, daß sie in dieser großen Tiefe, um den ungeheuern Druck der über ihnen befindlichen Wassersäule ertragen zu können, bedeutend kleiner sind, während ihre Gehäuse an Stärke zunehmen, und daß überhaupt nur gewisse Gattungen dort existieren. Andere Gattungen lieben ganz im Gegensatze seichtes Wasser, es sind wahre Littoralformen, andere werden häufig, schön und stark entwickelt, nur in einigen Faden (Klafter) Tiefe angetroffen, u. s. w.

So hat gewissermaßen jede Zone im Meere ihre Lieblingsbewohner, die meist schon durch die Verschiedenheit ihres Schalenbaues auffallen.

Damit ist uns aber in den fossilen Foraminiferen ein äußerst praktisches Mittel geboten, mit nicht geringer Sicherheit bestimmen zu können, in welcher Tiefe unter dem ehemaligen Meeresspiegel eine von uns untersuchte Ablagerung vor sich gegangen sein muß.

Wir sind dadurch im gegenwärtigen Augenblicke im Stande zu sagen, daß vor tausenden und tausenden von Jahren auch da, wo der alte Meeresboden durch spätere Hebungen selbst sein ehemaliges Niveau geändert hat, die einstige Tiefe einer bestimmten Stelle so viel und so viel Klafter oder Faden betragen habe.

Wie interessant und für die Erkenntnis unseres Bodens von Wichtigkeit solche aus den kleinsten Versteinerungen gezogene Folgerungen sind, darf wol kaum hervorgehoben werden. Ich weise unter andern nur darauf hin, daß einschlägige Untersuchungen dieser Art gezeigt haben, der rein marine Tegel von Baden könne zum mindesten in einer Tiefe von 90 Faden, der marine Mergel der Leithakalke höchstens in einer Tiefe von 40 Faden zur Ablagerung gelangt sein.

Es erübrigt mir noch über die Art und Weise der Gewinnung dieser kleinsten Versteinerungen einiges zu bemerken.

Wenn wir die zahlreichen Steinbrüche in unserer schönen Umgebung besuchen, welche uns in den Cerithienkalken das Materiale zu den Fundamenten der Hausbauten, in den sogenannten Leithakalken die schönen Werksteine liefern, so werden wir meistens die einzelnen Bänke, in denen der Kalk abgelagert ist, durch sandigthonige, merglige Lagen getrennt finden.

Ein Säckchen voll dieses Sandes ist in den meisten Fällen hinreichend, uns mit zahlreichen Foraminiferen zu versehen. Ja wer nicht weit gehen will, der suche den Steinbruch auf, der auf dem Wege von Nußdorf zum Kahlenberg beim sogenannten grünen Kreuz liegt, und nehme sich die Mühe, schon einige Klafter vorher den Boden der Weingärten zu betrachten. Er wird dort Milliarden einer Versteinerung von der Größe einer Viertel-Linse herumliegen finden, die nichts ist als eine Foraminifere, die bekannte Amphistegina Haueriana d'Orb, ein entscheidendes Leitfossil für die höhere Zone des Leithakalkes.

Aber mit einer Handvoll Erde aus diesen Weinbergen gewinnt man mit Leichtigkeit zugleich Duzende noch anderer und zwar der lieblichsten Formen, die je die Natur geschaffen.

Zur bequemen Gewinnung derselben bedarf man nur eines kleinen Siebes von Messingdraht der feinsten Sorte, dessen Lichten etwa einen halben Millimeter oder ein Fünftel einer Linie betragen. Der Sand wird allmählich hineingeschüttet und durch aufgegossenes Wasser und sanftes Rütteln werden die überflüssigen Erd- und Staubtheile entfernt. Der zurückbleibende kleine Rest besteht dann aus einem ganz reinen, körnigen Sande, aus welchem sich mit nur einiger Uebung die kleinen Schalen auslesen lassen.

Etwas schwieriger ist die Sache, wenn wir es mit dem im Eingange besprochenen Tegel zu thun haben. Diesen sucht man, bevor man ihn durch das Sieb treibt, früher ganz in Wasser aufzulösen, was bei sandigen Varietäten keinem Anstande unterliegt. Schwieriger ist das Verfahren, wenn man es mit sandarmen, sogenannten fetten Thonen zu thun hat, die sich schmieren, aber nicht zu Brei zerfallen. Diese Sorten muß man zuerst stark befeuchten, an der Sonne oder auf den heißen Platten des Herdes trocknen, sie dann wieder befeuchten, wieder trocknen und dies mehrere Male.

Widerstehen sie auch da noch der vollständigen Aufweichung, so hilft zuletzt ein mehrstündiges Kochen im Wasser, wo sie dann leicht durch das Sieb abgehen und nur als Rest foraminiferenreichen Sand zurücklassen.

Eins muß ich hierbei noch bemerken, daß die Thonablagerungen aus süßen Wassern, wie z. B. die Tegel von Inzersdorf und Brunn gar keine Foraminiferen enthalten, da diese Thiere nur in marinen und bratischen Medien leben können.

Durch dieses negative Verhalten dem süßen Wasser gegenüber kann man sie aber auch bezeichnend nennen, sie glänzen auch hier — aber durch ihre Abwesenheit.

Über die Zubereitung von Thon, Sand, Kreide zur Gewinnung der kleinsten Versteinerungen hat Ruppert Jones in der Zeitschrift The Geologist ausführliche Andeutungen gegeben, da sich dieselben aber zumeist auf ältere und daher härtere der Auflösung im Wasser noch größeren Widerstand entgegensetzende Sedimente bezieht, so begnüge ich mich darauf hingewiesen zu haben.

Für die in unserm Tertiär-Becken auftretenden Tegel und Sande dürfte die vorerwähnte Methode vollkommen hinreichen.

Eine Lupe, das Mikroskop, eine feine Pinzette und kleine homöopatische Fläschchen zur Aufbewahrung der gewonnenen Resultate vervollständigen den Hausrath des nach dem kleinsten Leben der Tertiär-Meere unseres Vaterlandes forschenden Naturfreundes. So mühsam und zeitraubend die Sache anfangs scheint, so überwindet sich mit einiger Lust und Liebe die erste Schwierigkeit sehr bald und die reinste Freude nach dem Gelingen solcher Versuche lohnt tausendfach die aufgewandte Arbeit.

Mögen diese Zeilen manchen wahren Freund der Natur auf ein Feld aufmerksam gemacht haben, das ihm vielleicht bisher noch ferne stand; möge derselbe gleich mir die Befriedigung in dem Genusse finden, wie sie jedes etwas tiefer eingehende Studium der Natur und der von ihr geschaffenen Millionen Wesen gewährt.

Vielleicht erwächst ihm aus den kleinsten Versteinerungen manches wichtige Körnchen Erkenntnis, das als Baustein, wenn auch als kleinster, mithelfen mag, den großen Bau der Wissenschaft und Wahrheit zu begründen, zu dem wir alle nach Möglichkeit unser Scherflein beitragen sollten.

F. Karrer.

---

# Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes in Nieder-Oesterreich.

Gesammelt und mitgetheilt

von

**Johann Wurth.**

## I.

## Geburt und Taufe, Kinderjahre, Kindertod.

1. Eine Schwangere soll nicht neugierig sein und schön zu Hause bleiben; denn sie kann sich gar leicht an einem ungestalten oder mit verkrüppelten oder mangelhaften Gliedern behafteten Menschen *versehen*, und ihr Kind bringt dann denselben Körperfehler mit zur Welt.

2. Wenn eine Schwangere eine Feuersbrunst ansieht und hält dabei ihre Hand auf einen bloßen Theil des Gesichtes oder des Halses, so bekommt ihr Kind an eben dem Theile seines Körpers einen blutrothen Fleck, den man „Feuermail" nennt.

3. Wenn eine Schwangere nach einer gewissen Frucht, als Beeren oder anderes Obst, Hülsenfrucht u. dgl., ein sehnliches Verlangen hat, und dieses wird nicht gestillt, so bekommt das Kind auf der Oberfläche des Körpers ein dieser Frucht ganz ähnliches Gewächs, welches „Muttermail" heißt.

4. Läßt sich eine Schwangere einen Zahn reißen, so wird das Kind einst einen Beinbruch erleiden. (Münchendorf.)

5. Stielt eine Schwangere irgend etwas, sei es auch noch so wenig, so bekommt das Kind eine unüberwindliche Neigung zum Stelen. (Um Wien. Austria-Kalender für 1859.)

6. „Wen ein weib nicht Leicht geberen Kan. Bind ihr ein Krodenstein auf den Leib auf, oder Hierſch Horn, die zwiſchen den Frauen Tegen geſchoſen werden, in abodöcken prebarirt werden etwas eingeben, Hierſchböbelur *) in Egiti Tag aufgehoben und gedört und gebe den Frauen im mund und binte darauf auf die pruſt, oder nihme Eicherne Miſtel ein Quwintel in wein oder Bier eingeſtoſen." (Handſchr. zu Heiligenkreuz im Wienerwalde.)

7. Den Nabel von einem neugebornen Kinde soll man aufbewahren, und wenn das Kind

*) Hirschkügelchen.

sieben Jahre alt ist, gerade an seinem Geburtstage, soll es denselben auflösen, aber ohne fremde Mithilfe. Löst es ihn leicht auf, so wird es leicht lernen; im Gegentheile lernt es hart.

(Von einer alten Kindswärterin in Wien.)

8. Beim ersten Bade muß man dem Kinde ein Geldstück, am besten einen Muttergottes-zwanziger, ins Wasser geben, dann wird es reich. (Um Wien. Austria-Kalender für 1859.)

9. Wenn ein Kind bei der Geburt so schwach ist, daß man vermuthet, es erreiche die Taufe in der Kirche nicht mehr, so bekommt es die Nothtaufe, auch „Frautaufe" genannt, weil sie gewöhnlich die Hebamme verrichtet.

10. Sobald das Kind geboren ist, geht der Vater die „G'vattersleute" zur Taufe zu bitten. Gewöhnlich geht die „Gotl" das Kind aus der Taufe zu heben, selten der „Göt", noch seltener alle beide zusammen, aber immer geht die Hebamme mit. Früher sind „Göt" und „Gotl" mitsammen gegangen, oder auch der „Göt" bei Knaben, die „Gotl" bei Mädchen. — Die Hebamme trägt das Kind in die Kirche, nach Hause trägt es die „Gotl". So lange der Göt oder die Gotl nach der Taufe das Kind trägt, so lange kann dasselbe einmal unter dem Wasser liegen, ohne zu ertrinken. (Um Heiligenkreuz.) Das Kind bekommt gewöhnlich den Namen eines der Aeltern oder der Pathen oder der Großältern oder sonst von einem aus der Freundschaft. Manche lieben es, dem Kinde den Namen des Tagesheiligen beizulegen. Bekommt das Kind den Namen eines Heiligen, dessen Tag schon vorüber ist, so nennt man das „z'rucktaufen"; wird ihm der Name eines Heiligen, dessen Tag erst kommen wird, beigelegt, so heißt das „füritaufen." — Ist die Taufe vorüber, so wird zu Hause das „Kindelmahl" gehalten, bei dem die „G'vattersleute" und die Hebamme anwesend sind. In größeren Häusern sind auch Pfarrer und Schullehrer, letzterer als Meßner geladen. — Im Gebirge, wo die Leute oft weit in die Kirche haben, wird nach der Taufe im Wirtshause des Pfarrortes eingekehrt. Die Zeche zahlt der „G'vatter" oder die „G'vatterin", je nachdem diese oder jener bei der Taufe war. Von ihnen bekommt nach der Taufe sowol der Pfarrer als der Schullehrer ein Geldgeschenk, ebenso auch die Hebamme. — Dem Kinde wird ein Geld eingebunden, das ist das „Einbindgeld". Um Heiligenkreuz (im Wienerwalde) bindet die „Gotl" dem Kinde nebst diesem Taufgeschenk gewöhnlich noch ein sogenanntes „Schnattergeld" ein. Dasselbe besteht aus kleineren Silber- und Kupfermünzen, und wird gegeben, damit das Kind leichter reden lernt. Die Wöchnerin bekommt von den „G'vattersleuten" Zucker, Kaffee, Zwieback und Zuckerkandl.

11. In früherer Zeit war es allgemein gebräuchlich, und hie und da geschieht es noch, daß die „G'vatterin" der Kindelbetterin durch 9 Tage (also bis zum Vorsegnen, welches in der Regel am 9. Tage geschieht) das Essen „getragen" d. i. geliefert hat. Das ist das „Sechswochentragen."

12. Zu Grafenwörth (U. M. B.) war es ehedem gebräuchlich, daß die Wöchnerin durch volle sechs Wochen von ihrer „G'vatterin" das ganze Essen bekam, nämlich in der Früh, zu Mittag und am Abende; und nach diesen sechs Wochen erhielt sie ein Achtel Mundmehl und um einen Guldenschein Semmeln. Wenn das Kind ein Jahr alt war, so bekam es das „Gotlg'wandl," nämlich von der „Gotl" einen ganzen Anzug zum Geschenke. Starb das Kind unter einem Jahre, so kaufte die „Gotl" alles für die Leiche, als: Totentrüherl, Ueberthan, das Kranzerl und Kreuzel.

13. Wenn man ein Kind zur Taufe trägt, so soll man es an die Friedhofsmauer anstoßen; dann bekommt es nicht Zahnweh. (Von einer Amme aus Wien.)

14. Wenn die „Gotl" beim h. Glauben, der bei der Taufe gebetet wird, sich irrt, so wird das Kind einmal eine Trud werden. (Von einer Magd.)

15. Wenn das Kind bei der Taufe während der Salbung mit dem heil. Oele schreit, so wird dasselbe am Leben bleiben; im andern Falle wird es sterben. (Münchendorf.)

16. Von rechten Geschwistern in einer Familie dürfen nicht zwei denselben Namen haben. (allgemein.)

17. Man soll einem Kinde nicht den Namen eines verstorbenen Geschwisters geben, sonst stirbt es auch gar bald. (Heiligenkreuz.)

18. Wenn ein Kind zurückgetauft wird, so wird es einmal gern rücklings gehen. (Trumau.)

19. Wenn ein Kind zurückgetauft wird, so wird ihm einmal alles rückwärts gehen, was es unternimmt, es wird kein Glück haben. (Wien.)

20. Wenn bei der Taufe etwas ausgeblieben ist, so hat das Kind viele Anfechtungen vom bösen Feinde zu erleiden, und das dauert so lange, bis es das Sakrament der Firmung empfangen hat. (Trumau.)

21. So oft man ein Kind aus der Taufe hebt, baut man sich einen Staffel in den Himmel. (Um Allanb.)

22. Eine Pathin soll zur Taufe neue Schuhe anziehen wegen der hohen Ehre, die ihr durch die Pathenschaft zu Theil wird. (Münchendorf.)

23. So oft ein Mann vor seines G'vatters Haus vorüber geht, soll er den Hut abnehmen. (Um Allanb.)

24 Vorsegnen (in der Volkssprache „Fürsegnen"). Im Sommer geht die Mutter gewöhnlich am neunten, im Winter am vierzehnten Tage zum Vorsegnen in die Kirche. Im Gebirge dauert es der Entfernung wegen oft länger, besonders im Winter. Dieser erste Gang der Wöchnerin in die Kirche heißt in der Volkssprache „Fürgehn." Zum Vorsegnen nimmt die Mutter das Kind mit und wird entweder von der Hebamme (jetzt am gewöhnlichsten) oder der „G'vatterin" oder einem Nachbarsweibe begleitet. Nach dem Vorsegnen geht die Mutter um den Altar herum und legt dann als Opfer ein Geldstück hin. Das Vorsegnen geschieht nur an Wochentagen.

25. Nur verheiratete Mütter haben das Recht und genießen die Ehre, vorgesegnet zu werden, weil unsere liebe Frau auch vorgesegnet worden ist. Ledige werden nicht vorgesegnet.

26. Eine Kindbetterin soll man die ersten neun Tage nicht allein im Zimmer lassen, weil sonst das Kind gar leicht von einer Hexe davongetragen werden könnte. Wenn es aber schon nicht sein kann, daß wer bei ihr ist, so soll sie wenigstens eine Mannshose unter ihren Kopfpolster legen, und sie wird geschützt sein. (Trumau.)

27. So lang eine Wöchnerin nicht vorgesegnet ist, soll sie nicht vor die „Dachtropfen" (Dachtraufe) hinausgehen, sonst geschieht ihr was von Hexen, bösen Geistern oder dem Teufel. Auch soll sie auf ihr Kind Acht haben, damit es ihr nicht ausgewechselt werde. Einst gieng eine Wöchnerin, die nicht vorgesegnet war, hinaus; als sie dann wieder ins Zimmer trat, lag statt ihres Kindes ein Wechselbalg in der Wiege. (Heiligenkreuz.)

28. Eine Wöchnerin soll nicht beim Fenster hinausschauen, wenn sie klopfen oder sonst ein Geräusch draußen hört; es könnte ihr das Kind gestolen oder ausgewechselt werden. (Sattelbach bei Heiligenkreuz.)

29. Jede Person, die in das Zimmer einer Wöchnerin tritt, soll sowol diese als das Kind mit Weihwasser besprengen, um den Zauber und die bösen Geister abzuhalten. (Trumau und auch an andern Orten.)

30. P. Abraham (Judas der Erzschelm, 2. Bd., S. 274) sagt: „daß ein Kinds-Mutter ein reiche Spinn (Milch) bekomme, die vorhero Mangel gelitten, wenn sie ein Bissen Fleisch oder Brod, so ein andere Milch-reiche Amme im Maul zerbissen, hinunter isset."

31. Eine Wöchnerin soll in ihren „Sechswochen" einen Eimer schwitzen.

32. Ein Fieber der Kindbetterin nennt man „Ung'segns" oder das „Ung'segnte."

33. Wenn eine Kindbetterin näht, so wird das Kind blind. (Wien.)

34. Wenn eine Kindbetterin spinnt, so spinnt sie dem Kind einen Strick um den Hals. (An mehreren Orten.)

35. Wenn eine Kindbetterin zum erstenmal hinaus geht, und es weht der Wind, so hat sie künftiges Jahr wieder ein Kind. (Münchendorf.)

36. Eine Kindbetterin soll nicht auf den Acker gehen, ehe die sechs Wochen aus sind, sonst kommt ein Donnerwetter und schlägt ein. Auch soll sie nicht wetterläuten, weil es sonst einschlägt. (Bei Aland.)

37. Wenn eine Mutter in „Sechswochen" (im Wochenbette) stirbt, so kommt sie von Stund auf in den Himmel. Daher das Sprichwort:

A Sechswocha
steht der Himmel offa.

38. Wenn kleine Kinder schlafen, so wacht der heil. Schutzengel bei ihnen. (Trumau.)

39. Wenn kleine Kinder im Schlafe lächeln, so spielen die Engel mit ihnen. (Ebendaselbst.)

40. Wenn in der Nacht ein Gewitter ist, so soll man ein kleines Kind nicht aus dem Schlafe wecken; denn in einem Hause, wo ein kleines Kind schläft, schlägt es nicht ein. (Ebendaselbst.)

41. Einem kleinen Kinde soll man die Windel nicht in der Luft trocknen.

42. Windeln und Kindswäsche dürfen nicht nach Sonnenuntergang im Freien hängen bleiben, sonst wickelt sich die Trud hinein. (Um Wien. Austria.-Kal. f. 1859.)

43. Beim ersten Austragen soll dem Kinde ein Kleidungsstück verkehrt angezogen werden. (Ebendaselbst.)

44. Wenn das Kind aus der Wiege oder dem Korbe genommen wird, so muß dieser gleich mit der Decken zugedeckt werden, sonst legt sich die Trud hinein. (Ebendaselbst.)

45. Ein Trudenfuß an der Wiege des Kindes schützt dasselbe vor Truden.

46. Wenn eine Trud am kleinen Kinde saugt, so schwillt dessen Brust und wird roth, und wenn nicht geholfen wird, so kann das Kind am Brande sterben. (Grub bei Heiligenkreuz.)

47. Wenn fremde Leute ein kleines Kind ansehen, so sagen sie gewöhnlich, damit es nicht verschrieen werde: „Unser Herrgott pfüat's!" d. h. Gott behüte es. (Allgemein.)

48. Wenn Leute sich über ein kleines Kind verwundern, dasselbe loben, oder dessen Schönheit rühmen, so kann es gar leicht verschrieen werden, und das schadet dem Kinde sehr, denn es wird siech und kränklich. Darum zeigt man auch nicht gern ein kleines Kind fremden Leuten. Gegen das Verschreien hilft folgendes:

a) Man mache im Rücken des Kindes mit der Hand eine „Feige," d. h. man stecke den Daumen zwischen dem Zeige- und Mittelfinger durch.

b) Man halte während der Rede den Daumen ein.

c) Man spucke dreimal aus.

d) Man schneide einen runden Fleck aus dem Kleide desjenigen, der das Kind verschrieen hat, verbrenne selben und räuchere damit das Kind.

e) Man binde dem Kinde geweihte Sachen ein.

f) Man hänge dem Kinde einen rothen Faden um, oder befestige einen solchen an den Thürpfosten.

g) Man binde dem Kinde ein rothes Bandel um oder hänge ihm ein rothes Fleckerl um.

h) Man ziehe dem Kinde an Händen und Füßen ungleiches an.

i) Man ziehe dem Kinde etwas umgekehrt an.

j) Man stelle einen Besen umgekehrt hinter die Thür.

(Theils allgemein, theils in und um Wien. b—k und j im Austria-Kalender für 1859.)

49. Wenn ein Kind verschrieen wird, muß man ihm die Augen kreuzweis auslenken, oder mit einer von ihm durchnässten Windel das Gesicht waschen und dann die Thürklinge damit abwischen. Letzteres hilft auch, wenn das Kind von Winden geplagt wird.

(Um Wien. Austria-Kalender für 1859.)

50. Wenn ein Kind verschrieen ist, so stelle sich die Mutter mit demselben abends nach dem „Avemarialäuten" unter die Hausthür mit dem Gesichte gegen den Hof zu und schwinge das Kind dreimal hinaus; dann gehe sie rücklings ins Zimmer zurück. Das hilft. (Beslau bei Baden.)

51. Wenn ein Kind lacht, ehe es sechs Wochen alt ist, so kommt es nicht davon.

(Münchendorf.)

52. P. Abraham (Judas der Erzschelm) II. Band Seite 274) sagt: „daß ein Kind nicht geschreckt wird, wenn man demselben etwas von einer Eselshaut in die Wiegen legt."

53. Wenn man ein kleines Kind zum Fenster hinein oder hinaus gibt, so lernt es nicht reden.

54. Man soll einem kleinen Kinde in der Wiege nicht zu Häupten stehen, weil es leicht über sich schauet, und dadurch „scheangeln" (schielen) lernt.

55. Die Wiege eines Kindes soll man nicht mit dem Kopftheil gegen das Fenster stellen, sonst lernt das Kind „scheangeln."

56. Wenn man über ein Kind gestiegen ist, so muß man wieder zurücksteigen, sonst wächst es nicht mehr.

57. Ein Kind, dem seine Mutter Wiegenlieder vorsingt, wird gut musikalisch werden.

(Heiligenkreuz.)

58. Kleine Mädchen, die lange gewiegt werden, werden einmal brave Weiber. (Münchendorf.)

59. Wenn kleine Kinder im Schlafe gäch aufschreien oder gar zu weinen anfangen, so steht ihnen eine Krankheit bevor, oder sie sterben gar. (Münchendorf.)

60. Wenn kleine Kinder viel schreien, so beräuchert man sie mit geweihten „Schradellaub" (Laub von der Stechpalme, ilex aquifolium), das soll helfen. (Heiligenkreuz.)

61. Wenn einem Kinde die „Vierzger" (eine Krätzenart, die gewöhnlich vierzig Tage dauert) vom Kopfe schon auf die Stirne gegen das Gesicht herabkommen, so kaue man in der „Nücht" Erbsen und hauche dann dem Kinde in's Gesicht nach aufwärts, und dies mehrere Male.

(Münchendorf.)

62. „Das die Kinder nicht Blindt werden unter den Bladern. Henke ihnen nur Rautenwurtzel an den Hals, auf die blose Haut, durst du darzu scabiosen, oder abosteln Krautwurtzel, so bist du der sorgen Frey und Versichert." (Handschrift zu Heiligenkreuz.)

63. Wenn ein Kind schwer krank ist, so gebe man ihm Taufwasser zu trinken, das soll vor dem Tode schützen. (Heiligenkreuz.)

64. Wenn bei einem kleinem Kinde die „Biserl" scharf werden und es gern nagt, so sagen die Leute, die „Wolferl" werden bald kommen, d. h. die Zähne. (Münchendorf.)

65. Damit ein Kind die Zähne leichter bekommt, thut man folgendes:

a) Man hänge ihm einen Mauskopf um, und zwar einem Knäblein einen, welchen ein Knabe, einem Mädlein einen, welchen ein Mädchen einer lebenden Maus abgebissen hat. (Trumau.)

b) Eines der Ältern beiße einer Maus den Kopf ab, bei einem Mädchen der Vater, bei einem Knaben die Mutter. (Münchendorf.)

c) Man hänge ihm Mauszähne in Leinwand eingenäht um. (Trumau.)

d) Man hänge ihm vier „Scherbranker!" (Maulwurfsbranken) um, welche man dem lebenden Thiere abgehackt hat. (Münchendorf.)

e) Man hänge ihm die Zähne sammt Gebiss von einem Hasen in ein Fleckchen eingenäht auf den Rücken. (Grafenwörth B. U. M. B.)

f) Die Mutter gebe einem Bettelmann 3 Gaben, z. B. ein Ei, einen Kreuzer und ein Stück Brot. (Münchendorf.)

66. Wer bei einem Kinde den ersten Zahn zuerst entdeckt, bekommt ein Geschenk von den Ältern des Kindes. (Wien.)

67. Wenn die Mutter das Kind, ehe es ein Jahr alt ist, mit der Frohnleichnamsprozession zu den vier Evangelien trägt, so kann dasselbe später so lange wie immer im Wasser liegen, es wird nicht ertrinken. (Trumau.)

68. Ein Kind, das noch nicht ein Jahr alt ist, soll man nicht schlagen, sonst greift am Ende gar keine Strafe mehr an. (Heiligenkreuz.)

69. Wenn man mit einem Kinde unter einem Jahre „Gugu“ spielt, so lernt es das Stehen. (Von einer Dienstmagd.)

70. Einem Kinde, das noch kein Jahr alt ist, soll man die Nägel an den Fingern nicht abschneiden, sondern abbeißen, sonst wird ein Dieb aus ihm. (Wien.)

71. Ein Kind, das noch unter einem Jahre steht, soll man nicht in den Spiegel schauen lassen, sonst wird es eitel.

72. Ein solches Kind soll man auch nicht zu Blumen riechen lassen, weil es sonst den Geruch verliert.

73. Auch soll man ein Kind unter einem Jahre nicht anregnen lassen, weil es sonst „Gugerschecken“ (Sommersprossen) bekommt.

74. Die Mutter lehrt ihr kleines Kind Gott unter dem Namen „Himm'lbat'l“ oder „Himm'lvater“ kennen, sowie unsere liebe Frau unter dem Namen „Himm'lmama“ oder „Himm'lmutter“. Wenn das Kind etwas Unrechtes thun will, so sagt die Mutter: „Wart, der Himm'lbat'l straft dich!“ Wiederfährt dem Kinde etwas, so sagt sie: „Siehst der Himm'lvater hat Dich g'straft!“ Wenn's donnert, heißt es: „Der Himm'lvater greint!“ (greinen einen Verweis geben, auszanken.)

75. Wenn ein Kind gut lernt, so sagt man, es hat ein „Kreuzköpf'l“ oder, es ist ein „Kreuzköpf'l“. Man soll bei solchen Kindern gleich nach ihrer Geburt am Köpflein vorn (nämlich auf der Platte) ein Kreuz sehen. (Fortsetzung folgt.)

---

# Mittheilungen.

**Kärner- oder Kärntnerstraße?** Es handelt sich hier um die richtige Schreibung einer der längsten Straßen Altwiens. Das Wort ist vom 13. Jahrhunderte an nachzuweisen, und zwar zuerst bei den „Minnesingern“ (2, 206): Sô kan mir ouch der gerner mit dem gebeine fünden, daz mich die würme nagende werdent. Aus dem 14. Jahrhunderte bei Johannes von Frankenstein (Goedeke M. A. 111): In daz haus sand Johan, daz man siecht noch heute stan ze Wienn in der cherrner straz. Auf dem alten Plane der Stadt aus dem 15. Jahrhunderte steht Kernterthor; auf dem von 1530 Kernerthurn; an der Stelle wo jetzt das Opernhaus gebaut wird: der „gotzacker,“ weiter südlich „Kernervorstat.“ Auf dem Plane von 1547 „Körnnerthor,“ „Kharnnerstras;“ auf dem von 1552 „Kernerthor;“ noch 1684 „Kärnerthor.“ Erst im 18. Jahrhunderte auf dem Plane von 1785 „Kärnnerthor.“ Im vocab. von 1429 wird ossorium mit Gerner übersetzt; bei Schmeller 2, 66: carnarium = Leichenhof, charnare = sepulcris; 2, 330 der Karner = Knochenbehältnis am Kirchhof. Also der Kerner („gerner“ im Rollwagenbüchlein aus dem 16. Jahrhunderte) ist ein Beinhaus und stammt von carnarium. Es muß demnach in der Nähe oder an der Stelle des Thores ein Beinhaus oder Kärner gewesen sein, das zu dem oben erwähnten „Gotzacker“ gehörte. Auf diesem stand vermuthlich das St. Kolomanskirchlein des Bürgerspitals, das nach Tschischka (Gesch. von Wien S. 140) außerhalb jenes Thores stand. Dort liegt der Dichter Teichner begraben (vgl. Pf. Germania 1, 380). Wie man nun statt Freithof später, an „Friede“ denkend, Friedhof geschrieben hat, so mag auch wohl das nach Steiermark zunächst führende Thor den Namen Kärntnerthor erhalten haben, indem man an das weiter liegende Kärnthen dachte. Es wäre demnach Kärner- oder Kerner die richtigste Benennung und Schreibung und so hat es sich auch in der Aussprache des Volkes bis auf unsere Zeit erhalten.

Theodor Vernaleken.

**Der Klopfhardsberg.** Von einem Mitgliede des Vereines in Langenlois wird jenen Touristen, die einen Ausflug in's Kamp-Thal machen wollen, die Besteigung des Klopfhartsberges empfohlen, von

dessen Spitze man sowol die ganze Donauebene von Krems abwärts, als auch das Kamptthal vom Ausflusse des großen Kamp in die Donau bei Grafenwörth bis über Plank hinauf überblickt, und eine reizende Fernsicht auf Drei-Eichen, die Stadt Horn mit ihrem Weizenboden, Rosenburg, Wildberg, Gars, Raan, St. Marein, Neukirchen, Hornerwald u. s. w. genießt. Unser Gewährsmann meint, daß mit der Besteigung dieser Höhe die in N 1 unserer „Blätter" bezeichnete Route im Kamptthale keineswegs alteriert werde, sondern daß man dabei eine Stunde langweiligen Weges längst des Kampflusses von Zöbing aus abkürzt, und alle vom Flusse benetzten Ortschaften, wie Neustift, Schönberg, Stiefern, Gottsdorf und Plank in der Vogelperspektive betrachten kann, während der mächtige, allein stehende Kegel des Calvarienberges mit seinem blendend weißen, neuen Straßengürtel dem Beschauer gerade gegenüber liegt und darüber der waldbedeckte Rücken des Manhartsberges in seiner ganzen Länge sich hinzieht, was man vom Thale aus alles nicht genießen kann. Freilich, meint unser Berichterstatter, sei zu einer solchen Tour der Monat Mai die günstigste Zeit, da später im Juli und August Gewitter häufig sind und sich meist im Kamptthale entladen, auch die Tageshitze auf dem lavaartigen Gipfel des Klopfhartsberges gerade zu unerträglich werde. Ueber die Erfrischungsorte und Gasthäuser der ganzen Gegend erbietet sich der geehrte Herr Berichterstatter gern Auskunft zu geben, sowie er auch bereit ist, Vereinsmitglieder, die eine solche Tour machen, mit seiner Ortskenntnis zu unterstützen. Wir empfehlen demnach den geehrten Mitgliedern, falls sie die bezeichnete Tour unternehmen wollen, die Bereitwilligkeit des k. k. Bezirksamts-Kanzellisten Josef Eggel in Langenlois in Anspruch zu nehmen.

**Der Jäger von Tirnstein.** Die militärische Zeitschrift „Der Kamerad" bringt in Nr. 33 seiner diesjährigen Blätter über die Erzählung „der Jäger von Tirnstein" A. v. Kerschbaumer (Mechitaristen-Buchhandlung 1864) nachstehendes:

„Es ist ein ruhmvoller Tag aus der Geschichte Oesterreichs, das Gefecht bei Tirnstein (oder Dürrenstein) am 11. November 1805, in dessen historische, auf zahlreiche und sorgfältig gewählte Quellen basierte Darstellung der Verfasser eine reizende, kleine Geschichte verwebt, deren Held der Jäger Bayer, der Führer der aus der Division Dochterow und der Brigade Maltitz gebildeten, über Egelsee und den Scheibenhof in die Flanke des Feindes dirigierten Kolonne ist, welche den Tag zu Gunsten der Oesterreicher und Russen entschied.

Die anregende Idee des Schulrathes Becker, der vor einem Jahre in wahrer Vaterlandsliebe die Männer der Schule und der Kirche dazu aufforderte, durch Sammlung und Bearbeitung der unermesslichen Fülle von Stoff, der durch die österreichische Geschichte angehäuft wurde, die Herzen der Jugend für das Große und Edle schlagen zu machen, und in der großen Masse des Volkes Theilnahme und Begeisterung für das österreichische Heldenthum zu wecken, diese schöne Idee sehen wir das erste Mal in dem vorliegenden kleinen Buche verwirklicht.

Es freut uns, daß es ein Mann der Kirche ist, der mit großer Sorgfalt und unverkennbarer Liebe zum Gegenstande das Material gesammelt und zu einer Erzählung gebildet hat, die „das ungekannte Verdienst eines Landsmannes zu Ehren bringen und patriotische Gefühle in der österreichischen Jugend hervorrufen soll." Aus dem ganzen Buche spricht neben der wahren, echten Menschenliebe der glühendste Patriotismus und eine ungeschminkte Begeisterung für den Ruhm und die Ehre Oesterreichs und seiner Völker.

Es wäre zu wünschen, daß das Wort Beckers weiteren Anklang und das Beispiel Kerschbaumers die vielfältigste Nachahmung findet, und besonders bitten wir den Verfasser des „Jägers von Tirnstein" nicht bei dieser ersten Arbeit stehen zu bleiben; ist auch die damit verbundene Mühe eine große und opfervolle, und hat auch der erste Mahnruf nicht den gewünschten Nachhall gefunden, so wird doch der fortgesetzte Appell an die vaterländischen Gefühle der Jugend bald von Erfolg sein und gute Früchte tragen, nicht allein für das Heer, sondern auch für den Staat und das ganze Volk."

**Kunstdenkmale in Niederösterreich.** In den jüngst ausgegebenen Mittheilungen des Alterthumsvereines zu Wien, Band IX, Abtheilung I, befindet sich eine Karte der Kunstdenkmale des Mittelalters im Kreise unter dem Wienerwalde nebst 36 Seiten Erläuterung mit Illustrationen von Dr. Eduard Freiherrn von Sacken. Die Karte enthält alle Orte, wo solche Denkwürdigkeiten anzutreffen sind, wobei durch 21 verschiedene Zeichen die Klasse der Denkmale ausgedrückt erscheint z. B. Bau in romanischem, gothischen, modernen Stile, Ruinen von Kirchen, Kapellen, Schlössern, Glasmalerei und andere, Kreuzgang, Turm, Portal u. s. f. In der Erläuterung folgt ein alphabetisches Ortsverzeichnis mit der näheren Bezeichnung und Beschreibung der auf der Karte nur angedeuteten Gegenstände. Möchte diese dankbar aufzunehmende Arbeit durch den Anschluss einer gleichartigen kartographischen Bearbeitung der übrigen 3 Viertel

baldigst vollendet werden, dann würde eine weit vollständigere und eingehendere Uebersicht des Landes in mittelalterlicher kunstarchäologischer Beziehung geschaffen sein, als sie seiner Zeit der verdienstvolle Archivar Tschischka in seinem Werke „Kunst und Alterthum im österr. Kaiserstaate" (Wien 1836) zu geben vermochte.

**Braucht Wien eine neue Wasserleitung oder nicht?** Diese Frage behandelt eine uns vorliegende Broschüre von V. U. W. Wien. Waldheim & Förster. 16 S. Daß die bisherige Quantität und Qualität des Trinkwassers für Wien nicht hinreiche und nicht hinreichen dürfe, ist der Inhalt der ersten Abtheilung. Biochemiker und praktische Aerzte haben schon lange gegen das schlechte Wasser in großen Städten ihre Stimme erhoben und den Einfluss schlechten Trinkwassers auf die Vehemenz und Progression ansteckender Krankheiten in schlagenden Beispielen nachgewiesen. Der Leser findet hier in faßlicher Form eine Reihe solcher Beispiele zusammengestellt. Die Fragen, wie der Stadt Wien der Genuss reinen, frischen Quellenwassers verschafft werden soll, und welche Vortheile sich daraus ergeben werden, sind recht anschaulich in der zweiten und dritten Abtheilung auseinandergesetzt. Spätere Nummern der Blätter für Landeskunde werden hierüber näheres, sachgemäße Details bringen. Recht gelungen scheint uns die vierte, weniger die fünfte Abtheilung: „Wer sind die Feinde der Wasserversorgung?" trotz ihrer einschneidenden kräftigen Form. Es kann auch Gegner der Ausführung in der projektierten Form geben, die durch kein anderes Interesse als an der gemeinnützigen Sache selbst geleitet werden. Und die Sache leidet, scheint uns, nicht, wenn es solche Gegner gibt.

---

# Vereinsnachrichten.

**Die Arbeiten der Sektion für „Geschichte" betreffend.** Mit Bezug auf die an einzelne Herren ergangene schriftliche Einladung theilt die Sektion für Geschichte im Nachstehenden ein Verzeichnis von Urkunden-Werken oder doch auf urkundlicher Forschung beruhenden Werken mit, deren Durchforschung im Interesse der Ortsgeschichte als sehr wünschenswert, ja geradezu als nothwendig erachtet werden muß.

Die Andeutungen über die Art der Excerpte sind einer besonderen Instruktion vorbehalten, die demnächst im Ausschusse vereinbart wird.

Das Verzeichnis selbst macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Die chronologische Reihenfolge der verzeichneten Quellen wurde gewählt, um die Uebersicht nach der praktischen Seite zu geben. Es liegt nämlich ein Vortheil darin, wenn die Bearbeiter die der Zeit nach jüngsten Publikationen zuerst zum Gegenstande ihrer Arbeit machen, nicht allein der bessern Edition willen, sondern insbesondere, weil die spätern Werke durch Citate auf die früheren hinweisen.

1612 Hund, Metropolis Salisburgensis (Erschien zuerst 1582) cum notis Gewoldi. — München 1620. Regensburg 1719. Fol.

1705 Wurmbrand, Collectanea genealogica. — Wien 1705. Fol.

1721 Pez Bern., Thesaurus anecdotorum. — Augsburg 1721—1729. Fol. 6 Bde. — Insbesondere 1, 3 und 6.

1721 Pez Hieron., Scriptores rer. Austr. — Leipzig und Regensburg 1721—1725. Fol. 3. Bde.

1722 Hueber, Austria ex archivis Mellicensibus illustrata. — Leipzig 1722. Fol. (In Verbindung mit J. Keiblinger's Gesch. v. Melk. — Wien 1851.)

1723 Duellius, Miscellanea. — Augsburg 1723—1724. 4. 2 Bde.

1723 Linf, Annales Zwettlenses. — Wien 1723—1725. Fol. 2. Bde. (In Verbindung mit dem 3. Bd. der Font. rer. Austriac.)

1724 Meichelbeck, Historia Frisingensis. — Augsburg 1724—1729. Fol. 2 Bde.

1725 Duellius, Libri duo excerptorum genealogico-historicorum. — Leipzig 1725. Fol.

1727 Duellius, Historia ordinis equitum Theutonicorum. Wien 1727. Fol.

1727 Hansiz, Germania sacra. — Augsburg 1727—1729. Fol. 2 Bde.

1732 Bessel, Chronicon Gotwicense. — Tegernsee 1722. Fol. 2 Bde.

1747 Hanthaler, Fasti Campilienses. — Linz 1747. Fol. 2 Bde.

1750 Hanthaler, Recensus diplomaticus — genealogicus archivi Campiliensis. — Opus posthumum. Erschienen zu Wien 1819. Fol. 2 Bde.

1750 Herrgott, Monumenta augustae domus Austriacae. — Wien 1750. Fol. 6 Bde.

1763 Monumenta Boica. — München 1763—1849. 4. 36 Bde.

1763 Oefele Scriptores rerum Boicarum. — Augsburg 1763. Fol. 2 Bde.
1767 Fischer, Leop. Brevis notitia urbis Vindobonae. — Wien 1767—1770. 8. 6 Bde.
1772 (Seeauer) Chronicon novissimum monasterii s. Petri (in Salzburg). Augsburg 1772. Fol.
1779 Müller a Prankheim, Historia canoniae St. Hippolyti. — Wien 1779. 4. 2 Bde.
1780 Wendt (Pater Marian). Geschichte der ganzen österreichischen weltlichen und klösterlichen Clerisei (Austria sacra). Wien 1780–1788. 8. 9 Bde. Hierher nur Bd. 8 u. 9.
1784 Kleinmayern, Nachrichten von dem Zustande der Gegenden und der Stadt Juvavia. — Salzburg 1784. Fol.
1793 Rauch, Scriptores rerum Austriacarum — Wien 1793—1794. 4. 3 Bde.
1805 Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob d. Enns. — Leipzig u. Linz 1805—1809. 8. 4 Bde.
1807 Hormayr, historisch-statistisches Archiv für Süddeutschland. — Frankfurt u. Leipzig (Wien A. Doll) 1807—1808. 8. 2 Bde. (Der 2. Bd.)
1810 Hormayr, Archiv für Geographie, Historie ꝛc. — Sammt dessen Fortsetzungen. — Wien 1810—1836. 4.
1811 Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Wien 1811—1813, dann 1820—1848. Wien, Stuttgart, Leipzig, München, Berlin. 12.
1815 Fischer Maximilian, merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Kl. Neuburg. — Wien 1815. 8. 2 Bde. (In Verbindung mit dem IV. Bande der Font. rer. Austr.)
1816 Ried, Codex diplomaticus Ratisbonensis. — Regensburg 1816. 4. 2 Bde.
1816 Kurz, Oesterreich unter Otokar und Albrecht. — Linz 1816. 8. 2 Bde.
1818 Wiener Jahrbücher der Literatur. — Wien 1818–1849. 8. 32 Jahrgänge.
1819 Hormayr, Beiträge zur Lösung der Preisfrage ꝛc. — Wien 1819. 8. 2 Bde.
1819 Kirchliche Topographie von Nieder-Oesterreich. — Wien 1819—1840. 8. 18 Bde.
1821 Hormayr, sämmtliche Werke. — Stuttgart 1821. 8. 3 Bde.
1823 Hormayr, Wien, seine Geschichte und seine Merkwürdigkeiten. Wien 1823—1829. 8. 9 Bde.
1826 (Pertz) Monumenta Germaniae historica. — Hannover 1826—1865. Fol. 18 Bde. (Zunächst Bd. XI.)
1830 Kurz, Oesterreich unter Herzog Albrecht IV. — Linz 1830. 8. 2 Bde.
1833 Filz, Geschichte des Salzburger Benedictiner Stiftes Michelbeuern. — Salzburg 1833. 8. 2 Bde.
1835 Stülz, Geschichte des regulirten Chorherrnstiftes St. Florian. — Linz 1835. 8.
1835 Reil, das Donauländchen. — Wien 1835. 8.
1836 Boczek, Codex diplomaticus Moraviae. — Ollmütz 1836–1845. 4. 4 Bde. fortgesetzt.
1836 Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg. — Wien 1836—1844. 8 Bde.
1838 Chmel, Regesta Friderici IV. Romanorum regis. — Wien 1838–1840. 4. 2 Bde.
1838 Chmel, der österr. Geschichtsforscher. — Wien 1838. 8. 2 Bde.
1840 Stülz, Geschichte des Cisterzienser Klosters Wilhering. — Linz 1840. 8.
1841 Efterl, Chronik des adeligen Benedictiner-Frauenstiftes Nonnberg in Salzburg. Salzburg 1841. 8.
1843 Chmel, Notizenblatt für österreichische Geschichte und Literatur. — Wien 1843. 8. 3 Hefte.
1847 Sämmtliche Publicationen der historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. — Siehe unten.
1850 Meiller, Regesten der Babenberger. — Wien 1850. 4.
1852 Urkundenbuch des Landes ob der Enns. — Wien 1852 –1865. 8. 3 Bde. (Der 4. Bd. im Drucke.)
1853 Urkundenbuch der Abtei Kremsmünster. — Wien 1853. 8.
1856 Quellen und Erörterungen zur baierischen und deutschen Geschichte. — München 1856—1864. 8. 9 Bde., und zwar zunächst Band 1 und 5.

Die von der historischen Classe der kaiserlichen Akademie herausgegebenen Publicationen bestehen in: 1) Denkschriften, 2) Sitzungsberichten, 3) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen mit der (seit 1861 eingegangenen) Beilage Notizenblatt, und 4) Fontes rerum Austriacarum.

Letztere Publication zerfällt in zwei Hauptabtheilungen. Die erste ist betitelt: „Scriptores", — die zweite: „Diplomataria et acta". Von den Scriptores sind bis jetzt 5 Bände, von den Diplomatarien 22 Bände erschienen.

Von der für unsere Zwecke zunächst zu berücksichtigenden 2. Hauptabtheilung der Fontes, den Diplomatarien, sind folgende Bände hierher einschlägig:

Band I. Urkunden zur Geschichte von Oesterreich ꝛc. aus dem k. k. H. H. und St. Archive zu Wien von 1246—1300. (Chmel.)
„ II. Urkunden, Briefe und Acten zur Geschichte der Habsburger Fürsten König Ladislaus Posthumus, Herzog Albrecht VI. und Herzog Sigmund von Oesterreich, von 1443—1473, aus dem k. k. H. H. u. St. Archive, (Chmel.)
„ III. Urkundenbuch der Abtei Zwettl. — (1139—1498.) (Frast.)
„ IV. „ „ Probstei Kl. Neuburg. (1108—1274.) (Fischer.)
„ VI. „ des Nonnenklosters St. Bernhard. (1263—1347.) (Zeibig.)
„ VII. Copeibuch der Stadt Wien. (1454—1464.) (Zeibig.)
„ VIII. Urkundenbuch der Abtei Götweig. (1089—1300.) (Karlin.)
„ X. „ „ Probstei Kl. Neuburg. (1195—1379.) (Zeibig.)
„ XI. „ „ Abtei Heiligenkreuz. (1136—1300.) (Weiß.)
„ XVI. „ „ „ „ (1300—1400.) (Weiß.)
„ XVIII. „ „ „ Schotten in Wien. (1158—1418.) (Hauswirth.)
„ XXI. „ „ „ Altenburg. (1144—1522.) (Burger.)
„ XXII. „ „ „ Hohenfurt. (1259—1500.) (Pangerl.)

**Beitritt zum Vereine.** Ein vollständiges Verzeichnis der Mitglieder unseres Vereines wird vorbereitet und seiner Zeit veröffentlicht werden. In den „Blättern“ werden wir von Zeit zu Zeit die neu Beigetretenen namhaft machen:

Im Monate Mai l. M. sind beigetreten:

Herr Josef Beudel, Bürgermeister von Schottwien, — Herr Christian Schwarz, Schullehrer in Schottwien, — Herr Franz Koth, Vermessungsadjunkt in Wien, — Herr Anton Mayer, Konzeptspraktitant bei der k. k. n. ö. Statthalterei in Wien, — Herr Heinrich Teltschik, k. k. Notar in Mödling, — Herr Dr. Franz von Marinelli, Advokat in Mödling, — Herr Dr. Josef Wedl, Advokaturskandidat in Mödling, — Herr Adolf von Fligelly, k. k. Oberstlieutenant in Pension in Mödling, — Herr Johann Nowotny-Managetta, Bürgermeister in Mödling, Herr Iwan Zahn in Wien, — Herr Gwalb Becker, Förster in Totzenbach, — Herr Mathäus Mayer, Vorsteher des III. Wiener Gemeinde-Bezirkes, — Herr Franz Scharf, Direktor der Hauptschule in Wiener-Neustadt, — Herr Dr. Friedrich Harant, k. k. Statthaltereirath in Wien, — Herr Alois Sebera, k. k. Statthaltereis-Konzipist in Wien, — Herr Anton Král, k. k. Schulrath, — Herr Franz Xav. Krones, k. k. o. ö. Professor in Graz, — Herr Anton Mößmer, Hausbesitzer in Retz, — Herr Josef Deibl, bürgerl. Handelsmann in Horn, — Herr Dr. Julius Wiesner, Privatdozent am k. k Politechnikum in Wien, — Herr Gustav v. Hayek, Assistent am k. k. Politechnikum in Wien, — Herr Dr. H. W. Reichardt, Privatdozent an der Wiener Universität, — Herr Felix Karrer, k k. Kriegskommissär in Pension in Wien, — Herr Dr. Edmund Weiß, Adjunkt an der k. k. Sternwarte, — Herr Al. Rogenhofer, Custos-Adjunkt am k. k. zoologischen Kabinet, — Herr Dr. Alex. Bauer, Professor an der Handelsakademie.

---

# Korrespondenz.

Herr Karl Kurz, ehemals Bürgermeister in Purkersdorf, hat dem Vereine eine umfassende und sehr gewissenhaft geführte Ortschronik zur Benützung überlassen, die eine reiche Ausbeute interessanter Notizen für unsere „Blätter“ liefert. Wir fühlen uns verpflichtet, ihm dafür unsern verbindlichsten Dank auszusprechen.

Die Redaktion.

---

* Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichniß) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20. kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redakteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 4. 1865.



Inhalt: Sommerversammlung. — H. Mareta: Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache. — F. C. M.: Ueber die Entholzung der Wälder. — W. Schleicher: Der Königsberg. — J. N. Waldschütz: Lesezirkel in Niederösterreich. — Mittheilungen. Bevölkerungsstatistik in Niederösterreich im Jahre 1754. — Von den Berichten und Mittheilungen des Alterthumsvereines in Wien. — Aussichten, Hemioramen und Panoramen im Kronlande Niederösterreich. — Vereinsnachrichten. Von der fünften Vereinssektion (für Geschichte).



Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.


## Sommerversammlung.

Die geehrten Mitglieder werden hiermit in Kenntnis gesetzt, daß die diesjährige Sommerversammlung des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich Montag am 14. August in Krems stattfindet. Die löbliche Stadtgemeinde hat sich bereit erklärt, dem Verein die nöthigen Lokalitäten zur Verfügung zu stellen. Ein vom Ausschusse gewähltes Komité ist mit den Voreinleitungen betraut und wird seiner Zeit das ausführliche Programm veröffentlichen. Die Hinfahrt von Wien erfolgt am Sonntag den 13. August. Anmeldungen zur Theilnahme übernimmt die Vereinskanzlei (Herrngasse, Landhaus) täglich (außer den Sonn- und Feiertagen) zwischen 2 und 5 Uhr nachmittag.

Wien, am 1. Juni 1865.

## Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache

von

**Hugo Mareta.**

Seit mehreren Jahren sammle ich Materiale zu einem umfassenden Wörterbuche der österreichischen Mundart vom 14. Jahrhundert an bis auf die Gegenwart. Eine große Anzahl von Werken aus allen Jahrhunderten habe ich ausgebeutet, fast alle neueren im Dialekt geschriebenen Schriften habe ich gelesen, aber es fehlt mir dasjenige, was für eine solche Arbeit besonders wichtig ist, ausgiebige und verläßliche Beiträge aus der gegenwärtigen Volkssprache, gesammelt von Männern, die unter dem Volke leben und Gelegenheit haben, dasselbe sprechen zu hören. Verschiedene Versuche, Beiträge zu erhalten, mißlangen; nur von einem sehr fleißigen Sammler, von Herrn J. Wurth, Schullehrer in Münchendorf, erhielt ich sehr verwendbare Vorarbeiten. (Sie sind in den folgenden Proben mit W. bezeichnet). Ich benütze also die Publikationen des Vereines für Landeskunde, indem

ich an alle Freunde und Kenner des österreichischen Volkes die dringende Bitte richte, mich mit Beiträgen zu unterstützen. Die nachfolgenden Proben werden vielleicht den Beweis liefern, daß dieselben in Hände kommen, welche dieselben zum Nutzen der deutschen Sprachwissenschaft zu verwerthen im Stande sind. Ich habe für diesen Zweck einen kleinen Theil der Worte, die mit Sch anlauten, ausgewählt. Nicht alle Artikel sind erschöpfend durchgeführt, bei der Mehrzahl habe ich nur so viel mitgetheilt, als nöthig schien, um zu zeigen, auf was etwaige Sammler hauptsächlich ihre Aufmerksamkeit zu richten hätten.

Die Ordnung der Artikel ist diejenige, welche Schmeller in seinem musterhaften bairischen Wörterbuche gebraucht hat. Das Verzeichnis der Quellen, aus denen Belege in den folgenden Proben enthalten sind, würde zu viel Raum einnehmen, und ich muß es daher weglassen.

Diejenigen Herren, die mich mit Beiträgen beehren wollen, ersuche ich, sich an den Verein zu wenden, oder auch direkt an mich: Hugo Mareta, Professor am Schottengymnasium in Wien, Stadt, Schottenhof.

**Schebern**, scheppern, (schèba'n) vb. einen Klang von sich geben, wie zerbrochenes Geschirr, rasseln; ein sehr gebräuchliches Wort mit vielen Abstufungen der Bedeutung, für das ich jedoch keine Belege habe, die über das siebzehnte Jahrhundert zurückgehen. Die Zähne schebern, wenn man jemanden stark beim Kopf schüttelt, auch vor Kälte. Die Kerne in den Aepfeln schebern, man klopft auf die Brust, dass es schebert, die Knochen schebern, wenn man sehr müde ist, man schebert mit gespornten Stiefeln, die Knie schebern einem vor Angst, ein Klavier, das Pedal einer Orgel schebert, wenn man es stark tritt, ein Schubkarren, ein schwerer Wagen schebert auf dem Pflaster, die Räder schebern, die Scherben eines zerbrochenen Glases oder Fensters schebern, ein Schlittenpferd schebert, man schebert mit dem Geld in der Tasche, man schebert vor Magerkeit, der Schlüssel schebert am Schloss, die Fenster schebern beim Sturm, man schebert mit dem Säbel auf der Erde, die Stimme schebert, man schebert mit der Stimme, daher eine g'schèbrete Stimme, ein geschèbretes Gelächter. Schèbern f. Weibsperson mit rasselnder Stimme. Nur einige Belege: Herr, seynd wir doch dein Geschirr, und wann du an uns schlaegest, wollen wir nit scheppern, sonder einen guten Klang geben. Abr. Jud. 2, 453. Dass einer vor lauter Prasseln und Scheppern sein aigenes Wort nicht verstanden. Abr. Auf ihr Chr. 50. Der alte Hafen scheppert. Abr. Laub. 1, 402. Nicht also scheppern und kleppern die Rätschen l. c. 2, 19. Wann der Mensch durch vieles Plaudern immezu schoepert. Abr. Huy 154. Ob sie schon mit Schellen versehen seynd, so klingen sie gleichwol nicht, dass sie etwann ein verdrüssliches Scheppern verursachten. Quot capita Vorrede 5. Wia's Nächt woa'n is, hàd bai'n Fenster a Niglô â-bumpa'd und recht g'schèba'd mid dâ Kôd'n. W. Da had bei ein'n jeden Draher, den m'r g'macht had, was drin'n g'schäberd, als wann m'r ein'n Sand drin'n umlared. n. Eip. 1818, 7, 5. Was nutzt die Kunst, wann die Stimme scheppert, wie ein zersprungener Topf. HJ. 1836, 3, 2, 30.

Und wann's bei ein Madel brennt,
Nachher scheppern 's mit die Zähnd. W. L.
Wie schebert nöt 's Uhrghäng,
Wie klingan nöt d' Knöpf Stelzh. Ged. 12.
Dnetta s' Kellnamensch kimmt,
Wai mitn Krug schebern thue. Stelzh. Ged. 2, 48.
Glei hern 's es, wânnst umthuest
Und scheberst mit 'n Geld. Kaltenb. 1, 169.

Zwoa kuaschwârzi Rössa,
A schebarnda Wâg'n,
Dâs is jâ mein Buabarl,
I kenna in Fâhr'n. Vogl. 6.

Die meisten hab'n für die Hauptsache den Schleppsabl angschaut, mit dem sie gravitätisch daherg'scheppert sein. HJ. 1849, 1, 1. Da scheppern s' mitn Geld und mitn Glaseln von Gfrornen so auf der Tazen herum. j. Eip. 19, 39.

Gescheber (G'schèba') n. Klang wie vom zerbrochenen Geschirr, Getöse. Das macht aufn Pflaster ein Gschepper, als wenn ein Bauernwagen daher rottelte. Eip. 22, 20. Auf oanmåhl hör' ih a G'schepper und a G'rumpel. Seidl 262.

Schèbrat adj. rasselnd, klirrend.
Dö Mötten hiatzunder,
Frei winni san s' wor'n.
Aus 'n Lärm hert ma' nix
Als dö schebreden Sporn.
Kaltenb. 2, 156.

Weil a Drågåna
Is mit 'n — schebraten Sabel ån da Seiten.
Stelzh. 1, 99.

Daher G'schèbrat n.
Und a G'scheberat is
Nu viel örger wier eh. Kaltenb. 2, 156.

Schèberei f. wie Geschèber. Dös hat ein Röllerl am Hals, wo ein'm völli der Kopf weh thut, wenn man die Scheperei den ganzen Abend anhörn muss. HJ. 1838, 2, 1, 29. Auf amahl g'schicht a Schäbrerei und a Geklingel von'n Gläsern. n. Eip. 1817, 3, 22.
Drin hert ma bål, as wird nöt lång daurn,
Mit'n Geld a Scheberei. Kaltenb. 2, 160.

**Schübel**, (Schîbl) m. a) Büschel, Haufen, Menge. Man lieset nirgendt, dass Christus ein Schüppel oder Schar mit einander genommen und absolviert hette. Scher. Post. 393. Der Jud — reisst damit dem Christen ein ziemliches Schüppel Haar aus. Abr. Jud. 4, 424. Stroh-Schüppel. Abr. Jud. 2, 170. Ein zerritteter Schüppel-Hanff, woraus der Seiler einen Strick macht. Abr. Jud. 4, 346. Sie fahren sich in die Haare, nehmen einen rechten Schibl, soviel s'in ihre Meilenzeiger hineinbringen. HJ. 1847, 4, 25. Ein Schîbl Heu, Gras, Grünzeug, Zuspeis, Wolle, Banknoten, Käufer, Kinder.
Åft sein Håar afn Kopf —
Azwånn drafsass a Råb —
Wårt, i glaub, dass i går
Nu a Schübberl wo håb. Stelzh. 2, 271.

b) eine grössere Menge oder Anzahl, absolut ohne nähere Bestimmung.

Dö brait Wirthis-Dirn
Hât'n aus'n Schübl auazogn. A. W. Ged. 21.

Is a gånza Schüb'l, dass i s' kam zählen möcht. Seidl. A. 3, 54.

Daher schîb'lweis, haufenweise. Da haben sie's schibelweis eing'lassen. n. Eip. 1815, 3, 5.

c) Schopf, Haare. Da g'schiechts freili öfters, dass i ein'n mit der einen Hand streicheln thu, während i ihm mit der andern schon beim Schibl pack. HJ. 1845, 6, 14.

Den nimm i glei bein Schippel,
Der no 'mal als Talkentippel,
So wia der da 's Bier umschüttt. W. L.
Zahrt's d' alten Zeiten
Beim Schippel daher. W. L.

Daher schîb'ln vrb. bei den Haaren reissen, Schîbler m. das Reissen bei den Haaren. Beutelt den Lehrjung kein G'sell, so schüppelt ihn sicher der Meister. HJ. 1855, 12, 17. Na, dem kleinen Schüppel kann ein kleiner Schüppler nit schaden. HJ. 1858, 23, 17. Auf das hat der Wirth den Kellner ein klein Kopfschippler gebn. j. Eip. 1809, 4, 33. d) Schîb'l Schimpf, besonders für alte Leute. Ach, wenn nur der Herr Vetter nicht auch mein Liebhaber sein wollte. Was? der alte Schippel? Hopp Hutm. 44. Wissens ich bin ein alter Schübel, hab a jung's Weib. W. Theat. R. 68, 4. Ihr rother Schibl — dös is der Herr Gemahl — hats g'sagt, hat keine Zeit. HJ. 1840, 4, 52. Warts nur ös reich'n Schibl'n, es wird schun auf eng a no kummen. n. Eip. 1817, 5, 62. Lugenschîb'l m. Lügner. Was du verfluchter Lug'nschibl! Du mir a Wad'schn g'geben? n. Eip. 1817, 11, 67. I müsst ein grosser Lugenschippel sein. HJ. 1850, 46, 23.

Schiberl (Schîba'l) n. dim. von Schîb'l. Was hätten die 3 Generaln mit ihrn versprengten Schiberl Mannschaft mehr ausrichten können? n. Eip. 1814, 7, 10. Was is das Schiberl Mensch'n geg'n di alliirti Armee? n. Eip. 1815, 6, 32. Da sich i ein Schipperl Leut stehn. HJ. 1855, 51, 2.

Dâ drobn auf da' Höh
Is a Hirsch und a Reh,
Und a klâa's Schîberl Gäns
Und a schwârzaugats Mensch. W.

**Geschober** (G'schôwa') m. Haar in großer Menge. A G'schober Hâar hâm. W.

**Schub** (Schûb) m. Spaß, Scherz, Posse, Unannehmlichkeit. per Schub zum Spaß. Wann si' der Herr Vetter ein'n recht'n Schub mach'n will, so geh er nur hinüber. n. Eip. 1816, 7, 44. Auf d' Letzt werd'n d' Bandlkramer a no Kaufleud heiss'n wolln, lauter Schopperei, a lauterer Schub. n. Eip. 1817, 4, 65. Die ganze G'schicht, Herr Schwager, war ein Schub. HJ. 1839, 6, 42. Er hât's bein Grâs'n öfta' va'sprengt g'hâbt, drum hât's eam den Schub â-thâ-. W. Gestern bin ich per Schub wieder in das Weinhaus g'gangen. n. Eip. 1813, 12, 34.

**Schächerbeis** aus der Gaunersprache in die gemeinste Umgangssprache übergegangen, Bierhaus, Kneipe. Und so geht's von die Schächer- und Serafbeis (Bier- und Branntweinhäuser) aufwärts bis zu den Schampaniergelagen. HJ. 1848. Statt Branntweinhaus sollt' er die Aufschrift Schächerbeis nehmen. HJ. 1845, 10, 21.

**Schüchtig** (schichti') adj. von scheuchen, beinahe so viel wie entrisch. In unsern Haus is's går schichti'. Wann ma bei da' Nâcht alloa' is, so is's schichti. W.

**Schèck** m. gefleckes Thier, bes. Pferd, Schèck'l m. gefleckter Hund. So oft mir jetzt auf der Gassen ein Schèck begegnt, steigt mir immer der Zweifel auf, ob das nicht auch gemahlte Fleck sein können. j. Eip. 1807, 7, 40.

Dö zwen Schecken spännt's ân dö schen Schäss. Stelzh. Ged. 308. Scheckig, schecket, g'schecket, gefleckt, bunt. Die auz den paiden trinkent, die werdent schekkot, weiz und schwarz. Meg. 484. Ein gescheckiger, vilfârbiger, vilfleckiger Mantel. Scher. Pr. 1, 51. Das vilfârbige und gescheckigte Gauckelmânnlein. Scher. Schr. 1, 119, b. Es seynd nicht alle Lâmbel des Jacob weiss gewest, sonder auch sehr viel gesprengt und geschecket. Abr. Jud. 1, 64. Einer ziehet roth auff, der andere blau, der dritte gelb, der virdte grün, der fünffte braun, der sechste geschecket, allerley Farben, wie ein Tauben am Hals. Abr. Jud. 1, 353.

Âft fliagt a mit Flüg'n
In a helliacht'n Prâcht,
Gânz g'scheckat, as hât'n
A Mâler so gmâcht. Kaltenb. 2, 95.

A g'schegads pâr Ochsen,
A schneewaissi Kua,
Dö gibd ma main Vâda
Wânn i hairathen dua. Vogl. 14.

Die Primeln heben die gscheketen Köpferln schon in d' Höh. HJ. 1852, 16, 11. Der Marmelstan hat ausgschaut, wie man die g'schecketen rothen Eyr macht. n. Eip. 1814, 7, 43.

Welche hätt' so ein g'schecketen Wickler einst mögn,
A Harlekin is ja grad nur a Spitzbub dageg'n. W. Theat. R. 55. 33.

So g'schmachi und natürli vorles'n, dass m'r si völli g'schecket lachen möcht. n. Eip. 1817, 2, 35.

Gugaschecken f. pl. Sommersprossen, gugaschecket adj. mit Sommersprossen behaftet, auch summaschecklat. Das sich eine ein Flaschl Schönheitswasser um 5 Guldn kauft, weil sie sich die Gukaschecken vertreibn will. HJ. 1840, 1, 61. Wo der Maler bei den verschiedenen Gugeschecken, Hühnerkrallen u. dergl. d' Augen zudruckt hat. HJ. 1845, 6, 37. Besondere Kennzeichen: Gugerschegert. HJ. 1851, 15, 4. Summaschecklat bist freili
Im Gsicht und hübsch braun. Stelzh. 2, 20.

**Scheckel** m. ein geflochtenes Werkzeug zum Prügeln, gewöhnlich aus Leder. Auf die Letzt werd ich noch ein eigenes Zeughaus errichten, wo nichts hineinkommt, als lauter Scheckel und Haslinger. Raimund. 1, 13. Meine Residenz war die Schulstube und mein Szepter ein Scheckel, den ich als Gehilfe des Schulmeisters schwang. W. Theat. R. 71, 17. Helfen kann nur der Scheckel der Oeffentlichkeit. HJ. 1860, 46, 13.

Kauft einen Scheckel
Und linirt ihr d' Haut voll Fleck. W. L.

Die Scheckelhiebe haben einige Herren dazu gebracht. HJ. 1859, 8. Scheckeln vrb. mit einem Scheckel prügeln. Der junge Gescheckelte wird bei seine künftigen Brautwerbungen g'wiss behuttsam sein. HJ. 1841, 2, 45.

Schaderer, im Volke: Schåadara', m. der erste unter den Burschen in einer Mühle. Dös war die Mischung, dö der Müllerin gfalln hätt, aber dem Schaderer wars nit recht und er hat den Jungen beutelt. HJ. 1847, 5, 7.

Schedel (Schèd'l) m. a) Kopf, meist verächtlich. Der hât a'n Schèdl as wia-r-an Ochs. — I' hâ' mar in Schèdl â'g'schlågn.

Volksreim:

Nuss auf d' Nâcht, Nuss auf d' Nâcht,
Hât ma mei' Vâda' brâcht,
Hât ma' 's gèbn mit da' Faust,
Dass ma mei' Schèdl hât g'saust. W.

Er hatte einen grossen Schedel, wie ein Saukûrbes. Abr. Jud. 1, 416. Es möchte einer schier wünschen, wann einem der Schedel nicht so lieb wäre, dass er kein Kopff hätte. l. c. 1, 95. Wie er den groszkopffeten Goliath an dem Schedl mit dem Stein geworffen. Abr. Laub. 3, 202.

Dâzua hâsd den Guld'n brauchd?
G'soff'n, dass da Schedl rauchd? Cast. 59.

Der eine hat ein grossmächtigen Schädl wie ein Wasserschaf, der andre ein kleinwintziges Spatzenköpfl. w. Eip. 11, 47. Dass unser Staatskredit nach und nach wieder 'n Schädel in d' Höh heb'n kann. n. Eip. 1815, 1, 20.

b) von einem trotzigen, eigensinnigen, störrischen Menschen. (Der hât an'n rechtn Schèd'l. Hê, Schèd'l! Der hât an'n Schèdl, der seig'hört. W.)

Schau, dâs hâst von aigna Schedl,
Schau, dâs hâst von aigna Sin. Linderm. 74.

Siegst 'n den hirngsengten Schedel? Stelzh. Ged. 382.

Ein jede putzt sich nach ihren Schädl auf. j. Eip. 1807, 8, 35. R. A. Auf den sein Schèd'l kunnt' ma' Nuss aufschlågen, er ist sehr eigensinnig. Ebenso Dickschèd'l und dickschèdlet, Starrkopf, starrköpfig. Mein Papa hat wieder sein Dickschedel aufgesetzt und hat durchaus nicht mitgehn wolln. j. Eip. 8, 10. Is dâs a dickschedlats Luada'! Der Vierzehner, das is schon so ein dickschedlets, eigensinniges Numero. Mos. N. F. 3, 40.

Dâs bockboanög is
So a Bissl, wier i —
Hau i kånn nix dafür,
Dass i dickschedlat bi. Wagn. 25.

Ballonschèd'l und Blutzerschèd'l m. großer Kopf. 's will halt nix in sein'n Blutzerschedel eini. n. Eip. 1814, 10, 65.

Dappschèd'l m. plumper, unbeholfener, dummer Mensch.

D' Juditl und da' Tappschedl
San mitanånda' gånga,
Und d' Juditl hât in Tappschedl
Wolln fiara' fånga. W.

Der Dappschädel ist so ein Tochter gar nicht werth. n. Eip. 1813, 9, 40. Der Tappschädel raisonirt g'rad so, wie der Blinde von einer Farb. HJ. 1836, 2, 1, 18. Nazionen, wo die Ehrlichkaid no nid Dappschädlerei heisst. n. Eip. 1816, 8, 20.

Schid'l m. der Teufel, meist mehr scherzhaft. In an Flugs dâ hâts' ihr d' Wâng ång'stricha, Âften hât s' da Schidel wökag'führt. Linderm. 175.

Dass di da Schittel! Du Rosschindta' fâhr. Linderm. 129.

Da führt mi so per Ung'fehr der Schidel in ein Weinhaus. n. Eip. 1813, 12, 6. I hab schon wirklich glaubt, der Schidel hat die Kikerikifresser (Franzosen) wieder da. n. Eip. 1813, 11, 27. Das macht alles der vermahledradi Arrest, hohl'n der Schidl. n. Eip. 1817, 4, 34.

Da führt'n der Schidl
In ein'n Bauernkidl
Daher ohni Hued,
Aber a ohni Blued. n. Eip. 1815, 8, 16.

Schoderân m. eine Art Kopfputz.

Wo vor Zeiten 's End hâbnt gnuhma d'Schöpf und d' Schoderân,
Dâdi höbnt si' d' Haubmagipfel iextund erst recht ân. Linderm. 160.

— åft traist an Schoderån
Und lögst ånstått da Schaubn an weiten Reifrock ån. Linderm. 34.

**G'schûdi!** Ruf um das Geflügel zu verjagen auch Gsch! W.

**Schäften** vrb. eilig gehen, unruhig herumgehen. Allzeit is a ganzer Schwarm Leud hinter ihnen d'rein g'schäft. n. Eip. 1816, 5, 11. Aussischäften, hinauseilen. I bin glei 'n andern Tag aussig'schäft. n. Eip. 1819, 3, 5. Daherschäften, herbeieilen. Nacheinander seinds halt auf einmahl da herg'schäft. n. Eip. 1814, 4, 41. Einerschäften, hereineilen. Sein nur etlichi Paarl mit ihnern Laterndl'n einerg'schäft. n. Eip. 1816, 4, 34. Fortschäften, forteilen. I will g'schwind fortschäften. HJ. 1846, 7, 36. Umschäften, eilig herumgehen, herumthun, eilig, geschäftig thun. Ummerschäften, herumgehen. So schäftens ummer wie d' Maus im Kindbettel und raunz'n wie d'Katz in sechs Wochen. n. Eip. 1816, 8, 21. I hab alles aso paarweis beisammen sitz'n, oder miteinander ummerscheft'n g'seh'n. n. Eip. 1818, 12, 44. Vorbeischäften, vorübereilen. Da seind a Paarmahl so ein Paar stumpfnasete vor uns vorbeigschäft. n. Eip. 1814, 3, 51.

**Schålbàss'n** f. Garbe, die nur theilweise gedroschen ist, schålbàss'n vrb. Garben dreschen, å'schålbàss'n, die Garben zusammengebunden abdreschen, die dann aufgelöst und noch einmal gedroschen werden. Der stêt dâ, wia-r-a Schålbàst'n d. h. wie ein Bund Stroh, stumm, und redet nichts. Heunt hâmas wêda å'schålpàsst und da' Teufl kâ's ausdresch'n Nâmittâg, sagte ein Pfarrer nach dem Beichtsitzen. W.

**Skalieren**, schelten, schmähen. Also heftig zu scalieren, schelten, Zunamen zu erdenken. Seher. Schr. 1, 194, a. Wanns zum scalieren und holhippen kombt, seyt ihr Maister; ich will aber nit widerumb schelten. l. c. 1, 253, a. Weilen er gelogen und nicht Standgemäss wider so grosse Häupter scaliret. Quot capita 245. Da hats aber einigi g'geb'n, dö do drüber raunzen und skalir'n. n. Eip. 1815, 2, 74. Das war a Fucht und'a Skalir'n. n. Eip. 1814, 8, 28. D'Leud skalirn über die Badnerwirth, dass ihr schlechtester Wein a Zwoaguld'nwein is. n. Eip. 1818, 10, 50. Ausskalieren. Den Papst und die Geistlichen auff allerley Weiss ausszuschalieren und zu schelten. Seher. Schr. 1, 148, b. Skalirer m. Solche Scalirer, Ehrenschmäher und Hollhipper. l. c. 1, 401, a. Scalirschriften, Schmähschriften. Theologische scalierschriften wider den Neucalender Rasch N. Cal.

**Schäler** f. ist bes. beim gemeinen Volke für Kleidung beliebt. Ein Stadtkellner muss eine saubere Schöller und eine feine Wäsch haben. HJ. 1859, 34. Sie hat ihre Gattarling (Ringe) und ihr Schöller verschrauft (versetzt) HJ. 1853, 3, 5. Mit seiner Schöler is alt (s. Kleider sind gut). HJ. 1841, 4, 61. Sitzt mit'n Licht und flickt sich ihre zerrissene Schäller. HJ. 1851, 45, 11. Mir stengen in der Scheller a bissel kecker da, als Sie, Herr Vetter. Mos. N. F. 7, 33.

So steh i jetzt da, als ein fescher Rekrut,
Die Schäler verarbeitt und s'Massel (Geld) im Sack,
Denn brauch i a Gwand, kriag i's aus'n Depot. W. L.

Untern Arm an Stöcken
In der Hand an Wecken
Schleicht a Bürscherl daher,
Sagt, ka Arbeit kriag ich,
Von der Schöller fliag ich,
Und an Hunger wia a Bär. W. L.

**Schilchen** vrb. schielen. Wann er schon schilchet oder einaugig ist. Abr. Jud. 1, 90. Das Dearndal thuat schielchen
Und wo schielcht's denn hin? Seidl A. 2, 32.

Besonders vom Wein, wenn die Farbe desselben ins Röthliche schillert.

Die Necker wein sind frisch und g'sund,
ergeben doch nit wol im mund.
die Tübinger die schilhen wol,
wers übertrinkt, der wird auch vol. Rasch Weinb. 49, a.

Daher Schilcher m. solcher Wein. Um daselbst sich des Lebens und des Schil-

rfreuen. HJ. 1855, 1, 15. Schil-
ielend. Dort war ein schilchete
Wirthin. Abr. Etwas 2, 32.
rieren, Verschamerieren vrb.
n, verschönern, putzen. Alldorten
ine veramorirte, verschame-
ierte, palirte, geschmuckte Docken
er ausschauen. Abr. Gehab. d. w.
erwechslung des prächtigen, ver-
irten Purpurkleids in eine Schnee-
r-Flocken. Abr. Kram. Lad. 2, 399.
m polirten, verschamerirten
rke ich —. Abr. Laub. 2, 315. Und
sind alle mit Gold verschame-
nit ein brinnrothen Zeug ausspalirt.
2. In der Kapellen, dö sehr stattli
erd und verschamerird war. n.
, 11, 7. D'Stadt wird von Jahr zu
r verschamerirt. HJ. 1832, 1,
nåb'n s'erm'n Leib mit Blätta ver-
ir'n woll'n. Seidl 272. Mehrere
nit Spiegeln und Säuln verscha-
. Eip. 39, 35. Der Direktor is nichts
erschamerirte Altg'sell. n. Eip.
18. Va'schamerirn, im Sinne
hmücken, zieren, kommt noch in der
vor. 's Klåod, a Haubn va'scha-
merirn. W. Sich versch. sich verlie-
ben; verschamerirt, verliebt, vom franz.
chamarré, verbrämt. O guldener Schatz! in
dich bin ich ganz verschamorirt. Abr.
Etwas 3, 74. Die, wie Narcissus, sich in ihr
eigen Gestalt und goldene Haar-Locken ver-
schamerirt. Abr. Todt. Cap. 315. Sie
seynd alle in ihm verschameriert. n. Eip.
1814, 1, 18. Das Weib etwas verschame-
rirt in den Gast, hat ihm nun eine beson-
dere Freud bereiten wollen. jst. Eip. 1820, 3,
123. Hat eine mich g'sehn, war s' gleich
g'schamerirt. W. Theat. R. 21, 34. Aus-
schameriren, ausschmücken. Mid Blumen-
vestonen und Girlandt'n und Busch'n aus-
schamerird. n. Eip. 1818, 4, 46. Hietzt
hab'n unsri Poet'n 'n Diebstahl, Raub und
Todtschlag so schön ausschamerird. n.
Eip. 1818, 3, 19.

**Schampas**, Schampas m. scherzhafte
Bezeichnung des Champagners. Nit einmal ein
Häferl Schampers tragt's ihm mehr. HJ.
1859, 34.

Mir woll'n heunt laut da unser Wetter machen,
Schleppt's an Schampas auffa, der muass
a no krachen. W. L.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Ueber die Entholzung der Wälder.

Nachtheile, welche die Entholzung der Wälder mit sich bringt, sind von fach-
r Seite zu verschiedenen Malen hervorgehoben worden. Man hat dabei den klimati-
den volkswirtschaftlichen Standpunkt im Auge gehabt.
n die Erscheinungen, die jährlich wiederkehren, sagen dem Beobachter laut genug,
Stimmen für Schonung der Wälder oder für eine nach rajionellen Prinzipien gere-
andlung derselben bisher noch wenig Beachtung gefunden haben, während doch der
ub dem allgemeinen Interesse so nahe liegt.
Grund davon ist gewiss der Mangel an Beobachtungen über den Einfluss, den die
ng auf eine bestimmte Gegend übt. Weder der Forstmann noch der Landwirt
uns das Bedürfnis, die klimatischen Erscheinungen nach ihrer täglichen Folge zu notie-
das Institut der meteorologischen Stationen ist leider noch zu wenig entwickelt, als
dieser Seite für die vorliegende Frage ein sicherer Anhaltspunkt geholt werden könnte.
nn aber die Nachtheile der Waldentholzung eben so, wie sie tief gefühlt werden, über-
erkannt werden sollen, so muß man in der Lage sein, sie nach jeder Richtung hin
ern zu belegen, die aus genauer und lange fortgesetzter Beobachtung
l.

Die „Blätter für Landeskunde“ werden seiner Zeit diesen Gegenstand, insofern hier thatsächliche Verhältnisse von Niederösterreich in Betracht kommen, eingehend besprechen und jeder Mittheilung, die zur genaueren Kenntnis dieser Verhältnisse beitragen kann, bereitwillig ihre Spalten öffnen. Vorerst aber handelt es sich darum, für eine künftige Darstellung solcher Verhältnisse sichern Boden zu gewinnen. Wir laden demnach alle, die Interesse daran finden, namentlich die HH. Gutsbesitzer, in deren Vortheil die Sache besonders liegt, zur Anbahnung konstanter Beobachtungen ein, durch welche der Einfluss der Entholzung auf die Kultur des Bodens nach jeder Seite hin festgestellt und folglich der dringenden Beachtung nahe gelegt würde.

Bekanntlich fällt dem Wald in der Oekonomie der Natur mancher wichtige Dienst zu, indem er, um nur das wesentliche herauszuheben,

a) die Extreme in der Temperatur ausgleicht,
b) die athmosphärischen Niederschläge festhält und die Flüssigkeit langsam vertheilt;
c) den Ackerboden vor dem Abrutschen sichert;
d) die Winde abhält und bricht, und
e) die Elektrizität, den Zug der Gewitter, die Bildung des Hagels beeinflusst.

Wenn es sich nun darum handelt, die Wirkung der Waldentholzung mit Rücksicht auf die angeführten Punkte mit annähernder Sicherheit zu bestimmen, so kann dies nur auf Grund nachstehender, mit Ziffern belegter Daten geschehen:

ad a) Mittlere Jahrestemperatur, mittlere Temperatur des Sommers, des Winters einer Gegend, so lang sie mit Urwald bedeckt war und nach ihrer Entholzung.

Beobachtungen über die Extreme der Temperatur und über den raschern oder minder raschen Wechsel, die Sprünge der Temperatur von einem Extrem zum andern in beiden Fällen.

Auf welche Entfernung vom Walde machten sich diese Temperaturunterschiede noch bemerkbar?

ad b) Jahresniederschlag, Niederschlag des Sommers, des Winters in einer mit Wald bedeckten und in einer entholzten Gegend.

Stärkster Niederschlag eines Tages. Wie viel davon vermag der Wald festzuhalten?

Wie verhält sich die Feuchtigkeit der Luft eine bestimmte Zeit (24 Stunden) nach einem Regen im Walde zu der auf freiem Lande.

Vertheilung des Niederschlags auf das ganze Jahr im Waldlande und im freien Lande.

Erfahrungen über das Ausbleiben von Quellen, nachdem eine Gegend entholzt wurde.

Erfahrungen über den höchsten und niedrigsten Wasserstand der Flüsse in der Ebene vor und nach Entholzung des Gebirges, woraus sie ihre Zuflüsse erhalten; und eben so über die Regenvertheilung im früher schon entholzten Flachlande vor und nach der Entholzung des dasselbe begränzenden Gebirges.

ad c) Daten darüber, wie viel Boden am oberen Rande der Baumvegetazion, welcher dereinst bewaldet war, seit der Entholzung abgeschwemmt und in kahlen Fels umgewandelt wurde.

Daten über Versandung und Bedeckung mit Schutt und Steinen der fruchtbaren Hochthäler der Gebirge in Folge von Regengüssen oder Schneeschmelzen.

Daten über das Steigen des Bettes der Flüsse in den Ebenen, z. B. der von den Alpen dem Po zufließenden.

Daten über das rasche Steigen und Fallen so wie über die höchsten und niedrigsten Wasserstände der Donau, jetzt und in der Vorzeit.

ad d) Daten über die austrocknende Wirkung der Winde und über Schneeverwehungen durch Niederschlagen von Wäldern in der Ebene, und umgekehrt: Daten über die Wirkung von Baumpflanzungen im entgegengesetzten Sinne. (Entstehung der Bora seit der Entholzung des Karstes?)

ad e) Daten über veränderten Zug der Gewitter und Veränderung der Punkte, über welchen sie sich normal entladen, seitdem Waldstriche abgetrieben wurden.

F. C. M.

---

# Der Königsberg *).

Dieser mächtige Bergrücken baut sich als Vorberg den niederösterreichisch-steirischen Grenzalpen im ehemaligen Kreise ob dem Wiener Walde auf. Er ist an seiner Ost und Nordseite von der Ips umflossen; gegen West scheidet ihn das Thal des Hollensteiner Baches von der Voralpe; gegen Süden der Hüttgraben vom Gamsstein und Scheibenberg, während er weiter durch das Thal zwischen Göstling und Lassing vom Hochkohr getrennt ist.

Alle Gewässer, die im Königsberg entspringen, fließen der Ips zu, mit Ausnahme eines Baches an der Südseite, der seine Quellen über Hof nach Mendling und in die Salza sendet.

Der Königsberg gehört theils zum Bezirk Waidhofen (die Hollensteiner Seite), theils zum Bezirk Gaming (die Göstlinger Seite).

Er bildet einen in der Richtung von West nach Nordost ziehenden Rücken von etwa 3 Stunden Länge und ist auf der Höhe wenig breit. An der Nordseite steil und zum Theil mit Felswänden abfallend, bildet er, bevor er weniger steil ins Thal absetzt, eine Abstufung, auf der viele Bauernhäuser zerstreut liegen. Gegen Ost wird der Bergrücken breiter und senkt sich dann allmählich gegen die Ips; auf dieser Seite liegen ebenfalls viele und mitunter ansehnliche Bauernhäuser. Die Südseite ist fast ganz frei von Felswänden und fast durchaus Waldboden; nur ganz unten gegen das Göstlingthal zu liegen auf einigen Abstufungen Häuser. Die Westseite aber als die schmalste, fällt steil gegen den Hollensteiner- und Hüttgraben ab.

Der höchste Punkt des Königsbergs ist der trigonometrisch vermessene 4574 Wiener Fuß hohe Schwarzkogel; — die Bauernhäuser an seinem Nordabhang liegen 2000 bis 3000 Fuß hoch, die Ortschaften an seinem Fuße Hollenstein 1405 und Göstling 1673 Wiener Fuß.

Er besteht durchwegs aus Kalken, an seinem Fuße finden sich einige Steinkohlen und Gypslager. Die Beschaffenheit der Dammerde ist eine sehr verschiedene, muß jedoch im ganzen als eine gute betrachtet werden, was namentlich von der Nordseite gilt, wovon einestheils der üppige Wachsthum der Waldungen, anderentheils die gute Beschaffenheit der auf der Abstufung befindlichen Wirtschaftsgründe hinlänglichen Beweis liefern. Auch der Kamm des Berges ist mit einer üppigen Holzvegetation und mit guten

---

*) Den Namen Königsberg führen mehrere kleine und größere Höhen Niederösterreichs alle in dem Theile südlich der Donau. Wir erinnern außer dem hiergenannten an den trigonometrischen Punkt bei Klein-Neusiedel an der Fischa, 828 Fuß hoch, an Höhen bei Aspang, bei Edlitz, bei Viehdorf nächst Amstetten u. s. w. Es wäre für den Freund der Heimatgeschichte eine dankbare Aufgabe, dem Ursprunge dieses Namens in jedem besonderen Falle nachzuforschen. Wir werden darauf bezügliche Notizen gern in die Blätter aufnehmen. In Verbindung mit dem Namen Königsberg geben wir in folgendem die uns bekannten Oertlichkeiten in Niederösterreich, die das Bestimmungswort König enthalten:

Königbauer, Bauernhof bei Krumbach (U. W. W.), Königeck, Rotte bei Krumbach, Königgüll, Bauernhäuser bei St. Peter in der Au (O. W. W.), Königsbach, Rotte und Häuser bei Rabenstein (O. W. W.), Dorf bei Oberndorf (O. M. B.), Königsbrunn am Wagram, Dorf (O. M. B.), Dorf bei Enzersfeld (U. M. B.), Königseben, Bauernhaus bei Gresten (O. W. W.), Königshof, Haus bei Zeillern (O. W. W.), Haus bei Reinsberg (O. W. W.), 2 Häuser bei St. Veit an der Gölsen (O. W. W.), Königslehen, Haus bei Gaming, Königsleiten, Haus bei Meilersdorf (O. W. W.), Königslöw, Haus bei Ramberg (O. W. W.), Königsmühle bei Groß-Reinprechts (O. M. B.), Königsöd, Haus Eschenau (O. W. W.), Königspoint, Haus bei Wechling (O. W. W.), Königsreit, Haus bei Gresten, Königssäge, Sägemühle bei Ottenschlag (O. M. B.), Königsstetten, Markt bei Tulln (O. W. W.). Dorf bei Petzenkirchen (O. W. W.), Königswald, Holzschlag bei Pisching (O. M. B.)

Von der Redaktion.

Viehweiden bedeckt, während die Südseite wol eine weniger tiefe Dammerde, doch aber in jenen Partien, die der Abschwemmung weniger ausgesetzt sind, ebenfalls eine üppigere Vegetation aufzuweisen hat.

Der Gesammt-Flächenraum mag 8000 Joch betragen, wovon etwa die Hälfte nur aus Forsten und Weiden bestehend, dem ehemaligen Staatsgute Waidhofen, also dem Großgrundbesitze angehört, während sich die andere Hälfte auf den Kleingrundbesitz vertheilt. Als Hauptwirtschaftsbetrieb muß die Viehzucht angesehen werden. Es ist hier die sogenannte Eggarten-Wirtschaft vorherrschend, d. h. jene Wirtschaft, wo die Aecker durch 2 oder auch mehr Jahre als Wiese liegen gelassen werden, worauf sie durch 2 oder 3 Jahre als Ackerland benützt und mit Weizen, Korn und Hafer bebaut werden. Das auf solchen Eggarten erfechste Heu ist gewöhnlich von sehr guter Qualität, und muß diese Art der Bewirtschaftung als eine den klimatischen Verhältnissen entsprechende anerkannt werden.

Obstbäume finden sich namentlich in den tieferen Lagen ziemlich viele vor, zumeist Apfelbäume, und würden selbe bei besserer Kultur gewiß in manchen Jahren einen sehr lohnenden Ertrag abwerfen; der erste Schritt hiezu wäre die Anlage von Baumschulen in der Gegend selbst, wozu die landwirtschaftlichen Bezirks-Vereine den Anstoß geben sollten.

Die Hauptsache bleibt aber immer die Viehzucht, die wie gesagt durch das viele und gute Futter, welches die Eggarten-Wirtschaft liefert, so wie durch die ausgedehnten Weiden sehr begünstigt wird. Fast der ganze Grundbesitz des ehemaligen Staatsgutes war mit Weideservituten belastet, von denen die Niederweiden bereits durch Entschädigung mit Grund und Boden abgelöst wurden; die Weiden der Mittelalpen aber, am Königsberg eine Fläche von beiläufig 1000 Joch umfassend, regulirt werden. Für letztere Weiden waren 40 Bauernwirtschaften mit einem Viehstand von ungefähr 600 Stück Rindvieh weideberechtigt, während diese Weiden kaum für die halbe Anzahl genügende Nahrung bieten. Demgemäß konnten auch diese Weiden trotz ihrer guten Beschaffenheit wenig erfreuliche Resultate geben, und ist deren entsprechende Regulierung im allgemeinen Interesse nur wünschenswert.

Am Rücken des Königsberges befinden sich eine Menge Schwaighütten, von denen jedoch einige schon jetzt verfallen sind, da sich bei der Uebung die Weiden zu übertreiben, die Schwaigwirtschaft als nicht lohnend darstellte. — Wir sind auch der Meinung, daß nach der Regulierung der Weideservitute in diesen Gegenden die Schwaigwirtschaft fast ganz aufhören und die Hoch- und Mittelalpen mit Jungvieh werden betrieben werden. Die Bestiftung der Bauernwirtschaften wechselt zwischen 20 und 150 Joch im ganzen und zwischen 15 und 65 Joch Wiesen und Aecker; der Viehstand zwischen 14 und 42 Stück.

Das Vieh gehört den steirischen Racen an, und zwar überwiegend der Kreuzung zwischen der Mürzthaler und Mariahofer Race; es ist von mittlerer Größe und wird in der Regel gut gehalten. Ein Haupthindernis der besseren Entwicklung der Viehzucht ist hier wie bei uns überall im Gebirge, daß meistens im Verhältnis zum Futter zu viel Vieh gehalten wird.

Die Wirtschaften sind sämmtlich gut arrondiert; die Wohnhäuser und Stallungen fast durchaus gemauert; die Dächer mit Stroh oder Brettern gedeckt. Ein früher guter Nebenverdienst der Bauern bestand darin, daß sie fürs Staatsgut das Abstocken und Verkohlen des Holzes, so wie das Verführen der Kohle zu den Gewerken gegen ein Entgelt für das Faß Kohle besorgten. Bei der gegenwärtigen traurigen Lage der Eisenindustrie aber, wo fast alle Hämmer stille stehen, ist dieser Nebenerwerb sehr vermindert.

Unter den Waldbäumen herrscht die Fichte vor, nach ihr ist am meisten verbreitet die Lärche, von welcher edlen Baumart viele prachtvolle Stämme noch vorhanden sind. Was die Flora betrifft, so ist es die in der Gegend gewöhnliche des Mittelgebirges und der subalpinen Region, und bietet nichts besonderes dar.

Rücksichtlich der Jagd gehört unser Berg theils dem ehemaligen Staatsgut Waidhofen theils den Gemeinden Hollenstein und Göstling; der Wildstand ist kein bedeutender, obwol Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse, dann Auerhähne und anderes Federwild vorkommen.

Um den Königsberg an seinem Fuße zu umgehen, braucht man etwa 10 Stunden, und durchwandert hier einige Gegenden, die zu den schönsten und interessantesten Niederösterreichs gehören, was namentlich rücksichtlich der Thäler von Hollenstein und Göstling, so wie der Partien zwischen Hollenstein und Laßing gilt.

Den Königsberg selbst kann man von mehreren Punkten aus besteigen; z. B. von Hollenstein aus am nächsten über das Haus Hochscheich, wo man in 2 Stunden leicht den Kamm des Berges erreicht; — allerdings ist dieser Weg etwas steil, aber reich an landschaftlichen Reizen. — Ein anderer bequemerer Weg führt von der oberen Moosau, einen etwa 1½ Stunden von Hollenstein aufwärts an der Ybs gelegenen

Bauernhofe, zu den am Nordabhange unſeres Berges gelegenen Häuſern Langeck und Aſchenmoos, von welch letzterem, das beiläufig 3000 Fuß hoch liegt, man in einer Stunde den Schwarzkogel erreicht.

Von Gößling aus ſteigt man am bequemſten zum Hauſe Kurzeck, das mit Aſchenmoos ziemlich in gleicher Höhe liegt, und von da zum Schwarzkogel; man kann dieſen von Gößling aus in 2 Stunden erreichen.

Von Hollenſtein nach Gößling führt ein Steig, der etwa ½ Stunde näher iſt als die Straße an der Ybs, und welcher die Häuſer Aſchenmoos und Kurzeck berührt. Am Rücken des Berges zieht ſich durchaus ein gut gangbarer Steig faſt eben fort, und eine Wanderung über den Bergrücken bietet viel des Angenehmen, da auch die Ausſicht eine ſehr hübſche und theilweiſe ſehr weitreichende iſt. Hier eine Skizze derſelben.

Wir beginnen mit der Voralpe, die ſich im Südweſt in nächſter Nähe aufbaut, und vor allen durch ihre ſchöne Form das Auge feſſelt und gehen von ihr gegen Weſt. Die Voralpe hat zwei Gipfel, der mehr rechts gelegene felſige iſt die Stumpfmauer (5575 Fuß), der links die eigentliche Voralpe oder der Tanzboden (5430 Fuß). Rechts von der Stumpfmauer über den zwiſchen Altenmarkt und Windiſchgarſten ſich hinziehenden Mittelgebirgen haben wir vorerſt den breiten Rücken des Warſchenecks, an welches ſich die Hochgipfel des Toten- und Prielgebirges anſchließen, an letzteres reiht ſich das Sengſengebirge; über den vielen Bergen zwiſchen Weyer und Windiſchgarſten blicken der Kaßberg, die Kremsmäuer und der Traunſtein, letzterer etwas links von dem uns nahеſtehenden großen Alpkogel. Nun überblicken wir in der Richtung übers Ennsthal bei Weyer die Berge der Gegend von Molln, den Schoberſtein bei Ternberg, den Schieferſtein bei Loſenſtein, uns nahe die Berge Stubau und Lindau bei Weyer, darüber den Tannberg bei Steier und die Berge von Neuſtift. — Zu unſeren Füßen breitet ſich das Ypsthal von Hollenſtein bis über Georgen am Reut aus, während im Nordweſt uns gerade gegenüber die gewaltige Maſſe des Ulß-Berges (Bauernboden) und im Norden der Frieſling ſteht, über und zwiſchen beiden aber die Berge um Waidhofen, worunter der Sonntagberg und der Bruchaberg beſonders zu bemerken. An den Frieſling ſchließt ſich öſtlich der Stockgrund an, darüber die Berge von Gaming, Greſten und Scheibbs, weiter die Gfölleralpe bei Lackenhof, entfernter die Berge um Lilienfeld. In nächſter Nähe beginnt nun das Hochgebirge mit dem Oetſcher und der Dürnſteingruppe.

Ueber die ganze weite Partie aber vom Alpkogel bis zum Oetſcher breitet ſich das Hügelland Ober- und Niederöſterreichs aus bis zum Donauthale, dann die Gegenden jenſeits desſelben, wo die ſchon in Baiern und Böhmen gelegenen Höhenzüge die Ausſicht abgrenzen. Der zweite Theil der Ausſicht vom Oetſcher bis wieder zur Voralpe bietet zwar keinen ſo weiten Horizont, iſt aber intereſſant durch die ſchönen Thalpartien zu unſeren Füßen, ſo wie durch die in nächſter Nähe aufſteigenden Alpen zwiſchen Niederöſterreich und Steiermark, in die unſer Standpunkt den vortrefflichſten Ein- und Ueberblick geſtattet.

Zuerſt haben wir die Maſſen der Dürnſteingruppe, welche mit dem vom Scheiblingſtein übertragten Hetzkogel beginnt, und über den Noten ſich hinüberzieht zum höchſten Gipfel dem Dürnſtein (5922 Fuß). Nun ſenkt ſich der Bergrücken raſch bis zu 4000 Fuß, und bildet einen Wall im Hintergrunde des Steinbachthales, um dann neuerdings emporzuſteigen zu den Gößlinger und Laſſinger Alpen, die mit dem Keſſel (5262 Fuß) beginnen, in einer Höhe von ſtets über 5000 Fuß ſich hinüberziehen über die Rieglau und Henwies zu dem höchſten Punkt, dem von unſerem Standpunkte faſt ſchon ſüdlich gelegenen Hochkohr (5692 Fuß). Mit dem Hochkohr fällt das Gebirge dann ſteil ab bis zur Waſſerſcheide an der Mendling (2171 Fuß), um gleich wieder ſich zu erheben zum breiten Scheibenberg (4403 Fuß), an den ſich der Gamsſtein anſchließt bis zur Höhe von 5579 Fuß anſteigend. Der lange Rücken des Gamsſteines und die Voralpe ſind ebenfalls durch eine tiefe Einſattlung getrennt.

Zwiſchen den genannten nahen Grenzalpen blicken entferntere Berge herüber und zwar: zwiſchen dem Dürnſtein und die Keſſel, Zellerhüte, Schneealpe, Tonion, Veitſch, Zeller, Staritzen und ein Theil der Kräuterin; zwiſchen Hochkohr und Gamsſtein die Berge um Eiſenerz und Hieflau: Pfaffenſtein, Kaltemäuer, Wildfeld, Kaiſerſchild, Zeinitz, Kampel und Burgauer; ganz im Hintergrunde der Seckauer Zinken und Hochreichard; zwiſchen Gamsſtein und Voralpe einige Spitzen der Sölker Alpen.

Wilh. Schleicher.

# Lesezirkel in Niederösterreich.

Das Bestreben, die Bildung der untern Volksklassen zu heben, ist die Tendenz des unter dem Protektorate Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs **Franz Carl** stehenden „Vereines zur Verbreitung von Druckschriften für Volksbildung." Der „Heranbildung zu wahrer Humanität" entgegen strebend, unterläßt die aus einem Kreise literarisch und wissenschaftlich gebildeter Männer aus verschiedenen Lebensschichten zusammengesetzte Direktion dieses Vereines nichts, was nur auf irgend eine Art durch Lehre oder Beispiel beitragen könnte, Herz und Gemüth der unteren Volksklassen für das Edle, Wahre und Schöne empfänglich zu machen. Einerseits die Herausgabe der Vereinsschrift „Abendstunden," welche jährlich in sechs Heften von circa 132 Octavseiten erscheint und jedem Vereins-Angehörigen bis an die äußersten Grenzen der österr. Monarchie portofrei und unentgeltlich zugemittelt wird; andererseits Herausgabe eines „Volks- und Wirtschaftskalenders" der seit 14 Jahren, gegenwärtig in 12000 Exemplaren hinausgeht in die Welt, und den Samen humanistischer Bildung in empfängliche Herzen legt; endlich das große Unternehmen der Herausgabe einer „österreichischen Geschichte für das Volk," an dem gegenwärtig mit dem ganzen Aufgebote aller intellectuellen und pekuniären Mittel des Vereines rastlos gearbeitet wird, und von welchem Werke bereits 4 Bände im Buchhandel erschienen sind.... Diese manigfachen Bestrebungen dürften wol den Beweis liefern, daß es den an der Vereinsleitung betheiligten Männern mit ihrem Wirken im Geiste echter Nächstenliebe voller Ernst sei und daß sie bereitwillig jedes Mittel ergreifen, das die Zwecke des Vereines fördern kann.

Unter diesen Mitteln dürfte besonders eines geeignet sein, dem Vereine in immer weiteren Kreisen Freunde und Gönner zu erwecken. Es ist dies die Gründung, Betheilung und Ueberwachung der „Lesezirkel." Von der Idee ausgehend, daß durch Lektüre anerkannt guter Bücher der Geist des minder Gebildeten allmälich zu einem reifen Urtheile gebracht werde, wurden an verschiedenen Orten der österreichischen Monarchie „Lesezirkel" ins Leben gerufen, die, unter Leitung eines einsichtsvollen Mannes stehend, von Seite des Vereines mit einer beträchtlichen Anzahl von Büchern belehrenden und unterhaltenden Inhaltes dotiert, monatlich wenigstens um ein Werk vermehrt werden, und dazu bestimmt sind, jedem Vereins-Angehörigen so wie jedem Freunde wahren Fortschreitens auf der Bahn des Wissens in berufsfreien Stunden Erholung und Belehrung zu gewähren. Die Bücher bleiben stets Eigenthum des Vereines, werden aber während der ganzen Dauer des Bestandes eines Lesezirkels der unentgeltlichen Benützung jedes Theilnehmers überlassen. Solche Lesezirkel bestehen dermal in der ganzen Monarchie 62, im Kronlande Niederösterreich aber 40, davon 10 in Wien. Von den 62 Lesezirkeln sind 47 in Städten und Landgemeinden, 4 in Fabriken, 3 in Spitälern, 2 in Gefangenhäusern, und je einer im k. k. Hauptmünzamte in Wien, im k. k. Gußwerke nächst Mariazell, im katholischen Gesellenverein und in der freiwilligen Arbeitsanstalt zu Wien, dann in den Rettungshäusern für verwahrloste Kinder zu Penzing bei Wien, und zu Brünn in Mähren. In sämmtlichen Vereins-Lesezirkeln sind laut dem Verhandlungsberichte über die am 29. März 1864 abgehaltene 17. General-Versammlung dieses Vereines 12275 Bücher vorhanden, welche von 28139 Lesern aus allen Ständen und Lebensschichten benützt werden.

Verzeichnis der in Nieder-Oesterreich bestehenden Lesezirkel mit ihren Leitern.

Klein-Neusiedl, U. W. W., Josef Keiß, Fabriksbeamter.
Schwadorf, U. W. W., Franz Schiffler, Doktor der Medicin.
Dornbach, U. W. W., Josef Priemer, Oberlehrer.
Inzersdorf am Wr.-Berg, U. W. W., Karl Schönwiese, Fabriksinhaber.
Convent der barmherzigen Brüder in Wien, der ehrwürdige Herr Vorstand des Convents.

Zellerndorf, U. M. B., Gerard Bäumel, Cooperator.
K. K. allgemeines Krankenhaus in Wien, Vinzenz Watzel, Curat-Benefiziat.
Waidhofen an der Ybbs, O. W. W., Josef Ebersmüller, Hauptschuldirektor.
Aßenbrugg, O. W. W., Hubert Schmidt, k. k. Steuereinnehmer.
Gutenbrunn, O. M. B., Anton Nagele, k. k. Gutsverwalter.
Gesellenverein in Wien, Dr. Anton Gruscha, Domprediger bei St. Stefan.
Klosterneuburg, U. W. W., Emanuel Eminger, Stadtpfarrer.
Penzing, Rettungshaus für Knaben, der jeweilige Direktor Hermann Roth.
Mank, O. W. W., Karl Lechner, Pfarrer.
Nering, U. M. B., Wenzl Bigl, Gutsverwalter.
Elisabetinerinnen-Spital auf der Landstraße in Wien, Maria Klara Heinz, Oberin.
Zlabern, U. M. B., Johann Gauf, Schullehrer.
Wieselburg, O. W. W., Paul Renk, Dechant.
Wolfpassing, O. W. W., Paul Nötzl, k. k. Gutsverwalter.
Eggendorf im Thale, U. M. B., Bonifaz Steiner, Cooperator.
Pottendorf, Spinnfabrik, U. W. W., Josef Gröger, Fabriks-Schullehrer.
Freiwillige Arbeitsanstalt in der Leopoldstadt zu Wien, Groller von Mildensee, Verwalter.
Zwettl, O. M. B., kath. Gesellenverein, Johann Arofer, Pfarrer.
Eggenburg, O. M. B., Franz Bartaschek, Pfarrer.
Waidhofen an der Thaya, O. M. B., Johann Urbanek, Pfarrer.
Brigittenau in Wien, Georg Goldmann, Oberlehrer.
Zistersdorf, U. M. B., Bruno Eisenhauer, Cooperator.
Großinzersdorf, U. M. B., Marmilian Gantsch, Pfarrer.
Pfaffenschlag, O. M. B., Ignaz Zach, Pfarrer.
K. K. Polizei-Gefangenhaus in Wien, Theodor Paßler, k. k. Hauptmann und Kommandant.
Schönbrunn bei Wien, Alois Riefler, k. k. Ministerial-Offizial.
Gumpoltskirchen, U. W. W., Jakob Weis, Kaplan.
Sonntagsschule zu St. Ulrich in Wien, Adolf Kern, Cooperator.
Ruprechtshofen, O. M. B., Ignaz Prinz, Pfarrer.
K. K. Bez.-Gefangenhaus in der Leopoldstadt zu Wien, Gustav Hattingberg, k. k. Landesgerichtsrath.
Bruck a. d. Leitha, U. W. W., Franz Riß, Bürgermeister.
K. K. Hauptmünzamt in Wien, Johann Haffenbauer, k. k. Oberfinanzrath.
Röschitz, U. M. B., Eduard Schreiber, Handelsmann.
Gaming, O. W. W., Anton Scheidl, Dr. der Medicin.
Ottenthal, U. M. B., Peter Feltl, Pfarrer.

Es muß den Freund des Fortschrittes mit wahrer Genugthuung erfüllen, wenn er unter jenen Männern, welche sich freiwillig den Obliegenheiten eines Lesezirkel-Leiters zu widmen die Güte haben, Priester, Aerzte, Lehrer, Gemeinde-Vorstände, Fabrikbesitzer, Handelsleute, Beamte und Bürger, mithin lauter Männer von höherer Intelligenz findet, welche durch freundliche Uebernahme dieses Geschäftes ihren warmen Antheil an den Fortschritten allgemeiner Bildung auf das Glänzendste manifestieren. Ebenso interessant und belehrend ist es, die Berichte, welche jährlich im Monate März über jeden Lesezirkel an die Vereins-Direktion eingesendet werden, zu durchlesen und daraus die Wünsche der Benützer jedes einzelnen Lesezirkels kennen zu lernen, Wünsche, denen nach besten Kräften des Vereines jederzeit Rechnung getragen wird. Auf dem flachen Lande, namentlich in Niederösterreich ist die Idee der „Lesezirkel" bereits derart fruchtbar geworden, daß in manchen Gemeinden ein Vereinsangehöriger den versammelten Freunden und Bekannten aus einem guten Buche vorliest, daß die Gesellschaft über das Gelesene ihre Meinungen austauscht, und daß auf diese Art das Gute, welches beabsichtigt ist, auch wirklich in Fleisch und Blut der Bevölkerung übergeht. Wahrhaft erhebend aber ist es, wie in einzelnen Berichten mit den wärmsten Worten gebeten wird, die Vereins-Direktion möge den Lesezirkel nur ja nicht vergessen, und ihn, gleichwie in den Vorjahren, wieder mit guten Büchern beglücken.

J. N. Waldschütz.

# Mittheilungen.

**Bevölkerungsstatistik von Niederösterreich im Jahre 1754.** Im Anhange zu dem Aufsatze des Herrn Schimmer: Die Bevölkerung von Wien (Blätter für Landeskunde von Niederösterreich Nr. 1) dürfte folgende ausführliche Statistik von Niederösterreich im Jahre 1754, welche wir dem Contributionsrecesse von den k. k. böhmischen und österreichischen Erbländern à l. Nr. 1748 bis Ende 1758 im Archive des k. k. Staatsministeriums entnommen haben, für die Leser dieser Blätter nicht ohne Interesse sein. Wie aus derselben zu entnehmen ist, bestand damals die Wiener Bevölkerung aus 175.403 Seelen. Zu jener Zeit waren in Niederösterreich 64.688 Häuser.

| 1754 | Von 1—15 Jahren | | Von 15—20 Jahren*) | | Von 20—40 Jahren | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | männl. | weibl. | männl. | weibl | männl. | weibl. | ledig | verheiratet |
| Stadt Wien . . . . . | 4877 | 5165 | 2591 | 3416 | 8859 | 9666 | 2883 | 3717 |
| Vorstädte . . . . . | 16548 | 17343 | 4333 | 6577 | 7562 | 9265 | 11675 | 14856 |
| Uebrige Städte u. Märkte | 5683 | 6124 | 1924 | 2166 | 3231 | 3352 | 2946 | 3911 |
| Plattes Land . . . . . | 120277 | 128253 | 36218 | 42356 | 41825 | 44441 | 59697 | 78493 |

| 1754 | Von 40—50 Jahren | | | | Ueber 50 Jahre | | | | Summe | | Gesammt-Summe |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | männl. | weibl. | ledig | verh. | männl. | weibl. | ledig | verh. | männl. | weibl. | |
| Stadt Wien . . . . . | 1173 | 1397 | 2135 | 1705 | 1174 | 1496 | 2365 | 1858 | 26057 | 28420 | 929576 |
| Vorstädte . . . . . | 800 | 1988 | 6213 | 6198 | 1315 | 3947 | 6898 | 5408 | 55344 | 65582 | |
| Uebrige Städte u. Märkte | 242 | 601 | 1977 | 1794 | 375 | 1109 | 2209 | 1699 | 18587 | 20756 | |
| Plattes Land . . . . . | 4109 | 8622 | 33677 | 28824 | 6923 | 14666 | 35633 | 24820 | 344355 | 370475 | |

G. Wolf.

**Von den Berichten und Mittheilungen des Alterthumsvereines in Wien** liegen uns die I. Abtheilung des achten und die I. Abtheilung des neunten Bandes vor. Ersterer erhält eine sowol aus bekannten, als aus bisher unbenützten Quellen geschöpfte Schilderung von Wien und seinen Bewohnern während der zweiten Türkenbelagerung (1683) von Albert Camesina, deren Schluss mit artistischen Beilagen demnächst nachfolgen wird. Die Darstellung weist große Sorgsamkeit in der Sammlung der Notizen auf, die Tagebuchform gibt der Erzählung ein frisches und plastisches Gepräge. Wir sehen der Fortsetzung der dankenswerten Arbeit mit Vergnügen entgegen. In der II. Abtheilung begegnen wir zwei interessanten Publikationen von Dr. Karl Lind: die St. Georgskirche in der ehemaligen Burg zu Wiener Neustadt, und eine Mittheilung zur Baugeschichte der Minoritenkirche in Wien; durch eingehende Besprechung der Baudenkmale und geschichtlichen Verfolg ihrer Schicksale sehr verdienstlich. Es mag u. A. auf die auch für weitere Kreise beachtenswerte Angabe (S. 16) über einen Vorgang razionalistischen Vandalismus gewiesen werden, dem noch in unseren Tagen, in unserer Nähe Denkmäler der Vergangenheit zum Opfer fallen. Für die Zwecke unseres Vereines muß namentlich der Beitrag des Dr. Eduard Freiherrn von Sacken: Erläuterungen zur Karte der mittelalterlichen Kunstdenkmale im Kreise unter Wienerwald willkommen geheißen werden. Verfasser verzeichnete auf der Karte 89 Fundorte solcher Denkmale; der zugehörige Text hat den Zweck, eine Charakteristik der letzteren vom kunstgeschichtlichen Standpunkte aus zu geben, er erweist es aufs Neue, welch' außerordentliche Kunstthätigkeit das Oesterreich des Mittelalters entwickelte. — Auf S. 86—92 wird von A. Widter ein Harnisch Ferdinand II. im k. k. Arsenale beschrieben. In den „Klosterneuburger Bruderschaften" von Dr. Adalbert Horawitz wird anknüpfend an die Mittheilung des bisher noch nicht gedruckten Bruderschaftsbuches der Kreuzzeche zu Klosterneuburg,

*) Während in Niederösterreich im Alter von 15—20 Jahren 1754 niemand als verheiratet angegeben ist, waren in Oberösterreich in den Städten und Märkten im Alter von 15—20 Jahren 37 männliche und 69 weibliche verheiratet und auf dem platten Lande 268 männliche und 526 weibliche verheiratet.

e Darlegung des Klosterneuburger Gildenwesens und damit ein Anfang zur Erforschung der Verbrüderungen gegeben. Es verlohnte der Mühe, diese für die Geschichte des Bürgerthums ens lehrreichen Organisazionen auch in größeren Kreisen zu betrachten.

zeichnen diese wichtigen Beiträge zur Geschichte von Niederösterreich mit dem Bemerken, daſs Ausstattung der an den Mittheilungen des Alterthumsvereines stets geübten Sorgfalt entspricht, die Publikationen durch die größere Vertretung des kulturgeschichtlichen Elementes in hohem ien haben.

### usſichten, Hemioramen und Panoramen im Kronlande Nieder-Oesterreich.

na von Wien, aufgenommen von Rud. Alt von der nördlichen Säule der Karlskirche. aria. 1842. (In Aqua tinta ausgeführt in Paris von Hurliman.)

a von Wien von der Spitze des St. Stephansturmes (955') (relativ 500' über das Photographiſche Aufnahme der k. k. Staatsdruckerei in Wien. 1854. Reduction auf 4 Blätter der k. k. Staatsdruckerei. 1865.

a von Wien von der Laterne der St. Peterskirche, von Rud. Alt, in 4 Bl. gr. fol. Wien 1839.

a vom Leopoldsberge (1330', relativ 875' über dem mittleren Marchfelde), gezeichnet on Joh. Wachtl in 4 Bl. mit einem Orientierungsſtreifen zum genauen Auffinden der Objecte.

a vom Leopoldsberge in 4 Bl. Lithographie der k. k. Staatsdruckerei. Wien 1855.

von der hohen Wand bei Haimbach,
vom eisernen Thor bei Baden,
vom Schöpfel im Wienerwalde,
vom Umſchuſs auf dem Wechſel,

gezeichnet von Vinc. Häufler, Beilagen zu Ad. Schmidl's Umgebungen Wiens. Wien 1835. 1838 u. 1839.

a von der Rosaliakapelle (2355', relativ 2080' über dem Neuſiedlersee), gezeichnet von ler und Joh. Wedl, lith. von Aler. Kaiſer. Wien 1848. 2 Bl. (Mit Text. u. Anſichten.)

a vom Kaiſerſtein (6517') auf dem Schneeberg (6564')
na vom Wechſel (5497') (von 2 Standpunkten)

gez. von V. Häufler u. J. Wedl (mit Text, Karte und Anſichten). Wien 1841.

a vom Oetſcher (5970'), gezeichnet von Paul Urlinger, radiert von Wernigk in Wien. (Selbſtverlag und in M. A. Becker's der Oetſcher und ſein Gebiet I. Bnd.)

a vom Hochkohr (5692') gezeichnet und radiert von P. Urlinger und W. Schleicher. 54. 4 Bl. (Selbſtverlag.)

na von Mariatafel (auf einem ſteinernen Tiſch vor der Kirche, vom Pfarrer Kappel in

a vom Weinsberger Schloſs, in einer Handzeichnung daſelbſt.

cht der Alpen vom Jauerling in einer Naturzeichnung des Pfarrers Mugérauer.

n Mitglied des Vereins in der Lage ſein, dieſes Verzeichnis zu vervollſtändigen, namentlich mit die an beſondern Ausſichtspunkten und zwar einzig dort vorhanden ſind, ſo bitten wir um gefällung.

swert wäre die Aufnahme von Panoramen: a) von Sonnenwendſtein (Göſtritz) bei Schott- m Tulbingerkogel, c) vom Jauerling, d) von der Reis-Alpe bei Kl. Zell und e) vom ꝛc.

iswerte Hemioramen: a) vom Biſamberge gegen das Kahlengebirge, b) vom Laar-Berg en, c) von Göttweig gegen Nord und Oſt und d) vom Joachimsberge gegen den Oetſcher ꝛc.

---

# Vereinsnachrichten.

e **fünften Vereinsſektion** (für Geſchichte.) In Nr. 2 dieſer Blätter wurden die Voreinlei- Arbeiten der Sektion, in Nr. 3 die Urkundenwerke in chronologiſcher Folge mitgetheilt, die vorerſt g hiſtoriſch-topographiſcher Daten zum Gegenſtande der Unterſuchung gemacht werden ſollen.

In weiterer Folge geben wir heute unsern geehrten Mitarbeitern das beigedruckte Formular * eines Zettels, wie er für die von uns gewünschte Excerpierung von Urkunden zu verwenden wäre, mit dem Bemerken, dass leere Zettel mit der Vereinssignatur versehen in beliebiger Anzahl von der Vereinskanzlei verabfolgt werden.

Zur nothwendigen Uebereinstimmung in der Form der Arbeit erlauben wir uns nachstehendes zu gefälligen Beachtung zu empfehlen: Jede in einer Urkunde vorkommende Oertlichkeit (Ort, Berg, Fluss, Bach, benanntes Grundstück u. s. w.) ist in der Schreibweise der Urkunde in die linke obere Ecke des Zettels oberhalb des vorgedruckten Striches einzutragen.

Ist der Bearbeiter durch die ihm zu Gebote stehenden Quellen im Stande, die Deutung des Ortsnamens mit Sicherheit auf einen noch heut zu Tage bestehenden Ort zu beziehen, so wird der heutige Name des Ortes unterhalb des vorgedruckten Striches beigesetzt. In diesem Falle schreibt man in die Ecke rechts oben die Bezeichnung des Landestheils, wo der Ort liegt, U. W. W. (unter Wienerwald), O. W. W. (ober Wienerwald), U. M. B. (unter Manhartsberg), O. M. B. (ober Manhartsberg).

Unter dem Namen des Ortes folgt die Angabe des Datums der Urkunde d. h. Jahr, Monat und Tag, und rechts daneben das genaue Citat des Werkes, Bandes, Blattes und der Nummer, wo die Urkunde abgedruckt ist. Regesten sind nicht zu geben.

Alle Daten, die einen und denselben Ort betreffen, folgen auf demselben Zettel und zwar nur auf der mit Rubriken versehenen Seite. Im Falle des Bedarfes benützt man einen zweiten, dritten u. s. w. Zettel, die dann, als denselben Ort betreffend, mit Nummern zu bezeichnen sind.

Hegt der Bearbeiter auch nur den geringsten Zweifel über die richtige Deutung einer urkundlich vorkommenden Oertlichkeit, so legt er für jeden solchen Namen einen besonderen Zettel an und deutet den Zweifel dadurch an, dass links unter dem Strich die Worte wo? und welches? oder auch die Bemerkung verschollen, unauffindbar beigesetzt wird.

Es bedarf kaum der Erinnerung, dass das erste Vorkommen eines Ortsnamens sehr häufig als Zuname eines Zeugen der Urkunde erscheint. Es wäre demnach wünschenswert, dieses Vorkommen eines Orts im Zeugennamen wenigstens für die älteste Zeit des Vorkommens von Zunamen (zwölftes Jahrhundert) zu konstatiren. In diesem Falle würde der Vorname des Zeugen z. B. Albertus de. in die mittlere Rubrik vor der Angabe der Quelle zu setzen sein.

Jeden ausgefüllten Zettel bittet man unten rechts in der Ecke mit dem Namen des Bearbeiters zu bezeichnen.

Die ausgefüllten Zettel werden, nachdem das vom Bearbeiter übernommene Quellenwerk in dieser Weise excerpiert ist, an die Vereinskanzlei übermittelt, die im Falle des Bedarfs auch neue Zettel in beliebiger Anzahl ausfolgt.

Wien, am 1. Juni 1865.

* Formular.

| Sievering | 1023—1387 | U. W. W. |
|---|---|---|
| 1023, 5. d. | Meiller Reg. S. 16, Nr. 31. | |
| 1216, 12. Juni | Mon. B. XI. S. 214, oben. | |
| 1280, 3. Sept. | Schottenurkunden Font. II. 2, S. 127. | |
| 1329, 15. Jänner | Notiz-Blatt VIII. S. 97, Mitte. | |
| 1387, 3. Dez. | Ebendorfer, Pez. Sept. II. 531. | |

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. J. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 5. 1865.



**Inhalt:** Sommerversammlung. — H. Mareta: Proben eines Wörterbuches der österr. Volkssprache (Fortsetz.). — J. Wurth: Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes. (Schluss). — Mittheilungen. Maria Hietzing von A. Mayer. — Kosten der Anfertigung der Marienſäule am Hof in Wien. — Zur Baugeschichte des St. Stephansdomes in Wien. — Vereinsnachrichten. Beitritt zum Vereine.



Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.


## Sommerversammlung.

Die geehrten Mitglieder werden hiermit in Kenntnis gesetzt, daß die diesjährige Sommerversammlung des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich Montag am 14. August in Krems stattfindet. Die löbliche Stadtgemeinde hat sich bereit erklärt, dem Verein die nöthigen Lokalitäten zur Verfügung zu stellen. Ein vom Ausschusse gewähltes Komité ist mit den Voreinleitungen betraut und wird seiner Zeit das ausführliche Programm veröffentlichen. Die Hinfahrt von Wien erfolgt am Sonntag den 13. August. Anmeldungen zur Theilnahme übernimmt die Vereinskanzlei (Herrngasse, Landhaus) täglich (außer den Sonn- und Feiertagen) zwischen 2 und 5 Uhr nachmittag.

Wien, am 1. Juni 1865.

## Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache

von

**Hugo Mareta.**

(Fortsetzung.)

**Schamster.** Abkürzung für gehorsamster nur in der Verbindung mit Diener. Ah — der Herr Baron — schamster Diener, na wie ist's, hat die Gnädige eingewilligt? W. Theat. R. 56, 33. Der Wirth mag mit einer Dosen und mit sein'm schamster Diener no zehnmal mehr aufwarten. HJ. 1843, 11, 12. Wann man selber ein gut's Werk ausüb'n soll, schamster Diener, da mag man nix wissen. HJ. 1847, 13, 24.

**Scheniren** vrb. ein sehr beliebtes Fremdwort, beirren, hinderlich sein, sich sch. sich zurückhalten, sich schämen. Sehr häufig in der gemeinen Umgangssprache ist Schenirer (Schenira') m. das Scheniren. Nur keinen Schenirer; keinen Sch. haben; ohne Sch. sagen.

Wann nur die da net in dem Haus logiret,
Ich bin so schenirt.

Berla Kathi v. E. 10.

Zeigt, dass fesche Wiener gar kein'n Genirer hab'n. Lang W. V. 1, 4. Weilst glaubst, dass mir vor deiner an Genirer (Angst) haben, werden wir di a bissel beuteln. Mos. V. L. 7, 37. Der hat gar kein Schönirer g'habt, und kehrt mir ein ganzen Besen voll Koth über meine Stifl. HJ. 1838, 2, 2, 26.

Nix kann uns schrecken,
's gibt kan'n Schenierer ewig net,
Lass ma uns es schmecken,
So lang 's a so no geht. W. L.

Du hast kan Schenira, g'schicht schon was da wöll,
Du bist dichti da, ja meiner Seel. W. L.
Nur gar kan'n Scheniera auf dera klan'n Welt,
Gehts wia und da wöll, schlechter gehts nit, als g'fehlt. W. L.

**Schiengeln** (schea˜g'ln) vrb. ſchielen. Schienglet (schea˜glad) adj. ſchielend, a) mit den Augen.

Wann ana sagt der scherngelt,
Und der And're sagt die schielt. W. L.
Då siach i zwoa Sterndln beinånd,
Dö scheangeln anånda so freundli in's G'sicht. Kartsch. 1, 9.

Der wann er g'redt hat, wie ein scheangleter Gasbock (R. A.) ausg'schaut hat. HJ. 1848.

So muss 's in Wien, das sicht a Schöankleter ein,
Do nöt gar so z'wider sein. Mos. V. L. 2, 66.

Da' schea˜glate Hias'l. — Grüass d' schea˜glate Frau Wirtin Gott! W. Compos. Jtzt thuts ihm weh, wann s' ihn anschaut, statt wohl.

Jtzt will er, dass sie ihn bloss anscheankeln soll. W. L.

Sie scheangeld afi au'm Bau˜m
Duad åwa åls wånn s' 'n nöd sehad. Cast. 119.

A rothhaareter Pharisäer, der mit ein'n heimtückischen Neid auf dö Begebenheit hinschiengelt. n. Eip. 1815, 2, 8. Müssen Sie denn grad auf andre Madeln so hinüberschiengeln? Raimund 3, 41. Wie der Glückliche, dem was in 'n Sack fallt, d' Aug'n links draht und rechts hinüberscheang'lt, und 's rechte Ohrwasch'l bis zum Sack hinunterzieht. HJ. 1844, 24, 7. Sie hat so verliebt h'nunterg'scheangelt, dass ihr d' Augen stecken bliebn sein. HJ. 1839, 5, 6.

Und scheangelt auf mi z'ruck
Und heanzt mi dabei. Seidl 47.

b) Der ſchillernde Glanz eines Kleides. Sappralôt, dera' ir Klåad schea˜g'lt åwa'. W. Einmal haben d' Leut schenglete Kleider tragen. HJ. 1834, 26, 8. Jetzt hat sie sich ein neus Kleid von ein schengelnden Taffet machen lassen. Eip. 22, 42. Dös glanzt mid an'n schiengled'n Sammet-Krag'n wie a Spiegl. n. Eip. 1818, 10, 31.

**Schanze**, (Schånz') f. a) wie hſchb. Schanze. Schanz'l n. eine Stelle am rechten Ufer des Donaukanales in Wien, wo die Schiffe landen, eigentlich kleine Schanze. Der feind hat zu ende des Augusti den Revelin oder Schantzl mit miniren gantz zu boden geworffen. (1683) Archiv 4, 453. Fremde Holtz-Handler sollen selbsten mit dem Holtz zu dem Schäntzl fahren. Cod. Au. 1, 157. Wann m'r si zum Haf'n an der Daner bein Schanzl hinstelld, sieht m'r höchstens a Paar Holzzilln. n. Eip. 1817, 4, 64.

Sogår auf'm Schanzel, wo d' Hund apportir'n,
War's nöthi, für'n Plätz sich zu pränumerir'n. Seidl 208.

b) (ä. Spr.) Wurf mit Würfeln, Glücksfall, Vortheil, Einſatz, mhd. schanze, franz. schance.

Ich setz auff spil mit dir.
Würff her mein schantz, ich hab schon acht
Und du sibne. Schmelzl.

Wan aus historien des glücks wendung wisslich, das im weldspil kainer alle schantz, läss oder stich gewunnen. Rasch H. Oest. A. 3. Mit dem gewunnen, damit erhielten sie die schantz. Rasch Fastl. D. 4.

Herr Leininger mit namen Frantz,
Der wagts auch redlich in die schantz. Weidf. Freisch. B. 3.

Sollte auch wider uns Catholischen einmal ein solche Schantz gerathen. Scher.

Schr. 1, 320, b. Also das under der allergrösten Schantz, welche da ist sechs, verborgen steckt die allergeringste, welche da ist das aasz. Albert. Hausp. 20, b.

Wer jetzund steht voller Finantz,
Zu Schandt und Lust ersoffen gantz,
Der gewinnt in der Welt die Schantz.
Abele Met. 3, 71.

Hab acht auf deine Schantz, das Beste red zur Sachen,

So wirst du bald aus dir ein wackern Weltmann machen. Abele Unordn. 1, 142.

Hat eine Freule die Schantz übersehen, so sagt der Schmeichler: Die Weibsbilder haben eine gebrechliche Natur. Abr. Laub. 1, 426.

c) Das beim Kegelspiel zusammengelegte Geld, das derjenige ganz gewinnt, der die meisten Kegel schiebt. schanz'ln vrb. um den Einsatz Kegel schieben.

Åst mitt in da Schånz
Haisst's: Geh påck di davon.
Stelzh. 2, 38.

Um dann auf der Kegelstatt im Dorfwirthshause ein paar Stunden zu schanzeln. Kaltenb. Traung. 242.

**Schappiren** vrb. unversehens, heimlich davongehen, entwischen. Hat die in Verdacht g'habt, dass s'die Desertörs will schapirn lassen. HJ. 1844, 1, 23. I hab nix anders glaubt, als dass der Mensch verruckt und etwan gar aus'n Narrnthurm schapirt is. HJ. 1839, 1, 49. Der Herr hat schon Wind ghabt, er kummtn auf d'Spur, dass er nach Ungarn schappirt is. HJ. 1842, 2, 3, 61. Denen eana Knecht is schappirt. W.

**Schapo** Courmacher, Liebhaber oder Begleiter einer Dame. In mein Haus ist jetzt alle Tage Fasching, manchmal erlaubt mir mein Frau Gmahlin ihr den Schappo z'machen. Eip. 4, 30. Es dårf si ka Fräule mehr fürcht'n, dass s'an'n Kellner oder ein Hausknecht zum Schapeau kriegt, wanns mid ein'n tanzt. n. Eip. 1819, 2, 52. Den Stadtfräulein g'fallt's, wann ihnen d' Chapos recht viel blauen Dunst vormachen. HJ. 1835, 1, 1, 51. Manchmal tanzt das Frauenzimmer allein rückwärts fort und der Chapo hupft nach. HJ. 1835, 1, 3, 43.

**Schoppen** vrb. hat auch die Bedeutung: einen zum Besten haben, foppen, vielleicht schon angedeutet im folgenden Satze aus Abraham a. S. Clara. Den Leib musz man nicht zu viel foppen, auch nicht gar zu viel schoppen. Abr. Laub. 3, 372.

Seind die Burger in Wien in dem Stuck g'lobt, oder seynd's g'schoppt? n. Eip. 1814, 1, 27. Da hab i nid g'wust, schoppt mi der jungi Herr oder halt't er mi gar für ein'n Narrn. n. Eip. 1816, 4, 22. D' Wiener hab'n halt do no a G'wissen. Wann m'rs lobt, so glauben's, m'r hat s' nur g'schoppt. n. Eip. 1815, 1, 66. Sie schoppen mich nur; wann Sie einen Narren wollen, kaufen Sie sich einen. jst. Eip. 1819, 9, 34. Der wird manchmal g'schoppt und muss eine G'schicht an einem Abend zehn Mal erzähln. HJ. 1843, 13, 40.

D' Menscha, dö schobbad i
Fürchterli,
Dö mi ån nur schaud,
War schon an årmi Haud. Cast. 77.

Daher Schopperei f. das Foppen.

**Schipps** adv. schief. Dås gêt schipps ummi. W. Geht oaner schips, so geh du den gråden. Misson 2.

**Schupps, schuppsdi'** adv. zur Bezeichnung des Plötzlichen, Unerwarteten. Er hat nur g'sagt, marsch, hat mi bei der Flüg gnumma und schupps bin i drausst g'leg'n. Berla Kathi v. E. 11. Taucht hint'n mid'n Knia nåchi und schubsdi — da ligd'r drausd. W. Geselisch. 6, 108.

**Scheur** Scheier, m. f. Scheierl n. (ä. Spr.) Becher, Pokal. Unseren gnedigen herrn zwo silberne vergulte Scheyrer (1474) Schlag. N. F. 3, 202. Herzogen Maximilian zwo Schewren und ein grosser Koph verert. (1476) l. c. 3, 239. Ain silbreine vergulte schewr versetzt. Chmel Mon. habsb. 1, 2, 776.

**Schier** (Schia') f. der Kuhhirt zu Münchendorf holt zu vier Zeiten, zu Georgi, Johanni, Laurenzi und Martini sein Geld für das Hüten, das wird die Schier genannt. W

**Beschores** (B'schâaras, B'schuaras) m. Betrug, unrechtmäßiger Gewinn, beſ. von dem Stoff, den Handwerker betrügeriſch zurückbehalten; Besch. machen. Ein ziemlichen Gewinn und Beschores finden. Abr. Jud. 2, 203. Wer hat die Pärtiten erdacht, wer hat die Beschores erfunden? Abr. Laub. 1. 77. Gibt man ihm zu viel Tuch, so hat der Schneider gleichwollen nicht genug, dann der Meister vor seinen Sohn den Böckel macht gern ein Beschorres auf ein Röckel. Abr. Gehab d. w. 71. Gedenkt beineben, ob er nicht etliche Ellen Borten kan Beschorres machen. l. c. 404. Va den Gârn muass a mar s'n B'schâaras mâcha ſagte ein Weber. W.

**Schur**, in dieſer Bedeutung nur m., Plage, Neckerei, zum Schur, zum Poſſen. So habns uns wolln ein Schur machen, ein Puskewill auf unsre Zeit. HJ. 1839, 1, 4. Er thut seitdem ihrer Familie allen möglichen Schur an. HJ. 1852, 16, 7.

Schau d' Abendsunn ah zagt sih noh,
Und lâcht'n Gwölk zum Schur. Seidl 124.
Sogâr in da Nâcht spiel'n
Dö Tram ihr an'n Schur. Kartsch. 2, 61.
D' Nâcht wirft da Sun in ihrn Schein
Wo's mögli is, an'n Schâtt'n drein,
Und duad ihr deand an'n Schur. Cast. 71.

De' Leut than s'n âlln möglich'n Schur s. W.

**Schurimuri** m. a) ein Menſch der nicht ordentlich denkt, ſondern unüberlegt handelt. Das Schachspiel sei a Spiel für a denkende Nazion, nid aber für a so a Schurimuri Volk. n. Eip. 1815, 6, 27. Sei stad, Schuri-Muri und schlâf recht süss. Seidl 130.

Da Sternschurimuri
Haust um wie a Furi
Und schilt, wâs a kânn. Lind. 147.

b) alberner Scherz. Da habn ein Paar elegante Herrn mit ein hübschn Gsichtl ihren Schurimuri gtriebn, und habn so laut gredt und kudert. j. Eip. 15, 21.

**Scharmant** m., Scharmantel, Scharmanterl n. Liebhaber, Courmacher, auch die Geliebte. Es ist ihnen darum z'thun, ein Scharmanten z'haben, der s' überall hinführt und für sie zahlt. HJ. 1834, 29, 57.

I hab sex Amant'n,
'n schênst'n Scharmant'n,
Den suach i ma aus
D' ândan schick i glei z'Haus. Sengschmitt.

Main Scharmantel had ma kan'n Rua gebn; i habs nach'n Theater in d' Redutt fiarn miassn. W. Gesellsch. 2, 131. Die Dienstbothen machen sichs zur Bedingniss, dass ein Scharmanterl zu ihnen ins Haus gehen kann. HJ. 1836, 2, 2, 34. I bin hietzt seit 5 Jahren siebzehn Mal auszog'n, dös is no öfter als ein alter Liebhaber von seine Scharmanterln auszogen wird. HJ. 1838, 3, 1, 34. Scharmieren und scharmuzieren liebeln. Wie er mit der Köchin scharmirt, steckt ihm der Bub ein papiernen Zopf untern Pelzkragen. HJ. 1839, 5, 61. Kehr um ein Hand hat's schon ang'fangen mit ihm z'scharmiren. n. Eip. 1813, 10, 37. Da könnt's nach Herzenslust mit ihrem Huterer scharmuziren. Hopp Hutm. 54.

**Scharnier** (Scha'nia') f. franz. la charnière das Gewinde, nur in der R. A. aus der Sch. sein, kommen, gebracht werden, aus der Ordnung, aus dem gewöhnlichen Zuſtand, nicht blos von Perſonen. Sie schnarcht oft so laut, dass der Pfarrer völli aus der Schanier kummt mit seiner Predi. n. Eip. 1816, 6, 24. Als wann d' ganzi Weld verdraht und aus der Schanier g'gangen wär. n. Eip. 1815, 8, 28. Vorn Anfang von Fest sein a Paar Bänk aus der Scharnier g'kummen. n. Eip. 1815, 1, 46. Alles hat g'rebellt, dass's Theater aus der Scharnier g'gangen wär. n. Eip. 1814, 6, 37. Wie weit wärns denn kummen mit ihnern aus der Scharnier g'schlagnen G'stell? n. Eip. 1818, 9, 12. Dö Reis hat mi völli aus der Scharnier g'schlag'n. n. Eip. 1819, 2, 3. Der ganze Anzug is mit dem Herumfahren und Herumwetzen aus der Schanier kummen. HJ. 1842, 3, 40. Das müsst schon einen Elephanten aus der Schanier gebracht haben. Hopp AH. 68.

Jå und mi bein Vozöhln hädn s'a bâld aus der Schanier brâcht. Stelzh. Ged. 299.

**Schasseln** (schàss'ln, schoass'ln) vrb. einen zurückweisen, derb abfertigen, fortjagen. Ueberall is er g'schasselt word'n; d' Bauern hab'n anstatt ein Zulauf, überall ein Ablauf gnummen. n. Eip. 1815, 5, 9.

Maxel will spasseln,
Anna is gscheid!
Si wird in schasseln
Kommt er ir z'weit. Radl. 1, 149.

Häufiger in der Zusammensetzung abschasseln auf eine gewisse Weise (gut oder derb) fortbringen. Älli hàm wàs kriagt, nur den hàms' à'g'schàass'lt, weil a' so a dummer Kerl is! — Di' schàass'ln s'überàll à'! W. 's Bilied hab i schun abgeb'n g'habt, folgli hab i keins mehr hergeb'n können, und muest mi also abschasseln lassen. n. Eip. 1817, 9, 32. Wie s' wo bei ein'n Loch abg'schasselt sein, kummens gleich wieder bei ein'n andern zum Vorschein. n. Eip. 1814, 11, 57.

Znn hohln war i guet,
Und an Ändern hätt s' gern,
Und dà sollt i nu ausgfeanzt
Und àgschoasselt wern? Kaltenb. 1, 129.

**Schiessen** (schiass'n). In Wien Schiesser Ausdruck für Pferde, die gut laufen, schiessen lassen, laufen lassen. Du ausgsuzelter lebzeltener Reiter hast ja in dein Leben no kane solchen Schiasser ghabt. Schmierl. w. F.

Jeder Weaner thuat si an zwa Schiasser g'wöhna,
In dein Gablkarrn thuat nur a Krampen renna. W. L.

Der hat die zwei Jucker schiessen lassen, dass der Pferdhandler die Händ über'n Kopf z'sammg'schlagen hat. HJ. 1852, 6, 20.

**Schuseln**, schuserln, unbesonnen, zwecklos, hastig hin- und hereilen; Schuserl n. ein unüberlegter Mensch, davon das adj. g'schusarlat und Schuslerei, Gschuslerei f. zweckloses hin- und hereilen. I hab g'hört, dass sie selber an dem Schuserl den Narren g'fressen haben. HJ. 1833, 11, 49. Da is aber nix Schuld als die Schuslerei. HJ. 1843, 21, 22. Kein anders Papier had er nid glei g'fundt'n, no so had er hald in der Gschuslerei den Brief hergnummen. n. Eip. 1815, 4, 72. So oft i ein Kellner gruft hab, hat er g'schrien „glei Eu. Gnadn" und is fortg'schuselt und hat mi sitzen lassen. HJ. 1840, 2, 41. Mi hat das gar nit g'wundert, dass da die Kellner so ummaschussln. HJ. 1839, 12, 14.

**Schuester** (Schuasta') m. a) wie hchd. Schuster, der gehende Sch. der ewige Jude.

Da gehade Schuesta
Findt a nu sein Rue. Stelzh. 2, 221.

b) Ein schwarzer Käfer, der sich in die Höhe schnellt, wenn man ihn auf den Rücken legt, wie auch mit dem Kopfe schlägt, wenn man ihn zwischen zwei Fingern hält. Zum Schusterkäfer wird gesprochen: A' Schuasta'r is a' Kéfar, und a Kéfar is a' Mistvich. W. So heißen auch die rothen mit schwarzen Tupfen versehenen Käfer (eine Art Wanzenkäfer), die sich gern in Gärten und an Mauern in größerer Gesellschaft aufhalten. W.

Compos zu a. Schusterkerze, eine Gattung ordinärer Unschlittkerzen. Mit'n auf da Plätt'n steht a messingana Leuchta mit ana anzundtna Schusta'kirz'n. Seidl 253. Schusterknàbel m. ein Schusterwerkzeug. Es lage anstatt des Schusterknàbel das Scheermesser auf der Werkstatt. Abr. Gehab d. w. 25. Schusterkneip m. a) Messerklinge mit einer krummen Spitze. Wann er krumme Finger macht, wie ein Schuster-Knaip. Abr. Jud. 1, 39. Hat den Schuster-Kneip in die Tatzen genommen und damit das Leder tranchiret. Mala Gall. 6. b) Schimpfname für einen Schuster. Wann ein Schusterkneip mit ein'm Kuchelbärn geht, so is dös a eine Dame. HJ. 1840, 11, 50. Schusterlaberl n. ein kleines Brod ordinärer Gattung. Den Einen füttert es mit Milchbrot und Kaisersemmeln, den andern mit Salzstangeln und Schusterlaberln. HJ. 1853, 33, 33, 22. Schusterläden m. Schuster.

Denn da Salatboldl hat mi heunt b'stellt,
Weil sunst der keckerste Schusterlad'n fehlt. W. L.

**Schusterpäpp** m. a) Kleister. So dass sie, wann's Nudln macht oder ein g'riebens Gerstl, nix als den Schusterpapp vor Aug'n hat. HJ. 1840, 11, 51. b) f. Schimpfname für einen Schuster, besonders aber für dessen Lehrbuben und Kinder. D'Schusta'päpp, hât d'Sau beim Lo' da'täppt. W. Schusterräppen scherzhaft für die Füsse. Wann 's gehn verdrüst, dass ihr sonst müsst, So reitt auf Schuesters-Rappen.

Abr. Todt. Brud. 23.

Sie sind auf ihr'n eigenen Schusterrappen nach Haus g'fahren. n. Eip. 1814, 3, 36. Schusterseele scheint dasselbe wie das folgende Schusterspäne. Der war schon mit sein'm Kopfputz spassig zum Anschaun, weil er die z'sammgwickelte Schusterseel oder die Schusterspän wie ein'n Turban auf'n Kopf trag'n hat. HJ. 1845, 11, 44. Wann auf sein'm Plutzerschedl vor einer halben Stund eine Kron von Schusterspän oder Pappendeckel g'sessen is. HJ. 1845, 18, 24. Schustervogel der kalekutische Hahn. Die Indianer und Kopauner werden nur Schuster-Vögel genennet. Abr. Huy 31. Der hat sich ein' Indian kauft, oder ein Schustervogel auf deutsch. HJ. 1858, 4, 21. Hat g'meint von einem Indian oder wälschen Hahn, oder wie man im gemeinen Leben in Wien sagt, von einem Schustervogl sei die Red. jst. Eip. 1819, 10, 18. Schusterwasser n. der ordinärste Schnapps. Mit ein Wort, wir habens ferm umgehen lassen, und's Schusterwasser recht sauber abigschludert. Schmierl w. F. Vielleicht nachher vadrenz (verdirb) i mir den Magn mit so ein Schusterwasser. HJ. 1841, 4, 60. Schusterwetter schlechtes Wetter, weil da recht Fußbekleidung zu Grunde geht, was für die Schuster ein Vortheil ist. Kommt im Volke vor: Heu't hât's a rechts Schuasta'wéta'. W. Jetzt hat endlich 's Schusterwetter aufghört. Wir habn jetzt wunderschöne Täg. j. Eip. 38, 19. Schusterwoche Arbeitswoche. Da kann ich unmöglich eine Schusterwochen passirn lassen, ohne den Herrn Vettern ein Brieferl z'schreib'n. j. Eip. 1806, 5, 3. Schusterzweck m. Schusterstift. Dass nid amahl mehr a Schusterzweck d'ran halt't, wann si's 's Mensch wollt fleckeln lass'n. n. Eip. 1816, 10, 26. 's ist als wann ihnen der Hirnkasten mit lauter Schusterzwecken vernagelt wär, dass s' gar nicht kapiren können. n. Eip. 1814, 5, 30.

Einschustern sich, sich einüben, sich einarbeiten. Der Herr von L. thut sie nehmen, das ist ein Glück. Diese Schusters-Tochter thut dasmal wol nicht einschustern. Abr. Etwas. 2, 762. Bis er sich ins Spassmacher-Handwerk eingschustert hat. j. Eip. 14, 41. Sie habn mich zu ein andern Departimant geschobn, und da muss ich mich erst ein wenig einschustern. Eip. 34, 18. Weil ich noch nicht in den wienerischen Gebräuchen eing'schustert bin. n. Eip. 1813, 9, 15. Verschustern schlecht machen, verderben. Den spielt der brave Operist, der Herr Schuster, der noch nie eine Rolle verschustert hat. j. Eip. 1813, 4, 16. Die habn bhaupt, dass sich der Autor mit sein ersten Anschlagzettl ein Bissl verschustert hat. j. Eip. 1, 8.

**Schatti** im österr. Jenisch Elend. Dass i 's also kurz mach, i steig zu, „Kerl" schrei i, „da is schatti". HJ. 1853, 14, 21.

Wann i als Fiakrin mit drei Mode Wag'n
Nur an Achter schwächert (tränke),
Das war mehr als dnmm,
No da hasset's Schatti umadum W. L.

**Schütz** m. (ä. Spr.) ein fahrender Schüler, Schimpf für einen eingebildeten Ignoranten, davon schützerisch und Schützerei. So ist und bleibt er nach Luthers und nach seinem eignen Urtheil ein grober Schütz und Bachant. Scher. Schr. 1, 637, a. Die sein schuldig daran, das anstat der gelertigkeit und geschickligkeit eittel barbaries, schützerey, bachanterey und grobe unwissenheit einreisset. Scher. Prel. Pred. Siehe, wie man gantze Bücher von der Bibel ausreissen müsste, wann das schützerische und lausige Argument einiche krafft haben sollte. Scher. Post. 550.

**Fliegenschütz** m. scherzhafte Bezeichnung der Fuhrleute, die mit schweren Wagen fahren. Pop. sagt: sie schneiden den Pferden die

Schwänze ab, müssen sie daher gegen die Fliegen schützen. Die Land-Gutscher, Fliegen-Schützen und Hohenauer. Cod. Au. 2, 310. Güterwagen oder Fliegenschützen. l. c. 1, 74.

Das was a Fiaker muss in unsrer Zeit ertragen,
Das bringt der grösste Fliegenschütz
Mit sechzehn Ross' nit fort. Mos. V. L. 7, 13.

Schlaicken (schlàacka') vrb. überall umschleichen, müssig herumgehen, herumstreichen, ebenso umschlaicken. Wo bist denn schon wider umg'schlàackt? Schlàacka f. müssig herumstreichende Weibsperson. W.

Schlecken (schlècka') vrb. a) naschen. Wann das Weib den Müssiggang liebet, gern schleckt und für das zukünftige wenig sorget. Albert. Hausp. 88, b.

Sie schleckt Möth, i trink a Weindl,
Wie 's mein Beutel hält vamåg. Linderm. 142.

b) sehr häufig für lecken, schon im 16. Jahrh. Was Gifft und Gall ist, für Honig hatten und schlecken und lecken. Scher. Post. 401. Um ein zeitliche Freud schlecken wir die Finger. Abr. Etwas 1, 197. Junge und alte Gaiss schlecken gern Saltz. Abr. Etwas 3, 484. Daher die Dümmsten, dö recht komplimenter schneiden und d'Händ schlecken künnen, am besten d'raus kummen. HJ. Ausserord. Heft 1815, 16.

Die Wellerln san ålli bàld hint, bàld vorån,
Jå, die Wellerln, wànn s' kinnten, dö
schleckad'n drån. W.

Abschlecken. Ob der schön is! — Geltens ihnen hat der Murl (Stier) abg'schleckt. n. Eip. 1818, 8, 41. Er bleckt a l'aar Reihen Wolferl (Zähne) her, dass i ihm nid gern mein Hand zu'n Abschleck'n hinhald'n möcht. n. Eip. 1816, 9, 4. Hernach hat mir erst traumt, dass mir einander abg'schleckt (geküßt) hätten. jst. Eip. 1821, 3, 137. Von dein Linienschiffverdeck wirst unten liegen, dass deine zwei abgschleckten Meerschweinl (Pferde) schiach werd'n. Schmierl. w. Fiaker.

Aberschlecken herunterlecken. D' Haut vom Obers aberschlecken. Mos. N. F. 1, 15. Aufschlecken. Der hat seiner Frauen ihren Speichel aufgeschleckt. Abr. Gehab. d. w. 273. Ausschlecken. Man solle keinem Freund trauen, man habe dann mit ihm zuvor eine gantze Saltzscheiben ausgeschlecket. Abr. Kram. Lad. 3, 59. Ein mageres, ausgeschlecktes, schwefelfärbiges Angesicht. Abr. Jud. 1, 57. Anstatt 's G'frorne mit'n Löffel z'essen, hat er's mit'n Fingern ausg'schleckt. w. Eip. 9, 6. D' Wiener möchten den letzten Tropfen a no (aus dem Freudenbecher) mit den Fingern ausserschlecken. HJ. 1833, 16, 18. Die Buben haben den Kaffeh mit den Fingern von der Tatzen weg·g'schleckt. HJ. 1833, 13, 33.

Schleck-Schleck! oder Schlecka'-ba'tl! Ruf, wenn man Jemanden wegen einer Unannehmlichkeit, die ihn getroffen hat, auslacht und dabei den Zeigefinger der einen Hand mit dem der andern Hand streicht. Jetzt können wir dem Bonabarti freilich ein Schleckpartl machen. Eip. 34, 26. Ai, Schleckerbarter, ös derwischts mi ja gar net. Berla Kathi v. E. 36. Der hat mit'n Finger ein Schleckerbartl gmacht und glacht. HJ. 1850, 15, 22.

Schleck m. Geschleck n. Naschwerk, das Naschen. Mit diesen Wunderwerk hat er den Israeliten kein geschleck gebracht. Brentz Pred. m. 8. Eltern, welche ihre Kinder anstatt der Demut, ziegeln zur Hoffart, anstatt der Messigkeit zum frass und schleck. Albert. Hausp. 114, a. Sie bewilligen ihnen allen schönen Geschmuck, halten sie und zieren sie zum Schleck. l. c. 150, a. Der Gmeinstier hat sich in den Wald verloffen und is unglücklicher Weis an's G'schleck kommen. HJ. 1856, 31, 17. Schleck heißt auch das eclegma, eine weiche Latwerge zum Schlecken für die Kranken. Pop. Schleckwerk n. Naschwerk.

Schlecker m. a) derj. welcher schleckt, bes. in Zusammensetzungen gebräuchlich. Weil die noblen Herrn ausreiten, muss so ein junger Schlecker natürli a reiten. HJ. 1837, 1, 2, 17. Tellerschlecker Schmarozer. Dergleichen Kreydenstecher, Feder-

leser, Schmeichler, Fuchsschwentzer, Suppenfresser und Dellerschlecker findt man allenthalben. Albert. Hausp. 168, b. Dintenschlecker für Schreiber.

Mein Schâz is a Maura,
A Stand'lpecka',
Und er is ma' do liaber
Âls a Dint'nschlecka'. Seidl A. 1, 74.

b) scherzhaft für Zunge. Den Schlecker heraus!

Nun muss der Schwager wissen, dass die Italiener ein'n rechten Schlecker haben, der ging bis an den Brenner. HJ. 1848.

Schleckbisslein, Schleckerbissel n. Leckerbissen.

Nur stâtz schlemmen, demmen, volsauffen,
all schleckerpisslein aufkauffen,
dem fraas und wolleben nachlauffen.
Rasch Fast. L. F. 1.

Were das nicht ein frommer Herr, der einem Bettler lauter köstliche Richt und Schleckbisslein mittheilete. Scherer Post. 29. Fasten und sich von den schleckerbisslein entbrechen. Nas Concord. 43, b. Sobald der Magen nur ein wenig pfnott, versöhnt man ihn mit beliebigen Schlecker-Bissel. Abr. Lösch W. 11. Der Ehestand hat den Schein, als seye er nichts als süss... ja ein himmlisches Schleckerbissl. Abr. Jud. 1, 12. Schleckermaul n. Mir zwaa hab'n si dö Schleckermäuler selber vergift'n lass'n. n. Eip. 1818, 12, 14.

Schleckerei f. das Schlecken und Schleckwerk. Underm Schein der Fasten sein Lust mit Schleckerey büssen. Scher. Schr. 1, 502, b. Dann selbige Zeit der Schleckerey und Wollüsten nicht ergeben war. Dückher 87. Alle üppige Sinnlichkeiten und Schleckerey sollte fern sein. Abr. Todt. Brud. 10. Da habn wir über 100 Speisen z'sammzählt ohne die süsse Schleckerey. j. Eip. 1811, 11, 42. Geschleckig, geschleckrig, schleckrig, schleckrisch, schleckerhaft, schleckersüchtig adj. leckerhaft. Etliche messig, andere aber gefrässig und geschleckich. Albert. Hausp. 148, a. Der Samson hat ein Honig gefunden, ein geschleckriger Fund. Abr. Gemisch 517. Die süsse Speisen, die verzuckerte Trachten, die schleckerige Possen. Abr. Merks W. 6. Geschleckerische Weiber. Talmuth. 228. Gott hat nicht Gefallen an schleckerhaften Speisen. Abr. Gehab. d. w. 126. Du grober Phantast und schleckersichtiger Tölpel. Abr. Gemisch 24.

Geschlader, Geschlater (G'schlâda') n. verächtlich für schlechtes Getränk, auch von Suppe, Milch, Kaffee u. s. w. I bin ein gut's Glas Wein g'wohnt, nit so ein G'schlader. HJ. 1850, 24. Wann 's Märzen nit von Eisen (gut) war, müsst man auf dös G'schlader von Lager ein Gingers (Brantwein) drauf setzen. HJ. 1860, 4, 4.

Weil s' ihr Mili hat a Lader
Und ihr Obers g'schimpft a G'schlater.
HJ. 1838, 3, 2, 43.

I kann ohne diesen Gersteng'schlader (Bier) sein. W. L.

Schledern (schlèda'n) vrb. mit flüssigen Dingen umspritzen, etwas im Wasser hin und herschwenken. Einen mit Wasser anschledern, das Wasser verschledern, mit Wasser umschledern, die Mauer mit Blut anschledern. (Das Stroh wird, bevor es auf die Dächer gebracht wird, geschledert, d. h. in Leimwasser eingetaucht. Pop.) Das Wasser wird durchs Tragen aus dem Schaffel geschledert. HJ. 1858, 3, 8.

Und wânn âft'n 's Reserl
Erst schledert amâl,
Dâ is hâlt ma Bacherl
So glückli âllmâl. Gartner 62.

Die Maurer schledern die Pemseln absichtlich auf die Strassen ab. HJ. 1855, 29, 16. Kartoffelkauer und Rumfortsuppen-schläderer. n. Eip. 1818, 4, 13. Schlederhaus, Wirthshaus.

Mit die Zithernschlager lass mi nur
g'schwind aus,
Denn suachst in was immer für an
Schlederhaus,
Find'st kan'n, der nur a weng was
klampfeln kunnt. W. L.

Hierher gehört auch das in Kaltenb. Pant. oft vorkommende Wort Schlötergrueb, Schletergrueb f. Grube oder Graben auf der Gasse vor den Häusern, die unreines Wasser, Mistbrod u. s. w. dem Bache zuführen, auch Düngergrube. Wer macht ein schläter-grueb oder ein hauffen. (1450.) Kaltenb. Pant. 2, 8. Slecht ain Man ain Slotergrueb, der soll sy nicht lenger offen lassen steen, unz an den dritten Tag. (15. Jahrh.) l. c. 1, 579.

Das alle Slättergrüeb oder wasserrunsen nicht lenger sollen offen steen bis an den dritten Tag. (1512.) l. 332. Wan ainer schab fürt zu den Slötter hülling, soll da gueter Frid sein. l. c. 1, 587.

Geschleder (G'schlèdə') n. a) das schlèdern. Da hab'ns a G'schläder in'n Wasser verbracht. n. Eip. 1818, 10, 23. b) wie Geschlader. D'Soss zun'n Fleisch is oft a G'schleder. n. Eip. 1817, 10, 69. Statt'n Holländerthee wird ein G'schleder servirt. Hopp Atl. 19. Dass i was kräftigs in Magn krieg, denn das wassrige G'schleter bringet mi um. HJ. 1838, 2, 3, 16. Sie gibt do nid gar aso a G'schleder, wie die andern Millikuranzerinnen. n. Eip. 1818, 6, 16. Dös Sündengschleder kummt mir so fad vor, wie viele Zeitungsartikel. HJ. 1841, 11, 13.

Schledrewienket (schledrawea'nkad) adj. und adv. nicht ganz gerade, verdreht. Wie d' Brucken so schledrewienket dahingeht. n. Eip. 1814, 7, 38. a Paar Individi, dö hab'n ihnern Weg a Bisserl schledrewienked g'macht. n. Eip. 1818, 8, 11. Als wann si ordentli alli schledrawienked'n Physianemien heund z'samverschwor'n häd'n. n. Eip. 1817, 11, 42. Um unsern Kridafabrikanten in seiner schledrewienket'n Lag a Biss'l ausz'heitern. n. Eip. 1818, 6, 21.

Schludern (schlûda'n) vrb. a) schlottern, besonders von fetten Leuten, deren Fleisch bei jeder Bewegung zittert, dann auch von Kleidern; Schluderbauch Schmerbauch, schludarat schlotternd.

Bâld druckt's mi, bâld reisst's mi,
Bâld schludert und schlögelt ma's Hirn.
Lind. 172.

Schlamp'n heisst a Person, dö auf ihr Kladung so weni aufmerksam is, dass alles an ihr nur hängt und schludert. n. Eip. 1819, 1, 51. Si had 'n ganzen Tag nix als 's Hemd und a Unterkiderl an'n Leib und da schludert und wageld alles an ihr. n. Eip. 1817, 5, 77.

Rund z'rissen und z'fetzt
Wâr dâs schludarat Wei'. 437.
Da Mötzga fâht d' Köchin,
Dös schludarat Drum,
Und draht s' ötlige Mâl
In da Stubn umadum. Stelzh. 1, 165.

b) schlingen, schlucken. Die müsst so viel Dukaten haben, als sie ihr Leben schwarzbrennte Kerndl zerribener hinunter g'schludert hat. jst Eip. 1819, 7, 23. Wir habens ferm umgehen lassen, und 's Schusterwasser recht sauber abgeschludert. Schmierl. w. Fiaker.

Schlamant m. Geliebter, Schlamantin f. Geliebte. Vier Hemder hab i für mein Schlamanten braucht. HJ. 1834, 21, 32. Ich ruf mir mein Schlamantin ausser die E. HJ. 1833, 13, 54.

Schlamass f. Schlamassel n. Schlamastik f. verdrießlicher Handel, Unglück, nach Schm. das italienische schiamazzo von schiamare aus exclamare. Dö über das Unglück von die Andern lacheu, sich lustig machen, wenn sie sehen, dass Einer in einer rechten Schlamass steckt. HJ. 1840, 6, 20. Ja, ja, mit dem verdammten Schreiben is schon Mancher so ins Schlamassel kommen. W. Theat. R. 9, 6. Wir brauchen ein jährliches Plus, damit wir aus unsern Schlamassel herauskommen. HJ. 1851, 19, 16. Endli is mir das Ding do z'viel worden, und i hab g'schaut, dass i aus der Schlamastik ausser kummen bin. HJ. 1836, 1, 2, 30. Mordionfetzen Schlamastik ein mehr scherzhafter Fluch. Im Scherz steht Schlamastik auch für Koth. An den Häusern is kein Pflaster, und will man über die Strass'n gehn, so fallt man bis auf den Wadel in Schlamastik eini. HJ. 1835, 1, 2, 28.

**Schlumpern** (schlumpa'n) vrb. ſich hängend hin- und her bewegen. Der Bauch schlumpert vor Hunger. In einem Faſchingsſpruch heißt es: Und wann i' auf den Tanzbodn geh, so schlumpert ma' da' Bauch. W.

Wem thaint a sodel d' Hals, a sodel d' Goda schlumpern? Linderm. 99.

Wann's Röckel schlumpern thuet, und's Mieda' weicht,
Aften is's Sitzen guet, aft gschiecht ain'n leicht. Linderm. 50.

Schlump'l f. eine beleibte Weibsperſon, die gern mit Männern umgeht. W.

**Schlung** m. auch Schlungrêr'n f. Schlund, Speiſeröhre. Wenn beim Eſſen etwas in die Luftröhre kommt, ſagt man: Es is ma' was in unrecht'n Schlung kémma.

Das Krüg'l 5 Kreuzer, das is schon a Freud',
Das is gar ka Geld bei der Zeit;
Und weg geht's so schnell, 'swann man's z'schenken kriegn thät,
Als ob a Jeder zwa Schlung eing'hängt hätt. W. L.

Und da Schlung ſågn dö Båda,
Is a lödanö Rehrn. Wagn. 35.

**Schlinken** vrb. ſchlucken.

Do haimen můst er wasser trincken,
den wein so knollet hie thet schlincken.
Schmelzl L. 266.

Ihre Mäuler wacker klingen,
Weil im Trincken sie geübt.
Jene doch das Wasser schlincken,
Diese aber gern Wein trincken.
Abele Unordn. 5.

Frisz, dasz nicht mehr kanst sagen Pfaff,
Vor Schmacken, Schlinken, Schlampen.
Talmuth 117.

Faule Weiber gehen schlincken, schlancken, und legen die Hände in den Schoos. Abr. Narrennest 2, 44.

**Schlunck** m. Schluck. Von diesem Brunnen hat er einen so guten Schlunck gethan. Abr. Kram. Lad. 2, 219. Aus dem Brandwein macht das alte Muetterl so andächtige Schlünckl, dass ihr die Augen übergehen. Abr. Laub. 2, 116.

**Schlantander** m. Liebhaber. So war hald der Schnaunzbartler mit ihnen da, so dass'n die ganzi Badnerweld für ihnern Schlantander g'halt'n had. n. Eip. 1818, 10, 62. Und was sagt denn der Mann darzue, leid't er ihr denn a so an'n Schlantander auf der Seit'n? n. Eip. 1818, 10, 27.

(Schluſs folgt)

---

# Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes in Nieder-Oeſterreich.

Geſammelt und mitgetheilt

von

**Johann Wurth.**

(Schluſs.)

76. Geſcheite Kinder werden nicht alt. (Allgemein.)

77. Wenn man etwas ißt und ſchaut einem ein Kind zu, ſo ſoll man ihm davon geben; es thut ihm ſonſt das „Herzerl" weh' oder es bricht ihm gar.

78. Ein Menſch, vor dem kleine Kinder fliehen, muß etwas Böſes an ſich haben. (Trumau.)

79. Wenn man die Nummern, die ein kleines Kind gezogen hat, ſetzt, ſo gewinnt man. (Trumau und auch ſonſt.)

80. Wenn ein Kind das erſtemal in ein Haus kommt, ſo ſoll man ihm ein Ei, ein Stück Brot und ein Geldſtück (in's Brot geſteckt) geben. Von dem Ei ſoll ihm die Mutter dann etwas kochen; das Brot aber mit dem Geldſtück ſollen ſie dem erſten Armen geben, der ihnen begegnet. (Wien.)

81. Um Kinder vom Bache fern zu halten, sagt man, es „g'längt" (reicht, langt) das „Wassermandl" heraus und zieht sie hinein. (Trumau.)

82. Schreckmamen für Kinder gibt es folgende: die Åara'l, der Bünkerlmå', der Jud oder Judmau'sch'l, der Krampus, der schwarze Må', der Må'må', der Niklå, der Rauwuz'l, der Schneemå', das Wåssermand'l, der Wauker, der Wauwau. *)

83. Den ersten Zahn, der einem Kinde ausfällt, soll die Mutter verschlucken; dann werden die zweiten Zähne schön werden. (Wien.)

84. Wenn sich ein Kind einen „Dutt'lzahn" (Milchzahn) ausgerissen hat, so soll es an einen abgesonderten Platz gehen und den Zahn in der Hand haltend, dreimal rufen: „Maus, Maus, gib mar an'n eisern Zånd, i gib dar an'n bånern Zånd!" Hernach soll es den Zahn über den Kopf nach rückwärts werfen und fortgehen, ohne sich umzusehen. Da wird es starke Zähne bekommen. (Trumau.)

85. Wenn ein Kind sich einen Zahn ausreißet, so soll es denselben in ein Mausloch stecken; dann wird ihm die Maus dafür etwas einlegen, was neben dem Mausloche gefunden werden wird. (Kam in Münchendorf vor, wo dem Kinde Nüsse, Zucker, u. dgl. eingelegt wurden.)

86. Wenn ein Kind ohne eigentlichen Grund weint, so sagt man, es „zannt" (weint), daß d'Mäus' ein Wasser kriegen zum „Bachen" (Backen). (Trumau.)

87. Ein Kind soll nicht beim Fenster aus- und einsteigen, sonst wird es ein Dieb werden. (Trumau.)

88. Ein Kind, welches Pfeffer ißt, wächst nicht mehr. (Heil. Kreuz.)

89. Ein Kind, das Branntwein trinkt, wächst nicht mehr. (Trumau.)

90. Wenn ein Kind viel Hirn ißt, so wird es dumm. (Heil. Kreuz.)

91. Wenn Kinder „zündeln" (sich mit Holz- oder Papieranzünden spielen), so „wischeln" sie in's Bett. (Heil. Kreuz.)

92. Kinder, die in der Früh hinaus gehen, ohne sich einen „Weichbrunn" (Weihwasser) zu nehmen, über die hat der Satan Gewalt. (Trumau.)

93. Nach dem „Avemarialäuten" abends soll kein Kind mehr hinausgehen, weil ihm Hexen und böse Geister leicht schaden könnten. (Trumau.)

94. Hausregel eines jeden ordentlichen braven Hausvaters ist: „Nach dem „Avemarialäuten" gehört kein Kind mehr auf die Gasse hinaus!"

(Leider kommt diese Hausregel bei dem jetzigen Geschlechte immer mehr in Vergessenheit.)

95. Ein Kind, das ungewaschen in die Kirche geht, begeht eine Sünde. (Heil. Kreuz.)

96. Ein ungewaschenes Kind gehört dem „Gaukerl" (Teufel). Der „Weichbrunn" greift bei einem solchen Kinde nicht an, d. h. er hat keine Wirkung. (Trumau.)

97. An einem ungekämmten Kinde hat der Teufel seine Freude. (Trumau.)

98. Wenn ein Kind nackend im Bette liegt, so weicht der heil. Schutzengel von ihm. (Von einer alten Kindswärterin in Wien.)

99. Wenn Kinder Leiche spielen, oder wenn sie vor dem Hause Grüblein in die Erde machen, so stirbt bald jemand aus ihrer Freundschaft. (Trumau.)

100. Zu Kindern, die gefirmt werden wollen, sagt man scherzweise, sie müssen in Wien eine Kette abbeißen und eine glatte Semmel schlicken.

(Ziemlich allgemein. Ich hörte es im Gebirge um heil. Kreuz und auf der Ebene.)

*) Nähere Erklärungen über diese Namen werden später folgen.

## Kindertod.

101. Wenn das Kind in Zügen liegt, so holt man die „Gotl“. Oft kann das Kind nicht eher sterben, als bis diese kommt. Es erwartet sie. — Man hält ihm ein Wachskerzlein ein, bis es verschieden ist. — Ist das Kind aufgebahrt, so brennt ein Öllamperl dabei, und daneben steht ein Glas mit Weihwasser, worinnen ein Büschel Strohähren zum Besprengen der Leiche sich vorfindet. — Sobald das Todtentrüherl angekommen ist, legt man die Leiche des Kindes hinein, welche dann mit Heiligenbildern belegt und mit Blumen geschmückt wird. — Die „Gotl“ kauft den Überthan, dann das Kränzl für das Kind auf den Kopf und ein wächsernes Kreuzchen auf die Brust, welches in den Händchen befestiget wird. — Bei dem Leichenbegängnisse wird ein Knäblein von einem erwachsenen Knaben, ein Mägdlein von einem erwachsenen weißgekleideten Mädchen getragen. Der Knabe hat einen Armkranz, das Mädchen auf dem Kopfe einen Kranz. Bevor die Leiche aus dem Zimmer getragen wird, macht der Vater damit unter der Thürschwelle dreimal eine kreuzweise Schwingung nach unten. — Mit der Leiche gehen Vater und Geschwister, dann die „Gotl“, Kinder und auch andere Leute. Die Mutter geht nur mit, wenn sie schon vorgesegnet ist. — Auf das Todtentrüherl kommt ein Krönlein von Rosmarin oder frischen Blumen, welches hernach auf dem Grabhügel befestiget oder in das Grab geworfen wird. Letzteres geschieht auch mit den Rosmarinzweigen oder Blumenbüscheln, welche mit der Leiche gehende Kinder bekommen.

102. Stirbt die Mutter in „Sechswochen“ sammt dem Kinde, so bekommt sie dasselbe in den Arm und werden beide in einem Sarge begraben.

103. Wenn ein kleines Kind lang in Zügen liegt und nicht sterben kann, so kann auch das Schuld sein, daß die Ältern mit wem in Feindschaft sind; und das Kind kann eher nicht sterben, als bis sich die Ältern mit ihrem Gegner ausgesöhnt haben. Denn Kinder müssen für die Ältern leiden. (Münchendorf.)

104. Wenn ein Kind stirbt, so wird es ein schöner Engel im Himmel. (Allgemein.)

105. Kleine Kinder, die in der Samstagsnacht sterben, gehören unserer lieben Frau. (Allgemein.)

106. Wenn ein kleines Kind stirbt, so soll man es nicht beweinen, sonst brennen es die Thränen, die man vergießt. (Heil. Kreuz.)

107. Wenn in einer Familie die ersten Kinder sterben, so wird am Ende noch eine Schaar da sein. (Allgemein.)

108. Wenn Kinder ungetauft sterben, so kommen sie nicht in den Himmel, aber auch nicht in die Hölle, sondern an einen Ort, wo sie weder Freud noch Leid haben. (Trumau.)

109. Wenn ein Kind ungetauft stirbt; so muß es durch's Fegefeuer fliegen. (Heil. Kreuz.)

110. Ungetauft gestorbene Kinder werden in aller Stille beerdiget.

111. Ungetauft gestorbene oder todtgeborne Kinder werden in Münchendorf im Friedhof unter die „Schäadtrapfa“ (Scheidtropfen, Dachtraufe) eingegraben.

112. Ältern, denen Kinder gestorben sind, sollen vor „Johanni“ keine Erdbeeren essen, weil sie es sonst ihren verstorbenen Kindern wegessen, und wenn diese keine finden, so weinen sie dann. (Grub bei Heil. Kreuz.)

# Mittheilungen.

**Maria Hietzing.** Unter den Marienkirchen in Niederösterreich erfreut sich „Maria Hietzing“ auch „Maria Heil der Kranken“ genannt, eines großen Rufes. Aus Nah und Fern strömen Pilger aller Stände zu dem Gnadenbilde und als Wohlthäter der Kirche erscheinen die edelsten Geschlechter.

Die Quellen, aus denen uns Nachrichten über den Ort Hietzing zufließen, reichen bis in die Zeiten der Babenberger. Seine ältesten Bezeichnungen sind „Hezingen“ und „Vaezingen“*); beide finden sich in dem Saalbuche des Stiftes Klosterneuburg. In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhundertes scheint der deutsche Orden daselbst begütert gewesen zu sein, wie aus einer im Jahre 1253 zu Wien ausgestellten Urkunde hervorgeht. Diese ist überhaupt für die Kapelle und den Ort Hietzing von großer Bedeutung, als das Rechtsinstrument über die Besitzergreifung der Kapelle und des Hofes Hietzing durch das Stift Klosterneuburg. Im genannten Jahre tauscht nämlich Ortolf von Dreschirchen, Commendator des deutschen Ordens in Oesterreich und Steiermark, die Kapelle und einen Hof zu Hietzing sammt zwei Weingärten, dem Bergrechte, Aeckern und öden Gründen gegen andere Gülten vom Probste Conrad II. (1225 bis 1257) zu Klosterneuburg ein**). Die nachträgliche Bestätigung hierzu ist in einer Urkunde vom 13. April 1255 enthalten. Bald darauf, am 17. August 1263, gibt Rudlo der Hyetzinger einen Theil seiner Erbschaft zu Hyeczing an das Stift***). Eine Schenkung an die Kapelle aber machte Johanna, Tochter Ulrich's IV., Grafen von Pfyrt, und Gemalin Herzogs Albrecht II., des Lahmen oder auch Weisen, im Jahre 1340 am 21. Dezember. Sie stiftete drei Pfunde Pfenninge jährlicher Gült auf den St. Brigittaaltar zu Hietzing †). Dies geschah unter dem Propste Rudwein (1336–1349). Erwähnte Stiftung bestätigte dann 1460 Eleonora, die Gemalin Kaiser Friedrich IV., und vermehrte sie noch. Im Jahre 1475 wird bereits eines Ablasses Erwähnung gethan, der der Kapelle ertheilt worden war. Welch ein kleiner Ort Hietzing damals noch gewesen, kann man aus der Anmerkung entnehmen, die der Stiftskanzleidirektor Christoph Lamprechthauser 1516 in dem Panthaiding zu Meitling machte: „Nota: müssen die Hietzinger allbey (insgesammt) genn Mewrling (Meidling) zu dem pantaeding (Gerichtstag) kommen: sind der Hietzinger alle nur 16.“ Der Ruf und das Ansehen dieses Gnadenortes datirt aber seit der ersten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529.

Wie die fromme Legende sagt, entstand jetzt erst der Name Hietzing. Eine Zeit schwerer Noth und Prüfung war durch die türkischen Horden über den Ort gekommen. Alles ward in Brand gesteckt; unbarmherzig wurden Wehrlose niedergemetzelt, und die, welche dem blutttriefenden Schwerte entgangen waren, in harte Sklaverei geschleppt. Dieses letztere Schicksal stand auch vier Bewohnern Hietzings bevor, welche eines Tages von herumstreifenden Horden erhascht, an einen Baum angekettet worden waren. Die Sonne war bereits untergegangen und tiefe Finsterniß begann sich bereits über die Gegend des Entsetzens zu lagern. Da erhoben die vier Gefangenen ihre Augen, flehten im inbrünstigen Gebethe um Erlösung und empfahlen sich insbesondere dem Schutze Mariens. Plötzlich strahlt das Laub des Baumes im goldenen Glanze und das Marienbild ihres Ortes zeigt sich in majestätischer Schönheit. Zugleich ertönt aus den Zweigen der Ruf:

---

*) „Ruoprecht de Hezingen.“ Engeltich de sulcen ad altare sancte Marie Nouuenpurg tradidit duos mansus in villa que dicitur Voezingen. Max Fischer: Geschichte des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. II. 20. 36.

**) Quod de consilio, consensu et voluntate fratrum nostrorum Wienne commorantium, cum domino Conrado venerabili preposito Niumburgensi Curiam nostram villicalem in Hyeeingen ..... commutavimus etc.

Dedimus etiam memorato preposito et suo monasterio Ecclesiam nostram in loco supradicto dotatam ..... B Pez. cod diplom. hist. epist. II 102

***) Ego Radlo dictus Hyetzinger notum facio universis . . . quod ad Ecclesiam Sancte Marie in Niumburch partem hereditatis meae in Hyeczing . . . donavi . idem.

†) Wir Johanna von Gots gnaden Hertzogin zu Osterreich ze Steyr vnd ze kernden vnd Grefinn ze Phyrt Veriehen vnd tun chunt mit disem brife. Daz wir mit vnsers lieben herrn vnd wirtes Hertzog Albrecht guten willen vnd gunst, durch vnser vnd vnser vordern sel. hail. vnd selden willen zu einer ewigen messe. vnd zu einem ewigen Selgeret hinca vnser vrowen gen Hyetzing aus sand Bryden altar recht vnd redlichen geben vnd gemacht haben Drew phunt wienner phenning geltes. Max Fischer: Geschichte des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg. II. 368.

„Hiets eng!“ „Hiets eng!“ Als die Stimme verklungen war, fielen ihre Fesseln von selbst. Kaum frei, stürzten sie sich in aller Eile in den nahen Wald, wo sie sich verborgen hielten, bis die Feinde abgezogen waren. Ueberallhin drang die Nachricht von dieser wunderbaren Rettung und setzte Alles in Bewegung; (veluti ad coelestium gratiarum emporium) das Gnadenbild wurde von jetzt für Viele der Born himmlischer Gnadenbezeugungen.

Durch den Einfall der Türken hatte aber die Kapelle so gelitten, daß von dem Vermögen derselben kein Priester mehr erhalten werden konnte. Papst Clemens VII. incorporirte daher im Jahre 1534 auf Ansuchen des damaligen Propstes Gregor II. (1508—1541) die Kapelle zu Hietzing dem Stifte vollständig, mit dem Rechte, auch seine Mitglieder bei derselben anzustellen. 1537 ward dieses Recht von Seite des Erzherzogs Ferdinand I. sanctionirt. 1605 wütheten wilde Schaaren mißvergnügter Ungern unter Anführung Stephan Botschkay's; im folgenden Jahre erneuerte also der Probst Thomas Rueff (1600—1612) die Kapelle und Probst Bernhard I. (1630—1643) verwandte viel auf die Verbesserung der Häuser in Hietzing, welche in den Kriegsnöthen viel gelitten hatten. Nach dem Tode Kaiser Ferdinand III. hielt sich dessen dritte Gemalin Eleonora von Mantua gerne in dem Schlößchen Schönbrunn auf um das Marienbild in Hietzing bequemer besuchen zu können. Noch einmal sank die Kapelle halb in Schutt und Trümmer beim zweiten Einfalle der Türken im Jahre 1683. Glücklich hatten die Chorherren das Gnadenbild noch nach Wittingau in Böhmen geflüchtet, aber schon im folgenden Jahre ward es unter großen Feierlichkeiten wieder zurückgebracht. Fünf Jahre nach dem Abzuge der Türken, 1688, ward die trümmerhafte Kapelle in eine Kirche verwandelt, auf Betrieb des Propstes Christoph Mathai (1686—1706). Er baute wahrscheinlich den neuen Haupteingang hinzu, und machte den alten, der sich noch durch seine eigenthümliche Bauart verräth, zur Seitenpforte. 1690 erbaute er dann an der Südseite der Kirche eine runde, mit einer Kuppel versehene Kapelle zu Ehren des heil. Leopold, und da die Kirche die zuströmenden Pilger bald nicht mehr fassen konnte, so ward 1733 auch an der Nordseite eine Kapelle hinzugefügt, zu Ehren des heil. Johann von Nepomuck. Unter der ersteren befand sich die Gruft für die zu Hietzing verstorbenen Chorherren, welche unter Josef II. ihre Bestimmung verlor. 1707 ward in der Kirche zu Hietzing die feierliche Trauung vollzogen, zwischen dem nachmaligen Kaiser Karl VI. und Elisabeth Christina von Braunschweig Wolfenbüttel; in Abwesenheit des Bräutigams vertrat Kaiser Josef I. die Stelle seines Bruders. Auch die Kaiserin Maria Theresia besuchte in ihren ersten Regierungsjahren häufig die Kirche. Von allen Seiten bedrängt, oblag sie oft stundenlang dem Gebete vor dem Marienbilde und holte sich Trost in ihren schweren Stunden. Unter ihrem Sohne Josef II. wurde Hietzing am 4. Juni 1786 zu einer Pfarrkirche.

Die Kirche, im Style des 17. Jahrhundertes erbaut, bietet in ihrem Innern manch' interessante Gegenstände der Betrachtung dar, worunter zwei Grabdenkmale von schönem Marmor. In der Schatzkammer sind prächtige Ornate, eine kostbare Monstranze und die Trauringe Kaiser Josef II. und seiner zweiten Gemalin Josefa von Baiern.

Im Jahre 1862 hatte sich vorzüglich auf Betrieb des früheren Bezirksvorstehers in Hietzing Franz Berger ein Comité gebildet zur Verschönerung der Kirche, vorzüglich aber zum Bau eines neuen Thurmes. Dieser Gedanke fand in der Gemeinde den vollsten Anklang und bald flossen die Gaben so reichlich, daß der Grundstein schon am 22. Oktober 1863 gelegt werden konnte. Die Zeichnungen zum neuen Thurm und Zubau, rühren vom k. k. Professor Franz Roesner. Im edlen Style gehalten, erhebt sich der Thurm in einer Höhe von 32 Wiener Klaftern. Den Bau leitet der Hietzinger Baumeister Josef Kopf. Rüstig schreitet das Werk vorwärts; schon am 13. Juni 1865 wurden fünf neue Glocken durch den hochw. Propst des Stiftes Klosterneuburg, Adam Schreck, geweiht, und im künftigen Jahre dürfte schon die Weihe des Neubaues vorgenommen werden können.

A. Mayer.

**Kosten der Anfertigung der Mariensäule am Hof in Wien.** Kaiser Leopold I. errichtete im Jahre 1667 die Mariensäule am Hof, ein Denkmal der Frömmigkeit, welches aber als Kunstwerk betrachtet, einen geringen Werth hat. Demungeachtet ist es nicht ohne Interesse, die Kosten der Säule kennen zu lernen. Es liegt uns durch die Güte des Herrn k. k. Rathes und Konservators A. Camesina ein Berechnungsausweis des k. k. Stückgießers Balthasar Herold, vom 24. September 1667 vor, dessen Original im Archive des k. k. Finanzministeriums vorhanden ist.

„Der von Mettall, gegossenen vnd verferdigten Stadua auf den Hoff, Alß vnßer lieben Frauen Bildtnuß, sampt den 4 Engeln vnd Schrifftdaffeln, wie auch die Seulen sampt dem Capittel vnd Zirat, waß solches alles an Mettal wegen thut alß

| | |
|---|---|
| Außer lieben Frauen Bildtnuß wigt | 25 Cent. 60 Pfund |
| Der Drach worauf die Bildtnuß stehet hat gewogen | 9 Cent. 72 Pfund |
| Item die 4 Engel sampt vnder sich habenten bühren wiegt der Erste | 19 Cent. 2 Pfund |
| Der andere | 17 Cent. 82 Pfund |
| Der dritte | 18 Cent. 12 Pfund |
| Der viertte | 15 Cent. 72 Pfund |
| Mehr die 4 Schrifftdaffeln wegen zusamen | 19 Cent. 74 Pfund |
| Thut zusamen | 125 Cent. 74 Pfund |
| Vor jedes Pfundt nach Landt deß von der Hochlöbichen Hoff-Camer getroffenen Contracts 50 Kreutzer bringt in geldt | 10478 fl. 20 kr. |
| Mehr die Seulen sampt den Capittel vndt aller Zirath wigt in allem Zusamen | 80 Cent. 89 Pfund |
| Vor jedeß Pfundt Landt deß ander Contract 45 Kreutzer thut | 6066 fl. 45 kr. |
| Summa alles zusamen bringt in geldt | 16545 fl. 5 kr.“ |

**Zur Baugeschichte des St. Stephans-Domes in Wien*).** Im J. 1564 brachte der Kirchenmeister Ulrich Hein dem Stadtrathe in Erinnerung „das zu täglicher vnvermeidlicher nottdurftiger machung vnnd besserung der Glasß Fenster bey aller Heiligen sanndt Steffanny Thuembthirchen albie mit allerlay Farben, geschmelzte Glasß, kaines mer jm vorrat vorhanden ist.“ Nachdem nun der Stadtrath vor mehreren Jahren dergleichen Glaswerk bei dem Prediger Kloster (Minoriten) auf seine eigenen Kosten habe abbrechen lassen und die zum Theil zerbrochenen Glastafeln, „von menigerlay Farben“ Seiner Maj. gewesener Rath und Superindentent weil. Herr Hermes Schalauczer zu Ihrer Maj. Händen in Empfang genommen, nachdem ferner diese Glastafeln, welche im Augustiner Kloster hinterlegt wurden, nicht mehr verwendet würden, so beantragt der Kirchenmeister, daß dieselben an Sct. Stephan abgetreten und zur Ausbesserung der f. dortigen Glasfenster verwendet werden sollen.

Der Stadtrath gieng auf diesen Antrag ein und wandte sich an den Kaiser um Ausfolgung der erwähnten Glastafeln. Bevor jedoch der Kaiser hierüber einen Entschluß faßte, wurden die Bauschreiber der Regierung Thomas Eiseler und Hanns Freyunger einvernommen. Dieselben äußerten sich, daß noch eine ziemliche Anzal Glastafeln, wiewohl zerbrochen, vorhanden sei und „dieweil weder by den Augustinern oder in der Capelle zu Hof dergleichen geschmelzt Glaswerch nit gebraucht, sonnder von meretz liecht wegen alles mit Weiß verglaßt ist, vnnd diß geschmelzt glaswerch vergebenlich allda im Paußof verlegt“ so wären sie an St. Stephan abzugeben. Auf Grund dieses Gutachtens verfügte der Kaiser am 15. März 1564, daß dem Stadtrathe die erwähnten Glastafeln zur Verwendung bei Sct Stephan auszufolgen seien. K. W.

**Spitznamen.** Eine besondere Aeußerung des Volkshumors sind die sogenannten Spitznamen einzelner Orte und ihrer Bewohner, die sich an alte Neckhistörchen knüpfen. Die Wiener z. B. erscheinen schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts als Flaschelträger **), daneben die Salzburger als Stierwascher ***). Das kam so: Die Salzburger wollten den schwarzen Stier ihrer Gemeinde weiß waschen und wandten manchen Centner Seife daran. Der Schaum davon floß aus der Salzach in den Inn und die Donau herab bis Wien; die Wiener hielten ihn für Milch und kamen mit Krügen und Flaschen ihn aufzufangen †). — Die Bewohner der Stadt Steyr werden von ihren Nachbarn mit dem Namen Krokodilstecher gehöhnt, weil sie, als einst zur Nachtzeit eine Katze in den Brunnen gefallen, durch ihre leuchtenden Augen erschreckt, sie für ein gefährliches Ungethüm, für ein Krokodil ansahen und einen

---

*) Nach den im Archive des k. k Finanzministeriums aufbewahrten Orig. Acten, welche Herr k. k. Rath und Conservator Albert Camesina copirt und der Redaktion gefälligst zur Benützung überlassen hat.

**) Bereits in einem handschriftl. Scherz vom J. 1604, s. Anzeiger für Kunde der d. Vorzeit. Jahrg. 1858, Sp. 412.

***) In einem deutschen Volksliede: „Was bringen uns die Salzburger? Nichts als braunes Bier und schwarze Stier. Sie ham ein Zentner Salz verwaschen, schwarze Stier hams weiß woll'n waschen, Salzburger Land das ist bekannt, weil si: Stier gewaschen ham.“ Aus der Gegend um Würzburg in des Freiherrn von Düfurth fränkisch. Volksliedern II, 282, Nr. 373.

†) So mitgetheilt von Frz. Ziska in Büsching's Wochentl. Nachrichten 4, S. 10—11. Einfacher erklärt es Bertenmeyr im Curieusen Antiquarius (5. Aufl. Hamburg 1720): Die Oesterreicher sind gastfrei, lieben die Gesellschaft und den Wein über die Maßen, daher nennt man sie innsgemein Flaschelträger oder Paschaler und führt noch das Distichon an: Austriacos fertur Paschales nomine dici | Paschas a quod celebrent semper, jejunia nunquam. |

zum Tod Verurtheilten mit einer Lanze bewaffnet an Stricken hinabließen, um dem Ungeheuer den Garaus zu machen. — Die Linzer heißen Karpfentränker; sie hatten nämlich, als Leopold I. ihre Stadt besuchen wollte, diesem einige erlesene Karpfen zum Geschenk machen wollen; der Behälter, worin die Karpfen aufbewahrt waren, hatte jedoch ein Loch, durch das die Fische der zugedachten Ehre entrannen, und die guten Bürger wußten in ihrer Verlegenheit keine bessere Ausrede, als die Karpfen seien ihnen ertrunken *). In Deutschland sind derlei Neckereien an vielen Orten sehr beliebt und es dürfte sich wol herausstellen, daß auch den Niederösterreichern es an solchem Volkshumor nicht fehlt. J. M. W.

# Vereinsnachrichten.

**Beitritt zum Vereine.** Im Monate Juni l. J. sind beigetreten.

Herr Anton Thomayr, akademischer Künstler.
„ Moriz Greiner, k. k. Hofkalligraph.
„ Eduard Lumpe, Dr. med. et chirurgiae.
„ hochw. Georg Litschauer, Spiritual in Judenau.
„ Josef Hlawka, Architect.
„ Ignaz Pazelt, Director einer Handelsschule.
„ Heinrich Ferstel, Architect.
„ Anton Rechenmacher, Lehrer am Realgymnasium in Baden.
„ Heinrich Freiherr von Lindelof.
„ Constantin Mück, Offizial bei der k. k. Staats-Centralkasse.
„ Franz Kutschera, k. k. Offizial im Staatsministerium.
„ Alois Graf Cerrini de Monte Varchi, k. k. Statthaltereirath.
„ Dr. Ferdinand Dinstl jun., Advokat und Bürgermeister in Krems.
„ Dr. Ferdinand Dinstl sen., Notar in Krems.
„ Eduard Schumacher, Kaufmann „ „
„ hochw. Sebastian Liebhart, Dechant „ „
„ Dr. Ludwig Florentin, Advokat „ „
„ Ferdinand Schlichting, Apotheker „ „
„ hochw. Kaspar Krzizensky, Rector des Piaristen-Collegiums in Krems.
„ Mathias Infanger, Privatier in Krems.
„ Anton Reichel, Tuchhändler „ „
„ Johann Krippl, Privatier „ „
„ Zeno Gögl, Kaufmann „ „
„ Corbinian Plöckinger, „ „
„ Josef Schmidl, k. k. Kreisgerichtspräses in Krems.
„ A. Ritter von Mosthal, k. k. Kreisgerichtsrath in Krems.
„ Josef Eder, k. k. Landesgerichtsrath „ „
„ Dr. Marm. Weczerek, Advokat „ „
Die löbliche Stadtgemeinde Krems.
„ „ Baden.
Herr Josef de Cente, Fabriksbesitzer in Wiener-Neustadt.
Seine Durchlaucht Carl Fürst von und zu Liechtenstein, k. k. Major und Kämmerer.
Herr hochw. Carl Schropp, Pfarrer in Trattenbach.
„ Dr. Wilhelm Obermayer, Hof- und Gerichtsadvokat.
„ Johann Weigmann, Bürgermeister in Eggenburg.
„ Dr. Martin Huemer, Notar „ „
„ Dr. med. Gebhard Fink, „ „
Seine Durchlaucht Fürst Ferdinand Kinsky, k. k. Kämmerer, Rittm. in der Armee und erbl. Reichsrath im Herrenhause.

*) Dieses und ähnliches in des alten Popowitsch handschriftl. Sammlungen.

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichniß) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 6. 1865.

Ausgegeben am 28. Juli 1865.



**Inhalt:** Sommerversammlung in Krems. — Dr. Franz Habel: Die Mineralquellen Nieder-Oesterreichs. — H. Mareta: Proben eines Wörterbuches in österr. Volkssprache (Schluss). — Mittheilungen. Stadt und Diöcese Wien im Jahre 1646. — Bemerkung zu den Blättern für Landeskunde von Nieder-Oesterreich. — Aus Eisgarn im V. O. M. B. — Berichtigung.



**Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.**


## Sommerversammlung in Krems.

**Mehrere Umstände haben den Ausschuss des Vereines veranlasst, die für den 14., 15. und 16. August bestimmte Sommerversammlung in Krems auf den 17., 18. und 19. September zu verlegen. Darnach sind die erforderlichen Voreinleitungen getroffen worden.**

**Man bringt dies den geehrten Vereinsmitgliedern mit dem Bemerken zur Kenntnis, dass das ausführliche Programm für diese Versammlung in der nächsten Nummer unseres Blattes in der ersten Hälfte des Monats August wird veröffentlicht werden.**

**Anmeldungen zur Theilnahme bittet man mündlich in der Kanzlei des Vereines (Herrengasse, Landhaus, 3. Stock, die täglich zwischen 2 und 5 Uhr Nachmittag geöffnet ist) oder schriftlich beim Portier des Landhauses abzugeben.**

**Vom Ausschusse**

des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.

## Die Mineralquellen Nieder-Oesterreichs.

Von Dr. **Franz Habel.**

Unter den mannigfaltigen Schätzen, mit welchen unser niederösterreichisches Vaterland gesegnet ist, nehmen die Mineralquellen nicht den letzten Platz ein. Sie bringen nicht nur Heilung in Krankheiten, sie sind auch in national-ökonomischer Hinsicht von großer Bedeutung und verdienen daher eine aufmerksame Beachtung, nicht blos von den Aerzten als Fachmännern, sondern von jedem Vaterlandsfreund, dem das Wohl des Landes und seiner Bewohner am Herzen liegt. Möge daher die nachfolgende kurze Skizze als Beitrag zur engeren Kunde unseres Vaterlandes mit freundlichem Auge betrachtet werden. Es sollen in derselben nicht sowohl die therapeutischen Beziehungen, als vielmehr die naturhistorischen Verhältnisse in's

Auge gefaßt werden. Sie sind interessant genug, um ein etwas längeres Verweilen bei denselben zu entschuldigen.

Das Viertel unter Wiener Wald. Da die wichtigsten Mineralquellen im Viertel U. W. W. vorkommen, so sind auch die auf diese Quellen Bezug habenden Verhältnisse dieses Viertels besonders zu berücksichtigen.

Das Viertel unter Wiener Wald besteht aus dem Gebirgsland, einem Theil des Tullner Beckens und dem südlichen Theil des großen Wiener Beckens, dessen Begränzung gegen Nord, die Donau, mit der Gränze des Viertels zusammenfällt. Im Osten wird die Gränze von den Fortsetzungen des Wechsels, dem Rosaliengebirg und den Leithabergen, im Westen von den Ausläufern der cetischen Alpen, im Süden von dem Höhenzug des Semmerings gebildet.

Da nur in diesem Theile des Viertels Mineralquellen vorkommen, so wollen wir auch nur diesen besonders in Betracht ziehen.

Es ist unbedingt nothwendig, die geologische Beschaffenheit des Viertels in Kürze zu erwähnen, da sich ergeben wird, von welchem Einfluß die geologischen Verhältnisse auf das Vorkommen der Mineralquellen sind.

Die Alpen bestehen, wie bekannt, aus einer Centralkette von krystallinischen Gesteinen (Granit, Gneiß), einer darauflegenden Kalkzone und zuletzt einer Sandsteinzone. Zwischen der Centralkette und der Kalksteinzone schiebt sich noch eine Grauwacken- oder Schieferzone ein.

Der westliche Theil unseres Viertels zeigt zuerst nördlich die Sandsteinzone, bekannt unter dem Namen Wiener Sandstein. Im Allgemeinen ist der sogenannte Wiener Wald aus dieser Formation bestehend. Diesem schließt sich die Kalksteinzone gegen Süden in größerer Ausdehnung an. Gewöhnlich wird sie mit dem Namen Alpenkalk genannt, sie besteht aus verschiedenen Schichten der Jura- und Kiesformation, welcher sich an einzelnen Stellen Kreideformationen anschließen. Im Wienerbecken erstreckt sich die Kalksteinzone, von Süd nach Nord betrachtet, von Reichenau bis Mauer, einzelne Kalkkuppen kommen noch bei Ober St. Veit vor.

An der südlichen Gränze des Viertels tritt aus Steiermark die Grauwacken- oder Schieferformation herüber, die schon in Tirol beginnt und durch Pinzgau, Steiermark, das Mürzthal bis zum Semmering sich erstreckt und die in der südlichen Begränzung des schönen Reichenauerthales ihr Ende erreicht.

An der östlichen Gränze des Viertels treten nun einzelne Partien der Grauwackenzone auf (Pitten, Frohsdorf im Leithagebirg, bei Deutsch-Altenburg und Haimburg).

Die Fortsetzung der Centralkette der Alpen tritt in einer geologisch höchst merkwürdigen Verlängerung vom Wechsel gegen das Rosalien- und Leithagebirg und die Haimburger Berge auf. An den Kern dieser Centralkette hat sich die Korallenformation des Leithakalkes als Küstenbildung angeschlossen. Sie umsäumt den ganzen krystallinischen Kern des Leithagebirges.

Derselben Küstenformation begegnen wir auch an der westlichen Seite des Beckens, in einem langen schmalen Gürtel die Kalksteinzone überall umsäumend, wo die Beschaffenheit des Tertiärmeeres die Korallenbildung begünstigte, also vorzugsweise in den Buchten und an den Küstenrändern, wo die Meerestiefe eine geringere war.

Eine andere Küstenbildung sind die Cerithienschichten und die Conglomeratschichten, welche aus zusammengekittetem Gerölle der Kalkstein- und Sandsteinzone bestehen, und einen langen schmalen Gürtel bis gegen Wien zu bilden.

Diesen schließen sich an die den Grund des Wienerbeckens bildenden Schichten. Sie bestehen aus Schichten von Tegel, Sand und Schotter und sind zu unterst marin, dann brackisch und gegen oben Süßwassergebilde. Zu den ersteren gehört der Tegel von Baden, der auch in Wien tief unter die anderen Schichten hinabreicht. Den brackischen Schichten gehört die Cerithiengruppe (Cerithiensand) und der Tegel von Hernals an. Die Süßwassergruppe bildet der Tegel von Inzersdorf und der Belvedere-Schotter.

Ueber diesen Tertiärschichten lagern, wo sie nicht weggeschwemmt worden sind, die Diluvialbildungen des Löß und des Schotter.

Die Alluvialbildungen, d. i. die Ablagerungen der Flüsse und Bäche der Jetztzeit, sind die oberste Schichte.

Selbstverständlich hat diese ideale Schichtung im Laufe der Zeit mannigfache Aenderungen erlitten. Bald fehlt ein oder das andere Glied, bald sind alle oberen Schichten abgängig und die unteren marinen Schichten liegen zu Tage. Bald ist der Gürtel der Cerithiengruppe unterbrochen und der Nullipomen- oder Leithakalk begränzt unmittelbar die Ebene, bald lagert sich stellenweise eine Conglomeratbildung vor, die anderwärts nicht angetroffen wird. Es sind eben die lokalen Verhältnisse, welche diese Abweichungen bedingen.

Werfen wir einen Blick auf die Landkarte, so finden wir, daß fast alle Mineralquellen unseres Viertels in einer von Süd nach Nord gehenden Linie zu Tage kommen und zwar die südlicher gelegenen am Rande des westlichen Gebirgszuges, die nördlichen mehr am Küstenrande des Tertiärmeeres. Es zeigt sich zugleich, daß sie immer in der Nähe des Contactes von zwei verschiedenen Formationen hervorbrechen. Wie weit auch immer der Infiltrationsbezirk einer Quelle sich erstrecken mag, immer wird sie auf einer das Wasser wenig oder gar nicht durchlassenden Gesteinsschichte fortfließen und im tieferen Niveau zu Tage kommen. Daß dieser Vorgang durch die verschiedenen Schichtenbildungen bei dem Zusammenstoßen verschiedener Formationen begünstigt wird, ist begreiflich. Die Formationen sind nicht immer fest aneinanderschließend, sie bilden bei ihren Contactflächen oft Spalten oder Risse, aus denen die Quelle hervorbricht. Eine Untersuchung des Ursprunges der verschiedenen Mineralquellen wird die Richtigkeit dieser Anschauung zeigen.

Wenn wir von Süd nach Nord fortschreiten, treffen wir die erste Mineralquelle des Viertels in Vöslau. Die Vöslauerquelle entspringt dort, wo das Leithaconglomerat sich an die Liasformation (Amintenkalk) anlegt, und hat in unmittelbarer Nähe die Dolomitbildungen des Lias, an welche sich jene der Triasgruppe anschließen. Die Brunnengrabungen in Vöslau haben im Leithaconglomerat lange Spalten und Höhlungen nachgewiesen, und einer solchen Spaltung, die künstlich erweitert wurde, entströmt die Quelle. Daß ihr Infiltrationsbezirk in dem hinten anliegenden Dolomit zu suchen sei, beweist der Magnesiagehalt der Quelle.

Die Quellen von Baden entspringen hart am Contact des Leithacomglomerates mit dem dolomitischen Liaskalk. Diejenigen Quellen Badens, welche mehr gegen die Thalebene des Schwechatbaches hervorbrechen, kommen zwar aus dem Diluvialgeroll oder dem Tegel hervor, sie haben jedoch unzweifelhaft ihren Ursprung in derselben Gesteinformation wie die Römerquelle (Ursprung) im Park, nämlich aus dem Dolomit, und sind nur durch diese überlagernden Schichten hervorgebrochen. Der Tegel selbst hat keinen Antheil an der Bildung der Badner-Quellen. Es würde sonst die Römerquelle nicht oberhalb der Tegelformation aus dichtem Felsgestein hervorbrechen, es würde überhaupt dann der Ursprung der Badner Thermen an den tiefer gelegenen Stellen der marinen Tegelschichte stattfinden, also mehr gegen die Mitte des Wiener Beckens, nicht am Küstenrande derselben. Der Wärmegrad der Quellen spricht für eine bedeutende Tiefe (fast 3000′) derselben, worauf auch die stark geneigten und gegen S. O. einfallenden Schichten des Liaskalkes, welcher einen großen Theil des Infiltrationsbezirkes der Quellen bildet, hinweisen. — Es muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß das Vorkommen des Dolomites von Vöslau bis gegen Perchtoldsdorf gewiß in naher Verbindung zu den Mineralquellen steht, und daß dadurch darauf hingewiesen wird, daß im tertiären Meer heiße Mineralquellen in weit größerer Mächtigkeit als jetzt und von weit höherer Temperatur hervorbrachen, welche langsam durch den Magnesiagehalt des Meeres die Umwandlung des kohlensaueren Kalkes in Dolomit bewirkten. Es sind also aller Wahrscheinlichkeit nach überall, wo Dolomit im Wiener Becken angetroffen wird, früher Mineralquellen hervorgebrochen, und die jetzt vorhanden en sind nur die schwachen Epigonen der früheren.

Die Quelle von Mödling entspringt am Contacte des Leithaconglomerates und Leithakalkes mit dem Liaskalk, der am Eingang der Klause dolomitisirt ist. Ihm schließt sich gegen West die Gosauformation der Kreide an. Die Temperatur ist die gewöhnlich mittlere Quellentemperatur, der Infiltrationsbezirk kein großer. Die geologischen Verhältnisse sind denen von Baden sehr ähnlich. Daß die Quelle selbst aber eine von den Badner Quellen verschiedene Zusammensetzung hat, muß davon herrühren, daß sie oberflächlich verläuft und aus keiner größeren Tiefe entspringt, daher auch andere Schichten durchströmt, als die Badner-Quelle.

Die Quellen, welche gegen Norden noch vorkommen, entspringen alle aus der Küstenbildung des tertiären Meeres und aus den Schichten des alten Meerbodens.

Die Quelle von Perchtoldsdorf liegt am Contacte der Cerithienschichten mit Leithakalk, an welche rückwärts die Gosauformation der Kreide und dolomitischer Liaskalk sich anlegen.

Mauer liegt im Hernalser Tegel (brackisch) hart am Wiener Sandstein, Meidling im Inzersdorfer Tegel, wo er sich an Cerithienschichten anlegt.

In Wien selbst kommen einzelne Quellen vor, denen — wahrscheinlich mit Unrecht — der Name von Mineralquellen beigelegt wird. So z. B. eine s. g. eisenhaltige Quelle in der Rossau (wo?), das s. g. Brünnlbad auf dem Michelbairischen Grund, angeblich eine alkalisch-salinische Quelle, jetzt Kaltwasseranstalt. Mit mehr Grund kann man die artesische Quelle auf der Mariahilfer Hauptstraße Nr. 32 (71 alt) dazurechnen, welche ihrem chemischen Inhalt nach eine alkalisch-salinische ist, und deren Wirkung durch Versuche festgestellt ist. Sie entspringt im Belvedereschotter, unter welchen Löß und Tegel liegt.

Oberdöbling in Cerithien-Schichten, anliegend die marine Bildung des Pötzleinsdorfer Sandes.

Heiligenstadt eben so, nur ist zwischen den Cerithienschichten und dem Pötzleinsdorfer Sand Löß eingelagert.

Sievering liegt im Pötzleinsdorfer Sand, hart am Wiener Sandstein.

Noch ist die Quelle von Laa zu erwähnen, welche nicht an der Gebirgsgränze des Wiener Beckens, sondern in dem Becken selbst liegt im Contact des Löß und des Inzersdorfer Tegels.

Am Ostrand des Wiener Beckens liegen zwei Quellen. Geht man von Süd nach Nord, so treffen wir zuerst auf Mannersdorf am Berührungspuncte des Leithakalkes mit dem Gneiß der Leithaberge einerseits und andererseits des Belvedereschotters mit dem Inzersdorfer Tegel.

Zieht man eine Linie von den Leithabergen nach NO, so trifft man auf die Verlängerung der Centralkette (Gneiß und Granitformation) diesseits der Donau in den Hainburger-, jenseits der Donau in den Preßburger Bergen. Es schließen sich an diese Formation einzelne Kuppen von Grauwackenkalk bei Deutsch-Altenburg und Hainburg, welche jenseits der Donau einen langgestreckten Zug der s. g. kleinen Karpathen bilden, die vom Gestein der Grauwacken- und Schieferformation eingeschlossen ist. Es treten daher hier wieder die beiden Centralzonen der Alpen auf und es ist daher, geologisch betrachtet, dies Gebirg nur eine Fortsetzung der Alpen.

Deutsch-Altenburg selbst liegt auf Schotter, der auf nicht dolomitischen Grauwackenkalk abgelagert wurde, an diesen schließt sich an Granit und Gneiß, welchen Leithakalk und tertiäre Schichte aufgelagert sind. Die Mulden zwischen den Leitha-Bergen und Hainburger-Bergen füllen tertiäre Schichten aus. Wir sind daher hier auf altem Meeresgrund, dessen tiefsten Einschnitt der Leithafluß mit geringem Fall durchzieht. Die Quelle selbst entspringt dem Boden des alten Meeres hart an seinem Küstenrand.

Wenn auch nicht mehr in Nieder-Oesterreich liegend, ist doch in geologischer Rücksicht den Mineralquellen des V. U. W. W. noch beizuzählen der Eisensäuerling Pötsching oder Sauerbrunn, auch Rosalienbad genannt, bei W.-Neustadt, jedoch in Ungarn, Comitat Oedenburg liegend, und Prodersdorf an der Leitha in demselben Comitate, eine erdig-salinische Schwefelquelle, aus dem Tegel hervorbrechend von 14—21 ° R.

Da es wohl zweifellos festgestellt ist, daß jede Quelle atmosphärischen Ursprunges ist, d. h. von dem aus der Atmosphäre herabgefallenen meteorischen Wasser herrührt und daß sie ihren chemischen Gehalt nur der Auslaugung derjenigen Schichten verdankt, welche sie bis zu ihrem Hervorbrechen durchströmt, so müssen die geologischen Verhältnisse des Infiltrationsbezirkes einer Quelle auf der Beschaffenheit derselben vom größten Einflusse sein. Je reicher eine Schichte an auflöslichen Bestandtheilen ist, je größer der Infiltrationsbezirk einer Quelle ist, je länger die Quelle mit allen ihren Adern denselben durchrieselt, desto reicher wird sie auch an mineralischen Bestandtheilen sein; dazu kömmt noch, daß die in jeder Quelle vorhandene Kohlensäure die Löslichkeit der Gesteinsschichte vermehrt und diese eigentlich aufschließt. Es ist hier nicht der Ort, die chemischen Verhältnisse genauer zu erörtern, welche die Imprägnation einer Quelle mit mineralischen Bestandtheilen befördern.

Es läßt sich aber auch aus der chemischen Beschaffenheit der Schichten ein Schluß auf die chemische Beschaffenheit der Quellen ziehen. Der synthetische Beweis — die Herstellung eines dem natürlichen Mineralwasser ähnlichen Wassers durch Auslaugung des betreffenden Gesteins ist wohl für andere Quellen jedoch noch nicht für die unseres Viertels geliefert worden. Es wäre dieser Beweis auch für unsere Quellen bei der großen Verschiedenheit und Mächtigkeit der einzelnen Schichten schwer zu führen, jedoch gewiß nicht unmöglich.

Es genügt aber die chemische Analyse der Quellen, welche dem aufmerksamen Auge dieselben Stoffe nachweist in ihnen selbst und in den sie umgebende Gesteinen.

Bei der nun folgenden kurzen Skizze der einzelnen Mineralquellen soll die natürliche Folgereihe der Quellen von Süd nach Nord beibehalten werden.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache

von

**Hugo Mareta.**

(Schluss.)

**Schlenzen** (schlea'z'n) vrb. träge gehen, nachlässig, müssig herumgehen, schlendern. Welche underm schein der häuslichkeit und Arbeitens, vil merers kosten und anwerden durch ihr arbeiten, weder zuvor durch ir müssiggehen und schlentzen. Alb. Hausp. 197, b. Zu solchem End schlentzen, schweifen und durchstreichen sie alle gassen. l. c. 94, a. In dem Junio macht man sich bereit auf den Juli und fänget an den Lentzen mit Schlentzen zu complementiren. Abr. Etwas 3, 479. Sie thäten nichts als faullentzen und schlentzen. Abr. Kram-Lad. 3, 57. Sobald die Töchter anfangen herumzufliegen und in die Ferne zu schlentzen. Mala Gall. 260.

Er schlienzt vor'n Oxnan,
Wier er Erdäpfel führt. Gartner 91.
Schlienz affi gögns Holz,
Suech man Schätz oda spiel. Stelzh. 2, 81.
Åft schlenz i wieda stinkfául dahi,
B'suech Kiritåg brav und 'n
Wochamårk. Stelzh. 1, 157.

So haltet sie zu Hauss, verbietet ihnen das Hin- und Wiederschlentzen. Mala Gall. 162.

An' Mensch'n sei' Herz
Dees is ei'gspirrt går guat,
Dass 's nit rumschlenzen thuat.
Kob. Schnad. 83.

's war a für'n Hiesen bösser, er årbatat, stått dass ar umschlienzt. Stelzh. Ged. 303. Gut ist es, wann der Vatter dem Sohne das Faullentzen und umbschlentzen verbiet. Abr. Jud. 2, 78.

Bi' gâ' weit umag'schlöenzt
In da Welt ohne End. A. W. Ged. 76.

Schlentzer m. Müssiggänger. Ein Pentzer und Schlentzer wie andere. Abr. Etwas 3, 234.

So gangs mit dir a,
Bâld Niem pfiff mehr und sung,
Bâld ma d' Spielleut und Schlenzer
Zun Årbaten zwung. Stelzh. 2, 82.

Mässen die guten Patres die Wochen etlich solche Faullentzer und Gassen-Schlentzer abspeisen. Quot cap. 308. Der gantze September wäre nichts, dann ein lautere Vacanz-Zeit, wann sie der Schlentz-Teuffel und der Vacanz-Teuffel nicht trübe machte. Abr. Etwas 3, 484.

**Schlepp** m. a) wie hchd. Schleppe. Ein einziger Page, der der Primadonna den Schlepp nachgetragen. Hafn. 1, 125. 'n Schlepp von ihnern Kleid, 'n rheinischen Bund, had ihnen d' Schlacht bei Leipzig ab-g'schnid'n. n. Eip. 1815, 6, 18. Hab ich einer Fräule, die vor mir hergstiegn ist, ihrn ganzen Schleppschwaf wegtreten. j. Eip. 27, 27. b) dasjenige, was sich anhängt, Nachtrag, der Ueberguß bei Kaffeh und besonders bei Chocolade. Hat mir den eleganten Schlepp bschriebn, der sich mit Gwalt an d'Noblesse anghängt hat. j. Eip. 3, 6. Herr Vetter und Frau Mahm, Göd und Godel, Nachbar G'vatter und der ganze Schlepp von guten Freunden. HJ. 1845, 16, 24. Sein Schlepp zu sein'n Trauerstuck. n. Eip. 1814, 8, 22. Bei den Konzerten kummt immer eine Zuwag, wie der Schokolad in den Kaffeehäusern mit'n Schlepp. HJ. 1846, 4, 31.

Schlepphaube f. zweitheilige, gespitzte Haube der Weiber, jetzt schon selten. Da hab ich die Ehre ghabt mit lauter gnädigen Frauen in Schlepphauben z'tanzen. j. Eip. 26, 6. Ochsenschlepp m. Ochsenschweif. Die Frau Verwalterin bringt ein Pasteten und der Verwalter einn Ochsenschlepp dazu. HJ. 1834, 26, 53.

* **Schlorkeln** vrb. stammeln. Das schlorklende Gelall der Kinder macht ihn böss. Abele Unordn. 5, 23.

**Schlitten** (Schlîd'n) m. a) wie hchd. b) das Kropfbeinlein an einem gebratenen großen Vogel. Schlittasche f. Schlittenfahrt von mehreren Schlitten. Da hat der Himmel ein Schnee fallen lassen und da haben s' ihr dritte Schlittaschi gebn. j. Eip. 1811, 4, 4. War eine Winterbelustigung verbunden mit einer grossen Schlitasch von der Mariahilfer Linie bis zum Tivoli. HJ. 1838, 1, 3, 12.

Wer ein Geld hat, kann Schlittagen gebn,
Und der kein's hat, wad't in Schnee daneb'n.
W. L.

**Schlâzig** (schlâzi') adj. und adv. schlüpfrig, mit Schleim überzogen; z. B. Wassergefäße, in denen lange Wasser steht, Wege nach langem Regen, Felder, in denen viel Thon liegt; Schlâz m. weiche Masse, Koth.

**Schmucken** (schmucka') vrb. Intensivform von schmiegen. schm. sich sich schmiegen, sich andrücken, auf einen kleinen Platz beschränkt sein. Wenn er fleugt, so smuckt er sein flüez an sein prust. Meg. 186. Sô er sich nâch der praiten an daz ertreich smucket. Meg. 247. Einen swarczen schilt dariune uberegk ein geschmuckter gelber Frosch für sich gekeret (1467). Chmel reg. 503. Schmuckt und tuckt euch ihr ungeschickte Esel. Muchitsch Paed. 1. Haben sich alle mussen schmucken und gehen über diese Brucken. Abr. Todt. Brud. 15. Gedulden mustu dich, mein Bruder, im Ehestandt, schmucken und ducken mustu dich. Albert. Hausp. 143, a.

Hân mi gschunden und gschert
Und gschmogn und gschmuckt;
Dâ hâm s' mar an Buem zun
Soldâtnlöbn zuckt. Stelzh. 3, 93.

Schmuck m. der Druck. Der alte liesse hierauf dem Herrn Nicola seinen drei Seidel Becher mit Wein reichen, welchen er ohne Schmuck ohne Druck ohne Bartwisch rein aussoffe. Abr. Gehab. d. w. 181.

So sâgt da Ris, geht hin zun Nöst,
Und schlickt in Schneida drauf,
A Schmuck, a Druck, unt is a gwöst,
Er stesst'n går nit auf. Sengschmitt.

**Schmafu** m. ein verächtlicher, schlechter Mensch. Was had ihm denn a so a Schmafu vorzuschreiben, was er trinken soll? n. Eip. 1817, 8, 49. So müessen wegen a so a Paar miserablichen Schmafouen d' ordentlichen Kaufleud in ein'n sauern Apfel beiss'n. n. Eip. 1815, 3, 48. Is das eine Nächstenlieb — Das is bei mir a Schmafu. Mos. V. L. 1, 59. Das is mir aufs Herz g'fall'n, dass s'n armen Eipeldauer für ein'n so ein'n Schmafukerl halt'n kinnen. n. Eip. 1819, 4, 5. Schaut's dös Schmafuvolk an. HJ. 1849, 18.

**Schmagezen** (Schmâgaz'n) ist wol ein verstärktes schmatzen. — is z'erst in d' Luft g'flog'n.

Âft, dass s' gschmâgatzt hât, g'fall'n und g'lög'n, wier a Höppin, a prölltö. Stelzh. Ged. 297.

**Schmalz'l** n. auch m. eigentlich ein Mensch, der so gewiß geschmalzen oder geschmiert reden kann, ein sehr beliebtes Wort in der Bedeutung Liebling, Günstling, auch von Sachen. Wüll schon 's kleanasti Buaba'l, ia'n Schmalz'l, in d' Und'n aini schmaissa. Ziska M. 54.

So hupfst hâlt hübsch lüfti
Âls 's Schmalzel von Âll'n. Seidl 128.

D' Glassie iss hald schun amahl mein Schmalzl. n. Eip. 1816, 1, 38. Mein Schmalzl unter den Aufsätzen iss do glei der ersti. n. Eip. 1816, 3, 18. Schmalz'l ist auch eine angenehme Eigenschaft des Weines, wenn er beim Kosten gleichsam fett zu sein scheint. Ein'n Gumpoldskirchner mit ein'm Grüchl Altl und Schmalzl. HJ. 1845, 4, 29. Hat mit der Zungen g'schnaltzt wann er an das Altl, Grüchel und Schmalzl denkt hat. HJ. 1844, 12, 19.

**Schmarunkes** (Schmâarunkas) leiden Noth und Elend leiden.

Die net unsern Rath befolgt,
Unnütz nur das Geld verdalkt,
Die soll sich mit uns net g'freun
Kann Schmarunkes leid'n. W. L.

**Schmiralien** pl. selten Schmiral, das womit man schmiert, insbesondere Bestechung. Allerhand Medicamenta, Schmiralien, Pulver und Tränckc. Abr. Etwas 3, 929. Ich, sagte der Oel-Baum, trage eine stattliche Frucht, dass ich die gantze Welt mit Schmiralien bestriche. l. c. 3, 286. Die 5 weise Jungfrauen werden dargestellt mit 5 brinnenden Amplen, das ist ein Zeichen, dass keiner in den Himmel komme, es seye dann, er bringe Schmiralien mit sich. Abr. Reim dich. 30.

Nichts hilfft Schmiral, noch Capital,
Noch mit Gold g'füllte Rantzen. Abr. Todt. Brud. 18.

Man weiss, dass oft Schmiralien die besten Entschuldigungen sind. Abr. Weink. 459. Solle man im Gericht wegen hoffender Schmiralien ein Stimm wider sein Gewissen geben. Abr. Etwas 2, 2. Man hört so viele Beispicle, dass man überall solche Schmieralien sucht. HJ. 1843, 10, 19. Auch Schmirali-Rauch und Schmirali-Saft.

Und halben theils erkalten
Schmiralli-Rauch
Geschwindt du gebrauch,
Du kannst es noch erhalten. Abele Met. 3, 68.

Schmiralli-Safft
Hat grosse Krafft
Macht das Recht fort lauffen. l. c. 1, 135.

Sie wurde mit Schmirali-Safft curirt, besser corrumpirt. Abele Unordn. 2, 36. Von beiden zanckichten Partheyen nahme er Schmirali-Safft. l. c. 4, 393.

**Schmirkeln** (schmîrk'ln, schmîrg'ln) vrb. nach Schmalz unangenehm riechen, ranzig sein. Der Sterz schmîrg'lt, beim Auslassen des Speckes entsteht ein schmîrkleter Dunst. Es schmirkelt und stincket um ihn. Scher Post. 399. Es (Das Buch) schmirckelt und brimslet sehr nach einem Melanchthonischen Componisten. Scher. Forts. d. Tr. 76. Das hinfallet schmirckelet Schmaltz des Mahomets. Nas Conc. 108, b. Er speckelt, dunstelt und schmierkelt, als wär die Schmaltz-Tesen sein ordinari Herberg. Abr. Narrennest, 1, 79. Der mit Kuchlen umbgehet, der schmerglet. Abr. Jud. 1, 178. Da schmirkelts und räukelts, als wann man in einer Bratelbraterhütten wär. n. Eip.

1814, 3, 45. So nim i di bei dein'n schmirkleten Öhlplutzer und beutl' di. Mos. V. L. 7, 36. Ein Ordinarikerz'n sei nix als a dicker Dacht, der in a Bissl a schmierklidi Fett'n eintunkt iss. n. Eip. 1815, 10, 18. D' Pasteten hat gschmirkelt. j. Eip. 1808, 4, 8.

**Schmiss** (Schmîs) m. auch f. a) Schlag, Streich. Das traurige Miserere mei Deus wurde von denen Musikanten mehrers geheulet als gesungen, entzwischen gaben die beharrliche und glaschende Schmiess wacker Blut. Abele Unordn. 3, 157. b) die Schnur von einer Peitsche, besonders das Ende derselben. Die Peitschen geht grad übers Wagendach, und der unten angebundene sogenannte „Schmies“ kommt grad in's G'sicht der schlimmen Buben. HJ. 1851, 33, 8. Er hätt mir, weil i schon die Schmiesen verkost hab, a den Peitschenstiel z'kosten gebn. HJ. 1840, 12, 55. Nutz dein'n Schmiss — 's Ross is faul. Stelzh. 3, 123. c) Unannehmlichkeit, Verlegenheit. Zu der Pulizei woll'ns gehn? no da bringet'ns mi in a sauberi Schmiss. n. Eip. 1815, 4, 82. I wir mi schun verdeffendir'n, ohni dass du darbei in d' Schmiss kumst. n. Eip. 1815, 4, 65. Der eam aus den Schmiss dâ aussaraissad. Ziska M. 55.

A Freund, der a wâhrer,
A rechtschâffner is,
Der lâsst di nöt stöcka
In da Schmier und in Schmiss. Stelzh. 3, 107.

Im Schmiss haben, im Sinne haben.
M. Wâs hâst denn âft in Schmiss?
H. Kumödi thain ma spilln. Linderm. 21.

Den Schmiss geben einem, ihn zu Boden werfen, hinauswerfen, verlassen.

I hab schon g'glaubt, da bin i g'wiss,
Daweil beim Thor gibt s' mir in Schmies. W. L.

Drauf gibt s' (die Hökerin) ihm gleich in Schmies,
Dass's G'schwuferl wie ein Baling unter's Standel kugelt is. W. L.

Warum gibt mancher Springinsfeld der Liebsten glei in Schmiss? W. L.

**Schmiss** m. ein Überrock, im Wiener Jenisch Anzug, Tracht, ein kecker Schmiss. Da hat der Geizhals sein abg'schabnen Schmiess umghenkt. j. Eip. 15, 37. Das Jahr hab'n d'eleganten Herrn statt ein Kragn auf ihrn Schmiss fünf Kragn aufeinander gtragen. j. Eip. 39, 9.

**Schmis'l**, Schmiserl, Schmisettel, n. franz. chemisette, das Vorhemd. Er hat die Gewohnheit unterm Schmiesl ein grossen Brustfleck z'tragen. HJ. 1839, 11, 12. Dem muss i ein Schmisl falteln. HJ. 1844, 5, 46. Da tragn's ein kurzs Schmiserl dazu. j. Eip. 1807, 11, 20. Nachdem kumd erst das g'schlungeni oder g'stickti G'schmis'l drüber. n. Eip. 1816, 1, 54. D' Schlingerei oder Stickerei bei den G'schmisetl. n. Eip. 1816, 1, 55.

**Schmosen**, schmusen, Wiener Jenisch, reden, plaudern. Schmuserei f. Gespräch. Ös habts leicht schmosen. Es glängt halt nöt. Mos. V. L. 7, 54.

Z'erscht hab'ns woll'n völli raufen,
Itzt schmosens schon von Saufen. l. c. 7, 59.

**Schmoiseln** vrb. schmeicheln.

Und wir i âft bes,
Oda hâld a so thue,
Bue, dâ schauta zun Schmoiseln
Und rödt mar Ains zue. Stelzh. 2, 157.

Du schmeichelhâfts Dirndl,
Du schmoislats Ding. l. c. 2, 222.

**Schnabeln**, schnabuliren, (schnâblir'n auch schnablir'n) vrb. wader essen. Wird eingeladen zu einer Mahlzeit, worbey er auch erscheint, gablet und schnablet wacker darauf. Abr. Jud. 1, 447. Wann sie in dergleichen gelegten Luder am besten schnabuliren, zieht sich die Maschen zusammen. Mala Gallina 108. Ain'n, so schnâblirt a, rinnt d' Feasten intan Koi zsâmm. Stelzh. Ged. 347. Wo nid musizird und tanzt, g'schnablird und pokulird wird. n. Eip. 1817, 8, 17. I hätts mit einer solchen Delikatess schnablirt, wie ein Feinschmecker eine Trüffelpasteten. HJ. 1846, 19, 28. Compos. Wie's die fünfte Semmel anbricht und die ganze Leber aufschnab-

lirt. HJ. 1843, 7, 47. Die wunderschönen Trauben verschnabuliren. HJ. 1860, 44, 13. Si haben sich über die Würst herg'macht und habn alle zehn Schüsseln zsammschnabulirt. j. Eip. 1811, 1, 46. Fräulern, dö ganzi Bibliotheken von Romanen z'samschnablirt. n. Eip. 1815, 3, 63,

**Schnebeln** (schnêw·ln) vrb. umherschnellen, um sich schlagen, schnell hin und herbewegen. Der Fisch schn., wenn er aus dem Wasser kommt, der Hase schn., wenn man ihn bei den Ohren hält, die Katze schn. mit den Füssen, wenn sie sich daran brennt; mit der Hand schn., wenn man sich brennt oder gestochen wird.

Höbt's Grundl aus und lässt's a weng schnöbeln in Lüften. Stelzh. Ged. 336. Besonders umschnêbel·n oder umaschn. herumschlagen, wie ein Fisch mit dem Schwanze.

An ånderna Tånz
Und an ånderna Bue!
Für dein umschnöblads Herz
Is oan Umdrahn schon gnue. Kalt. 2, 26.

In ana Wail san d' Fiass ah unruawi woan — da gånzi Kearl håd endli umagschnöbld wia da Fisch ån da'r Ångl. W. Gesellsch. 6, 133. Håt umag'schnebelt åls wånn a narrisch war. Seidl 271.

Schnêbler m. Schneller.

Åft thuet er an Schnebler
Und schwimmt mir davon. Spaun.

Denn kam schatz i 's g'stillt
Und roat's z'tiefst ahödruckt,
An Schnöblar und umdrahts
Und aufa' kimmts gruckt. Wagn. 17.

**Schnudi** m. ein Schimpf, nicht sehr beleidigend. Evakathel und Schnudi, eine Parodie von Hafner. Vor all'n hab ich begehrt, dass er den Schnudi den W. aufkündt. n. Eip. 1818, 3, 60. Auf d'letzt hat der Schnudi gar g'stichelt. jst. Eip. 1820, 9, 414. Da iss aus manch'n Goscherl a Stadtschnudi oder a Mistkerl ausserg'flog'n. n. Eip. 1816, 12, 29.

**Schnofeln** (schnôf·ln) vrb. durch die Nase reden, näseln, bezeichnet auch das Herumriechen und Schnuppern des Hundes, sowie das Herumspüren beim Menschen, der seine Nase überall dabei hat; der Teufel schnofelt immer, wenn er spricht. Schon im 16. Jahrh. Der hundt hab geschnofelt, aber sie wiss nicht, was er aigentlich geschnoffelt hab. (1583.) Schlag. N. F. 2, 92. Hab sie der böse in der Kuchel auf die Erden geworfen, hab die Anndl seltsamb geschnofelt und mit vil Tausendt Sacramenten gescholten. (1583.) l. c. 2, 96. Sie hab auch gehört, dass der Teufel zue der Anndl gesagt hab: Mein Anndl du bist mein, und was er alls anderst geschnoffelt, hab sie nicht kunnen verstehen. (1583.) l. c. 2, 99. Hat auch weiter dise Red von sich geschnoffelt und hören lassen. Scher. Schr. 2, 198, a. Sie weinte bitterlich und schnoffelete vor eingefallener dicken Nasen-Feuchtigkeit, ich, ich will schwören. Abele Unordn. 2, 281. Nachmals schnofelt ihr Nasen wie ein verdorbenes Clavicordium. Abr. Weink. 205.

Da wird er glei schwoafeln
Und schnofeln in dir. Kalt. 1, 175.

Åber da Hund, da Soldl, bleibt stehn und schnofelt aum Gehsteig. Misson 8.

Då schnofeld da Daif'l: Ih muass di' hol'n. Cast. 184. Des håd ar aso durch d'Nås'n g'schnof'ld, das ma glai' g'wisst håd, wer er is (nämlich der Teufel). W. Diese ordinären Stücke sind eine Qual für mich, schnofelt die Frau von Knofel. W. Theat. R. 75, 27. Weil er von Natur schnofelt, hat der Sprachmaster Hoffnung, dass er in ein paar Monat wird parliren können. Eip. 31, 24. D' Sturmglocken hat stark g'schnofelt. n. Eip. 1814, 2, 43.

Compos. Abschnofeln abschnuppern, ausspüren. Es gibt Häuser, wo der Dienstbot erst das bekommt, was der Hund oder die Katz abgeschnofelt hat oder stehn lasst. HJ. 1860, 39, 19. Die hat die Tischl mit der Nasen abgschnofelt, um z'wissen, ob s'wirklich von Makeroniholz sind. w. Eip. 12, 10. Da hab i neuli den Hauptmark auf der Seilerstad abg'schnofld. n. Eip. 1816, 6, 21. Anschnofeln a) beschnuppern. Der Hund hats alleweil angschnoflt. HJ. 1839,

12, 64. Der hatn so angschnoflt wie sein Hund, den er mit sich ghabt hat. HJ. 1841, 5, 39. Er kriegt die Resteln, die 20 Personen schon ang'schnofelt haben. HJ. 1856, 23, 5. Dass nur d' Leut von Kopf und von Verdiensten von neidischen Geistern angschnofelt und angfeindt werden. j. Eip. 22, 26. b) näfelnd anreden. Sunst hätt i die auf die Goschen g'schlagn, wie s' mi ang'schnofelt hat. HJ. 1839, 1, 42. Ausschnofeln ausspüren. Es gibt in Wien eine Menge Pflastertreter, dö überall herumgehen, um alles ausz'schnofeln. HJ. 1842, 5, 31. Der alle Häferln ausschnofelt. HJ. 1859, 46, 13. Liess er meine Brief nicht von der ganzen Welt ausschnoffeln, so könnt ich leichter schreiben. jst. Eip. 1820, 10, 458. Beschnofeln beschnuppern, scharf untersuchen. Alles wird beschnofelt, eh er's frisst. HJ. 1845, 12, 33. Was durch solchene giftige Zungen beleckt und beschnofelt und bespöttelt wird. HJ. 1838, 2, 2, 23. Ach, die Natur in ihren wunderbarsten Wirkungen beschnofeln, ist die edelste Beschäftigung. W. Theat. R. 21, 32. Durchschnofeln, durchspüren, untersuchen. Herausschnofeln a) durch Spüren finden. Dass die Jüdin das billigste herausg'schnofelt hat, versteht sich von selbst. HJ. 1854, 26, 6. b) näfelnd reden. Ös dürfts do aus voller Brust reden, und müssts nit zwischen die Zähne was herauswispeln und herausschnofeln. HJ. Auss. Heft 1845, 12. Herumschnofeln herumschnuppern, suchen. Dass der Hund seine Schnauze, die an allerhand Orten herumschnofelt, in's Glas taucht. HJ. 1860, 45, 18. Hat Zucker im Busen stecken g'habt, was die Miss Baba schon muss g'wusst hab'n, weils mitn Rüssel zum nmaschnofln ang'fangt hat. HJ. 1840, 8, 18. Wer weiss, wo sö überall in Bad'n ummerschnof'ln werd'n. n. Eip. 1818, 10, 68. I fang aus Zeitlang an in der Zeitung umerz'schnofeln. HJ. 1833, 14, 17.

Dös Umaschnofeln duad koan guad,
Han, Lenzl, fäss d'r amåhl an Muad,
Und nim da a Wai'. Cast. 111.

Hinausschnofeln. Geh'n mir ins Wirthshaus — dann gehen mir z'Haus und schnofeln a bissel in d'Kuchel hinaus. W. L. Nachschnofeln nachspüren. Das Albernste ist das g'wisse Nachschnofeln nach den Privatverhältnissen einer Tänzerin. HJ. 1853, 30, 4. Umschnofeln suchen. Und der Jux geht nit aus, wann man allerweil dort umschnoffelt, wo er z' finden is. HJ. 1852, 44, 7. Vorschnofeln. Wanns denen Leuten so was Französisches vorgschnoflt hat. HJ. 1845, 3, 12. Zuschnofeln (vom Teufel) reden.

Er schnof'ld eam glai zua:
Wås fienst denn so, mein Bua. Cast. 256.

Schnoferl (Schnôfa'l) n. ein Schn. machen. Die Nase zusammenziehen a) um zu tadeln.

Ja, da muss selbst der noch lachen,
Der wie b'stellt zum Schnofeel machen,
über Dinge,
schwer und g'ringe,
d' Nasen rümpft
und Alles schimpft. W. L.

b) aus Aerger und Verdruss. Wie ihm der Wirth in der Früh die Rechnung bringt, hat er ein Schnoferl g'macht. HJ. 1850, 29. Viele hab'n über die öffentliche Auskocherei ein Schnoferl g'macht. HJ. 1845, 13, 18. Soll der Empfänger ausser'n Porto a no ein Straf zahlen, so macht er ein Schnoferl. HJ. 1851, 43, 4.

Schnôflat adj. durch die Nase redend, ein Schimpf. Ob denn d' Franzosen ihner schnoflete Sprach schon im Himmel eing'führt hab'n. n. Eip. 1815, 4, 33. Die Sp, ein kleines schnofelndes Weiberl. W. Theat. R. 18, 5. Die gwissen schnofleten Literatoren zerspringen vor Gall. HJ. 1841, 8, 59. So schnoflete Radebubn, da glaubns, sie können unser eins nur so bagatellmässi behandeln. HJ. 1839, 12, 37.

Schnôfler m. Obst stad bist, du französischer Schnofler. HJ. 1839, 3, 46. Schnôflerei f. Da machen Sie sich patzig mit Ihrer französischen Schnoflerei. HJ. 1843, 15, 20.

**Schnappsen** vrb. entwenden, ſtehlen. Freilich müssens die geschnappsten Zieg'ln, die manche Wirth als Zahlung annehmen, a mit dazurechnen. HJ. 1845, 19, 32.

**Schnurfen**, schnurpfen (schnorfa) vrb. felten einfach, häufiger in den Compos. einschn. und zusammenschn. von Sachen gebraucht, die, wenn ſie naſs geworden ſind, ſich zuſammenziehen, zuſammenſchrumpfen, wie Schuhe, Tuch, Leinwand, einborren, Falten bekommen, eingehen. Sie seye worden wie ein Schlauch, der vom Reyffen eingeschnurfft. Stöckler 1, 355. Sie hat eingeschnurffte Ohren. Mal. Gall. 433. Meini Wadl'n, dö amahl wie a Paar gschoppti Eipeldauergäns ausg'schaud hab'n, sein so eing'schnurft. n. Eip. 1819, 4, 13.

's Herz togatzt und d' Löbern schnurft ein. Linderm. 174. Wann man recht fastet, startzet der Bauch nicht darvon, sondern schnurpfft zusammen und wirdt kleiner. Scher. Schr. 1, 502, 6. Wann schön ist eine zusammengeschnurffte Saubllattern. Abr. Jud. 4, 162. Dass ihme der Magen zusammengeschnurpfft wie ein alter Stiffelbaln. Abr. Jud. 1, 68. Das Gesicht ist zusammengeschnurpfft, wie ein nasses Hosen-Geschirr, so bey dem warmen Ofen gehängt. l. c. 3, 514. Ihnen schnurfft der Hals wie ein Saitten auff einer Bassgeigen zusammen. Abr. auf ihr Chr. 65. Mein Herz is mir so z'samm'gschnurft, wie ein Fingerhut. HJ. 1833, 13, 47. Schaun die Zierbengeln aus, kasig und z'sammg'schnurft, wie ein alter Glaceehandschuh. HJ. 1841, 1, 51.

Is da Goam schon so sper
Und nusstrucka da Schlund,
Dass a, wånn i'n nöt nötzat,
Ma zåmschliefa kunt.
Er schnurfat ma zsåmm
Wier a Schueh, der nie g'schmiert,
Nie eingwoakt, nie putzt
Und nie åg'wäschen wird. Wagn. 34.

Der Geist muess sein Nahrung hab'n, sonsten schnurft er z'samm. W. L.

**Schnurkeln** (schnurk·ln) vrb. räſonniren. Er håd ållawal wås z'schnurk·ln. W.

**Schnitt** (Schnîd) m. Aus der Bedeutung Ernte iſt die bei Schm. nicht angegebene ſchon im 16. Jahrh. nachweisbare Bedeutung, Gewinn, unrechtmäſsiger Gewinn, Uebervortheilung hervorgegangen, die noch immer ſehr üblich iſt. Von diser Tauscherey haben sie ihr grösstes Einkommen und meisten Schnidt. Scher. Schr. 1, 118, b. Die Tändler haben keinen bessern Schnitt als bey Frauen und Jungfrauen, die gerne neue Kleider haben. Abr. Etwas 3, 779. Die Bauleut machen ihnen darbey den besten Schnitt. l. c. 3, 485. Da hat s' also, ohne wirklich z'betteln, täglich ihrn guten Schnitt gmacht. j. Eip. 21, 42. Wann sie's recht zahl'n müess'n, da hald'n mir erst unsern Schnid dermid. n. Eip. 1818, 5, 9. Der hat schon sein Schnitt dabei g'habt, denn er hat uns schön eing'fadlt und angsetzt.' HJ. 1841, 5, 32. Wenn ich Güterdirektor werde, will ich meinen Schnitt schon machen. Wenn man den Esel an die Krippe stellt, soll er fressen. W. Theat. R. 73, 12. Der Geldschnitt muss sein guten Gang fortgehn. j. Eip. 28, 7.

**Schnätzeln** (schnaz·ln) vrb. klein ſchneiden, ſchnitzeln. Abschnaz·ln füſſen. Die Alte hat ein Tinterl mit etliche Zwanzig immer vor alle Leut abg'schnatzelt. HJ. 1854, 37, 11. Er hat ihr die Handerl abbusselt und abg'schnatzelt. jst. Eip. 1820, 441. Oder vielleicht von Schnauze? Beschnaz·ln etwas wegſchneiden, verringern. Beschnazelte Dukaten, Zwanziger, Kreuzer. Weil er mit Gwalt ein Türk sein will, werden s' ihn wohl bschnatzeln. w. Eip. 8, 8. Weils eng heund oder morg'n engern Rebach b'schnazeln wird. n. Eip. 1816, 7, 42. Dö wirklichen Juden haben oft mehr Kristenthum, als dö unbeschnazelten Rabiner. n. Eip. 1815, 3, 50.

* **Schnåxen** (Schnâx·n) plur. Poſſen, Albernheiten, luſtige Streiche.

Måch Fåxen und Schnaxen
Treib Gspoass ållahånd. Wagn. 5.

Håd ar an Gspaiss dreing'måcht, åft Schnaxen zun Hautauflåcha. Stelzh. 1, 105.

Selm voll Schnaxen uud Gspaiss mâg a lâcha, dass si âlls schüdelt. Stelzh. Gd. 319.

I saget: mächts kane Schnaxen,
Sunst brich i an d' Haxen. W. L.

Ja der Mensch mit'n Geld, der regiert in der Welt,
Er kann machen Schnaxen mit dö Maxen (Geld). W. L.

Kommts nur und mächts uns
Dâs Gschnaxtweri für. Stelzh. 3, 186.

**Schrecken.** Aus der Wienerspraché sind besonders hervorzuheben Schreckstein m. und Schreckenberger für Schreck oder das, was Schrecken verursacht.

Das is a Bitz von Erdberg,
Der in Schreckstan gar nit kennt. W. L.
I bin a Raffer, mi butzt kaner a,
Wo i nur hinkumm, san d' Schreckstaner da. W. L.

Mir scheind, der Badkommissari war der Schröck'nberger, ders aso abdusch hat. n. Eip. 1818, 10, 25. Es kummen auf einmal zwei Bataillons Infanterie, die höthige Kavallerie und einige Gpfündige Schreckenberger ang'ruckt. HJ. 1848. Jüdische Spekulanten haben den Leuten ein' Schreckenberger gesetzt. HJ. 1859, 19.

**Schwach.** RA. aber schwach, wenn man etwas in Zweifel zieht oder verneint. K. Die hat g'wiss Aner im Wagen liegen lassen. R. Aber halt schwach! dass du dös glei kennst. Mos. V. L. 7, 19. Und das sein die Herren der Schöpfung! Das is das starke Geschlecht! — Aber schwach! HJ. 1854, 35, 12. Er schreit: Wir haben den Kredit im Sack. Aber schwach! hab i g'sagt. HJ. 1842, 7, 6. Aber da wird 's ja binnen kurzen anders sein? Ja — aber schwach. HJ. 1851, 29, 3. Erschwachen, derschwachen schwachwerden. Mir sein alli Glieder so derschwacht, dass i ka Wort weider schreib'n kann. n. Eip. 1816, 12, 80. Findt den armen Herrn so derschwacht, dass er mid knapper Noth hat red'n kinnen. n. Eip. 1819, 4, 41. Sie iss völli derschwacht übern Kaffehsack umig'sunk'n. n. Eip. 1817, 5, 81.

Schwächen im Wiener Jenisch trinken, einen Schwächer halten trinken, Schwächbais Gasthaus. Er ist in aller Frueh vor lauter schwächen schon so terpett, dass er hin und her tamelt. Mos. V. L. 7, 21.

Sapperlot, du Sala! hörst, das is a rarer (Wein)
Und das Altel! Sapperment, du schwächst an Zwarer. W. L.

Das mein Alte hat ein Kruag g'numa
Und in Schwächer halt't in aller Frua. W. L.

Halts engern Schwächer, paschts und thuats dudln. W. L.

**Schwefel** m. Zorn, Aerger, Verdruss. Wer aber ein entsetzlichen Schwefel kriegt had, das war mein Herr Schwefler. n. Eip. 1816, 11, 6. Der had da drüber ein'n Schwefl, dass er si gar nid kennd. n. Eip. 1818, 6, 54. D' Leud hab'n hald schun ein'n Schwefl g'habt, dass s' doppelti Leggeld zahl'n müess'n. n. Eip. 1817, 4, 4.

**Schwûf,** G'schwûf m. Zierbengel, Stutzer, Liebhaber, meist verächtlich. Die Madln hab'n sich, statt an die reichen Batschen, an elegante Schwufen ang'macht. HJ. 1842, 4, 31. In den Augenblick geht hinter ihm eine Tänzerin am Arm eines G'schwufen vorbei. HJ. 1860, 4, 5. Er tragt si so g'wiss aufg'wixt, wie unsri Gschwuf'n in der Vorstad an ein'n Sundag. n. Eip. 1815, 12, 68. Ein G'schwuf ist ein Mensch, der gern einen Kawalier spielen möcht, dem man aber die Noth und das, was der Anzug verdecken soll, ansieht. HJ. 1817, 1, 1, 76.

Das Maderl is hinter die Ohr'n no ganz nass,
Und hat schon an G'schwufen. W. L.
Mein Madl die hat si halt g'alterirt,
Dass si jetzt ihr'n G'schwufen verliert. W. L.

G'schwûferl dim.

Wann a Gschwuferl durch die Gassen streicht
Und scheppert mit'n Geld. W. L.

Einer das war gar a Hauptgschwuf. n. Eip. 1813, 10, 19. Statt ein bildsaubern Affen ein auschiechen blitzdummen Mode-

g'schwuf. Hopp Atl. 12. Wann i glei g'schwufnmässi ang'legt bin, so hab i do so was Bienk'nhafft's in mir. n. Eip. 1815, 11, 50. Kummt ein Mann herein, den Hut ganz keck aufn Kopf, eine Reitgarten in der Hand und nach der letzten Mod ganz g'schwufenmässig anzogn. HJ. 1839, 1, 46.

**Schwager** m. Der Liebhaber einer Frau wird in Oesterreich des Mannes Schwager genannt. Der Herr hat einen Straussenmagen, um einen solchen Menschen ist Schad, dass er nicht verheirathet ist, denn der halt etwas auf einen Schwager. Hafn. 1, 171. M. (Vor sich) Schatz? — das ist schon so viel, als ein Viertel Schwager zu mir. Hafn. 3, 100.

**Schweigel** m. verbreiteter Ausdruck für Rausch. Wer kann denn reden mit dir, wenn'st all'weil ein'n Schweigel hast? Mos. V. L. 3, 19. Neulich hat einer, der ein klein Schweigl g'habt hat, seine Zech noch einmal zahlen wollen. HJ. 1854, 34, 17. In der Silvesternacht is Einer nach Haus gewankt mit einem ungeheuren Schweigl. HJ. 1860, 2, 5.

Geschwollen (g'schwoll'n) adj. und adv. sich aufblähend, aufgeblasen, grossthuend, nichtig, schal, albern, besonders von Reden, hohles Geschwätz. Schon seit dem 16. Jahrh. Wenn der Mensch sich hoffertig und geschwollen empfindet. Fabri 1. Dir stoltzen und geschwolnen Fantasten. Erhard Widert. 23, a. Was sie sonsten für auffgeschwollne, hochtragende und übermütige Leut seyn. l. c. 19, 1. So eines geschwoln'en Hirns und schwachen Verstandts. Grets. Lastw. 37. Wie ist dem auffgeschwolnen König Xerxes ergangen. Abele Met. 2, 21.

Und sitdem is 's frei aus,
Und bist nu mehra g'schwolln,
Und hietzt wissen ma nimmer,
Wie ma rödn mit dir solln. Kalt. 1, 72.

D' blitzer Vikdurl, mei' g'schwollne Parthi,
Und dö Grebondl wart a schon auf mi.
W. L.

Wir hab'n, weil's Leben gar so g'schwolln,
Uns schon aufhängen woll'n. W. L.

So ein'n dummen Liedertext,
So g'schwoll'n, so matt gibt's gar kein'n mehr. W. L.

Sein dös g'schwollne Reden in dem Stück, dass' ein'm völli den Magn umkehrt. HJ. 1837, 2, 1, 14. Wann der nur nöt so g'schwoll'n daher plauschen thät. Mos. V. L. 2, 19. Jetzt red'n s' oft so öd und so g'schwoll'n. Seidl 196. ein geschw. Vorschlag, eine geschw. Ausrede, geschw. Ansichten.

**Schwemm** f. im Gegensatz zum Extrazimmer dasjenige Zimmer eines Gasthauses, welches für die ordinären Gäste bestimmt ist. Das Extrazimmer hat eine gläserne Scheidewand von der Schwemm. HJ. 1837, 3, 2, 11. Ganz natürli macht der Wirth z'erst in der Schwemm seine Aufwartung, eh er in's Gast- und Extrazimmer kummt. HJ. 1837, 3, 2, 10. In einem Wirthshaus is eine demokratische Invasion aus der Schwemm in's Extra-Zimmer vorg'fallen. HJ. 1851, 44, 7. Weil er sich unter die Kneipen, mit denen sich der Wirth in der Schwemm unterhalt, nit hinsetzen wollt. HJ. 1845, 13, 31.

**Schwund** m. das Schwinden, die Abnahme, besonders von einzelnen Gliedern des Körpers. Wann nid gar auf d' letzt der Schwund darzue kumt. n. Eip. 1840, 10, 71. Nachdem ihneri Füess in d' viert'n und fünft'n Stöck steig'n müess'n, dass sie ordentli 'n Schwund krieg'n möcht'n. n. Eip. 1815, 12, 7.

In Ohr'n hâb i 's Stech'n,
In Händ'n in Schwund,
Und 's Reiss'n in Füess'n,
Âber sunst bin i g'sund. Sengschmitt.

Da Dâm kân si nöt rühr'n, da Beutel hât'n Schwund. Linderm. 123. Bettstäd, wo m'r alli Nacht durchfalld, weil d' Bredl drin an'n Schwund leid'n. n. Eip. 1816, 2, 48.

**Schwinge** f. aus Holzspänen geflochtenes, unten halbrundes Gefäss.

Wia-r-i' will in's Wirtshaus gê,
Will a Seiterl trinka,

Steht das buklat Manderl dâ
Mit dâ goldan Schwinga. W.

**Schwung** m. R. A. In Schwung kommen sich schnell in Bewegung setzen. Und du Trottel — schau dass d' bald in Schwung kommst, mein Alter braucht niemand, der auf mich aufpasst. W. Theat. R. 68, 14. Bürschel, schau, dass du in Schwung kommst! Lass mein Weib in Ruh. l. c. 37, 29.

Jetzt hebts eng, jetzt drahts eng und kommt's bald in Schwung. W. L.

**Schwipps** m. Rausch, gewöhnlich ein nicht sehr starker. Wann sich einer mit ein'm guten Glasl Wein ein'n Schwipps trinkt. HJ. 1845, 5, 12. Wie's ihren Schwipps g'habt haben, nachher seins fidel worden. HJ. 1852, 33, 18. Wann die Buben ein'n Schwipps kriegn, hernach müssens zum Raufen anfangen. HJ. Auss. Heft 1843, 38. Mir ist mein ganzer Schwibs verflogen. Kais. Bauernk. 35.

**Schwurbeln** vrb. sich wirbelnd bewegen. Wir sein hernach kreuzfidel word'n, so dass mir der Kopf no g'schwurblt hat. HJ. 1843, 22, 33. Alle Erinnerungen aus der Kindheit sind in meinem Kopf herumgeschwurbelt wie Schwalben. Lang. W. V. 1, 44. Schwurblicht (schwurblat) adj. und adv. wirbelnd. Mein'm guten Schuster muss's do ein Bisserl schwurblet im Kopf vorkummen sein. HJ. 1843, 9, 12.

**Geschwurbel** (G'schwurb'l) m. gemischte verworrene Menge, Lärm und Getöse durcheinander, Gemurmel, Gesumse. Ebenso G'schwirblat n. G'schwurb'lwerk. Wenn man sich denkt, dass da über 20000 Menschen versammelt sein, kann man sich dös G'schwurbl vorstellen. HJ. 1837, 3, 2, 28. Bei dem Aufstand und in den Gschwurbl. n. Eip. 1817, 3, 55. Wie si's Gschwurb'l a Bissel verlor'n had g'habt, hab'n einichi Paarl gar z'tanzen ang'hebt. n. Eip. 1815, 2, 18. Auf einmahl g'schicht a Lärm und a Wuerlerei und a Gschwurbl und a Zankerei. n. Eip. 1816, 6, 39. Das is ein G'saus und G'schwurbel, dass man sein eigenes Wort nit versteht. HJ. 1855, 22, 5. Wer einmal seinen Kopf von dem politischen Geschwurbel will ausdunsten lassen. HJ. 1849, 27, 9.

Und a Gschwirblat wird wern,
Wânnst dö Junga wirst her'n. Kaltenb. 1, 84.

Hietzt is also 's Gschwurblwerk ang'gangen, hietzt is bald alles zu der Kirch'n zuepovelt. n. Eip. 1816, 12, 39.

---

# Mittheilungen.

**Stadt und Diöcese Wien im Jahre 1646.** Nachfolgende Angaben, welche für den Freund der Geschichte Wiens nicht ohne Interesse sein dürften, sind einem Berichte über die kirchlichen Zustände der Diöcese Wien entnommen, welchen der damalige Bischof Graf Breuner an den Papst Innocenz X. erstattete (Erzbischöfl. Archiv zu Wien, Fasc. „Bischöfe").

Die innere Stadt zählte im Jahre 1646 beiläufig 125 000 Katholiken, welche drei Pfarren angehörten. Die erste Pfarre ist St. Stephan mit vierzehn Domherren und neun Priestern für die Seelsorge. Die Verwaltung des Kirchenvermögens hat, wie Bischof Breuner bemerkt „ex antiquo abusu" der Wiener Magistrat, welcher sie von Ferdinand I. erhielt. Die zweite Pfarrkirche der Stadt ist St. Michael, welche von den Barnabiten besorgt wird, deren Collegium dreißig Priester zählt. Die dritte Pfarre, zu unserer lieben Frau bei den Schotten, ist unter der Obsorge der Benediktiner, deren Convent einen Abt und beiläufig dreißig Priester hat. Das Bürgerspital hatte einen Pfarrer und einen Kaplan mit der Kapelle zur heil. Klara und der Seelsorge für die armen Bürger und die übrigen Innwohner des Bürgerspitales.

Ferner befanden sich in der Stadt:
die Hofburgkapelle zur h. Jungfrau Maria,
die Kapelle zur h. Maria Magdalena und zur h. Helena am St. Stephanefreithofe,

die Kapelle zum h. Philipp und Jacob im Kölnerhofe,
die Kapelle St. Salvator,
die Kapelle zum h. Rupprecht,
die Kapelle zum h. Johann im Collegio Juristarum,
die Kapelle zum h. Nikolaus im Seizerhofe,
die Kapelle zum h. Georg im Freisingerhofe,
die Kapelle zum h. Thomas im Gundlhofe,
die Kapelle zur h. Barbara im Jesuiten-Convicte,
die Kapelle zur h. Barbara, in der oberen Preinerstraße,
die Kapelle zur h. Katharina im Zwettlhofe,
die Kapelle zum h. Andreas und Achatius im Bischofhofe,
die Kapelle zum h. Pancratius im Seminär,
die Kirche Maria am Gestade nächst dem Passauerhofe,
die Kirche zum h. Petrus,
die Kapelle zum h. Johann in der Kärnthnerstraße,
die Kapelle zur h. Elisabeth im deutschen Hause,
die Kapelle im kaiserlichen Spitale,
die Kapelle zum h. Andreas in der Herrengasse.

In der **inneren Stadt** gab es folgende Ordenshäuser:

### Männerklöster:

die Propstei der regulirten Chorherren des h. Augustinus zur h. Dorothea mit einem Abte und acht bis zehn Canonikern,
das Franziskanerkloster mit beiläufig vierzig Religiosen,
das Dominikanerkloster mit beiläufig sechzig Religiosen,
das Franziskanerkloster zum h. Hieronymus von der strengeren Observanz mit beiläufig hundert Brüdern,
das Kapuzinerkloster am neuen Markte mit siebzig Conventualen,
das Kloster der unbeschuhten Augustiner bei St. Augustin,
das Profeßhaus der Jesuiten mit der jetzigen Universitätskirche,
das Probehaus der Jesuiten bei St. Anna.

### Frauenklöster:

die Klöster zum h. Jakob, zum h. Laurenz und zur Himmelspforte mit mehr als hundert Nonnen nach der Regel des h. Augustinus,
die Klöster zur h. Maria und allen Engeln, dann zum h. Nikolaus für beiläufig achtzig Ordensfrauen der h. Klara,
das Kloster der Karmeliterinen zum h. Joseph mit zwanzig Klosterfrauen,
das Kloster der Ursulinerinen.

In den **Vorstädten** waren:

das Karmelitenkloster zur h. Theresia in der Leopoldstadt für beiläufig vierzig unbeschuhte Karmeliten,
das Karmelitenkloster zum h. Theobald auf der Laimgrube für achtzehn beschuhte Karmeliten,
das Kloster der barmherzigen Brüder,
das Augustinerkloster znm heiligen Rochus und Sebastian auf der Landstraße mit beiläufig vierzig Mönchen,
das Minoritenkloster zum h. Franz von Paul außerhalb des Kärnthnerthores, mit dreißig Ordensbrüdern,
das Benediktinerkloster von Monte Serato außerhalb des Schottenthores mit wenigen Mönchen (Schwarzspanier),
das Servitenkloster zu Maria Verkündigung in der Rossau mit vierzehn Mönchen,
das Kapuzinerkloster außerhalb des Burgthores (St. Ulrich) mit zwanzig Conventualen.

Außer der katholischen Bevölkerung befanden sich dazumal in Wien beiläufig 25.000 Nichtkatholiken.

Zur Wiener Diöcese gehörten noch folgende vierzehn Pfarren:

| | | |
|---|---|---|
| Hernals | mit | 480 Seelen, |
| Währing | „ | 300 „ |
| Ottakrin | „ | 300 „ |
| St. Veit | „ | 448 „ |
| Penzing | „ | 400 „ |
| Atzgersdorf | „ | 1400 „ |
| Perchtoldsdorf | „ | 2500 „ |
| Brunn | „ | 500 „ |
| Mödling | „ | 2000 „ |
| Laxenburg | „ | 126 „ |
| Laa (am Wienerberg) | „ | 900 „ |
| Schwechat | „ | 300 „ |
| St. Marx | „ | 540 „ |
| Pidmansdorf (Biedermannsdorf) | „ | 200 „ |

Zu Mödling befand sich ein Kapuziner- und zu Brunn ein Franziskanerkloster strenger Observanz.

Franz Kornheisl.

## Bemerkungen zu den Blättern für Landeskunde von Nieder-Oesterreich.

Zu Nr. 4, Seite 63: Ein Panorama vom Sonntagberge wurde vor 15—20 Jahren von P. Thaddä Rudolf herausgegeben, und zwar bei Bermann am Graben. Das geehrte Mitglied Dr. Gustav Mükisch, k. k. Notar in Ollenschlag, theilt in einem Schreiben vom 22. d. M. mit Beziehung auf die in Nr. 4 der Zeitschrift im Artikel: „der Königsberg" von der Redaction angeregte Frage hinsichtlich des Ursprunges des Königsnamens in den Ortsbenennungen Folgendes mit: „Die Königsmühle bei Großreinprechts dürfte nach eingeholten Erkundigungen ihren Namen nur von dem Besitzer derselben Namens König haben, dessen Familie sich schon seit langer Zeit im Besitze der Mühle, die im Grundbuche als obere Bründlmühle inneliegt, befindet.

Aus **Eisgarn** im V. O. M. B. enthält die W. Z. von 12. Juli folgenden Bericht:

Am 9. Juli nach 5 Uhr Nachmittags, erhob sich nach einer zweitägigen Hitze von 28° ein furchtbares Ungewitter, als bräche das jüngste Gericht herein — unter dem heftigsten Sturmwinde, Gußregen, Blitz und Donner, wie man seit 60 Jahren es nicht erlebte. Ueber eine halbe Stunde lang fielen Hagelkörner in dichten Massen von der Größe eines Hühnereies, welche Menschen und Vieh im Freien beschädigten, alle Saaten, Feldfrüchte und Waldkulturen total vernichteten und viele hunderte von Fensterscheiben zertrümmerten. Die Hagelkörner liegen einen Schuh hoch auf dem Erdboden. Wie unendlich groß der Schaden und das Elend ist, kann man leicht ermessen, zumal bei dem Nothstand der hiesigen Bewohner (großentheils Weber) nach einer jahrelangen erwerbslosen Periode. — Der Blitz zündete in Reingers und Klein-Radischen. In beiden Ortschaften brannten mehrere Häuser ab. Leider war in der ganzen Gegend Niemand gegen Hagelschaden versichert. Das furchtbare Unwetter kam von Nordwest und dürfte sich auf 3—4 Quadratmeilen erstreckt haben.

In dem letzten Orte gelang es durch Hilfe der von der Propstei Eisgarn dahingeschickten Feuerspritze größeren Schaden zu verhindern.

**Berichtigung.** In Nr. 3 dieser Blätter haben sich im Artikel „Sitten, Bräuche und Meinungen" 2c. zwei sinnstörende Druckfehler eingeschlichen. Seite 42 bei Nr. 37 soll es nämlich heißen: „Wenn eine Mutter in „Sechswochen" stirbt, so kommt sie von Mund auf in den Himmel." — Und Seite 43 bei Nr. 49: „Wenn ein Kind verschrieen wird, muß man ihm die Augen kreuzweis auslecken," 2c.

Joh. Murth.

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 7. 1865.

Ausgegeben am 5. August 1865.



Inhalt: Sommerversammlung in Krems. — A. Maver: Ludwig Schaller. — Dr. Franz Habel: Die Mineralquellen Nieder-Oesterreichs. (Fortsetzung.) — Ferdinand von Hellwald: Die Karthause Aggsbach. — Mittheilungen. Die Einsiedelei bei St. Veit nächst Wien. — Ueber den Gewitterniedergang bei Haugsdorf. — Vereinssachen.



Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.


## Sommerversammlung in Krems.

Mehrere Umstände haben den Ausschuss des Vereines veranlasst, die für den 14., 15. und 16. August bestimmte Sommerversammlung in Krems auf den 17., 18. und 19. September zu verlegen. Darnach sind die erforderlichen Voreinleitungen getroffen worden.

Man bringt dies den geehrten Vereinsmitgliedern mit dem Bemerken zur Kenntnis, dass das ausführliche Programm für diese Versammlung in der nächsten Nummer unseres Blattes in der ersten Hälfte des Monats August wird veröffentlicht werden.

Anmeldungen zur Theilnahme bittet man mündlich in der Kanzlei des Vereines (Herrengasse, Landhaus, 3. Stock, die täglich zwischen 2 und 5 Uhr Nachmittag geöffnet ist) oder schriftlich beim Portier des Landhauses abzugeben.

Vom Ausschusse

des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.

## Ludwig Schaller.

(1804—1865.)

Ludwig Schaller, von Geburt ein Oesterreicher, gehört auch in die Reihe jener, die sich außer ihrem Vaterlande Ruf und Stellung erringen mußten, weil sie solche dort unter den obwaltenden Umständen nie erreicht hätten. Er brachte daher den größten Theil seines, in der Kunst thatenreichen Lebens, mit kurzen Unterbrechungen in Baierns Hauptstadt zu, wo ihn am 19. April d. J. der Tod seinem Wirkungskreise entführte.

Im Jahre 1804 in Wien geboren, wo sein Vater Anton Schaller, Historienmaler, später Professor der Anatomie an der k. Akademie der Künste gewesen ist, brachte er daselbst nur sein Kindes- und Jünglingsalter zu. Früh entfaltete sich in dem Knaben der Sinn für

das Schöne, der im väterlichen Hause reichliche Nahrung erhielt. Als mit den Jahren ein entschiedenes Talent zur Plastik sich zeigte, brachte ihm der Vater den ersten Unterricht bei. Wie gediegen dieser Anfangsunterricht gewesen, bewies der große Fortschritt des Sohnes auf der Akademie. Dieselbe betrat er in seinem fünfzehnten Jahre und ward Schüler des Professors Josef Kähsmann, dessen bekanntestes, wenn auch nicht bedeutendstes Werk die Fronten auf dem Laurenzergebäude in Wien sind. Durch diesen ward er eingeführt in das eigentliche Wesen der Skulptur und Plastik und studierte unter ihm vier Jahre mit großem Fleiße und vielem Erfolge. Als im Jahre 1823 sein Oheim Johann Schaller, der rühmliche Meister des allbekannten Andreas Hofer-Denkmales in der Hofkirche zu Innsbruck, die Professur der Bildhauerei an der k. Akademie erhielt, ging der Neffe alsogleich in dessen Atelier über. Und jetzt finden wir den jungen Schaller in seinem vollen Glücke; der Unterricht dieses einsichtsvollen und thatkräftigen Mannes spannte auch die Begeisterung des jungen Mannes für die Kunst bis zum Höchsten und mit doppeltem Eifer oblag er dem Studium der Alten. Dabei nahm er schon Theil an den Arbeiten, die vom Oheim für die Walhalla bestimmt waren. Nach drei Jahren war der zweite akademische Preis, durch eine Statue des Perseus mit dem Medusenhaupte errungen, die Frucht jener tüchtigen Leitung und Entfaltung reicher Anlagen.

Aber Oesterreichs damalige Zustände boten einem feurigen, strebsamen Jünglinge keine Aussicht auf eine ehrenvolle Laufbahn. Wo immer die Kraft eigenen, unbeschränkten Schaffens sich zeigte, ward sie gelähmt durch die engherzigen Anschauungen des Bureaukratismus, der seine schützenden Fittige auch über das Gebiet der Kunst breitete, sowie nicht minder durch die Nergeleien von Individuen, die sich mit ihrem Zwergen-Geiste Künstler- oder Maecenatenrollen anmaßten! Um das Maß der Hemmnisse voll zu machen, kam noch eine Theilnahmlosigkeit der höheren Kreise gegenüber von Kunstwerken dazu, die selbst „die Fügsamen" darben machte. Kann es Wunder nehmen, wenn begabte, dem gesunden Bürgerthume entsprossene Oesterreicher, die des Vaterlandes Stolz hätten werden sollen, zum Wanderstabe griffen, um „draußen im Reich" zu hervorragenden Persönlichkeiten zu werden?

Zu eben dieser Zeit hatte der junge, kunstliebende König Ludwig I. von Baiern die gesammte deutsche Künstlerwelt in Aufregung gebracht. Die größten Meister hatte er nach seiner Residenz München berufen, um diese zur Metropole deutscher Kunst zu machen. Aus Nah und Fern zogen die Jünger dahin, um unter den glücklichen Auspicien deutsche Kunst wieder zur neuen Blüthe zu bringen. Auch der junge Schaller begab sich im Frühjahre von 1828, „des Gottes voll", unter Frohlocken nach dem heißersehnten Ziele seiner Wünsche, nach München *).

Dort arbeitete er anfangs unter Ernst v. Meier, später in Schwanthaler's Atelier, größtentheils mit der Ausführung von dessen Entwürfen beschäftigt. 1831 sehen wir ihn bereits selbstständig schaffen; größere und kleinere Büsten, darunter besonders eine von Shakespeare, auch sorgfältig gearbeitete und schön gehaltene Gruppen, lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn. Poetisches Gemüth verbunden mit rastlosem Studium ließen ihm die schönste Zukunft hoffen.

Das erste Werk für König Ludwig I. war eine Porträtbüste der Königin Therese, in größerem und kleinerem Formate angefertigt. Diese war so trefflich ausgefallen, daß ihm der königliche Auftrag wurde, zwei Säle der Pynakothek mit Relief's zu schmücken; und so ent-

*) In demselben Jahre zog auch der wegen seines volksthümlichen Gemüthes bekannte Maler Moriz v. Schwind, ebenfalls ein geborener Wiener, nach München.

ſtanden in dem einen die Epiſoden aus dem Leben Johann v. Eyk's und Dürer's, in dem andern die aus Hans Holbein's Leben.

Im oben erwähnten Jahre noch begann der Künſtler eine überlebensgroße Statue der Hygieia. Die Rechte dieſer herrlichen Frauengeſtalt hält eine Schlange, die auf einen Baumſtamm geſtützte Linke aber eine Schale; der ganze Oberkörper iſt entblößt, da das Gewand, herabſinkend und über den Schenkel umgeſchlagen, nur loſe durch ein über die rechte Schulter laufendes Band gehalten wird; der linke Fuß iſt über den rechten gelegt. Dieſes Werk machte durch ſeine vollendete Formſchönheit, durch ſeinen wahrhaft claſſiſchen Adel noch mehr Stimmen zu ſeinem Gunſten laut.

1832 ſah man auf der Münchner Kunſtausſtellung zwei herrliche Reliefbilder; die Jungfrau mit dem Sirius und dem Heſperus. Zu dieſen zweien kamen ſpäter die Jungfrau mit dem Morgenſtern und die Locken der Berenike. Dieſe vier Relief's waren für das neue Akademiegebäude in Karlsruhe beſtimmt. Sie ſind von ſo ausgezeichneter Schönheit und in ſo würdigem Style gehalten, daß der Künſtler von allen Seiten mit Aufträgen überhäuft wurde. Es ſind auch mehrere Gypsabgüſſe von ihnen vorhanden; zwei Exemplare davon kamen nach Wien; eines beſaß der Hofrath Dr. Thierſch, ein anderes der geheime Rath von Ringseis in München.

Angeregt durch dieſe Erfolge compouirte Schaller einen Fries: die olympiſchen Spiele nach den Geſängen Pindars darſtellend. Dieſer ward unter Schwind's Aufſicht in etruskiſchem Style mit 3′ hohen rothen Figuren auf braunem Grunde ausgeführt. Alle dieſe Arbeiten gefielen dem Könige ſo ſehr, daß er ähnliche Darſtellungen für den neuen Königsbau wünſchte. Dort ſieht man alſo im Schlafzimmer der Königin an den Decken 4 Basreliefs von ihm, die die Baukunſt, Malerei, Plaſtik und Naturwiſſenſchaft zum Motiv haben.

Sein Geiſt ruhte nicht; raſtlos trieb es ihn von Werk zu Werk, und ſo verdanken wir dieſem Schöpfendrange die reiche Kompoſition am Giebelfelde des neuen Peſter Muſeums. Ein langer Fries in drei Abtheilungen mit 7′ hohen Figuren ſtellt Pannonia dar, als Schützerin der Künſte Lorbeer austheilend. Rechts kommt in Begleitung des Friedens die Kunſt und als Eckbild figurirt die Donau. Dieſem Geſammtbilde entſpricht gegenüber die Theiß und das Alterthum mit der Fama vor der Schutzgöttin. In 6 Niſchen prangen die coloſſalen Figuren der Architektur, Malerei, Sculptur, Naturwiſſenſchaft, Numismatik und der Bibliothekwiſſenſchaft. Zugleich ſind die drei bedeutendſten Kunſtepochen Ungarns angedeutet: a) die Zeit des h. Stephan, (die Erbauung der Stuhlweißenburger-Cathedrale durch byzantiniſche Baumeiſter darſtellend); b) des Königs Mathias Corvinus und ſeiner Gemalin Beatrice (durch die Erbauung von Bisheprad; vor dem König erſcheinen die Meiſter mit den Modellen der Rieſentreppe und des ſilbernen Daches; dann ſieht man die Bildhauer mit der Ausführung einer coloſſalen Madonna und eines Kapitäls beſchäftigt; ferner die Königin mit Aeneas Sylvius, der ſie auf einen jungen Italiener aufmerkſam macht, der einen Baum im Topfe trägt, um auf die vom Könige zur Hebung des Weinbaues, der Gewerbe und Kunſt ins Land gerufenen Italiener anzuſpielen; in der Ecke ſtehen der Maler Fra Filippo und ſeine Schüler mit dem Bildniſſe des Corvinus); c) des Königs Ferdinand I. und des Palatin Joſef. (Beide, umgeben von ihren Großen des Reiches, empfangen die Huldigung der neuen Künſte. Der Architekt Pollak tritt auf mit dem Modelle des neuen Muſeums, hinter ihm der Erbauer der Peſt-Ofner Kettenbrücke, dann der Architekt Hild mit dem Plane des Erlauer-Domes, der Bildhauer Ferenczy mit der Statue eines Chriſtus und Graf Majlath mit ſeiner Geſchichte von Ungarn, in die Ludwig Schaller ſelbſt blickt, ſchließen den Zug.)

Bei der Concurrenz für das Monument Kaiſer Franz I. erhielt Schaller unter 12 Concurrenten den Preis; aber auch nur dieſen und eine Entſchädigungsſumme. Die Aus-

führung übergab man leider dem Italiener Marchesi. Nach seinem Projekte war der Kaiser, in der römischen Toga, sitzend und seine Völker segnend dargestellt. Am Piedestal waren 4 colossale Statuen angebracht: Pax, Lex, Justitia, Fides, und am Sockel erschien der Kaiser stehend, mit dem Scepter, umgeben vom Lehr-, Nähr- und Wehrstande.

Die bairische Ruhmeshalle zeigt von ihm die colossalen Büsten des Nürnberger Bildhauers Veit Stoß (aus Schlanders-Marmor), des Peter Canisius, des Stechers Hanns Burkmair's und Johann Standrarts.

Außerdem rühren eine Reihe von Büsten bekannter Persönlichkeiten vom ihm her, so der Gattinnen der Maler Olivier und Julius Schnorr, der Schriftsteller Eduard Duller und Carl Spindler, des Buchhändlers von Cotta, welche 1843 der Baron von Reischach anfertigen ließ, der Emma von Koch-Sternfeld, der reizenden aber zu früh verstorbenen Tochter des bekannten Gelehrten und Legationsrathes Koch v. Sternfeld, und des Münzdirektors v. Meye.

Eine bedeutende Leistung sind die kleinen Statuen der berühmtesten Dichter, die durch ihre Lebendigkeit und Auffassung sowie durch ihre charakteristische Schärfe allgemeine Aufmerksamkeit erregen; sie sind zum Theil in der Walhalla.

Zwischen 1839—41 entstanden die Statuen Prometheus und Phidias, in den äußern Nischen der Glyptothek aufgestellt, ein lieblicher kleiner Amor in Marmor (1840 vollendet) und eine Statue der Hebe und Eurydice.

Auch zahlreiche Grabdenkmäler schmücken die Friedhöfe von München, Salzburg, Stuttgart, Hagenau und Buxheim. Eines der bekanntesten davon ist im Jahre 1840 für die Gattin des Kaufmanns Müller angefertigt und auf dem Kirchhofe zu Stuttgart aufgestellt worden. Die Zeichnung zum architektonischen Theil hierzu lieferte der berühmte F. v. Gärtner. Dieses Monument zeigt die von Stiglmayer in Erz gegossene Gruppe einer jungen Mutter mit dem Kinde, wie sie der Engel in das Reich der Ewigkeit einführt. Die Figur ist 3½' hoch. Ein anderes Denkmal ist das im Jahre 1842 für den Grafen Leopold Stolberg-Stollberg, Kreishauptmann in Salzburg, vollendete. Es wurde vom damaligen Cardinal-Erzbischof von Salzburg, Fürsten von Schwarzenberg, bestellt, im Namen der Witwe und der noch unmündigen Kinder derselben. Es ist eine Nische im altdeutschen Style nach der Zeichnung des Professors Metzger, in welcher eine Statue der h. Jungfrau mit dem Kinde aus weißem Marmor steht. Dieses 14½' hohe Monument erhebt sich in Morzg bei Salzburg auf dem Wege nach Gastein.

Sein berühmtestes Werk ist aber unstreitig das Herder-Denkmal in Weimar. Dieser Dichter war besonders der Gegenstand seiner Begeisterung und schon einmal hatte er dessen Büste angefertigt. Im Jahre 1844 erließ der bekannte Kunstkritiker Dr. E. Förster in der allgemeinen Zeitung einen Aufruf zur Errichtung eines Monumentes für diesen großen deutschen Mann, bei Gelegenheit der Feier des 100. Geburtsjahres desselben. Schaller hatte den Entwurf dazu unternommen, der trotz mannigfacher Hindernisse endlich doch zur Realisirung gelangte. Der Dichter ist dargestellt im Kostüme seiner Zeit, den Mantel über die linke Schulter geschlagen, wie er eben in männlich ruhiger Haltung dahin schreitet. Das Standbild war 1848 von J. v. Miller in München gegossen und wurde 1850 enthüllt.

Die Modelle zum Monumente Kaiser Dom Pedro I. von Brasilien versanken leider 1853 im Hafen von Rio Janeiro.

Für alle diese Bestrebungen und vortrefflichen Leistungen auf dem Gebiete der Kunst blieben auch die Anerkennungen nicht aus. 1835 wurde er Ehrenmitglied der Akademie S. Lucca in Rom, 1843 wirkliches Mitglied der k. Akademie in seiner Vaterstadt; 1850 erhielt er den

weißen Falkenorden und wurde Mitglied der Akademie in München; 1857 ward ihm das Ehrenbürgerrecht von Weimar zu Theil.

Fast ganz Deutschland hatte er bereist und dabei tüchtige Studien gemacht in den Architekturen der Städte, die Kunstwerke enthielten; so ward er in den Stand gesetzt, auch den architektonischen Theil seiner Monumente, wenn's nöthig war, selbst zu entwerfen.

„In der Sculptur hatte Thorwaldsen die klassische Richtung eingeschlagen, die er in so eminenter Weise vertritt. Daneben zeigte sich eine zweite, die historische, die das Individuelle in gemessenem Style darzustellen sucht." Schaller schlug seinen eigenen Weg auf diesem Gebiete ein; er hat sich weder der Antike noch der mittelalterlichen Kunst zu sehr genähert, er suchte eben in eigener Weise der Gegenwart Genüge zu leisten.

Literatur, Poesie und Musik liebte er sehr. In Gesellschaften, wo man sie betrieb, pflegte er gerne seine Mußestunden zu kürzen. Heiteres, frohes Wesen behielt er als ein getreuer Sohn seiner Vaterstadt Wien bis zum letzten Augenblick bei. Diese dem frohen Lebensgenusse nicht abgewendete Richtung verlieh selbst den letzten Werken einen gewissen jugendlichen Schwung des Geistes.

A. Mayer.

---

# Die Mineralquellen Nieder-Oesterreichs.

Von Dr. **Franz Habel.**

(Fortsetzung.)

I. Am Westrande des Wiener Beckens.

1. Böslau — indifferente laue Therme, keine Chalikopege — wie einige wollen — da der Eisengehalt zu unbedeutend ist.

Temperatur 19 R. 24.5 C.

Chemische Analyse.

In 10,000 Theilen Wasser:

| | Reuter | | Meißner | | Schenk | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Kohlensaures Natron | — | — | — | — | — | |
| — Kalk | 2·21 | — | 1·5384 | — | 2·21 | |
| — Magnesia | 0·17 | — | — | — | 0·16 | |
| Schwefelsaures Natron | 0·09 | — | 0·1340 | — | 0·09 | |
| — Kalk | 2·21 | — | 0·8161 | — | 1·43 | |
| — Magnesia | 0·47 | — | 0·9153 | — | 0·46 | |
| Chlor Natrium | 1·07 | — | — | — | 1·06 | |
| — Magnesia | 0·17 | — | 0·1852 | — | 0·16 | |
| — Kalk | 0·09 | — | — | — | 0·09 | |
| Kieselerde | 0·16 | — | 0·0456 | — | 0·15 | mit Thon |
| Eisen | 0·078 | — | — | — | — | |
| Thonerde | Spuren | — | Spuren | — | — | |
| Organische Bestandtheile | 0·070 | — | — | — | 0·65 | |
| Summe der fixen Bestandtheile | 6·78 | — | 3·6346 | — | 6·463 | |

Ragsky fand 1847 fixe Bestandtheile 4·62, Fuchs 1850, 4·82. Daubeny und Boué fanden 1845 das spontane Gas nur aus Stickstoff bestehend ohne Kohlensäure und Schwefelwasserstoff. Nach Reuter besteht es aus Kohlensäure und Schwefelwasserstoff.

Meißner fand in 100 Volumtheilen Wasser, 3 Volumtheile atmosphärischer Luft und 0·0923 Kohlensäure.

Schwimmbad, ebenso wohl zu Heilzwecken als zum Vergnügen besucht.

Anzahl der Kurgäste: 1500.

2. **Baden.** Schwefeltherme. 13 Quellen, welche benützt werden, außerdem noch mehrere unbenützte, von welchen 2 im Bette des Schwechatbaches. Sämmtliche Quellen liegen vom Ursprung oder der Römerquelle an gerechnet in einer von N. nach SSW. gezogenen bei 200 Schritt breiten Fläche und zwar die Römerquelle, die Frauenquelle, Karolinen- und Josefsquelle, und die Militärbadquelle ziemlich genau in einer in dieser Richtung gezogenen Linie, der Ursprung, die Peregrinus-, Mariazeller- und Leopoldsquelle am Abhang des Calvarienberges, die Franzens-, Ferdinands- und Johannesquelle hart am linken Ufer der Schwechat, die Engelburg- und die Sauerhofquelle am rechten Ufer.

Die Temperatur von 36—26·9 ° C. (28·8 — 21·5° R.) und zwar:

| | |
|---|---|
| Josefsquelle | 36 ° C |
| Karolinenquelle | 35·7 |
| Frauenbadquelle | 35·6 |
| Militärbadquelle | 35·2 |
| Engelsbadquelle | 35 — |
| Römerquelle (Ursprung) | 34·9 |
| Sauerbadquelle | 34·6 |
| Franzensquelle | 34 |
| Leopoldsquelle | 33·2 |
| Johannesbadquelle | 32·9 |
| Ferdinandsquelle | 32·8 |
| Mariazellerquelle | 29·1 |
| Peregrinusquelle | 26·9 |

Die Temperatur der Bäder ist etwas niedriger und schwankend, je nach der Länge und Stärke der Zuleitung und der Füllungszeit des Bassins.

Die Quellen, welche unmittelbar aus dem Gestein hervorbrechen, sind wärmer als jene, welche sich durch das auflagernde Gerölle Bahn brechen müssen und schon dadurch etwas abgekühlt werden, vielleicht auch noch bei ihrem Durchgang durch dasselbe eine Beimischung von kaltem Wasser erleiden, wie höchst wahrscheinlich bei der Peregrinusquelle, vielleicht auch bei der Ferdinandsquelle der Fall ist. Die am höchsten liegende Quelle — die Römerquelle ist nicht die wärmste, sondern die Josefsquelle, die am tiefsten liegt. Fast in demselben Niveau mit der Josefsquelle liegen die Ferdinands- und Johannesquelle, welche zu den kälteren Quellen Badens gerechnet werden. Die kälteste Quelle Badens — die Peregrinusquelle — ist nach der Römerquelle die am höchsten gelegene. Die Höhenverhältnisse der Quellen sind daher von keinem Einflusse auf die Temperatur derselben.

Die Temperatur der Quellen hat sich seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nicht geändert. Die geringen Schwankungen sind auf Rechnung der verschiedenen Thermometer zu setzen.

Die Wassermenge sämmtlicher Quellen beträgt in einer Minute 93.94 Kub. Sch. oder 52·2 Eimer, in einer Stunde 5636, 40 □′ oder 3132 Eimer, in 24 Stunden 135.273 2 Kub. Sch. oder 75,168 Eimer.

## Chemische Analyse.

In 10.000 Theilen Wasser:

| | Römerquelle nach Keller 845 | | Leopoldsquelle Keller | | Peregrinusquelle M. Bauer | | Sauerbadquelle F. Podzimek u. J. Travniczek. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Chlor Natrium | 5·1545 | — | 5·3533 | — | 0·95 | — | 3·539 |
| — Magnesium | — | — | — | — | 0·8 | — | 2·146 |
| Schwefelsaures Kali | 0·637 | — | 0·7374 | — | 0·86 | — | 0·447 |
| — Natron | 0·59 | — | 0·5308 | — | — | — | 1·559 |
| — Magnesia | 2·6509 | — | 2·4855 | — | 0·074 | — | — |
| — Kalk | 6·474 | — | 7·143 | — | 2·548 | — | 9.322 |
| — Lithion | — | — | — | — | — | — | 0·153 |
| Chlor Lithion | — | — | — | — | — | — | 0·029 |
| Kohlensaurer Kalk | 2·3548 | — | 2·14 | — | 1·431 | — | 1·026 |
| — Magnesia | — | — | — | — | — | — | 0·456 |
| — Natron | — | — | — | — | — | — | 0·306 |
| Kieselerde | 0·241 | — | 0·286 | — | 0.04 | — | 0·357 |
| Schwefel-Magnesium | 0 163 | — | 0·1541 | — | 0·017 | — | — |
| Eisenoxyd | — | — | — | — | — | — | 0·019 |
| Thonerde | — | — | — | — | — | — | 0·010 |
| Phosphorsäure | — | — | — | — | — | — | Spuren |
| Organische Bestandtheile | 0·056 | — | — | — | 0·005 | — | — |
| Summe der fixen Bestandtheile | 18·32 | — | 18.82 | — | 6·71 | — | 19·379 |

Gasartige Bestandtheile, Kub. Zoll in 16 Unzen.

| | Römerquelle | | Leopoldsquelle | | Peregrinusquelle |
|---|---|---|---|---|---|
| Kohlensäure | 1·433 | — | 3·225 | — | 3·355 |
| Schwefelwasserstoff | 0·082 | — | 0·672 | — | — |
| Stickstoff | 0·465 | — | 7·878 | — | —*) |
| Sauerstoff | 0 052 | — | 0 903 | — | 1·444 |

In der Frauenquelle wurde das in Blasen entweichende Gas bestehend gefunden aus:

| | |
|---|---|
| Kohlensäure | 1·03 |
| Schwefelwasserstoff | 0·69 |
| Wasserstoff | 2·44 |
| Stickstoff | 95·84 |
| | 100 |

1000 CC. Wasser enthalten 99 CC. Gase, diese bestehen aus

| | |
|---|---|
| Kohlensäure | 37·20 C. C. |
| Schwefelwasserstoff | 6·17 |
| Wasserstoff | 0·26 |
| Stickstoff | 43·05 |
| Sauerstoff | 3·32 |
| | 99·00 C. C. |

Es sind in Baden 16 Badeanstalten, von welchen eine, das Militärbad, ausschließlich für das k. k. Militär, eine andere, das Mariazeller Bad, blos für die armen Badegäste des

*) Der Gehalt an Stickstoff in der Peregrinusquelle 128, 5 Kub. Z. in 16 Unzen Wasser ganz ungeheuer und außer allem Verhältniß, daher ohne Zweifel falsch berechnet.

k. k. Wohlthätigkeitshauses bestimmt ist, die andern 15 Bäder sind theils Voll- theils Separatbäder.

Die Mariazeller- und Peregrinusquelle sind seit 1848 zu einem Schwimmbad benützt, dessen Bassin unter freiem Himmel liegt, 32° lang, 8° breit, 5—9′ tief ist, und 37.000 Kub. Sch. Wasser faßt, von welchen 27.000 Kub. Sch. sich täglich erneuern. Die Temperatur ist 22° C, die Geschlechter baden getrennt. Aehnliche Bassins mit Mineralwasser gefüllt, hat nur Wöslau und Kannstadt.

Inhalirt wird in den Sälen der Vollbäder und im Gewölbe der Ursprungsquelle, in welchem die atmosphärische Luft mit Wasserdämpfen und den freiwillig in Blasen entweichenden Gasen des Thermalwassers bei einer constanten Temperatur von 26° R. geschwängert ist. Eine eigene Inhalationshalle wird ehestens erbaut werden, in welcher sowohl die Gase, als auch das zerstäubte Wasser der Einathmung dargeboten werden sollen.

Ein russisches Dampfbad und wohl eingerichtete Douchen von warmem und kaltem Wasser nebst Süßwasserbädern sind in einem eigenen Gebäude angebracht.

Schlamm zu örtlichen Bädern und Bähungen wird künstlich bereitet.

Das Mineralwasser wird auch sehr häufig getrunken und zwar von der aus der Römerquelle abgeleiteten 33·7° C. warmen Trinkquelle in der zu diesem Zweck erbauten Trinkhalle. In derselben bekommt man auch täglich frisch bereitete Schafmolke.

An Wohlthätigkeitsanstalten besitzt Baden:

1. Das von Kaiser Franz I. gegründete Wohlthätigkeitshaus für arme Badebedürftige.
2. Das k. k. Militärbadhaus.
3. Das von der Gesellschaft adeliger Damen 1812 gestiftete Marienspital für acute Kranke und arme Badebedürftige.
4. Die Todesco-Stiftung für arme Badebedürftige.
5. Das Spital für skrophulöse Kinder, durch wohlthätige Beiträge gestiftet und erhalten.
6. Der Sauerhof, von Se. Maj. Kaiser Franz Josef 1863 erkauft und für Offiziere, welche das Bad gebrauchen, bestimmt.

Anzahl der Kurgäste zwischen 6000 und 7000.

3. Mödling, etwas eisenhaltige, erdige Quelle, mehr Sommerfrische.

Temperatur 8·5 R., 10·4 C. Wassermenge 1200 Kub. Sch. (täglich?)

Chemische Analyse nach Semianowski.

In 10000 Theilen Wasser

| | | | |
|---|---|---|---|
| Kohlensaurer Kalk | 2·60 | Schwefelsaur. Magnesia | 3·07 |
| — Magnesia | 0·03 | Chlor-Natrium | 0·11 |
| Schwefelsaur. Natron | 0·60 | Kieselerde | 0·09 |
| — Kalk | 0·65 | Unbestimmt | 0·83 |
| | | Summa der fixen Bestandtheile | 8·04 |

Gasförmige Bestandtheile:

Kohlensäure 14·14?

Eine Reinigungsbadanstalt mit 22 Wannen, 1 Vollbad und Douche.

Auch Molkenkur.

Anzahl der Badegäste zwischen 800 und 900. Fast durchgehends Wiener, die des Landaufenthaltes und nicht der Quelle wegen kommen.

4. Perchtoldsdorf. Indifferente Quelle von gewöhnlichem Wasser, angeblich schwefelhältig, Analyse unbekannt.

Reinigungsbad. Schwimmschule.

5. Rodaun. Indifferente Quelle, angeblich etwas eisen- und schwefelhältig. Wohl nur gewöhnliches Wasser.

6. Mauer. Salinisch-erdige Quelle, geringer Gehalt von Eisen. Zwei Quellen. Die erste oberhalb der Kaserne, ein schwacher, eisenhältiger Säuerling, die zweite im ehemaligen Jesuitengarten, etwas salinisch mit geringem Gehalt von Glauber- und Bittersalz.

Chemische Analyse der ersten Quelle nach Hauer.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Kohlensauren Kalk | 2·99 | Chlor Natrion | |
| Eisen | 0·78 | Kieselerde | |
| Spuren von | | Organischer Substanz | |
| Kohlensaurer Magnesia | | Unbestimmt | 1·69 |
| Schwefelsaurem Natron | | Summa der fixen Bestandtheile | 5·46 |

Badeanstalt mit 20 Wannen, Schwimmbad, Douche.

7. Unter-Meidling. Schwache Schwefelquelle.

Zwei Quellen, sehr ergiebig. Theresienbad seit 1773, Pfannisches Bad seit 1821.

Chemische Analyse der letzten Quelle nach Schöpfer 1820.

| | |
|---|---|
| Schwefelsaures Natron | 8·49 |
| Chlor Natrium | 3·19 |
| Kieselerde | 0·70 |
| Organische Substanz | Spuren |
| | 12·38 |

Schwefelwasserstoff 0·14

Kub. Zoll in 16 Unzen. — Temperatur 10 ° C. 8 ° R.

Kurgäste zwischen 60 und 70, die übrigen (800) den Laudaufenthalt benützende Wiener und Passanten.

Eigene Badeanstalten mit 42 Wannen und Douche.

8. Wien. In Wien sind 2 Quellen von zweifelhaftem Werth.

1. Das Brünnlbad am Michelbairischen Grund, jetzt Kaltwasserheilanstalt.

Indifferente (eisenhaltige?) Quelle.

Wassermenge 10.755 Kub. Sch. (täglich?)

Chemische Analyse in 10.000 Theilen.

| | |
|---|---|
| Kohlensaurer Kalk | 2·32 |
| Schwefelsaures Natron, Chlor Natrium, Eisen | unbestimmt. |

Gasförmige Bestandtheile:

| | |
|---|---|
| Kohlensäure | 2·14 |

2. Die artesische Quelle in Mariahilf, Hauptstraße, Nr. 71 (alt) 35 neu.

Temperatur 6·5 R. 8·12 ° C. Specifisches Gewicht 1.0015.

Chemische Analyse in 10.000 Th. nach Ragsky.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Kohlensaurer Kalk | 3·640 | Salpeters. Natron mit Kali | 1·272 |
| — Magnesia | 0·903 | Kohlens. Eisenoxidul | 0·013 |
| Schwefelsaurer Kalk | 2·536 | Kieselerde | 0·172 |
| Chlor Calcium | 0·116 | Excractivstoff mit Thonerde und Verlust | 0·190 |
| Chlor-Magnesium | 2·151 | | |
| Salpeters. Magnesia | 1·503 | Summa der fixen Bestandtheile | 12·523 |

Kohlensäure in 16 Unzen 4·44 Kub. Z. Also erdig-salinisch.

9. Ober-Döbling. Angeblich eisenhaltige Schwefelquelle, wohl nur gewöhnliches Wasser. Analyse unbekannt.

10. Heiligenstadt. Angeblich eisenhaltige Schwefelquelle, aller Wahrscheinlichkeit nach gewöhnliches Wasser, Temperatur 10—11° R. 12·5—13·7° C. Wassermenge 20.520 Kub. Sch. (täglich ?)

11. Ober Sievering. Angeblich eisenhaltig, wohl nur gewöhnliches Wasser. Temperatur 10—11° R. 12·5—13·7° C.

12. Laa bei Wien. Salinisches Bitterwasser.

Chemische Analyse nach Kauer. In 10.000 Theilen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Kohlensaurer Kalk | 4·94 | Chlor Kalk | 0·56 |
| Schwefelsaures Natron | 5·76 | Kieselerde | 0·26 |
| — Kali | 0·49 | Thonerde | 0·01 |
| — Kalk | 8·76 | Eisen | Spuren |
| — Magnesia | 41·08 | Summe der fixen Bestandtheile | 61·86 |
| Specifisches Gewicht 1.0065. | | Kohlensaures Gas | 12·28 |

Fast unbenützt. Wenn auch schwächer, als die gewöhnlichen Bitterwässer von Püllna (Gehalt an schwefels. Magn. 126) und Seidschütz (schwefels. Magn. 109) wäre doch diese Bittersalzquelle wegen der Nähe an Wien einer stärkeren Benützung werth und daher der Aufmerksamkeit der Aerzte zu empfehlen. (Fortsetzung folgt.)

---

# Die Karthause Aggsbach.

Von

**Ferdinand von Hellwald.**

Obgleich Aggsbach unter den österreichischen Karthausen die jüngste ist [1]), so umgibt seltsamer Weise das tiefste Dunkel ihre Geschichte. — Während uns über Gaming eine kleine Literatur zu Gebote steht, und Leopold Brenner [2]) uns die Schicksale von Mauerbach bis zum XVII. Jahrhunderte aufgezeichnet hat, — können wir uns über jene von Aggsbach kaum mit aller Mühe aus den Saalbüchern und Archiven von Melk, Göttweih u. s. f. einige spärliche Nachrichten verschaffen. War dieser stille verborgene Aufenthalt wirklich der Welt so sehr entrückt, wie er dem seltenen Besucher erscheint?

Der Name Aggsbach verräth ein hohes Alter. — Die Vermuthung, daß derselbe keltogallischen Ursprungs sei, scheint nicht ungerechtfertigt. Die Benennung des noch heute daselbst vorbeifließenden gleichnamigen Baches läßt sich ohne Anstand vom keltischen Aha (Wasser) herleiten, und die Formen Aches, Acchis, Accis, Aggs, selbst Ax erklären sich leicht aus der mittelalterlichen Ortographie. Als Karl der Große aus diesen Gegenden die Avaren vertrieb, hatte sich nicht nur der Name erhalten — sondern, allem Anscheine nach, auch noch einige Ueberreste keltischer Niederlassungen. Diese dürften zu einer neuen Ansiedlung verwendet worden sein, und so blühte die keltische Benennung von neuem, unter dem Namen „Aggsbach" empor, um sich bis auf unsere Zeiten zu erhalten.

Auch liegt die Vermuthung nahe, daß Aggsbach in vergangenen Jahrhunderten weit ansehnlicher als heutzutage gewesen sei, denn schon zu Anfang des XII. Jahrhunderts lernen wir es als Sitz eines adeligen Geschlechtes kennen. Leider ist uns aus dieser Dynastenfamilie nur ein einziges Mitglied — Mangold von Aggsbach — bekannt. Das Melker Archiv (Tom. I. Nr. 476) bewahrt dessen Name als Zeuge in einer Urkunde vom 10. Februar 1115 (IV.

[1]) Mauerbach wurde 1316. — Gaming 1332 gestiftet.

[2]) Bei H. Per. Scr. rer. austr. Tom. II. col. 338—370.

Id. Febr.) — als Mangeolt de Aechispach, —,[1]) und im Klosterneuburger Saalbuche finden wir denselben Manegoldus de Achespach um's J. 1125, als Zeugen bei Gelegenheit der Schenkung des Gutes Mäusling an das Stift Klosterneuburg [2]). — Dasselbe Saalbuch zeigt uns auch eine Urkunde, in welcher ein Diener Mangold's, Heinrich, mittelst dreißig Mark seine Uebergabe an den Markgrafen Leopold erkauft, damit er in ein Kloster seiner Wahl treten könne. Bei dieser Gelegenheit heißt es ganz ausdrücklich: „Nobilis viri nomine Manegoldi de axpach“ [3]).

Wie lange das Dynastengeschlecht der Aggsbacher geblüht, wann und unter welchen Umständen dasselbe erloschen, hierüber lassen uns Chroniken und Urkunden gleich tief im Dunkeln. So viel ist jedoch gewiß, daß im XIV. Jahrhunderte das mächtige Haus der Meissauer sich im Besitze von Aggsbach befand.

Das Geschlecht der Meissauer gehörte zu den ältesten und angesehensten Familien Oesterreichs. Cuspinian stellte zwar die Meinung auf, dasselbe sei erst mit Albrecht I. von Habsburg aus Schwaben nach Oesterreich gekommen, und hätte sich bei dieser Gelegenheit im Lande angesiedelt, allein die Willkürlichkeit dieser Behauptung tritt sofort zu Tage, wenn man die zahlreichen Urkunden des XII. und XIII. Jahrhunderts zu Rathe zieht, in denen Meissauer, zur Zeit der Babenberger und des Zwischenreiches, schon längst in Oesterreich seßhaft erscheinen. — Ich erinnere beispielsweise nur an den unglücklichen Otto von Meissau, der, auf eine ungegründete Beschuldigung seiner Feinde hin, vom König Ottokar in einem unterirdischen Gefängnisse der Veste Eichhorn in Mähren dem Hungertode preisgegeben worden, dann aber, aus menschlichem Erbarmen, mit Strohseilen martervoll erwürgt wurde.

Das Jahr 1380 sah, durch die Frömmigkeit Heidenreichs von Meissau, obersten Marschalls und Mundschenks in Oesterreich, — die nunmehr verlassene Karthause sammt Kirche in Aggsbach erstehen. Im nämlichen Jahre noch wurde die junge Stiftung von einer aus dem Karthäuserkloster Mauerbach gekommenen Colonie bezogen, und von ihrem großmüthigen Stifter mit zahlreichen Gütern und Besitzungen zum Lebensunterhalte der Mönche ausgestattet. — Nicht lange überlebte Heidenreich seine kaum vollendete Schöpfung, denn schon am 12. Oktober 1381 [4]) segnete er das Zeitliche und bezog somit als erster Bewohner die neue Familiengruft zu Aggsbach [5]). — Obgleich er drei Söhne hinterließ, erlosch sein Stamm schon nach wenigen Dezennien, — und seine gesammten Besitzungen gingen auf seinen Bruder Otto über, der ebenfalls das Amt eines obersten Marschalls und Mundschenks in Oesterreich bekleidete. — Dieser, sowie seine Gemahlin Agnes, geb. von Pottendorf, ließ sich Heidenreichs Stiftung nicht wenig am Herzen liegen, und wenn das Chorherrnkloster zu Dürnstein [6]) in Otto von Meissau seinen wahren Gründer verehrt, so ist derselbe mit nicht geringerem Rechte

---

[1]) Hueber. Austria ex arch. mellic. illustr. (lib. I. cap. 1. No. 6.) p. 6.

[2]) Fischer. Klosterneuburg. Bd. II. S. 28. (No. 49.)

[3]) Fischer. Bd. II. S. 30. (Nr. 57.)

[4]) Laut der zu Aggsbach befindlichen Grabschrift.

[5]) Außer ihm ruhen daselbst noch: seine Gemahlin Anna geb. v. Chunring, — sein Bruder Otto — und die Gemahlin des letztern, Agnes, geb. v. Pottendorf.

Die erste bekannte Grabstätte der Meissauer befand sich zu Klosterneuburg, wo noch ein Leichenstein dieser Familie vorhanden ist, der die Aufschrift trägt: „Otto Gertrudis de Missowe Otto Aloldus filii hic sepulti sunt, requiescant in pace.“ — Nachdem Stephan von Meissau im J. 1277 das Kloster St. Bernhard im V. O. M. B. gestiftet hatte, ließen sich die Meissauer daselbst begraben, — änderten aber nochmals ihre Grabstätte, und wählten die Karthause Aggsbach zur Familiengruft, als Heidenreich dieses Kloster gegründet hatte. — Daß späterhin dieselbe noch nach Dürnstein verlegt worden sei, kommt mir nicht wahrscheinlich vor.

[6]) Stiftungsbrief, am Montag nach Reminiscere in der Fasten, 1410. (4 April 1410.)

„Aggsbach's zweiter Stifter" zu nennen. — Wie hoch seine Verdienste um dieses Kloster gewesen sein müssen, können wir daraus entnehmen, daß man ihm bei Lebzeiten geradezu den Titel „Stifter" beilegte, wie wir aus einer, den Verkauf zweier Erbpachtgüter zu Spilberg nächst Melk betreffenden Urkunde aus dem J. 1438 ersehen, worin es ausdrücklich am Schlusse heißt: „Mit des Edlen wohlgebohrnen Herrn Herrn Otten von Meyssav Obristen Marschalich, „vnd Obristen Schenkhen in Oesterreich vnsers gnedigen und Lieben Herrn vnd Stüfftер „anhangenden Insigel, . . . ." [1])

Am 7. März 1440 [2]) verlor Aggsbach seinen zweiten Stifter. — Otto beschloß den männlichen Stamm der Meissauer; [3]) — seine Gattin Agnes folgte ihm noch in demselben Jahre (15. Oktober) in die Ewigkeit, — beide ruhen neben einander in dem Kreuzgang der Karthause zu Aggsbach. —

Nach dem Erlöschen der Meissauer dürfte die Schutzherrschaft über Aggsbach, allem Anscheine nach, mit allen übrigen Lehen und Besitzungen dieser Familie, an das Geschlecht der Eberstorfer übergegangen sein, welches, dem Wappen nach zu schließen, mit dem Hause Meissau nahe verwandt gewesen sein muß [4]).

---

[1]) Hueber (lib. I. cap. XV. Nr. 21.) pag. 116.

[2]) Laut der zu Aggsbach befindlichen Inschrift.

[3]) Das urkundliche Material, das uns zu Gebote steht, reicht nicht hin, um eine ausführliche und zuverlässige Stammtafel der Familie Meissau zu entwerfen. Hier lasse ich eine Zusammenstellung dessen folgen, was sich mit ziemlicher Gewißheit aus den vorhandenen Urkunden entnehmen läßt:

Otto. I. Kastellan zu Mödling. 1114.
Rudolph. 1122. — Rozwin. 1122.
Walther c. 1136.
Otto c. 1168. — Albero 1147
Gundold — Hilsunch. — Walther (Kinderlos.)
Pilgrim. — Engelbrecht. — Otto III. † vor 1194. Gem. Rikarda. — Chalhoh. 1195.
Walther. Gem. Jutha. — Otto IV. Gem. Gertrude. — Gundold. — Elzo. — Chalhoh. — Albero. — Agnes. 1186–1192. Gem. Albert v. Pfaffstetten.
Otto V. 1248–1261. Gem. Elisabeth. — Alold 1248
Stephan, Landmarschall. 1270–1312 — ? Gem. Herr v. Zelking. — ? Gem. Herr v. Sonnberg.
Ulrich. 1311–1318.
Otto. 1351. — Stephan. 1342–1359. — Bernhard. 1351. — Heinrich. 1351. — Conrad. 1351. — N. N. Anna, Gem. Alber v. Puchheim
Heidenreich. † 12 Oct. 1381. Gem. Anna v. Chunring, † 23. Decemb. 1385. — Otto VI. †. 7. März 1440. Gem. Agnes v. Pottendorf † 15. Octob. 1440.
Leuthold. † 16. Aug. 1383. — Johann. † 21. Juli 1397. — Georg. † 21. Octob. 1397.
Leuthold. 1401.

[4]) Nach Wurmbrand war das Wappen der Meissauer: ein gelbes Schild, worin ein schwarzes Einhorn, darüber ein Helm, auf welchem ein mit Federn besteckтes Gansnest sichtbar war, in dem drei junge Gänse sich befanden. — Die Familie der Eberstorfer führte ein beinahe ganz ähnliches Wappen.

Nach einer vierhundertjährigen Bestehungsdauer, während welcher eine nicht zu ermittelnde Reihenfolge von Prioren [1]) dem Karthäuserkloster zu Aggsbach vorgestanden hatte, wurde dasselbe im J. 1782, auf Befehl des Kaiser Joseph II. aufgehoben, — die Güter dem Religionsfonde einverleibt, und die ehemalige Klosterkirche zur landesfürstlichen Lokalkaplanei umgestaltet, als welche sie noch heutigen Tages dient.

Wenn überhaupt der Lauf der Donau durch das niederösterreichische Gebiet kein romantischer genannt zu werden verdient, so gilt dies jedoch nicht für jene malerische Strecke zwischen Melk und Krems, wo das Donauthal mit den reizendsten und zugleich auch mit den majestätischesten Gegenden unserer ganzen Provinz zu wetteifern vermag. Zwischen eng dahinziehenden Gebirgsketten eingeschlossen, gestattet der imposante Strom, nur zwei mäßig breiten Fahrsträßchen, ihn zur Rechten und Linken zu begleiten. — Die weichen Formen der dicht bis an ihren Fuß herab bewaldeten Bergreihen gewähren nirgends eine bemerkbare Unterbrechung in ihren sanft in einander greifenden wellenförmigen Conturen, und nur dem aufmerksam beobachtenden Wanderer wird jene spaltenähnliche Thalfurche nicht entgehen, welche eine Stunde unterhalb Schönbüchel, am rechten Donauufer sich öffnend, in einsamer Stille nach Osten zieht. — Verlassen wir das gute Sträßlein im Donauthale und folgen wir dem nicht minder guten Fahrweg, der uns in dem eben erwähnten Seitenthale längs eines friedlichen Baches vorwärts leitet. — Schon nach einer halben Stunde Weges befinden wir uns in einem idyllischen, engen Thalkessel, wo drei aus verschiedenen Richtungen kommende Gewässer [2]) ihre Wellen vereinigen, um dann in gemeinsamem Laufe dem nahen Donaustrome zuzueilen.

Wer hier die reizend liebliche Waldgegend mit ihrem erhebenden Zauber, die ringsherum herrschende Todtenstille mit ihrer beredten Sprache auf seine Seele wirken läßt, dem wird sich unwillkürlich der Gedanke aufdrängen, daß dieser Ort mit seinem überirdischen Reize einem überirdischen Wesen geweiht zu werden verdiente.

Doch treten wir näher zu jenen theils zerfallenen, theils noch erhaltenen Baureſten, welche den größten Theil der Sohle dieses engen Thalkessels in Anspruch nehmen — und lesen wir die Worte über dem Thore:

„Non est hic aliud nisi dominium dei et porta coeli."

Wohl denn, wir finden sie bestätigt, unsere Ahnung, dieser Ort ist Gott geweiht — und was die frommen Mönche einst nur von den jetzt verödeten Mauern meinten, das dünkt uns wohl noch heute von der Umgebung zu gelten — est porta coeli.

Und weiter jene Worte:

„O beata solitudo, o sola beatitudo."

Müssen sie unsere Vermuthung nicht zur Gewißheit machen, daß hier der Eingang zu einer Karthause sei! — In der That, wir stehen vor einer der vier Karthausen Oesterreichs — vor Aggsbach!

So wie sich uns jetzt die verhältnißmäßig gut erhaltenen Ueberreste des ehemaligen Gotteshauses darbieten, bilden sie ein höchst umfangreiches aus Zubauten verschiedener Zeitperioden bestehendes vielseitiges Gebäude. So viel ich untersuchen konnte, scheint mir kein Theil des ursprünglichen Baues aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts mehr zu bestehen; wollte man von der ehemaligen Klosterkirche absehen, so dürfte der älteste noch stehende Trakt aus dem J. 1597 stammten, ein anderer trägt die Jahreszahl 1601. — Von beträchtlichem Alter scheint mir der über dem Eingange in den zweiten Hof sich erhebende viereckige, mit einem Ziegeldach versehene Thurm zu sein.

---

[1]) Der erste Prior hieß Johann Fleischesser. — Bis 1435 stand ein gewisser Johann Spaun der Karthause vor. — Im J. 1438 finden wir einen Prior Vincenz.

[2]) Der Gansbach von Norden, der Mitterbach von Osten, und der Aggsbach von Süden.

Die zahlreichen noch vorhandenen Mönchszellen bieten wenig Interessantes; die Fenster sind größtentheils mit Eisenstäben vergittert, die Gänge mit Ziegelsteinen gepflastert; die Bedachung ist fast durchgehends erhalten. Von der nahezu auf dreißig sich belaufenden Anzahl bewohnbarer Gemächer dienen mehrere dem jeweiligen Seelsorger zur Wohnung.

Der Raum, den die Karthause mit allen ihren abhängigen Gebäuden in Anspruch nimmt, ist ein ziemlich umfangreicher. Sie enthält in ihrem Innern drei ungleich große Höfe, wovon der mittlere — in dem sich zugleich der Kreuzgang befindet, — der größte ist. An diesen stoßt die Kirche an.

Jeden Besucher der Karthause Aggsbach wird gewiß die Kirche am meisten fesseln, weit entfernt, durch ihre äußere Gestalt zu gefallen, erinnert sie, wenn auch in verjüngtem Maßstabe an die Klosterkirche zu Heiligenkreuz. Bei einer Länge von 21 Klftrn. und einer Höhe von 8 Klftrn. besitzt die sehr unverhältnißmäßige Breite von nur 3 Klftr. und 2 Schuh — wodurch sie nothwendig ein höchst unvortheilhaftes schmales Aussehen bekommt. — Die Wände sind größtentheils kahl und weiß.

Sowohl der Styl als auch eine, schon im J. 1738 nothwendig gewordene bedeutende Renovirung der Kirche, lassen auf ein hohes Alter dieses Gotteshauses schließen [1]), und dessen Erbauung mit ziemlicher Gewißheit auf die Grenzscheide des XIV. und XV. Jahrhunderts festsetzen. Zwei Inschriftssteine im Innern der Kirche weisen die Jahreszahlen 1397 und 1406. — Der gegenwärtige Hochaltar ist äußerst einfach und verräth moderne geschmacklose Formen, auch wurde er erst im J. 1835 an die Stelle des früheren, im gothischen Style erbauten, aufgestellt, — der, seiner Baufälligkeit wegen, abgetragen werden mußte.

Jedoch blieb uns das Altarbild erhalten, welches — da die Kirche zu Ehren Mariä Himmelfahrt geweiht — die „glorreiche Himmelfahrt der seligsten Jungfrau" darstellt; dasselbe ist ein Werk des bekannten Meisters Tobias Bock, der auch das Hochaltarblatt zu St. Stephan in Wien malte — und stammt aus dem J. 1675, wie die auf der Rückseite befindliche Unterfertigung des Künstlers darthut. Das Gemälde trägt die Fehler der damaligen Zeit an sich, und mehr nur als eine der *wenigen* Arbeiten dieses Meisters verdient dasselbe Beachtung. Tobias Bock war bekanntlich zu Anfang des XVII. Jahrhunderts in Constanz geboren; schon ums J. 1640 finden mir ihn als ausübenden Künstler in Wien, wo wir ihn bis 1672 antreffen; aus dem J. 1675 ist mir außer dem Aggsbacher Altarblatt noch ein Kreuzbild zu Göttweih von ihm bekannt. Das Jahr seines Todes läßt sich nicht bestimmen.

Die zwei hölzernen Seitenaltäre, wovon der eine dem hl. Constantin, der andere dem hl. Bruno geweiht ist, verdienen keine besondere Beachtung; viel eher möchte ich in artistischer Beziehung die Aufmerksamkeit des Besuchers auf die im J. 1735 verfertigte Orgel und die im Refektorium befindlichen Freskogemälde der beiden Gründer des Klosters lenken.

An Grüften ist die einstige Karthäuserkirche nicht reich; nur die Gebeine ihres Stifters und von dessen Gemahlin bewahrt sie im geweihten Schooße; Heidenreich von Meissau ruht vor dem Presbyterium des Hochaltars, — seine Gattin Anna beinahe in der Mitte der Kirche zwischen den beiden Seitenaltären. In dem benachbarten Kreuzgange, nächst der sogenannten Kapitel-Kapelle, befinden sich die Grüfte von des Stifters Bruder Otto und seiner Gemahlin Agnes.

---

[1]) Nur der viereckige, seit 1832 mit Blech gedeckte, 20 Klafter hohe Kirchthurm wurde erst im Jahre 1795 erbaut.

# Mittheilungen.

**Die Einsiedelei bei St. Veit nächst Wien.** Die prächtigen Umgebungen, welche Wien vor vielen anderen Hauptstädten Europas auszeichnen, sind weit und breit berühmt. Der Wienet, man muß es gestehen, weiß dieses Geschenk der Natur auch zu schätzen. An Sonn- und Feiertagen der besseren Jahreszeit ziehen so große Schaaren der Wiener Bevölkerung hinaus in's Grüne, daß die Verkehrsmittel häufig nicht ausreichen. Zu den bekanntesten Orten in der Umgegend Wiens gehört die Einsiedelei zwischen Lainz und Ober St. Veit. Auf einem Hügel gelegen bietet sie eine der reizendsten Aussichten nach der Residenz und nach allen Richtungen der Windrose. Das Gebäude der Einsiedelei, in welchem seit mehr als dreißig Jahren eine Gastwirthschaft sich befindet, ist ziemlich ansehnlich, hat ein Stockwerk und nach zwei Außenseiten hin eine lange Fensterreihe. Dieß so wie ein Thürmchen über der Einfahrt des Hauses gibt dem Gebäude ein klosterähnliches Aussehen und veranlaßte ohne Zweifel die Sage, daß hier einmal ein Kloster bestanden habe. Allein die Einsiedelei war nie ein Kloster. Ihre Geschichte ist nach den Aufzeichnungen des Pfarrgedenkbuches von Ober St. Veit (Band A Seite 119 und Band D Seite 486) Folgende:

Im Jahre 1747 beschlossen der Rollist in der kaiserl. Reichskanzlei Leopold Zell und der Stallmeister des Prinzen von Hildburghausen ihre Aemter nieder zu legen und ein einsames Leben zu führen. Sie bekamen von dem Regel-Pater der Franziskaner das Kleid der Einsiedler des h. Antonius. Der erste erhielt den Namen Bruder Arsenius, der zweite den Namen Konrad.

Sie baten den damaligen Erzbischof von Wien Kardinal Kollonitz um die Erlaubniß, auf dem erzbischumlichen Landgute St. Veit eine Wohnung für zwei Personen bauen zu dürfen. Der Kardinal ließ ihnen nicht nur einen anständigen Platz im Weingebirge, eine Viertelstunde von St. Veit, allwo ein frisches Wasser aus dem anliegenden Berge hervorquillt, anweisen, sondern spendete auch einen ansehnlichen Beitrag zu den Baukosten. Mit diesem Beitrage, mit ihrem eigenen Gelde und den Spenden von Gutthätern bauten sie im Jahre 1748 die Einsiedelei, deren Baurechnung auf 1540 Gulden 30 Kreuzer sich belief. Die Klause bestand aus zwei Kammern, einer Küche und einer ungeweihten Kapelle. In der Kapelle hing ein Marienbild und das Kapellenthürmchen hatte eine Glocke, welche von Joseph Primminger zu Wien im Jahre 1746 gegossen wurde. Die beiden Brüder durften die Einsiedelei nur unter der Bedingung beziehen, „daß sie jeder Zeit unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des jeweiligen Pfarrers stehen, daß sie die ihnen zukommenden Kirchendienste verrichten, ohne Erlaubniß des Pfarrers nicht ausgehen, des Sammelns für alle Zeit sich enthalten und entweder von ihren eigenen Mitteln, einer anständigen Handarbeit oder auch von dem Almosen der Gutthäter ohne allem Ueberlauf und Beunruhigung der Unterthanen sich ernähren." Es dauerte aber kaum ein Jahr, so trennte sich wegen Verschiedenheit der Gesinnungen der Frater Konrad von seinem Mitbruder Arsenius und verlangte die Zurückzahlung der von ihm aufgewendeten Baukosten. Als die Sache vor den Kardinal kam, erhielt Bruder Konrad den Auftrag, seinen Antheil an der Einsiedelei entweder selbst zu bewohnen oder denselben unentgeltlich seinem Mitbruder zu überlassen, welcher ohnehin den größeren Theil der Baukosten bestritten hat. Auf dieses hin verließ Bruder Konrad freimüthig die Einsiedelei.

P. Roman aus dem Orden der Franziskaner, welcher damals die Bruderschaft der Einsiedler leitete, wollte dem Arsenius einen anderen Frater beigeben und versuchte, die Einsiedelei seinem Orden als Eigenthum zuschreiben zu lassen. Beides mißlang und Kardinal Migazzi gesellte dem Arsenius den Bruder Hilarion bei, welcher früher Herrschaftskoch war. Als die Herrschaft St. Veit im Jahre 1762 an die Kaiserin Maria Theresia verkauft wurde, kam Frater Hilarion in das erzbischöfliche Schloß nach Neudorf und Arsenius blieb wieder allein. Nach der Aufhebung der Einsiedler-Bruderschaft durch Kaiser Joseph II. im Jahre 1782 kaufte der Wiener Handelsmann Ignaz Leopold Strobl bei der Versteigerung am 14. September 1782 die Einsiedelei um 350 Gulden, riß die alte Klause nieder, verpflanzte das Missionskreuz auf den St. Veiter Pestfreithof, kaufte zwei Weingärten, führte ein ordentliches Wohngebäude mit Stallungen auf, machte eine Zufahrt, ließ durch den erzbischöflichen Schloßgärtner Schmid einen kleinen Park und zwei Obstgärten anlegen und benützte die Besitzung zum Sommeraufenthalte. Im Jahre 1810 kam die Einsiedelei um den Preis von 11.930 Gulden Bankozettel aus dem Besitze der Familie Strobl an den k. k. Kabinetscourier Joseph Kraus. Von diesem kaufte sie 1815 der Grundrichter und Webermeister zu Fünfhaus Friedrich Schwarfee um 8000 Gulden W. W., verlängerte das Haus an der Westseite und baute einen Kuhstall. Dessen Witwe verkaufte die Besitzung im Jahre 1817 an den Hof-Federschmucker Joseph Schwer um 11.000 Gulden W. W. Von diesem kaufte sie im Jahre 1823 Andreas Seufert für 3000 Gulden C. M. Durch Regierungsdekret vom 6. Juni 1827 und 9. September 1830 „erhielt er das Recht" aus-

zuschänken und auszukochen." Er verwandelte die von Strobl angelegte Zufahrt in eine bequeme Straße, baute einen ordentlichen Weinkeller, neue geräumige Stallungen und Remisen für sich und die Gäste. Seit dieser Zeit ist die Einsiedelei, welche von dem Gebäude der Brüder Asenius und Konrad nichts mehr hat als den Namen, eine Gastwirthschaft geblieben. Franz Kornheisl.

**Ueber den Gewitterniedergang bei Haugsdorf** lesen wir in der „Reform" vom 29. Juli. Entsetzen verbreitend brach das Gewitter vom 10. Juli mit einem Gebrause und einem Getöse los, als ob der jüngste Tag sich näherte. Nachdem es in der Freiheit Gunterstorf den größten Schaden an Gebäuden angerichtet und die Aecker und Weingärten total vernichtet hatte, nahm es seinen furchtbaren Weg über das Pulkauthal, entlud seine vernichtende Schwere über die südlichen Weingärten und Felder der Gemeinden Permesdorf, Peigart, Jetzelsdorf, Augenthal, Haugsdorf, Alberndorf, Markersdorf, Hadres, Obritz bis nach Mailberg hin, wüthete besonders grimmig an den Schatzen von Hadres, Obritz, Seefeld und Kabolz, sprang dort mit böser Wuth auf die Gemeinde Zwingendorf über und überstürmte mit seinen eisigen Massen die Gemeinden Joslowitz, Großtajar, Höflein u. a. in Mähren. In den genannten Gemeinden des Bezirkes Haugsdorf haben die Weingärten an der Bergseite, wo nur die ärmsten Bewohner ihre wenigen Grundstücke besitzen, das Aussehen einer förmlichen Brache. Die Stöcke sind entlaubt und entästet, die Pfähle umgerissen und zerbrochen, das Gebreich fort und über die Feldfrüchte der niedrigen Aecker geschwemmt. Die Feldfrüchte sind an den Stellen der Strömungen wie von einer Riesenspate abgezogen, in den Niederungen gänzlich verschlemmt; an den wenigsten Stellen kann die Fruchtgattung erkannt werden, welche der unglückliche Eigenthümer daselbst angepflanzt hatte. Es ist ein Elend, von dem sich der, welcher es nicht mit eigenen Augen gesehen, keine Vorstellung machen kann. Die Bäume in den Gärten und vorzüglich an den Straßen sind entlaubt und entästet, die Rinde abgezogen wie vom Hasenfraß. Leichtere und schwerere Verwundungen der im Freien arbeitenden Landleute, Verletzungen der scheu gewordenen Thiere kamen in Menge vor. Man denke sich nur die Lage dieser armen, schutzlos im Freien arbeitenden Menschen. Mit Todesangst sahen sie das Aufrollen des fürchterlich prasselnden Gewitters, das Heranwälzen der Wassermassen, die den Tag verdunkelnden, fast am Boden hinziehenden wild wogenden und kämpfenden und dann wüthend berstenden Wolkenungethüme. Und nachdem der Schrecken des Himmels vorübergezogen war, da sahen die Unglücklichen ihre Feldfrüchte vernichtet, ihre Weingärten auf Jahre hinaus zerstört.

## Vereinssachen.

Die **Zahl der Mitglieder** beträgt mit Ende Juli 473.

Im Monat Juli sind folgende Herren beigetreten:

Herr Wilhelm Stiaßny, Architect.
„ Dr. Theod. v. Karajan, Vicepräsident der k. Akademie der Wissenschaften in Wien, Custos der k. Hofbibliothek ꝛc. ꝛc.
„ Dr. Ludwig v. Karajan, k. k. Stadtarmenarzt.
„ Franz Krenn, Prof. der Compositionslehre und Capellmeister an der Hofburgpfarrkirche St. Michael.
„ Dr. jur. Hugo v. David.
„ Adalbert Jeitteles, Beamter der k. k. Universitäts-Bibliothek.
„ Josef Schram, Director des Realgymnasiums in Baden.
„ Michael Nagler, Lehrer am Realgymnasium in Baden.
„ August Rösler, „ „ „ „ „
„ Johann Kornheisl, Beamter der Südbahngesellschaft.
„ Dr. Gustav Mükisch, k. k. Notar in Ottenschlag.
„ Dr. jur. Richard Capellmann, Concepts-Practikant bei der k. k. n. ö. Statthalterei.
„ Dr. jur. Leo Herz, „ „ „ „ „ „
„ Johann Repitsch, supplir. Professor an der Handelsakademie.

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 8. 1865.

Ausgegeben am 12. August 1865.



**Inhalt:** **Johann Wurth**: Sitten, Bräuche und Meinungen in Nieder-Oesterreich. (Fortsetz.) — **Joh. Rewald**: Barometrische Höhenbestimmungen. — Dr. **Franz Habel**: Die Mineralquellen Nieder-Oesterreichs. (Schluss.)



**Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.**


## Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes in Nieder-Oesterreich.

Gesammelt und mitgetheilt

von


**Johann Wurth.**


### II.

### Liebe, Hochzeit und Ehe.

1. Ein Sprichwort sagt: Glück im Spiel, Unglück in der Lieb; Unglück im Spiel, Glück in der Lieb.

2. Wenn ein Lediges verliebt ist, so redet es gern vom Sterben; daher mag auch die Redensart kommen: „Der oder die ist sterbensverliebt", wenn eines recht verliebt ist.

3. Männer, welche gern den Katzen schmeicheln, haben auch die Mädchen gern; und umgekehrt: Männer, denen die Katzen schmeicheln, werden auch von den Mädchen geliebt.

4. Wenn zwei Personen zu gleicher Zeit dasselbe sagen, so kommen diesen Tag noch zwei Liebe zusammen.

5. So viele Finger, wenn man fest anzieht, krachen, so viel „Liebhaber" hat eins.

6. Man soll keinen spitzigen Gegenstand, als Nadel, Scheere, Messer, einem Geliebten leihen, weil man sonst die Lieb damit absticht.

7. Ein „Liebhaber" soll seiner Geliebten kein Gebetbuch als Geschenk geben, denn das bringt kein Glück. (sämmtlich allgemein.)

8. Wenn einem Mädchen beim Gehen ein „Holzstänken" (ästiges Reis) oder „Dorng'ränken" (ästiges Dornreis) unten am „Kittel" oder Kleide sich anhängt, so sagt man, sie bekommt einmal einen Alten. (Grub bei Heil. Kreuz.) An andern Orten heißt es: ein „Wittiber" hängt sich an.

9. Wenn bei einem ledigen Mädchen im Gehen das untere Ende des Kleides sich umschlägt, so hängt sich ein „Wittiber" an. (Heil. Kreuz.)

10. Wenn eine Weibsperson bei einer Mahlzeit rein ausißt oder austrinkt, so sagt man, sie bekommt einen Alten; ebenso bei einem Mann, er bekommt eine Alte. (Allgem.)

11. Wenn ein Mädchen beim Essen singt, so bekommt sie einst einen närrischen Mann. (Heil. Kreuz.)

12. Wenn sich ein Mädchen beim Wäschwaschen die Kleider hübsch naß macht, sich viel mit Wasser „anschlettert", so bekommt sie einst einen besoffenen Mann.

13. Wenn ein Mädchen einen schönen Tag zum Wäschtrocknen hat, so sagt man, sie hat einen treuen Liebhaber.

14. Wenn einem Mädchen das Fürtuch hinabfällt (weil die „Bandl" aufgegangen sind), so sagt man, ihr „Schatz" wird ihr untreu. (Allgem.)

15. Wenn eines eine Speise zu viel salzt, so hat es an's Heiraten gedacht; wenn es zu wenig salzt, an's Sterben. (Münchendorf.)

16. Wenn eines zu viel salzt, so ist's verliebt; wenn es zu wenig salzt, so hat es an's Heiraten gedacht. (Heil. Kreuz.)

17. Wenn einem Weibsbild der Unterkittel „fürgeht", so sagt man, sie wird noch Richterin im Orte werden. (Ebendaselbst.)

18. Wenn die Schwalben kommen, soll eine ledige Person Acht haben: fliegen sie paarweise, so wird sie in diesem Jahre noch zum Heiraten kommen; im Gegentheile nicht. (Ebendaselbst.)

19. Wenn eine ledige Person einen Spiegel bricht, so bekommt selbe sieben Jahre keinen „Ehegespann", d. h. sie wird noch sieben Jahre nicht zum Heiraten kommen. (Ebendas.)

20. So viele Stiche man an einem Kleide, das ein Lediger „anhat," macht, eben so viele Jahre bekommt der hernach kein Weib. Ein Spruch sagt:

So viel Stich am Leib,
so viel Jahr kein Weib. (Ebendas.)

21. Wenn bei einem größeren Mahl ein Lediges zufällig an die Tischecke zu sitzen kommt, so wird es noch dasselbe Jahr heiraten. (Wien. Austria-Kal. f. 1859.)

22. Wenn für eine Ledige etwas genäht wird und verknüpft sich der Zwirn dabei, so wird sie in diesem Kleidungsstücke noch eine Braut. (Heil. Kreuz.)

23. Wenn sich eine Person beim Nähen eines Kleidungsstückes häufig in die Finger sticht, so kommt in dieses Kleidungsstück noch eine Braut.

24. Wenn ein Mädchen für eine Braut etwas näht und sticht sich dabei häufig in die Finger, so wird sie selber bald eine Braut.

25. Wenn man sich an einem Bräutigam oder an einer Braut reibt, so kommt man auch bald in „Bräutständen."

26. Wenn man von jemanden auf die Ferse getreten wird, so sagt man „er tritt einem das Heiratsgut hinab." (sämmtlich allgemein)

27. Wenn jemand gern „Rameln" (angelegte Theile einer Speise) ausscherrt und ißt, dem wird es am Hochzeitstage regnen. (Heil. Kreuz.)

28. Wenn von zwei Geliebten eines dem andern untreu wird, so suche der gekränkte Theil von dem andern Kopfhaare zu bekommen, wickle selbe um eine „Spennadel" (Heftnadel) herum und stecke sie am Herde zwischen zwei Ziegel oder in einen andern Zwischenraum hinein. Sobald die Haare heiß werden, muß der untreue Theil erscheinen und den gekränkten um Verzeihung bitten und ihm wieder gut sein. (Wien.)

29. „Ein schöni gunst (Kunst) wen einer gern wissen will der sein gegenteil werden soll und ihm Heiratet. Der Nehme weisen weinrauch und miehen und ese ein wenig darnon und lege sich schlafen, und Bete (zu) Eren des heil. Geistes ein Batter unser und aue Maria und lege sich schlafen auf die Rechti seiten und bleibe ligen so wird die Jenigi person im schlaf Erscheinen." (Handschr. zu Heil. Kreuz.)

30. Wenn zwei ledige Personen verschiedenen Geschlechtes einander gerne sehen, d. h. zwischen ihnen eine gegenseitige Zuneigung beginnt, so werden oft nach der Entdeckung von einer Person heimlich in der Nacht vom Hause des einen Theiles bis zum Hause des andern Sägespäne gestreut, also die Wohnungen der Liebenden gleichsam durch eine Straße verbunden, was bei der Entdeckung am Tage einen Jux gibt.

Hochzeitsgebräuche in und um Münchendorf V. U. W. W.

31. Wenn zwei junge Leute für einander bestimmt worden sind, so wird dann ein Tag festgesetzt, an welchem sich die Brautleute, deren Aeltern und Beistände (Zeugen) irgendwo in einem Zimmer versammeln, um zu besprechen, was jedes der Brautleute bekommt, was eines dem andern verheiratet. Es wird da die Heirat festgesetzt. Dieses nennt man das „Versprechen", das „Heiratmachen", das „Gewißmachen". Es wird mit einer Mahlzeit beschlossen. — Heiratet der Bräutigam eine aus einem andern Orte, so geht im Orte der Braut der Bräutigam und ihr Beistand, im Orte des Bräutigams aber die Braut und sein Beistand einladen. — Wo die Braut ist, da wird die Hochzeit gefeiert; eine Fremde muß wenigstens sechs Wochen im Orte sein, wo die Hochzeit gehalten werden soll. — Die Hochzeiten sind in der Regel an einem Dienstage. Die Kopulazion findet Vormittags um eilf Uhr statt nach Anhörung einer heil. Messe. — Am Tage der Hochzeit versammeln sich die Hochzeitsleute im Hause der Braut. In früherer Zeit gieng der Junggesell oder Brautführer im Orte umher und bat die geladenen Gäste zur Hochzeit. Beim Eintritte in die Stube sprach er:

„Gelobt sei Jesus Christus! — Herr Vetter und Frau Mahm! Wir wollen ganz freundlich (um Verzebung) bitten, daß wir (Sie) so früh überlaufen; denn wir sind ausgesandte Boten von dem Jungherrn Bräutigam, wie auch von seiner vielgeliebten Jungfrau Braut. Denn Sie werden sich zu erinnern wissen, daß Sie vor etlichen Tagen sind gebeten und geladen worden auf ihrer Ehrenfreud und Hochzeit; also wollen wir Sie bitten, Sie möchten uns das Geleit geben zu Kirchen und zu Gassen, zu Wegen und zu Straßen, zu Wasser und zu Land und zu der heiligen Kopulazion, und nach der heiligen Kopulazion wieder zurück in der Jungfrau Braut ihres Vaters Behausung; allbort wird eine kleine Mahlzeit angestellt werden, auf eins ein Glaßl ein Wein, ein Stückl ein Fleisch, wie es der liebe Gott durch Koch und Kellner bescheeret hat, und auf ein freundliches Gespräch; und wenn's hernach dem Herrn Vettern und der Frau Mahm beliebt auf einen freundlichen Ehrentanz um den Bräutkranz, so wollen wir hernach dem Herrn Vettern und der Frau Mahm einen guten Bescheid geben und uns gute Boten sein lassen. Ich hoffe unterdessen keines auszubleiben!" *)

Wenn die Hochzeitsgäste alle beisammen sind, knieen sich beide Brautleute nieder und bitten ihre Aeltern um den Segen. Zugleich danken sie den Aeltern oder Vormündern für alles erwiesene Gute und bitten um Verzeihung, wenn sie selbe sollten beleidiget haben. Nachdem die Aeltern beider Brautleute dieselben mit Weihwasser besprengt und ihnen das Kreuzzeichen gemacht (sie gesegnet) haben, wird der Weg zur Kirche angetreten. Der Bräutigam zwischen den zwei Beiständen eröffnet den Zug, die andern Männer folgen paarweise nach; dann kommt die Braut in die Mitte der „Kranzeljungfern", denen die Weiber paarweise nachfolgen. Die Braut wurde ehemals immer von einem „Brautführer", d. i. einem größeren Junggesellen begleitet, welcher sie in der Kirche zum Altar hinzuführen hatte. Jetzt sind gewöhnlich statt des Brautführers kleinere „Junggesellen", mit Armbuschen und seidenen Bändern geschmückt. — Die Hochzeitsleute haben jedes ein Stämmchen Rosmarin, die Männer und Junggesellen im Knopfloche des Rockes, die Weiber und Kranzeljungfern in der Hand. Die Braut trägt, so sie noch ledig und rein ist, einen grünen Kranz auf dem Haupte; hat sie schon ein Kind oder ist sie Witwe, so hat sie eine Haube auf oder trägt einen Haarschmuck. — In der Kirche bei

*) Nach einer schriftlichen Mittheilung aus Münchendorf.

der Trauung stellen sich die Brautleute zu den Stufen des Altares, der Bräutigam rechts, hinter den Brautleuten stehen die Beistände. — Wenn die Trauung beginnt, legt eine „Kranzeljungfer“ dem Bräutigam ein Kränzel von Rosmarin auf den Kopf. Ist die Einsegnung vorüber, so soll der Bräutigam dieses Kränzel geschwind herabnehmen; denn erwischt es eher die Braut, so hat sie in der Ehe die Oberhand, oder wie man sagt, „der Mann kommt unter'n Pantoffel.“ Dieses Kränzel gibt immer Veranlassung zu vielen Späßen bei der Mahlzeit, besonders wenn es die Braut erwischt hat. — Nach beendeter Einsegnung wird um den Altar opfern gegangen, voran beide Brautleute, denen die Gäste folgen. Beim Niederlegen des Opfergeldes bekommt jede Person vom Priester geweihten Wein, „Johannssegen“, zu trinken. Dann stellen sich beide Brautleute zusammen, worauf ihnen von allen Gästen Glück gewunschen wird. — Den Wein bringen die Leute in die Kirche mit, wo er vom Priester geweiht wird. Auch legt eine Kranzel- oder Brautjungfer vor der Trauung einige, oder wenigstens ein paar Limonien oder Pomeranzen auf den Altar und einen Rosmarinstamm dazu *). — Beim Gange aus der Kirche gehen die Brautleute mitsammen zuerst, die Hochzeitsgäste folgen nach.

Heiratet ein Mädchen vom Orte weg, so ist es Sitte, dass die Burschen des Ortes, während in der Kirche die Trauung stattfindet, in einer Gasse, durch welche der Brautzug gehen muß (zu Münchendorf vor dem Kirchhofthor), eine Schnur überquer ziehen und so den Zug im Rückwege aufhalten, bis der Bräutigam ein sogenanntes „Schnurgeld“, d. i. ein Lösegeld für die Braut gibt. Auch wird statt der Schnur oft ein seidenes Band mit einem Kranze in der Mitte gezogen. Ein Bursche, gewöhnlich mit einem Säbel umgürtet, sagt dabei einen Spruch auf. Ehemals präsentierten sämmtliche Burschen mit den Gewehren, was aber seit 1848 nicht mehr erlaubt ist.

Da mir für Münchendorf selbst kein derartiger Spruch schriftlich vorgekommen ist, so theile ich einen aus dem nahen Orte Velm mit, welcher nach dem alten Originaltexte so lautet:

„Ihr ehrbar hoch und wohlweis großgünstigen Herrn und Frau'n, Junggesellen und Jungfrauen! Zum ersten wünschen wir dem Junghern Bräutigam wie auch seiner vielgeliebten Jungfrau Braut viel Glück und Segen zu dem heiligen christlichen Ehestand. Zum anderten wollen wir sie auch ganz freundlich bitten, Sie wollen uns nichts in übel aufnehmen, auf dass wir Ihnen allda mit einer seidnen Schnur vorziehen. Zum dritten möchten sich die Herrn nicht zu erinnern wissen, aus was Ursach wir ihnen allda einen Widerstand das Gewehr präsentiern, nicht aus Grobheit, sondern zu einer großen Ehr und Reputazion, dann weil es in unserm Dorf Velm ein uralter gemeiner Brauch ist, dass wann ein ehr- und tugendsame Jungfrau von unserm Grund und Boden abgefordert und verheiratet wird, so ist das unser alte Gerechtigkeit und Freiheit, um ein seidenes Schnurgeld anzuhalten. Wir haben auch Erlaubnus von unser allergnädigsten Herrschaft, wie auch von unsern Herrn Verwalter, wie auch von unsern Herrn in Gott geistlichen Dechant und Seelsorger in Moosbrunn**); wir haben auch Erlaubnus von unsern Herrn Richter und Geschwornern, wie auch von der ganzen ehrsamen Gemeinde, den Herren einen Widerstand zu thun. Wann aber Sie vermeinten, dass solches nicht glaubwürdig sei, so wollen wir gehen zu unser allergnädigsten Herrschaft, gnädigen Herrn, Herrn Michael von Troll***), da wollen wir solches finden und aufweisen. Jetzt glaub ich, unverhofft werden sich die Herrn zu erinnern wissen. Ihr Herrn, das ist unser Begehren: Zum ersten, ein paar Pferd zum Reiten; zum zweiten, eine Schaar Schlagochsen; zum dritten, ein Schuß Rundsemmel; zum vierten, ein Flug Tauben; zum fünften, ein Keller voll Tokayer

*) Zu Heil. Kreuz im Gebirge werden auch Hochzeitskuchen beigelegt.

**) Velm gehört zur Pfarre Moosbrunn.

***) Der damalige Gutsherr von Velm.

Wein, das soll allen Mahlzeitgästen gute Gesundheit sein; zum sechsten, ein kälberner Braten vor meine Kameraden, die in Bereitschaft stehen, vor einen jeden 30 Reichsthaler oder ein Duzet kaiserliche Dukaten. Ihr Herrn, das ist unser Begehren oder die Jungfrau Braut in Ehren! — So will ich's der Jungfrau Braut bringen Gesundheit dem Jungherrn Bräutigam wie auch seiner vielgeliebten Jungfrau Braut! Gesundheit unserm allergnädigsten Herrn, Herrn von Troll! Gesundheit unserm Herrn Verwalter! Gesundheit den Herrn Beiständen! Gesundheit den Junggesellen und Jungfrauen! Gesundheit allen eingeladenen Hochzeitgästen! Gesundheit meinen Kameraden, die in der Bereitschaft stehen! Gesundheit den Herren Musikanten, ich hoffe, sie werden auch sein vorhanden!"

Hat der Bräutigam ein „Schnurgeld" gegeben, so löst man die Schnur, oder der Spruchauffager haut sie mit seinem Säbel in der Mitte entzwei und der Zug geht weiter. — Schon vor dem Kirchgange wird im Orte geschossen, ebenso während der Kopulazion und auch während der Mahlzeit. Eine Musikbande begleitet den Hochzeitszug in die Kirche und von da wieder nach Hause. — Bei der Rückkunft von der Kirche wird der Braut allerhand Küchengeräth vor die Hausthür gelegt, z. B. Feuerzange, Schürhacken, Herdschäufel, Besen. Hebt sie es auf, so wird sie eine brave Hausfrau werden; läßt sie's aber liegen und steigt darüber, so wird das Gegentheil der Fall sein. — Im Hause angekommen, beginnt die Mahlzeit. Die Brautleute sitzen hiebei an der Mauer mitten unter den Gästen. Diese bestehen aus allen oder wenigstens den nahen Anverwandten und den Nachbarn beider Brautleute. Auch Pfarrer und Schullehrer sind gewöhnlich geladen. — Bei der Hochzeitstafel fehlen nie die Hochzeitskügelchen. Das sind kleine, vielfach gefärbte Zuckerkügelchen (überzuckerter Koriander), welche gleichsam als Gewürz auf die Torten u. dgl. gestreut werden und womit sich die Gäste gegenseitig bewerfen. Mitunter geschieht das auch mit Reis oder Linsen. — Die Hochzeit wird in der Regel von den Eltern der Braut ausgehalten; den Wein aber muß der Bräutigam herstellen oder besorgen. — Während der Mahlzeit kommt von der Küche ein Mädchen herein mit einem Schöpflöffel und einem brennenden Fetzen daran oder in der Hand und ruft: „Die Köchin hat ihren „Heuetstock" verbrennt, sie läßt (oder thät) bitten um eine Beisteuer!" Jeder Gast gibt etwas, das ist das Trinkgeld der Köchin. — Der Braut wird manchmal während des Mahles heimlich eine aus Flecken oder Kleidern gemachte „Docke" (Puppe) hinter ihren Sitz gelegt, was bei der Entdeckung ein allgemeines Gelächter und einen Neckscherz mit der Braut gibt. Auch wird ihr zuweilen ein zugedecktes Gefäß hingestellt mit der Bemerkung, das schicke ihr die Köchin. Sie glaube, die Braut habe sich den Magen verdorben, und das soll ihr denselben wieder gut machen. Die Braut ahnt einen Jux und will das Gefäß nicht öffnen; dann thut's jemand anderer. In diesem wie im andern Falle, d. h. wenn die Braut selbst öffnet, folgt ein Sturm von Gelächter; denn im Gefäße liegen zwei „Kinderl" (kleine Puppen) in einem Deckchen eingebunden. So vergeht unter Scherzen, Necken, Lachen, Essen und Trinken der Nachmittag. Gegen den Abend beginnt der Tanz, wozu auch die ledigen Burschen und Mädchen des Ortes erscheinen.

Vor mehreren Jahren herrschte noch folgender Gebrauch. Wenn das Mahl zu Ende gieng, entfernte sich der Brautführer oder Junggesell aus der Stube und verkleidete sich. Dann erschien er, klopfte an die Thür, trat ein und sprach:

„Gelobt sei Jesus Christus! Ihr wohlweis großgünstigen Herrn, Frau'n, Junggesellen und Jungfrauen! Sie werden mir nichts für ungut halten, daß ich Sie so spät Abends überlaufe und bei einer Mahlzeit antreffe, indem ich eine Braut weiß, die mit Namen heißt Josefa im Rosengarten, derer (dieser) bin ich schuldig aufzuwarten mit einem Glas Wein, dieser ist gewachsen zwischen Köln am Rhein; ist er nicht gewachsen zwischen Köln am Rhein, so ist er doch gewachsen zwischen Sonn- und Mondesschein. So will ich bringen Gesundheit dem Jungherrn Bräutigam sowie auch seiner Jungfrau Braut! Gesundheit dem Herrn Pfarrer sammt

Beiständen! Gesundheit allen eingeladenen Hochzeitsgästen! Die Herrn Musikanten wollen wir auch nicht ausschließen, es möchte die Nårrn, ôha — Herrn gar sehr verdrießen. Die Braut im Winkel hat gethan ein Trinkel; hat sie nicht gethan ein Trinkel, so sitzt sie doch im Winkel; hat sie nichts gegessen, so ist sie doch gesessen und hat dabei auf Gottes Wort auch nicht vergessen. Ist sie matt und krank, so geht sie nach der Bank; ist sie gesund und frisch, so springt sie über'n Tisch; ist sie frisch und wohlgemuth, so springt sie über meinen schwarzbraunen Hut (legt den Hut auf den Tisch) auf einen christlichen Ehrentanz mit ihrem grünen Jungfraukranz!" *) — Hierauf begann der Tanz. —

Gegen Mitternacht erscheinen gewöhnlich Masken, die den Bräutigam und die Braut zum Tanzen auffordern. Sie bleiben nie lange und geben beim Fortgehen den Musikanten kleine Geldmünzen. In der Regel dürfen die Masken nur bei drei Tänzen bleiben; wollen sie aber länger bleiben, so müssen sie die Larve herabnehmen, sonst hat jeder Andere das Recht sie ihnen herabzureißen. — Um Mitternacht findet das „Kranzelabtanzen" statt. Der Brautführer oder Junggesell tanzt mit der Braut, dann führt er sie einem Andern zu. Alle Gäste, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, müssen mit ihr tanzen; das geht nach der Rangordnung. So oft ein Gast mit ihr getanzt hat, muß immer wieder der Brautführer oder Junggesell. Das sind die „Ehrentänze." Sind dieselben zu Ende, so wird mitten in die Stube ein Sessel gestellt, die Braut daraufgesetzt und ihr das „Kranzel" herabgenommen. Statt desselben wird ihr nun eine Haube aufgesetzt. Jetzt erst tanzt der Bräutigam mit ihr, der während der Ehrentänze den Zuschauer machen mußte. — Beim Kranzelabnehmen wird der Braut häufig Wasser unter den Sessel gegossen. — Gegen den Morgen zu wird gern der „Polsterltanz" abgehalten. Die gesammten Tänzer halten sich, eine Kette bildend, an den Händen zusammen und bewegen sich im Kreise herum. Die Braut, mit einem „Polsterl" in der Hand, steht mitten im Kreise und dreht sich auch herum. Während dieses Drehens legt sie plötzlich das „Polsterl" vor einem Mann hin, den sie beehren will. Der kniet sich darauf, ebenso die Braut und beide küssen sich. Der Kreis hält dabei still. Hierauf tanzen die beiden drinnen im Kreise ein paarmal herum, worauf die Braut heraustritt und frei ist. Nun macht es der Mann mit dem „Polsterl" ebenso, wie es die Braut gemacht hatte und legt dasselbe schnell einem Weibe oder Mädchen, dem er geneigt ist oder das er beehren will, hin, und beide küssen sich auf dem „Polsterl" knieend. So geht es fort, bis der Kreis so enge wird, dass drinnen keines mehr stehen kann. Das sind die Uebriggebliebenen. Auf die passen schon einige im Hintergrunde mit Butten und Besen und kehren sie unter allgemeinem Gelächter hinaus. — Bei diesem Tanze geschieht es auch von witzigen oder boshaften Personen, dass sie einer Person das „Polsterl" hinlegen und wenn sich diese darauf knieen will, dasselbe schnell wegzucken, so dass die Person auf den bloßen Boden zu knieen kommt, was den Tänzern Unterhaltung gewährt.

In früheren besseren Zeiten dauerte so eine Hochzeit bei reichen Leuten oft mehrere Tage; jetzt ist dieses wohl unerhört. — Nach der Hochzeit bekommen die Brautleute von mehreren Gästen, besonders von vermöglichen, eine „Haussteuer", welche in sehr mannigfaltigen Gaben, als in Geld, Schmucksachen, Geräthschaften, Kleiderstoffen, Leinwäsche oder auch Nahrungsmitteln besteht. —

Alle Hochzeitsgäste bekommen von der Hochzeit etwas mit nach Hause, gewöhnlich „Guglhupf" (Kuchen) und anderes Backwerk; das ist das „B'scheidessen" (mundartlich: B'schåadéss'n). — Bei keiner Hochzeit fehlt das sogenannte „Hochzeitbrod" (Hôzatbrôd), welches weißer als das gewöhnliche Brod ist. — Hochzeitsgäste, die aus anderen Ortschaften zugefahren kommen, haben ihre Pferde mit seidenen Bändern von allen Farben und auch öfters mit Blumen geschmückt. Die Kutscher tragen auf dem Hute einen tüchtigen Bouquetenstrauß mit Seidenbändern.

(Fortsetzung folgt.)

*) Schriftlich aus Moosbrunn unweit Münchendorf.

# Barometrische Höhenbestimmungen

## aus den Umgebungen von Gutenstein, Buchberg und Hohenberg.

Während der Zeit, in welcher ich meinen Wohnsitz in Gutenstein habe, wurden von mir eine Anzahl von Höhenmessungen vorgenommen, deren Bekanntmachung vielleicht etwas zur Vervollständigung der Kenntniß eines des schönsten und interessantesten Theiles des niederösterreichischen Alpengebietes beitragen dürfte.

Das Gebiet, welches Gegenstand der nachfolgenden Zusammenstellungen ist, zieht sich längs der steiermärkischen Grenze von Neunkirchen und Gloggnitz bis gegen Annaberg hin.

Das Instrument, welches zu den in Rede stehenden Beobachtungen verwendet worden ist, ist ein Heberbarometer von Kapeller in Wien.

Die Rechnungen selbst wurden auf Grundlage der Gauß'schen Tafeln, welche in Wiener Fußmaß in Winklers Logarithmen-Tafeln vorkommen, ausgeführt, zum Theil wurden hiezu auch, um den zeitraubenden logarithmischen Rechnungen auszuweichen, jene Hilfszahlen benützt, welche sich in Winklers kleinem Werkchen über barometrisches Höhenmessen befinden.

Die Unterschiede, welche sich zwischen den Resultaten der beiden Berechnungsmethoden ergeben, sind höchst unbedeutend.

Nachdem im Innern des hier in Rede stehenden Gebietes eine ziemlich große Zahl von Bergpunkten vorkömmt, welche zugleich Dreieckspunkte des zum Zwecke der Landesvermessung gebildeten trigonometrischen Netzes waren, deren Höhe demnach mit großer Verläßlichkeit auf trigonometrischem Wege ermittelt worden war, so ergab sich aus denselben eine vortreffliche Grundlage, indem es sich nur darum handelte, das gegebene große Netz durch eine Zahl von Zwischenpunkten zu vervollständigen.

Um den Zusammenhang der nachfolgenden Daten besser beurtheilen zu können, dürfte es entsprechend sein, zuvor den orografischen Verhältnissen dieses Gebietes einige Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Der wichtigste Knotenpunkt des Letzteren ist der Gippl.

Die von ihm auslaufenden Gebirgsrücken lassen schon in mäßiger Entfernung die Bildung mehrerer ganz selbstständiger Thalgebiete erkennen.

Es treten in erster Reihe folgende Flüsse auf: die Mürz, die Salza, die Traisen und die Schwarza mit ihren großen Seitenarmen: Trauch, Preinbach und Naß.

In der zweiten Reihe des Bewässerungssystemes stehen: die Walster, der kalte Gang, der Miesenbach, die Sirning und mehrere untergeordnete Bäche mit ihren Seitenarmen.

Die Gebirgsrücken, welche strahlenförmig vom Gippl auslaufend die Thalgebiete der vier erstgenannten Flüsse bilden, sind folgende:

a. Zwischen der Mürz und der Schwarza.

Vom Gippl sich ablösend lauft dieser Rücken auf das sogenannte Durchschlag-G'scheidl herab, von da aufwärts auf den Lahnkogel, Donnerkogel, Rauchstein über die Waldeben auf das Steinalpl. Ferner abwärts auf die Ameiswiese, dem langen scharfen Rücken nach auf den Ameiskogel, abwärts auf den Naßkamm, endlich den gewaltigen Raxalpenstock rasch aufsteigend zur Heukuppe.

b. Gebirgsrücken zwischen der Mürz, der Traisen und der Salza.

Vom Gippl läuft derselbe über die Hofalpe auf den Göller, auf den Krigskogelsattel, auf den Krigskogel und die Wildalpe. Dieser Rücken ist auch aus dem Grunde von besonderem Interesse, weil er ein Theil jenes Hauptkammes ist, welcher, gegen den Großglockner ansteigend, die Wässer scheidet, welche südlich mit der Mur, nördlich mit der Enns, der Donau zuströmen und daher erst mit der Einmündung der Drau in die Donau ihre Vereinigung finden.

c. Zwischen der Salza und der Traisen.

Dieser Gebirgskamm läuft vom Göller auf das sogenannte Sattelhofg'scheid und steigt von da auf die Wegscheideralpe hinan.

d. Gebirgskamm zwischen der Traisen und der Schwarza.

Derselbe löset sich ebenfalls vom Gippl ab, läuft über das Preinek, den Gaisrücken und den Hochreitriegel auf das Hohenberger G'scheid; von hier auf den Hohenberger-Höger in einem scharfen Winkel zurück auf den Gressenberg in einer abermaligen scharfen Wendung auf die Jochart, endlich über das Griesler'g'scheid auf den Unterberg.

Außer den eben skizzirten vier Hauptgebirgsrücken kommen gleichsam in zweiter Reihe stehend noch folgende Wasserscheidungen und Kämme zu erwähnen.

c. Zwischen dem Flußgebiet der Schwarza und dem kalten Gange.

Diese Wasserscheide löset sich vom Unterberge ab, läuft über die Haselrast, den Habernkogel, das Rohrerbergg'scheide, den Streimlingberg, den Winsaberg, das Urgesbachg'scheid, den Hutberg auf das G'scheide zwischen Schwarza und Gutenstein. Von hier rasch aufsteigend auf die Felsen der rothen Schütte und den hohen Schneeberg.

f. Die Wasserscheide zwischen dem kalten Gange und der Sirning im Buchberger Thal.

Dieser Kamm fällt vom Schneeberg rasch zum Faden und auf die Maumauwiesen herab, wendet sich von hier auf den hohen Schober, den Oehler, den Katherinschlag, den Grasser, den Haltberg, den Ascher und Hutberg.

g. Die Wasserscheide zwischen der Schwarza und Sirning.

Diese fällt vom hohen Schneeberg über den Waxriegel zum Krummbachsattel ab, steigt von hier auf das Eibl, fällt zum Eibelach, läuft in mannigfaltigen Krümmungen über das Gebirgsplateau am Gans, fällt nach Bestenhof ab, und schließt mit dem G'fiederkogel bei St. Johann.

h. Die Wasserscheide zwischen der Salza und der Walstern.

Diese löset sich von der Wegscheideralpe am Traisenberg ab, fällt zum Ullrichsbergsattel, steigt zum Ullrichsberg, fällt zum Krummbachsattel, läuft über den Rauchwaldkogel zum Schwarzkogel, welcher zugleich die Grenze mit Steiermark ist.

Nachdem nunmehr das in Rede stehende Flächengebiet bezüglich seiner verschiedenen Thalzüge und Wasserscheiden dargestellt worden ist, dürfte es am meisten entsprechend erscheinen, wenn die Reihenfolge, nach welcher die Angabe jener Punkte, deren Seehöhe berechnet worden ist, stattfindet, sich an das Straßen- und Wegnetz anschließt, durch welches dieses Gebiet durchzogen erscheint.

Die Punkte, deren Seehöhe angegeben wird, erhalten eine fortlaufende Nummer, indem dadurch spätere Berufungen auf den einen oder den anderen dieser Punkte sehr erleichtert werden, und wird bemerkt, daß den angegebenen Höhen ohne Ausnahme der Wiener Fuß zu Grunde liegt.

Ich beginne nunmehr mit einem Straßen- und Wegzug, welcher das in Rede stehende Gebiet in schiefer Richtung mitten durchschneidet, nämlich:

I. Waldeck, Gutenstein, Singerin, Naßwald, Ameiswiese, Mürz und Prein.

Die berechneten Seehöhen auf dieser Linie sind:

1. Waldeck, Einmündung des Dornbaches in den Kaltengang 1253′. — 2. Oed Stampfthal 1301′. — 3. Einmündung des Miesenbaches in den kalten Gang 1319′. — 4. Feuchtenbachmündung 1376′. — 5. Perniz, Kirche 1428′. — 6. Schallhofbrücke 1464′. — 7. Gutenstein, Bärenwirthshaus 1568′. — 8. Einmündung des Zellenbaches in den kalten Gang 1705′. — 9. Stöckelthaler Wirthshaus im Klosterthal 1812′. — 10. G'scheide zwischen Gutenstein und Schwarzau 2415′. — 11. Mauthhaus 1859′. — 12. Singerin 1803′. — 13. Reibhof im Naßwald 1872′. — 14. Uebelthalmündung 2093′. — 15. Sägemühle im Naßwald 2262′. — 16. Ameiswiese, Grenze mit Steiermark 4146′. — 17. Neue Klause an der kalten Mürz 3104′. — 18. Zusammenfluß der kalten und stillen Mürz 2758′. — 19. „In der Prein" Gasthaus 2732′.

An diesen 1. großen Wegzug möge sich eine zweite Linie anschließen und zwar:

II. Von Gutenstein über Rohr, Hohenberg, St. Egyd nach Terz.

Dieselbe trennt sich von dem mit I. bezeichneten Wegzug bei dem Punkt 8. Einmündung des Zellenbaches in den kalten Gang 1705′. — 20. Kohlplatz am Fuß des Rohrerberges 1864′. — 21. Am Rohrerberg-G'scheide 2757′. — 22. Rohr. Kirche 2196′. — 23. Rohrer Jägerhaus 2170′. — 24. Haus „An der Straße" 2102′. — 25. Wirthshaus zur kalten Kuchel 2342′. 26. Werisdorhaus 2383′. — 27. Am Hohenberger G'scheide 2779′. — 28. Beim rothen Kreuz am Hohenberger Weg 2329′. — 29. Beim Baumgartner im Moosbach: 1726′. — 30. Hohenberger Kirche 1550′. — 31. Kanzleigebäude beim Fischerschen Eisenwerk nächst St. Egyd 1792′. — 32. Kirche zu St. Egyd 1875′. — 33. Einmündung des Gipplbaches nächst dem Kernhof 2181′. — 34. Sattelhof 2548′. — 35. Beim weißen Kreuz am Sattelhof-G'scheide 3111′. — 36. Forsthaus an der Salza 2930′. — 37. Einmündung des Kothgrabens in die Salza 2876′. — 38. Am Terz Wirthshaus: 2536′ Seehöhe.

III. Von Gutenstein über den Oehler nach Buchberg, Stixenstein zum Bahnhof in Neunkirchen.

7. Gutenstein, Bärenwirthshaus 1568′. — 39. Bauernhaus des Brandstetter 1770′. — 40. Kohlplatz am Fuß des Oehler 1984′. — 41. Am Oehler, Uebergangspunkt 3335′. — 42. Kohlplatz unter Grossee 2759′. — 43. Beim Haltberghof 2040′. — 44. Wirthshaus zum Bergmann in Buchberg 1874′. — 45. Oedenhof nächst der Einmündung des Rohrbachgrabens 1723′. — 46. Stixenstein, Maierhof und Stixensteiner-Quelle 1462′. — 47. St. Johann 1306′. — 48. Bahnhof in Neunkirchen 1147′ Seehöhe.

IV. Von Gutenstein über Weidmannsfeld, Miesenbach, Lanzing nach Buchberg.

7. Gutenstein 1568′. — 49. Schallhof 1476′. — 50. Kapelle an der Wolfsgrube 1901′. — 51. Pfarrhof in Waidmannsfeld 1515′. — 52. Forsthaus in Miesenbach 1479′. — 53. Am Weichstückl unter den Oedhäusern 1725′. — 54. Am Kaltenberg 2036′. — 55. Bergschneide ober Lanzing 2279′. — 56. Schneide bei der Kohleben 2560′. — 57. Sattel ober der Klaus auf der Buchberg-Grünbacher-Straße 2140′. — Gasthaus zum Bergmann in Buchberg wie III. 44, 1874′.

V. Zurück über den Ascher nach Miesenbach:

Gasthaus zum Bergmann 1874′. — 58. Günther'sche Gypsmühle 1906′. — 59. Beim Möselschneider 2046′. — 60. Beim rothen Kreuz am Ascher 2364′. — 61. Apfelbauer 1790′, und endlich zum Punkt 53, am Weichstückl 1725′.

VI. Von Buchberg über den Hengst auf den hohen Schneeberg, Kuhschneeberg, und zurück über die Trenk.

Gasthaus zum Bergmann 1874′. — 62. Altes Jägerhaus 1990′. — 63. Am Häuslitz 2665′. — 64. Am Madlerriegel 3256′. — 65. Beim Kaltenwasser 3814′. — 66. Im Krummbach, Zusammenstoß mit dem Weg zum Pirsthof 3647′. — 67. Krummbachsattel Grenzstein Nr. 30, 4264′. — 68. Waxriegel 5961′. — 69. Alpengipfel oder Klosterwappen 6566′. — 70. Kaiserstein 6517′. — 71. Höhbauern Wirthshäusel am Kuhschneeberg 4549′. — 72. Alpenhütte des Fruchtenbauers 4761′. — 73. Oberes Almstückl 4237′. — 74. Unteres Ende der Trenkwiese 2861′, — endlich Punkt I. 10. G'scheide zwischen Gutenstein und Schwarzau 2415′ Seehöhe.

VII. Vom Krummbach, Punkt VI. 66 auf das Albl. Gans und hinab nach Stixenstein.

Wegtrennung im Krummbach VI. 66. 3647′. — 75. Am Eibeleck 4036′. — 76. Alpenhütte am Albl 4874′. — 77. Höchster Punkt des Albl 5078′. — 78. Knofelebenwiese 4014′. — 79. Tatscheriwiese 3604′. — 80. Pirsthof 3798′. — 81. Schwarzenbergkuppe 4274′. — 82. Rottensteinstall 3477′. — 83. Bei der Buche am Gansweg 2688′. — 84. Dorf Than, oberes Ende 1770′, — endlich Stixenstein wie III. 46, 1462′.

VIII. Weg von Buchberg über die Maumauwiese ins Klosterthal.

Haltberghof in Buchberg wie III. 43, 2040'. — 85. Höchster Punkt der Maumauwiese ober dem Schoberbauer 3735'. — 86. Grabenbauer 2605', — und Stichelthaler Wirthshaus im Klosterthal wie I. 9. 1812'. (Fortsetzung folgt.)

---

# Die Mineralquellen Nieder-Oesterreichs.

Von Dr. **Franz Habel.**

(Schluss.)

II. Am Ostrande des Wiener Beckens.

Nur 2 Quellen: Deutsch-Altenburg.

Jodhaltige Schwefelquelle. Schon den Römern bekannt (Thermae pannonicae) in oder bei Carnuntum, dem römischen Donauhafen, gelegen. Ueberreste von römischen Thermen.

Temperatur: 20—22·9 R. 25—28·70 C.

Wassermenge 2688—3584 Kub. Sch. täglich.

Chemische Analyse nach Würzler 1851.

In 10.000 Theilen.

| | |
|---|---|
| Kohlensaurer Kalk | 1·02 |
| — Magnesia | 6·84 |
| Schwefelsaures Natron | 7·0 |
| — Kalk | 0·52 |
| — Magnesia | 1·23 |
| Chlor Natrium | 16·66 |
| — Kali | 0·12 |
| — Magnesium | 4·10 |
| Jod Natrium | 0·02 |
| Kieselerde | 0·04 |
| Unbestimmt | 0·03 |
| | 37·64 |

Gasförmige Bestandtheile:

| | |
|---|---|
| Schwefelwasserstoff | 2·20 |
| Kohlensäure | 1·42 |

Kub. Zoll in 16 Unzen.

Geschmack säuerlich salzig dann stark bitter.

Anzahl der Kurgäste über 600. Jährlich werden über 10.000 Wannenbäder verabfolgt.

Die 2. Quelle soll eisenhaltig sein.

Nicht nach Gebühr, ihrer Heilkraft entsprechend, gewürdigt. Im verflossenen Jahrhundert weit mehr im Gebrauch und stark besucht.

Mannersdorf. Salinisch-erdig.

Angebliche alcalische Quelle. Analyse unbekannt.

Früher stärker besucht, jetzt gar nicht.

In der nächsten Umgebung Wiens sind noch einige Quellen gewöhnlichen Wassers, denen man fälschlich den Charakter einer Mineralquelle beilegen will. Es mag genügen sie zu nennen:

Hietzing.
Ottakring.
Dornbach.
Pötzleinsdorf.

Bei dem Reichthum des Viertels U. W. W. an Mineralquellen ist die Armuth der anderen drei Viertel Niederösterreichs auffallend, der Grund ist wohl nur in dem weit einfacheren geologischen Charakter zu suchen.

Viertel ober Wiener-Wald. Die geologischen Verhältnisse dieses Viertels sind einfach. Im Süden erstreckt sich die Kalksteinzone durch das ganze Viertel in ziemlicher Breite; die Grenze derselben bildet eine von West nach Ost gezogene Linie, welche von Waidhofen a. d. Ybbs über Ybbsitz, Gresten, Frankenfeld, Kirchberg, Rabenstein, St. Veit nach Hainfeld sich erstreckt. Der Kalkzone schließt sich die schmälere Wiener-Sandsteinzone an, welche gegen Nord durch eine fast parallel mit der Kalksteinzone laufende Linie begrenzt wird, die durch Stadt Steier, Seitenstetten, Neuhofen, Steinakirchen, Aberndorf, Külb, Grafendorf, Pyhra, Neulengbach und Königstetten gezogen werden kann. An diese schließen sich tertiäre Schichten, nördlich durch das Alluvium der Donau und durch die von dem Viertel O. M. B. herübergreifende krystallinische Gesteinformation begrenzt. Diese letzteren sind Granit von Ardagger bis Freienstein, und Gneiß von Persenbeug bis Mölk. Letzterer ist durch eine Cure, die man sich über Wieselburg und St. Leonhard nach Mölk gezogen denken kann, von den Tertiärgeschichten getrennt.

Es sind in diesem Viertel nur 2 Mineralquellen, beide sehr problematisch.

Lilienfeld. In dem Teiche hinter dem Maierhof, in welchem sich blinde Forellen finden sollen, eine angeblich schwefelhaltige Quelle, später in Abrede gestellt.

Analyse unbekannt.

St. Pölten. Der sogenannte Kupferbrunnen, wohl nur gewöhnliches Wasser, angeblich (nach Crantz) etwas Eisen und kohlensauren Kalk enthaltend.

Analyse unbekannt.

Viertel unter Manhartsberg. Die geologische Formation ist einfach. Fast durchgehends tertiäre Schichten. Eine Kette des Jurakalkes und Wiener Sandsteines zieht sich von Nikolsburg über Ernstbrunn herab und dort sich zertheilend zur rechten und linken Seite von Korneuburg bis zur Donau, und theilt dadurch das Viertel in zwei fast gleiche Theile. Die Kuppen des Leithakalkes, Wiener Sandsteines und Jurakalkes sind mit Wald bedeckt. Die wellenförmige hügelige Ebene ist Löß, Schotter mit Conglomerat, Sand mit Tegel und Sandstein. Der Leithakalk bildet einzelne Berge bei Zistersdorf, Mailberg und einen Hügelzug über Herrenbaumgarten, Garsenthal und Voitelsbrunn nach Mähren. Seine Unterlage bildet der Tegel, unter welchem Cerithienschichten (marine Bildung) liegen. Der Wiener Sandstein bildet zwei Züge rechts und links von Korneuburg und verliert sich gegen Ernstbrunn. Der Jurakalk tritt in einzelnen Inselgruppen auf, die sich von Karnabrunn über Ernstbrunn, Falkenstein, Statz bis gegen Nikolsburg fortziehen. Südlich ist Donaualluvium, östlich Alluvium der March. An der westlichen Grenze eine schmale Gneißzone, Ausläufer der Gneißformation des Viertels O. M. B.

Pirawarth. Erdig salinischen Eisensäuerling. Unter Süßwasserbildungen (Tegel) liegen tertiäre Schichten, dem Cerithiensandstein und dem Leithakalk angehörig. Der Leithakalk selbst bricht 2 Meilen nördlich bei Wilfersdorf zu Tage.

Drei Quellen.

1. Promenadebrunnen 76 Maß in der Stunde (3·42 Sch.).
2. Parkbrunnen 225 Maß in der Stunde 10·05 Z. Sch.
3. Bollbadbrunnen 2.840 Maß in der Stunde (126·3 Z. Sch.).

Specifisches Gewicht 1·00611.

Temperatur 8—9° R. 11—11·25° C.

Chemische Analyse.

In 10.000 Theilen Wasser:

| | Kainzbauer | | Lersch | | Kletzinsky | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kohlensaures Natron . . . | 3·79 | — | — | doppelt kohl. Natr. | | | 4·7863 |
| — Kalk . . . . | 1·58 | — | 6·211 | — | — | Kalk | 2·1244 |
| — Magnesia . . | — | — | 0·567 | — | — | Magnesia | 1·5816 |
| — Eisenoxydal . . | — | — | 1·268 | — | — | Eisenoxidul | 1·1339 |
| — Mangan . . . | — | — | 0·146 | — | | — | — |
| Schwefelsaures Natron . . | 1·99 | — | 8·109 | — | | — | 2·5399 |
| — Kalk . . . | 4·18 | — | — | — | | — | 4·0127 |
| — Magnesia . . | 1·66 | — | 2·538 | — | | — | 2·5780 |
| Chlor Natrium . . . . . | 2·23 | — | 4·066 | — | | — | 0·3031 |
| — Magnesia . . . . . | 0·67 | — | — | — | | — | — |
| Kieselerde . . . . . | 0·67 | — | 0·898 | — | | — | 0.1750 |
| Thonerde . . . . . | 0·12 | — | 0·160 | — | | — | — |
| Eisen (kohlens.?) . . . . | 0·97 | — | — | — | | — | — |
| Unbestimmt . . . . . | 0·06 | — | — | — | | — | — |
| Mangan . . . . . | 0·11 | — | — | — | | — | — |
| Verlust . . . . . | — | — | 0·081 | Org. Substanz in Verlust | | | 0·0621 |
| Summe der fixen Bestandtheile | 18·03 | — | 24·062 | | | | 19·2970 |

Nach Kletzinsky noch unwägbare Spuren von Fluor, Phosphorsäure, Mangan, Alumium, Lithion, Kalium und Kupfer.

Kohlensaures Gas nach Kainzbauer 1·18 Kub. Z. in 16 Unzen, nach Kletzinsky 4·0475 Kub. Z. in 100 Kub. Z. Wasser.

Wenn diese Analysen richtig sind — was bei den großen Differenzen wohl bezweifelt werden kann, so übertrifft Pirawarth an Eisengehalt Eger, Spaa, Pirmont, Driburg und Karlsbrunn. Es ist übrigens mit solchen Vergleichen nicht viel gewonnen, da es nicht so sehr auf das Quantum des Eisens, sondern auf das Verhältniß aller andern Bestandtheile zu dem enthaltenen Eisen ankommt.

Vollbad. Wannenbäder, Porzellanwannen. Zweckmäßige Doucheapparate. Anzahl der Kurgäste 165 (im Jahr 1862).

Feldsberg. Erdig-salinische Quelle.

Chemische Analyse nach Netwald, bloß qualitativ, ungenügend.

| | |
|---|---|
| Kohlensaures Eisen . . . . . | Spuren |
| „ Kalk . . . . . | vorwaltend |
| Schwefels. Kalk . . . . . | unbestimmt |
| Chlor Magnesium . . . . . | unbestimmt. |

Badhaus eingegangen.

Garsenthal, Garschönthal. Angeblich bitterfalzhaltige Eisenquelle.

Unbenützt.

Stillfried. Quelle unbestimmter Natur. Nur örtlich benützt. Wassermenge 71·68, Kub. Sch. (täglich?)

Viertel ober Manhartsberg. Besteht lediglich aus krystallinischen Gebirgsarten und zwar fast ganz aus Gneißformation. Granit tritt nur längs der westlichen Grenze auf. Mitten durch das ganze Viertel zieht sich von Mühldorf bis über Drosendorf an die mährische Grenze in nordöstlicher Richtung ein schmaler Streifen Uebergangskalk. Bei Gmünd treten tertiäre Gebilde auf, die sich von Wittingau in Böhmen herüberziehen. Ihre Ausdehnung ist nicht groß.

Die Mineralquellen dieses Viertels sind folgende:

Gmünd. 1. Eine Quelle im Walde Asant, daher Gmündasant genannt, angeblich eisenhaltig.

2. Eine Quelle am Heidenberg, Hüpferquelle, Gmündhüpfer genannt, angeblich eisenhaltig. — Analysen unbekannt.

Ehemals war daselbst eine Badeanstalt. Soll zu den Zeiten der Erzherzoge von Oesterreich benützt worden sein.

Durchaus vage Angaben.

Gutenbrunn, Bez. Ottenschlag. Sieben angeblich eisenhältige Quellen, jetzt unbenützt.

Das Bad im Schlosse wurde von Kaiser Franz I. auf ärztliche Verordnung gebraucht. — In der Nähe Torflager.

Krems. Salinische, glaubersalzhältige, indifferente Quelle?

Eine halbe Stunde von Krems im Mistelthale eine Quelle — Pestbründl — der Sage nach 1495 zur Zeit der Pest heilkräftig benützt. Wohl nur gewöhnliches Wasser. Jetzt unbenützt.

Chemische Analyse nach Crantz.

| | |
|---|---|
| Schwefelsaures Natron . . . . . | wenig |
| „ Kalk . . . . . | wenig |
| Thonerde . . . . . | Spuren. |

Zu unbestimmt, um daraus Schlüsse zu ziehen.

Mariatafer l. Unbestimmt. Wallfahrtsort, der Wunderglauben wahrscheinlich auf die Quelle übertragen. — Analyse unbekannt.

Raabs. Unbestimmt. Der s. g. Berg- oder Schloßbrunnen oft versiegend, wohl nur gewöhnliches Wasser.

Zwettl. Unbestimmt. Eine Quelle, Brünndl genannt, angeblich muriatisch indifferent. Wohl nur gutes Trinkwasser.

Wenn man die sämmtlichen hier aufgezählten Mineralquellen Niederösterreichs vergleichend prüft, so stellt sich heraus, daß nur wenige als wirkliche Minrealquellen angesehen werden können, und daß der Werth der meisten ein sehr problematischer ist.

Damit eine Quelle als Mineralquelle gelten kann, muß entweder der Wärmegrad ein constant über die mittlere Quellentemperatur hinausgehender sein, oder es müssen einzelne mineralische oder gasförmige Bestandtheile vorwaltend in denselben enthalten sein, und zwar in größerer Menge als in gewöhnlichem Quellwasser. So kann man Eisenquellen wohl nur jene nennen, welche wenigstens 0·5 Gewichtstheile Eisen enthalten, Bitterwässer solche, in denen das Sulfat (Glauber- oder Bittersalz) wenigstens 25 Gewichtstheile beträgt, Säuerlinge nur solche, wo Kohlensäure $CO^2$ in mindestens 5 Gewichtstheilen vorhanden ist.

Es müssen also aus der Zahl der Mineralquellen alle jene ausgestrichen werden, von denen keine genaue chemische Analyse vorhanden ist, ferner jene, deren chemische Analyse bloß die fixen Bestandtheile der gewöhnlichen natürlichen Quellen und zwar im gewöhnlichen quantitativen Verhältnis nachweist. Was von dem Volke über die Heilkraft einer Quelle gesprochen wird, kann wohl auf dieselbe aufmerksam machen, aber es ist ohne Beweiskraft und gehört der Sage an. Auffordern sollen aber diese Gerüchte zur genauen Untersuchung aller dieser Quellen.

Marktschreierische, dem Speculationsgeiste entsprungene Anpreisungen sind zu verachten.

Man kann daher als wirkliche Mineralquellen in Niederösterreich nur gelten lassen: Baden, Bösslau, Deutsch-Altenburg, Pirawarth und Ober-Laa, wenn die chemische Analyse richtig ist und der ziemlich große Gehalt an schwefelsaurer Magnesia sich bewährt.

Wir wollen nun die angeführten Mineralquellen in einzelne Gruppen zusammenstellen, so weit dieß nach den vorhandenen Daten möglich ist.

1. Nach der Temperatur.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Baden | 36 — 26·9 ° C. | Pirawarth | 11·25 |
| Deutsch-Altenburg | 28 — 25·7 — | Mödling | 10·6 |
| Böslau | 24·5 — | Unter-Meidling | 10·— |
| Heiligenstadt | 13·7 — 12·5 — | Wien (Mariahilf) | 8·12 |
| Sievering | 13·7 — 12·5 — | | |

Mödling und Untermeidling haben die gewöhnliche mittlere Quellentemperatur. Die artesische Quelle in Wien ist — wenn die Messung richtig ist — unter der gewöhnlichen Quellentemperatur.

Nur Baden allein ist eine warme Therme, Deutsch-Altenburg und Böslau sind laue, alle andern kalte Quellen.

2. Nach ihrem chemischen Gehalt.

a. Schwefelquellen.

| | |
|---|---|
| Baden. | Döbling? |
| Untermeidling. | Lilienfeld? |
| Deutsch-Altenburg. | Heiligenstadt? |

b. Eisenhältige Quellen.

| | |
|---|---|
| Mödling? | Pirawarth. |
| Sievering? | Garsenthal? |
| Heiligenstadt? | Gmünd? |
| Döbling? | Gutenbrunn? |
| St. Pölten? | |

c. Salinisch-erdige Quellen.

| | |
|---|---|
| Mödling? | Feldsberg? |
| Mauer? | Krems? |
| Mannersdorf? | Wien (Maria Hilf.) |

d. Bittersalzquellen.

Ober-Laa.
Garsenthal?

e. Jodquelle.

Deutsch-Altenburg.

f. Indifferente Quellen.

Böslau.
Mauer.

g. Unbestimmte.

| | |
|---|---|
| Perchtoldsdorf. | Maria Taferl |
| Rodaun. | Raabs. |
| Wien — Brünndlbad. | Zwettl. |
| Krems. | Stillfried. |

Es ist bemerkenswerth, daß muriatische Quellen in Niederösterreich nicht vorkommen. Es ist dieß um so sonderbarer; da am ganzen Nordrand der Kalkzone der Alpen Salzlagen und Salzquellen häufig sind, und dieselben unter ähnlichen geologischen Verhältnissen auch an den Karpathen vorkommen. Es scheint jedoch, daß bei der Reichhaltigkeit der Salzlagen Oberösterreichs und Salzburgs man es nicht der Mühe werth gefunden hat, Salzlagern in Niederösterreich nachzuspüren. Es sind jedoch sichere Anzeichen vorhanden, daß Salzlager in unseren Alpen ebenfalls vorkommen nur vielleicht nicht so mächtig, wie in Oberösterreich und Baiern und es dürfte keinem Zweifel unterliegen durch Bohrungen muriatische Quellen zu erschließen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre die Gegend von Rörnstein — zwischen Piesting und Pottenstein — zu

solchen Bohrungen am geeignetsten. Es finden sich nämlich dort alle Gesteine der alpinischen Salzformation mit ihren bezeichnenden Versteinerungen. (Amonites tornatus Bronn, Amm. Ramsaucri Quenst. Amm. amoenus Nan, Monotis salinaria Bronn., Orthoceras sp.? zahlreiche Terebrateln.)

Bei dem Schwefelgehalt der mit einem Fragezeichen bezeichneten Quellen ist zu bemerken, daß derselbe wohl leicht durch die Zersetzung organischer Stoffe entstanden sein kann, und dann bei einer gehörigen Fassung der Quellen verschwinden würde, wie dieß in Pirawarth wirklich geschehen ist und zwar zum großen Vortheil der Quelle.

Die als unbestimmt bezeichneten Quellen, so wie die anderen mit einem Fragezeichen bezeichneten sind wahrscheinlich nur gewöhnliches Wasser.

3. Nach dem Gasgehalt. a) Kohlensäure $CO^2$.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Mödling | 14·14 | 2 Z. | Römerquelle | 1·433 | 2 Z. |
| Laa | 12·28 | — | Wien, Brünndlbad | 2·14 | — |
| Wien, Mariahilf | 4·44 | — | Deutsch-Altenburg | 1·42 | — |
| Baden: | | | Pirawarth | 1·24 | — |
| Peregrinusquelle. | 3·355 | — | Vöslau | 0·0923 | — |
| Leopoldquelle. | 3·255 | — | | | |

b) Schwefelwasserstoff SH.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Deutsch-Altenburg | 2·20 | Frauenquelle | 0·6230 |
| Baden: | | Römerquelle | 0·088 |
| Leopoldsquelle | 0·672 | Unter-Meidling | 0·14 |

c) Stickstoff N.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Baden: | | Römerquelle | 0·465 |
| Leopoldsquelle | 7.878? | Vöslau? | |

d) Sauerstoff O.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Baden: | | Peregrinusquelle | 1·444 |
| Leopoldsquelle | 0·903 | Römerquelle | 0·052 |

4. Nach der Meereshöhe.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Gutenbrunn | 2562′ | Baden | 653′ |
| Gmünd | 1800′ | Wien, Mariahilfer-Linie | 651′ |
| Maria Taferl | 1308′ | Mödling | 641′ |
| Lilienfeld | 1125′ | Mannersdorf | 621′ |
| Perchtoldsdorf | 790′ | Ober-Laa | 614′ |
| St. Pölten | 770′ | Wien | 467′ |
| Krems | 660′ | Deutsch-Altenburg | 459′ |

---

Man hat in neuerer Zeit viel von klimatischen Kurorten geschrieben und gesprochen. Es ist dieß ein sehr weiter und relativer Begriff. Nennt man klimatische Kurorte solche, welche durch besondere Eigenthümlichkeiten des Klimas heilsam werden können, wozu besonders die Verhältnisse des Luftdruckes, die Gleichförmigkeit der Temperatur, die Beschaffenheit der Luftfeuchtigkeit, die Erhebung über die Meeresfläche zu rechnen sind, so haben wir in Niederösterreich keine klimatischen Kurorte. Will man die Reinheit der Luft, die Ausdünstung der Nadelwälder als maßgebend betrachten, dann gibt es in Nieder-Oesterreich eine Unzahl klimatischer Kurorte und es werden fast alle Orte, welche man als Sommerfrischung benützt, als solche gelten können, dann sind Reichenau, Baden, Vöslau, Mödling, Krems ꝛc. klimatische Kurorte.

Es mag einzelne Orte geben, die durch ihre Lage gegen die in Niederösterreich herrschenden Nord- und Nordwestwinde mehr geschützt sind und daher ein milderes Klima, eine etwas frühere Vegetation besitzen, als andere Orte. Will man diese klimatische Kurorte nennen, so mag es hin-

gehen, aber es wäre besser, etwas strenger mit diesem Urtheile zu sein, um nicht der guten Sache durch marktschreierische Anpreisungen zu schaden. Streng genommen hat Niederösterreich keine klimatischen Kurorte.

Es möge erlaubt sein, noch jene Anstalten zu erwähnen, welche, wenn sie auch nicht zu den Mineralquellen gehören, doch als Kurbehelfe mit Mineralwasserkuren häufig verbunden werden und die Wirkung der Mineralquellen unterstützen.

1. Moorbäder. Eigentliche Moor- oder Schlammbäder sind in Niederösterreich für jetzt keine vorhanden. Künstlich bereiteter mit den fixen Bestandtheilen des Mineralwassers imprägnirter Schlamm (aus Tegel oder Moorerde bereitet) wird in Baden zu mannigfachen Heilzwecken benützt. Es gibt Torflager in Niederösterreich, aber ihnen fehlen die Mineralquellen um sie zu mineralischen Moorbädern zu gestalten. (Vielleicht Gutenbrunn V. O. M. B.?)

2. Eisenschlackenbäder. Nur in Pitten. Es könnten aber solche leicht in Reichenau aus den Schlacken der naheliegenden Eisenwerke Edlach und Hirschwang hergestellt werden, gewiß nur zum großen Vortheil dieses jetzt schon so stark besuchten Ortes.

3. Molkenkurorte. Da die eigentliche Alpenwirthschaft in Niederösterreich nur schwach betrieben wird, so fehlen eigentliche Molkenkurorte gänzlich, es würde jedoch nicht viel Schwierigkeiten machen, solche an geeigneten Orten zweckmäßig herzustellen. Reichenau wäre ein dazu ganz geeigneter Ort.

Gute Schafmolken wird übrigens an mehreren Kurorten bereitet, wie in Baden, Vöslau, Mödling, Kierling bei Kloster Neuburg, Lilienfeld.

4. Trauben-Kurorte. Die Weingegenden Niederösterreichs eignen sich vortrefflich zu Traubenkuren. Besonders ist Baden und Vöslau von Traubenkurgästen stark besucht. Für solche Kuren eignet sich auch Mödling und selbst Reichenau, da die letzten Weingärten Oesterreichs sich bis nahe an Pairbach erstrecken.

5. Kaltwasserheilanstalten:

Wien im Bründlbad.
Prießnitzthal bei Mödling.
Kaltenleutgeben.
Laab im Walde.
Kaltenbrunn in Gainfarn.

---

Zum Schlusse dieses Aufsatzes muß ich dankend das mit wahrhaft unübertroffenem Sammelfleiß geschriebene Werk des Dr. August Freiherrn von Härdtl: „Die Heilquellen und Kurorte des österreichischen Kaiserstaates“ anführen. Ich verdanke diesem Werke einen großen Theil der hier gegebenen Daten.

Baden. Dr. Fr. Habel.

---

In Nr. 6 finden sich einige sinnstörende Druckfehler, deren Berichtigung hier folgt:

Seite 82, Zeile 23 von oben lies „Liasformation“ statt „Kiesformation“.
„ 82, „ 31 „ „ „ statt „Frohsdorf im Leithagebirg“ lies: „Frohsdorf, im Leithagebirg“.
„ 83, „ 8 „ „ „ „Nullipomenkalk“ lies „Nulliporenkalk“.
„ 83, „ 25 „ „ „ „Amitenkalk“ lies „Arietenkalk“.
„ 83, „ 30 „ „ „ „Leithacomglomerates“ lies „Leithaconglomerates“.
„ 83, „ 32 „ „ „ „Diluvialgeroll“ lies „Diluvialgeröll“.

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½, Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 9. 1865.

Ausgegeben am 20. August 1865.



**Inhalt:** **Programm.** — Der alte Rollett. — **Johann Wurth:** Sitten, Bräuche und Meinungen in Nieder-Oesterreich. (Fortsetz.) — **Joh. Newald:** Barometrische Höhenbestimmungen. (Schluss). — **Mittheilungen.** Brand in Ottenschlag. — Königwald bei Pisching. — Maria Hietzing. — Geld und Geldwert in der Vorzeit. — Arme Leute. — Ein wohlthätiges Privilegium. — Siegel.



**Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.**


## Programm

für die am 17., 18. und 19. September 1865 zu Krems stattfindende

## Sommerversammlung des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.

### 17. September.

Abreise von Wien um 7 Uhr früh mittels Dampfschiffes, vom Sperlkettensteg (vorausgesetzt, dass der Wasserstand den Verkehr des Lokalbootes gestattet; sonst von Nussdorf). Ankunft in Stein um 2 Uhr Mittags. Nachmittags: Ausflug in das Stift Göttweih. Abends: Gesellige Zusammenkunft.

### 18. September.

**Plenarversammlung** um 9 Uhr früh im Saale des neuen Realschulgebäudes.

Gegenstände: 1. Ansprache Sr. Exzellenz des Herrn Präsidenten Dr. Adolf Freiherr von Pratobevera.

2. Referat des Schulrathes Dr. Becker: Ueber die bisherige Vereinsthätigkeit.

3. Vortrag des k. k. Generalkriegskommissärs Ritter B. v. Streffleur: Ueber die Eigenthümlichkeiten von Land und Leuten in Niederösterreich.

4. Vortrag des Professors Dr. Landsteiner: Ueber die römischen Alterthümer in Petronell.

Um 1 Uhr: Gemeinschaftliches Mahl.

Nachmittags 3 Uhr: Ausflug über Scheibenhof nach Dürrenstein.

Abends: Gesellige Zusammenkunft.

### 19. September.

Um 9 Uhr: **Zweite Plenarversammlung** im Saale des neuen Realschulgebäudes.

1. Vortrag des k. k. Oberbaurathes und Dombaumeisters Friedrich Schmidt: Ueber einige mittelalterliche Bauwerke in Nieder-Oesterreich.

2. Vortrag des Professors Dr. Haselbach: Ueber die Stellung der Städte Krems und Stein in der Handelsgeschichte Oesterreichs.

3. Vortrag des Professors Eberle: Ueber das Archiv der Stadt Krems.

Nachmittags ½2 Uhr: Rückfahrt mittels Dampfbotes nach Wien.

---

Für jene Mitglieder des Vereines, welche an der Hin- und Rückfahrt nach Krems theilnehmen, hat der Ausschuss von der löbl. Direktion der Dampfschifffahrtsgesellschaft eine 50procentige Ermäßigung des Fahrpreises erwirkt. Es kostet mithin I. Classe: stromaufwärts 1 fl. 15 kr., stromabstärts 1 fl. 50 kr. II. Classe: stromaufwärts 78 kr., stromabwärts 1 fl. Die P. T. Herren Mitglieder werden ersucht, in der **Kanzlei des Vereines**, eine auf ihren Namen lautende Karte zu beheben, gegen deren Vorweisung an den Kassen der Dampfschifffahrtsgesellschaft in Wien und Stein Fahrbillets zu den oben erwähnten ermäßigten Preisen behoben werden können. Diese Begünstigung gilt nur für die Fahrt von Wien nach Stein am 17. September und für die Rückfahrt von Stein nach Wien am 19. September: jedoch steht es den Herren Mitgliedern frei, Fahrbillets bloß für die Hinfahrt oder auch nur für die Rückfahrt zu lösen.

An der Versammlung können auch Nichtmitglieder theilnehmen. Bei der Verhandlung aber sind bloß Mitglieder des Vereins stimmberechtigt. Die Mitglieder wollen daher beim Eintritte in den Saal ihre Jahreskarte vorweisen. Jene Mitglieder, welche nicht im Besitze von Jahreskarten sind, wollen sich wegen deren Behebung an die Vereinskanzlei wenden.

Für die Beistellung einer entsprechenden Zahl von Wägen zu den Ausflügen nach Göttweih und Dürrenstein wird der Ausschuss die nöthige Vorsorge treffen. Jedes Mitglied hat für die Hin- und Rückfahrt 1 fl. zu bezahlen.

Ein Kouvert bei dem gemeinschaftlichen Mahle kostet, ausschließlich der Getränke 2 fl. ö. W. Um eine Uebersicht der Zahl der Theilnehmer an den Ausflügen nach Göttweih und Dürrenstein, sowie an dem Festmahle zu erlangen, **ersucht man, gleichzeitig mit der Anmeldung der Betheiligung an den Plenarversammlungen auch eine Erklärung in ersterer Beziehung abzugeben.**

Als Festgeschenk erhalten die bei der Sommerversammlung in Krems erscheinenden Mitglieder:

Eine Druckschrift: Die Schweden in Niederösterreich während des 30jährigen Krieges in den Jahren 1645 und 1646 mit drei Beilagen, und zwar mit:

a) einer Uebersichtskarte der von den Schweden in den Jahren 1645 und 1646 in den Vierteln ober und unter dem Manhartsberge gebrandschatzten oder verwüsteten Ortschaften;
b) einem Plan der Belagerung von Krems im Jahre 1646;
c) einem Plan der Belagerung von Korneuburg im Jahre 1646.

---

Die P. T. Mitglieder und Freunde des Vereins werden ersucht, ihre **Betheiligung an der Sommerversammlung in der Vereinskanzlei** (Stadt, Herrengasse, Landhaus) bei dem Sekretär Hrn. A. Mayer mit möglichster Beschleunigung anzumelden.

Das Lokale ist, Sonn- und Feiertage ausgenommen, täglich zwischen 2—5 Uhr Nachmittags geöffnet.

Am 14. September werden die Anmeldungen geschlossen.

**Vom Vereins-Ausschuss.**

# Der alte Rollett.

Nicht lange mehr und bald werden es nur noch dem Greisenalter nahende und in diesem stehende sein, die sich der persönlichen Erscheinung eines Mannes erinnern, der zu Baden bei Wien fast ein halbes Jahrhundert hindurch in seiner einfach-liebenswürdigen und geistig-lebendigen Art und in seiner durch offene Geradheit und natürliche Schlichtheit originellen Weise, wie in der dürftigen Kammer, so im glänzenden Gemach nicht bloß freudig willkommen, sondern sogar meist ersehnt und von Reich und Arm in gleichem Vollklang hochgepriesen war. Es war dieß der durch seinen Geist, durch sein Wesen und Wirken in nicht kleinem Umkreis um den Hauptpunkt seiner Thätigkeit, ja — durch den Umstand, daß dieser Punkt ein von aller Welt besuchter Badeort war — sogar in den weitesten Kreisen lang und in der letzteren Periode seines Wirkens überall einfach als der „alte Rollett" bekannte Arzt zu Baden: Anton Rollett.

Für die Vielen, die sich seiner noch erinnern, möge durch die folgende kurze Schilderung das entschwindende Bild seines Wesens in wenigen Strichen aufgefrischt und erneuert werden; für die jüngeren, die ihn nicht mehr kannten, sei es zum Gedächtnis eines edlen wirkensreichen Lebens neu hingestellt und festgehalten.

Die Familie Rollett (ursprünglich Rollet) stammt von Anselm Rollet, einem bereits im zweiten Decennium des 17. Jahrhunderts aus Savoyen nach Oesterreich gewanderten Handelsmanne, der sich in Baden ansässig gemacht hatte. Die nächsten Nachkommen desselben waren wohlhabende Bürgersleute (Rothgerber, Müller) daselbst und in der Umgegend *). Die Eltern unseres am 2. August 1778 zu Baden geborenen Anton Rollett waren, früher nicht unbemittelt, durch wiederholte Elementarereignisse in ihrem Besitze herabgekommen. Von 16 Kindern war er als das letzte übrig geblieben. In seinem Kindesalter kränkelte er oft. Schon als Knabe offenbarte er einen regen Sinn und Geist. Besonderes Interesse zeigte er für Naturwissenschaft, welches ein selbst nur dürftig unterrichteter Gehülfe der Trivial-Schule zu Baden in ihm weckte und nährte. Und schon im Knaben wurde eine auffallende Neigung zum Ordnen und Sammeln wach; er sammelte Steine, Käfer, Pflanzen u. s. w. und zerschnitt einen Folianten, um sich daraus mehrere kleinere Bücher zu einer Bibliothek zu schaffen. Er wollte Arzt werden und in seinem 13. Jahre kam er in Baden zu Hafenscheer, einem tüchtigen Chirurgen in die Lehre. Zugleich ertheilte ihm ein Anverwandter, der Augustiner-Mönch Onodvultdeus Rollett, Curat an der Pfarre zu Baden, (welchem würdigen Priester dessen Freunde nach seinem 1811 erfolgten Tode ein erst jüngst restauriertes allen Bewohnern und Besuchern Badens wohlbekanntes Denkmal an der Außenseite der Kirche widmeten) auch einigen Unterricht in der lateinischen Sprache.

Kaum war die Lehrzeit vorüber, trieb es den wissensdurstigen Jüngling nach Wien, um daselbst an der Universität als Chirurg seine Studien zu vollenden. Zu der geringen Unterstützung, die ihm seine Mutter gewähren konnte, legte sein verdienstvoller Vetter Onodvultdeus eine kleine monatliche Zulage; doch mußte der eifrige Student, wollte er seine Lernbegierde befriedigen und die nöthigen Bücher kaufen, mit der Nahrung kargen. Mit seinem angeborenen Ordnungssinn bezeichnete er an seinem Brod mit der Kreide, wie viel er täglich davon verzehren durfte, um die Woche hindurch auszulangen. Ein Stück Brod und ein Glas Milch war oft auf seinen botanischen Exkursionen sein ganzes Mittagsmahl im Freien. Durch Anempfehlung, die er sich durch sein eifriges und gediegenes Wesen erworben, wurde er 1795 im

*) Während der Belagerung Wiens durch die Türken 1683 trug sich in der Familie, in Gutenbrunn nächst Baden, ein erschütterndes Ereignis zu, wovon sie noch eine interessante Reliquie bewahrt. (Siehe: „Ausgewählte Gedichte" von Hermann Rollett — Leipzig 1865 — „Das blutige Fenster.")

allgemeinen Krankenhause bei dem damaligen Primararzte Dr. Sartory als Assistent aufgenommen, in welcher Stellung er seine Studien mit unermüdlichem Eifer und auf das erfolgreichste fortsetzte. 1796 machte er seine chirurgischen, 1798 die geburtshilflichen Prüfungen, wie auch die aus der Thierheilkunde. Mit gleich ausgezeichnetem Erfolge besuchte er die Vorlesungen des Freiherrn von Jacquin aus der Chemie und Botanik, studierte Naturkunde und Pathologie, und wohnte mit besonderer Vorliebe dem klinischen Unterricht des berühmten Peter Frank bei. Von dem dazumal so viele Aerzte dahinraffenden Spitaltyphus glücklich geheilt, zog er 1799 nach dem Markte Piesting an der Gutensteiner-Straße und etablierte sich daselbst. Bald hatte er sich einen botanischen und Obst-Garten angelegt; doch schon 1801 vertauschte er die herrliche Gebirgsgegend, die ihm besonders in naturgeschichtlicher Beziehung so wert geworden war, mit seinem Geburtsorte — dem an Wien näher gelegenen Curorte Baden, um sich wissenschaftlich mehr ausbilden und um seinen Drang nach praktischer Erfahrung in seinen ihm heilig gewordenen Berufe besser befriedigen zu können. Das Schicksal hat ihn freundlich geführt und seinen Wünschen wurde bald reiche Gewährung. Einige glückliche Curen verschafften ihm in Kurzem eine ausgebreitete Praxis; und obschon er in seinem schlichten grauen Rock und mit seiner einfachen Kappe gegen die immer umgestaltende Mode grell abstach und in jeder Beziehung stets mit offenem Freimuth sich aussprach und benahm, so gelang es seinem starken, edelstrebenden Geiste dennoch durchzudringen, und sich — obwol natürlich ränkeschmiedende Neider auch ihm nicht fehlten — bei Hoch und Niedrig Achtung und Ansehen, Liebe und Verehrung zu erwerben.

Seine Thätigkeit war eine unermüdliche und aufopfernde.

Ohne allen Anspruch leistete er vielen tausend armen Kranken Hilfe und vaccinierte hunderte von Kindern. Im Jahre 1812 half er das „Marienspital“ in Baden errichten, das er zwölf Jahre hindurch unentgeltlich besorgte, und auch bei der schrecklichen Katastrophe des Brückeneinsturzes in Baden erwarb er sich große Verdienste. Diese blieben aber auch nicht ohne Anerkennung. 1815 ertheilte ihm der Kaiser Franz die große goldene Civilmedaille; 1818 ernannte ihn die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien zum Mitgliede, und mehrere Male erhielt er ehrende Besuche von Gliedern der kaiserlichen Familie und den hervorragendsten Persönlichkeiten, sowie er überhaupt mit vielen der bedeutendsten Menschen seiner Zeit in Beziehung, oftmal sogar in dauernder persönlicher Berührung stand. 1823 malte der berühmte Lampi (Vater), den er in einer gefährlichen Krankheit glücklich behandelt hatte, sein lebensgroßes Brustbild, welches der geschickte Baron Schrötter lithographierte, wodurch das Bildnis des ausgezeichneten, menschenfreundlichen allbeliebten Arztes und Forschers in den Besitz vieler seiner zahlreichen Verehrer kam.

Trotz der fast seine ganze Zeit in Anspruch nehmenden angestrengten Praxis, die ihm das allgemeine Vertrauen erworben hatte (viele erinnern sich wol noch lebhaft seiner überall freudig begrüßten Erscheinung auf dem bekannten Schimmel), wußte er es doch möglich zu machen, in den wenigen freien Stunden, die ihm blieben, sich seinem Lieblingsfache, den Naturwissenschaften und nebstbei dem Studium aller Bereiche des Wissens und Könnens mit ausdauernder Liebe zu widmen. Eine mehrere tausend Bände umfassende Bibliothek, zahlreiche und verhältnismäßig reiche Sammlungen aus allen Reihen der Natur, aus allen Fächern der Kunst und der Industrie und ein (bei seinen Lebzeiten) botanisch und pomologisch interessanter großer Garten, und vieles andere, sind sprechende Zeugnisse dafür. Das von ihm hinterlassene, noch heute vielbesuchte naturwissenschaftliche Museum, welches selbstverständlich nicht den Anspruch von im großen Sinne umfassenden Sammlungen machen kann, hat doch den seltenen, ganz spezifischen Wert, daß es die Thier-, Pflanzen- und Steingattungen und Arten Nieder-Oesterreichs in (bei den Thieren bis zu einer gewissen Größe) vollständiger systematisch geordneter Aufstellung beisammen enthält, worüber der, bei beschränktester Zeit

unglaubliches leistende Gründer desselben eigenhändig ausführliche Kataloge verfaßte, wie sie auch über die Bibliothek und über eine reiche Münzen- und Medaillen-Sammlung von seiner Hand hinterlassen sind. Einen besonders interessanten Theil des Museums bildet die Sammlung von Gypsbüsten und Original-Schädeln, herrührend aus den phrenologischen Schätzen des berühmten Dr. Gall.

Es würde hier zu weit führen, alle Theile des Museums ausführlicher zu bezeichnen und zu schildern, das müßte einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben. —

War das Leben unseres ausgezeichneten Badener Arztes, Forschers und Sammlers — der auch literarisch nicht unthätig gewesen — („Med. chir. Archiv v. Baden," Wien 1805; „Kleine Flora und Fauna von Baden," eb. 1805; „Hygieia, ein Handbuch für Badens Curgäste," Baden 1816, nebst Beiträgen in verschiedene Zeitschriften und Werke), war dieß Leben vom vollen Sonnenglanz des Glückes und Segens begleitet, so fehlten natürlich auch ihm, wie keinem Menschen, die aufsteigenden Schatten dunkler Wolken nicht, die sich einmal sogar als verderbenbringendes, ja lebenuntergrabendes Gewitter entluden. Schon in erster gesegneter Ehe vom Schmerz getroffen, indem er den Verlust einiger Kinder und des treuen liebevollen Weibes zu beklagen hatte, und, nach zweiter Wahl einer vortrefflichen Gattin, auch noch den Tod anderer, darunter zweier erwachsener Töchter und auch den seiner 90 Jahre alt gewordenen Mutter betrauernd, traf ihn im November 1831 das erschreckliche Unglück auf einer Fahrt nach Wien, daß sein Wagen bei heftigem Sturme von einen andern umgeworfen und unter diesen so zu sagen begraben wurde. Rollet kam zwar mit dem Leben davon, erlitt aber schwere Verletzungen, von denen er sich nicht mehr erholte. Sein rechter Oberschenkel war luxiert, der linke mehrmal gebrochen. Neun Monate mußte der an rastlose Thätigkeit Gewöhnte unter qualvollen Schmerzen verleben, in seiner gezwungenen Unthätigkeit doppelt leidend, wenn ihn auch die lebhafteste Theilnahme aus allen Kreisen erfreute. Kaiser Franz, die Erzherzöge Karl und Anton, der Kronprinz Ferdinand, für den er manchmal mikroskopische Objekte zu präparieren beauftragt war, sendeten öfter eigene Boten an sein Leideslager. Das Verhängnis wollte seine Thatkraft lähmen, aber zehn Jahre noch wirkte seine kräftige Natur, indem er in einer schweren Maschine mühsam gieng, unverdrossen fort zum Heile der leidenden Menschheit und zum Wohl und Frommen der — trotz seiner oft eigenen und strengen Ansichten in Dingen des Familienlebens — ihn hochverehrenden Seinen. Die Anstrengung in seinem Berufe doch doppelt fühlbar und aufreibend in seinem Zustande, hatte endlich seinen sonst so kräftigen Organismus untergraben und gebrochen. Ein chronisches Lungenleiden, an dem er schon ein par Jahre litt, zu dessen Hebung oder mindestens Hemmung er jedoch in seinem unbezwinglichen Thätigkeitsbedürfnis nicht die nöthige Ruhe sich zu schaffen im Stande war, trat im Januar 1842 so heftig auf, daß er bettlägerig wurde, und — nach drei Monaten, am 19. März, erlöste ihn, dem natürlich die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes genau bekannt war, der Tod von unsäglichen körperlichen und geistigen Qualen, die seine philosophische Ruhe auf eine harte Probe stellten. Er hat ein gutes Stück edler Lebensarbeit vollbracht, sein Andenken wird lange fortleben in weitem Umkreis; und buchstäblich wahr sind die einfachen Worte des Denksteines an seinem Grabe: „Um ihn, den Arzt, den Vater, den Menschenfreund — trauert, wer ihn gekannt"

Ein Theil seines Geistes scheint übrigens in seiner Familie erblich geworden zu sein. Der älteste Sohn aus erster Ehe ist der allbekannte rühmliche, schon seit Anfang der 30ger Jahre die ärztliche Praxis ausübende Nachfolger seines verewigten Vaters, Dr. Carl Rollett; und dessen ältester Sohn Alexander, ist bereits durch selbständige wissenschaftliche Arbeiten hervorragender Professor der Physiologie an der Universität zu Graz, während der zweite Sohn, Emil, der sich, seinem Vater und Großvater gleich, der praktischen Heilkunde gewidmet, die ehrenvolle und fördernde Stelle eines ersten Assistenten an der Klinik des berühmten Oppolzer

einnimmt. Anton Rollett's ältester Sohn aus zweiter Ehe, Hermann, ist der bekannte Dichter der „Frühlingsboten aus Oesterreich“ u. s. w.

---

# Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes in Nieder-Oesterreich.

Gesammelt und mitgetheilt

von

**Johann Wurth.**

## II.

## Liebe, Hochzeit und Ehe.

32. Zu Moosbrunn (unweit Münchendorf) geht zuerst die Braut die Gäste zur Hochzeit einladen; dann erst gehen Bräutigam und Beistand. Letzterer sagt dabei einen Spruch auf. — Am Tage der Hochzeit werden zuerst die Junggesellen mit Musik abgeholt; diese ziehen hernach mit den Musikanten zu den übrigen Gästen, dieselben abzuholen. Ueberall wird von einem Junggesellen ein Spruch aufgesagt. Sind die Hochzeichtsgäste auf diese Weise zusammengeholt, so ziehen alle vereint erst zum Bräutigam und mit diesem dann zur Braut.

Die Musik begleitet den Zug in die Kirche und von da nach der Trauung wieder zurück. Auch während des Hochzeitsmahles erschallt Musik. — Wenn abgegessen ist, so wird die Braut vom Junggesellen zum ersten Tanze aufgefordert, wobei er den oben mitgetheilten Spruch aufsagt. Zu diesem Tanze muß die Braut über den Tisch und zwar über eine hingestellte, mit Wein gefüllte Flasche steigen. —

Die Hochzeit dauert gewöhnlich zwei Tage; am ersten Tage im Hause der Braut und am zweiten im Hause des Bräutigams. — Ist die Braut aus einem andern Orte, so hat das „haudige“ Pferd an dem Brautwagen nebst dem gewöhnlichen Bänderschmucke noch ein „waschseidenes“ Tüchel an der Blende hängen, welches dem Kutscher zufällt, der die Ehre hatte, die Braut zu führen.

33. Zu Trumau (auf dem Flachlande) geht der Bräutigam und ein Beistand zur Hochzeit einladen.

34. Im Gebirge um Heiligenkreuz ladet der Bräutigam und ein Musikant die Gäste zur Hochzeit.

35. Um Heil. Kreuz ist auch folgende Sitte: Während des Mahles verkleidet sich der Anführer der Musikanten. So erscheint er, eine Flasche Wein und ein Trinkglas in der Hand, mit seinen Genossen in der Hochzeitsstube. Während letztere mit ihren Instrumenten im Hintergrunde stehen bleiben, geht der Verkleidete von einem Gast zum andern, wie sie der Reihe nach sitzen, schenkt jedem ein und reicht ihm das volle Glas. Jeder Gast trinkt auf das Wohl der Brautleute sowie aller anwesenden Gäste, und gibt dann ein Trinkgeld für die Musikanten, welche während des Trinkens immer einen „Tusch“ blasen. Mit dem Verkleideten wird mancher Scherz getrieben und es dauert oft lange, bis er bei den Gästen die Runde gemacht hat.

36. Zu Gaden, Heil. Kreuz und Umgebung ist es bei den „Ehrentänzen“ Sitte, dass jeder Gast, bevor er mit der Braut den Tanz macht, zu den Musikanten hintritt, ihnen „G'sangeln“ vorsingt und „vordudelt“, welches sie alles genau nachblasen müssen, worauf er ihnen ein Geldstück hinlegt und dann erst tanzt. Das thun die weiblichen Gäste eben so gut wie die männlichen. Zu Sattelbach (bei Heil. Kreuz) hörte ich bei dieser Gelegenheit eine Kranzeljungfer der Braut folgendes ergreifende „G'sangel“ vorsingen:

Du herzige Braut,
därf di' nit verdriaß'n,
und hiaz wird hält dein Kranzerl
bäld åba müaß'n!

37. Um Altenmarkt (im Gebirge an der Mariazellerstraße) führt die Brautmutter beim Beginne der Musik die Braut den Bräutigam zu und singt dabei:

Seh' mein Sepp, då häst Dein' Lena,
schau dein' Täg kåan åndre ån,
sunst wirst du a Teuf'lsbradl
mit der Zeit a schlechter Mann.

38. Zu Heil. Kreuz und Grub kommt es auch vor, dass bei manchen Hochzeiten, die im Wirthshause gehalten werden, die geladenen Gäste eine bestimmte Summe zu zahlen haben, sowohl Männer als Weiber. Da müssen also die Gäste die Hochzeit bestreiten.

39. Zu Heil. Kreuz wird bei einer Hochzeit jedem Gaste noch ein zweiter Teller hingestellt, in welchen er alles gibt, was er nicht zu essen vermag. Das nimmt er dann als „B'scheidessen" mit nach Hause.

### Hochzeitsgebräuche um Lehenrott, Tirnitz, Annaberg und Josefsberg V. O. W. W.

40. Auch lange Bekanntschaft und der vertrauteste Umgang, selbst mit Wissen und Willen der Aeltern, gibt hier dem Bräutigam noch kein Recht, um seine Braut zu werben. Zu diesem Geschäfte bedarf er eines Brautwerbers oder des sogenannten „Heiratmannes," deren oft zwei sind. Dieser begibt sich zu den Aeltern der Braut und sucht für den Bräutigam die Erlaubnis an, zur Werbung der Braut kommen zu dürfen; hierauf wird er bewirtet mit Schmalz- und Rahmkoch oder auch Sterz, mit Semmel und Milch (einer vornehmen Speise!), mit Most, Branntwein u. dgl., und erfährt die Bestimmung des Tages. Vorläufig aber werden von dem Bräutigam und seinen Brautwerbern und Aeltern, und so auch von der andern Seite von der Braut und ihren Angehörigen die Wirtschaften jedes Theiles in Augenschein genommen. — Am bestimmten Werbungstage erscheint nun der Bräutigam mit seinen Brautwerbern; diese sprechen ganz allein mit den Aeltern der Braut, indeß Bräutigam und Braut eine stumme Rolle spielen. Ist man über alle Bedingungen und Punkte der Vertrages übereingekommen, dann wird erst die Frage an die Brautleute gerichtet: ob sie einander haben wollen? die dann ganz gewiß nach dem Willen der Aeltern mit Ja beantwortet wird, selbst in dem Falle, wenn sich beide jetzt zum ersten Mal ansichtig würden. Am Vorabende des Hochzeittages wird in dem Hause der Braut ein Abendessen gegeben, wobei Schmalz- oder Grieskoch nie fehlen darf; — und ein fröhlicher Tanz, oft nur bei einer Geige oder Leier, endet die Zusammenkunft.

Die Hochzeit wird acht Tage zuvor in einem Wirtshause angesagt; man ladet dazu seine Verwandten und Bekannten ein, und gibt dem Wirte die bestimmte Zahl der Gäste an. Jede Person, die der Hochzeit beizuwohnen versprach, bezahlt den auf sie fallenden Antheil selbst, nur für die Braut zahlt der Bräutigam. Jeder Hochzeitsgast nimmt einen Schmarotzer mit sich; und diese haben eben so wie die Hochzeiter ihre abgesonderten Tische, werden aber auf Kosten der Hochzeiter bewirtet. Um diesen Schmarotzern die Unterhaltung angenehmer zu machen, weicht oft ein Hochzeiter bei Auftragung einer neuen Speise, deren im Ganzen gewöhnlich einundzwanzig sind, von seinem Platze und tritt ihn einem Schmarotzer ab. Denn während der Zwischenzeit von einer Speise zur andern wird allezeit getanzt, und so dauert das Mahl von 11 Uhr Mittags bis gegen Mitternacht. Suppe mit Semmelschnitten, Fleckſuppe, Koch, dürres Obst sind dabei eben so vornehme als nöthige Erfordernisse zur Zierde und Vollkommenheit des Hoch-

zeitessens. Fleisch, Braten, Pasteten, weißes Brot ꝛc. sammelt man, um guten Freunden am andern Tage mittheilen zu können.

Vor Anfang des Schmauses müssen die Brautführer erst mit der Braut tanzen, um ihren Jungfernkranz eben so wie jenen der Kranzeljungfern abzutanzen; haben nun diese ihre Blumen und Rosmarinzweige abgetanzt, dann steht es erst dem Bräutigam zu, seine Runde mit der Braut zu machen.

Zur ferneren Erheiterung der Gäste und Schmarotzer unternimmt man auch während der Mahlzeit allerlei lustige und künstliche Spiele, — und sammelt oft inzwischen, bei Darreichung des Weinglases und unter Begleitung der Musik, die Trinkgelder für das Küchenpersonale und Beiträge für die Musikanten, wobei sich die Hochzeitmänner durch kleine komische Reden an die Hochzeiter die Freigebigkeit zu erregen bemühen.

(Austria-Kalender für 1845, S. 214.)

41. Im Viertel ober dem Wiener-Walde wird die Heirat unter den Freunden bei einem Gastmahle geschlossen, und am Hochzeitstage die Braut aus ihrem Hause abgeholet. Der Brautführer spielt bei dem Zuge in die Kirche eine vorzügliche Rolle, indem er den Hut und die Flinte, die er in den Händen trägt, mit Bändern auszieret. Bei dem Hochzeitmahle sitzt er neben der Braut, indeß der Bräutigam die Hochzeitsgäste bedienet. Nach der Mahlzeit entfernt er sich, kommt in die Gaststube, sagt einen passenden Spruch auf, und fordert die Braut zum Tanze auf, welche über den Tisch steigen und drei Tänze mit dem Brautführer machen muß, worauf erst dem Bräutigam diese Ehre zu Theil wird. Die Hochzeitfeier dauert gewöhnlich bis zum Freitage.

(So war es zu Anfang dieses Jahrhundertes. Aus Janitsch, Geschichte der österr. Monarchie, 8. Bd., Wien, 1807, S. 117.)

### Hochzeitsgebräuche im V. U. M. B.

42. Im Viertel unter dem Manhartsberge ladet des Bräutigams Beistand die Freunde des Bräutigams, der Braut Beistand die Freunde der Braut, und Bräutigam und Braut laden die nächsten Freunde und Verwandten zur Hochzeit ein. — Kurz vor der Hochzeit geht der Junggesell nochmal aus, die Gäste einzuladen und im Namen der Brautleute zur Hochzeit zu bitten. Beim Eintritte in die Stube spricht er:

„Ich bin ein ausgesandter Bot von den Jungherrn Bräutigam und seiner vielgeliebten Braut. Sie lassen euch bitten, ihr möchtet ihnen das G'leit geben zur Kirche und zu Weg und Straßen und zur heiligen Kopulazion, nach derselben wieder nach Haus und Hof, zu Tisch und Bänk und allen Ort und End und zur christlichen Mahlzeit, wie es Gott selber zu Chana in Galiläa eingesetzt hat. — Ich bitte mit meinen Worten vorlieb zu nehmen!"

Wenn beim Hochzeitsmahl die letzte „Richt" (Speise) aufgetragen wird, so geht der Junggesell hinaus und verkleidet sich etwas; besonders muß er einen Hut mit einen Federbuschen und einen Stock haben. Ist dann die letzte „Richt" abgegessen, so klopft er außen an die Thür und tritt alsdann mit dem Hut in der Hand herein in die Stube. Er will nämlich die Braut zum ersten Tanz auffordern; darum redet er die versammelten Gäste folgendermaßen an:

„Ihr hochgeehrten Herrn und Frau'n und Jungfrauen! Es wird enk wohl wissentlich und bekannt sein, daß mir der Jungherr Bräutigam seine Jungfrau Braut anvertraut hat. Damithin habe ich sie geführt zur Kirch und zur Gassen, auf Weg und auf Straßen, zu der heiligen Kopulazion, zu der christlichen Mahlzeit, wie es Christus zu Chana in Galiläa eingesetzet hat. Also bitt ich noch einmal, Ihr hochgeehrten Herrn und Frau'n und Jungfrauen, die Frau Braut auf einen Ehrentanz. In Ehren führ ich sie hinaus, in Ehren führ ich sie herein und stelle es demjenigen zu, dem es heute von des Priesters Hand ist zugestellt worden. Die Frau Braut im Winkel hat gethan ein freundliches Trinkel; sie ist gesessen bei ihren Gästen und hat auf

Gottes Wort nicht vergessen. Ist sie krank, so tritt sie hervor auf der Bank; ist sie aber frisch und wohlgemuth, so tritt sie hervor auf meinen Federhut (dabei legt er seinen Hut auf den Tisch); begeht sie einen Fehltritt, so habe ich Macht, sie zu strafen um einen Eimer Tokayer, einen halben Eimer Branntwein, a Kreinz'n voll Kipf'l. Musikant'n spielt's auf, so kriagts a' a jeder a Zipf'l!"

Dann sollte die Braut eigentlich über den Tisch herdann steigen; sie geht aber gewöhnlich auf der Bank. Der Junggesell tanzt mit ihr den Ehrentanz und gibt sie hernach ihrem Beistande; hat der mit ihr getanzt, so gibt er sie dem Bräutigam; dieser gibt sie dann wieder weiter und so geht es fort, bis alle Gäste mit ihr getanzt haben. Dasselbe geschieht auch mit der Kranzeljungfer und der Brautmutter.

(Nach schriftlicher und mündlicher Mittheilung eines Dienstmädchens aus dem V. U. M. B.)

43. Um Oberhollabrunn (V. U. M. B.) sagt der Junggesell beim Brautfordern zum Ehrentanz folgenden Spruch:

„Gelobt sei Jesus Christus! — Meine wohlweisen Herrn und Frau'n! Ihr werdet mir's nicht in Uebel aufnehmen, dass ich euch so grob und spät überlief. Ich habe etliche Worte hervorzubringen; ich bitte euch, solche von mir anzuhören. Der Junghherr Bräutigam hat mich gebeten und angesprochen zu einem Junggesellen und Brautführer und ich hab ihm die Lieb gethan und hab sie geführt zur Kirchen und zu Gassen, zu Wegen und zu Straßen und zur heiligen Kopulazion, nach der heiligen Kopulazion zu Haus und zu Hof, zu Tisch und zu Bank und an alle Ort und End und zu einer christlichen Mahlzeit, wie's Christus der Herr hat eingesetzet zu Chana in Galiläa. (Hier schweigt er, und die Musikanten spielen ein Stück auf; dann spricht er weiter:) Es wird euch wohl wissentlich und bekannt sein, dass nach vollbrachter Mahlzeit allezeit ist ein Ehrentanz angestellt worden. So thät ich mir ausbitten die vielgeliebte Jungfrau Braut auf einen oder zwei Ehrentanz. Hernach will ich's aufführen dem Junghherrn Bräutigam, dem's heut ist durch die Hand des Priesters gegeben und kopuliert worden. Der Junghherr Bräutigam wird sich zu erinnern wissen und wird's aufführen den Herrn Bittleuten (Beiständen); die Herrn Bittleute werden sich zu erinnern wissen und werden's aufführen allen eingeladenen Hochzeitsgästen. Die Braut im Winkel hat gethan ein kühles Trinkel; sie ist gesessen bei Tisch und Essen, hat aber auch auf Gottes Wort nicht vergessen. Ist sie schwach oder krank, so tritt sie hervor auf der Bank; ist sie aber frisch und wohlgemuth, so tritt sie hervor neben meinem Federhut (dabei legt er den Hut auf den Tisch hin, hält ihn aber mit der Hand); hab sie aber acht, dass sie keinen Fehltritt macht. Macht sie einen Fehltritt, so wird sie gestraft um einen Eimer Tokayer Wein. Ihr Herrn Musikanten spielts auf, kriegts auch ein jeder ein Zipfel von einem Kipfel!"

Jetzt beginnt der Tanz.

(Nach mündlicher Mitheilung von einem Mädchen aus dieser Gegend.)

44. Im Marchfelde wird der Braut um Mitternacht, während Musik und Tanz eine Pause machen, der Kranz aus den Haaren gerissen, wobei sie sich auf einen Stuhl niedersetzen muß und einer von den Witzbolden des Dorfes ihr, um die Heftigkeit des Losreißens zu versinnlichen, ein Glas Wasser über den Rücken, oder wenn er in zarterer Weise ihre Kleider schonen will, unter den Stuhl gießet. Sodann wird ihr mit vieler Feierlichkeit die Haube, das Zeichen des Frauenstandes, aufgesetzt. Die Hochzeitsschmäuse sind kostspielig und überladen; fast das ganze Dorf, wenigstens alle Kinder nehmen Antheil; die Gäste müssen daher ihre Sitze und Bestecke selbst mitbringen. Um die Flitterwochen anschaulich darzustellen, macht man bisweilen den Brautleuten die Ueberraschung, den blühenden Hollunder in ihren Gärten an den Bäumen selbst gleich zu backen, indem man die Blütenbüschel in eine Pfanne heißen Schmalzes taucht.

Bei den Schmäusen selbst muß gewöhnlich der Bräutigam auftragen und die Gäste bedienen, ohne an der Tafel sitzen zu dürfen, was gegen die hergebrachte Sitte wäre.

Am Ende wird wohl auch Kaffee aufgetragen. Hernach kommen die Hochzeitsköchinnen mit einem hölzernen Teller, auf dem eine mit Rosmarin umwundene Gabel steckt, in's Zimmer, die Trinkgelder zu sammeln. Der Rest des Tages wird von den Männern mit Trinken zugebracht.

(W. C. W. Blumenbach, neuestes Gemälde von Oesterreich, Steiermark, Tirol und Vorarlberg. Wien, 1837, S. 153.)

45. In der Gegend um Göpfritz V. O. M. B. dauerte ehemals eine Hochzeit gewöhnlich drei Tage. Am letzten Tage wurde ein Hahn erschlagen. Unter welchen Umständen dieß geschah, wußte der Erzähler, mein aus dieser Gegend gebürtiger Vater, nicht mehr anzugeben. Die Hochzeitsgäste bringen den Brautleuten als „Hausteuer" unter andern Sachen auch Hühner.

46. Wenn am Tage der Trauung eine Leiche ist, so stirbt binnen einem Jahre eines der Brautleute. (Kottingbrunn.)

47. Wenn es am Hochzeitstage regnet oder schneiet, so bedeutet es Glück für die Brautleute. (Heil. Kreuz.)

48. Wenn der Wind geht, so deutet es auf Unfrieden in der Ehe.

(Ebendaselbst.)

49. Wenn beim Kirchengang zur Kopulazion zu Hause etwas vergessen wird, so dass eines zurückgehen muß, das deutet auf Unglück für die Brautleute.

(Ebendaselbst.)

50. Wenn die Brautleute beim Altare so weit auseinander stehen, dass man zwischen ihnen durchgehen kann, so werden sie im Unfrieden leben. (Ebendaselbst.)

51. Auf wessen Seite beim Altare das Licht dunkler brennt, dasjenige wird zuerst sterben.

(Ebendaselbst.)

52. Wenn die Braut eine weiße Rose trägt, wo immer, so hat sie kein Glück.

(Ebendaselbst.)

53. Eine Braut soll keine Rosenfarbe an ihren Kleidern tragen, das bringt ihr Unglück.

(Wien. Austria-Kal. f. 1859.)

54. Eine weinende Braut, eine lachende Frau; eine lachende Braut, eine weinende Frau.

(Allgemein.)

55. „Wen eines Heuraten dut und ihr Hochzeidliches mal Hat Eche sie sich zusammenfögen so sol die praudt oder der preutigam sagen aber Heimlich: Ich N. N. Lade ein zu meinen Hochzeitmal die Trei allerheiligsten person Jesus Maria Joseph die seint meini gastmal in Namen gott des Vatters und des sothns und gott des Heil. geistes Amen. Da wern sie ihr Löbtag glick und sögen Haben."

(Hndschr. zu Heil. Kreuz.)

56. Einer Braut soll der Bräutigam nie als erstes Geschenk einen Ring oder etwas Geistliches (Kreuz, Gebetbuch) schenken, denn es bedeutet entweder Bruch oder Tod.

(Wien. Austria-Kal. f. 1859.)

57. Brautleute und Freunde sollen sich kein Messer oder anderes schneidendes Instrument schenken, weil damit die Liebe abgeschnitten wird.

(Ebendaselbst.)

58. Wer von den zwei Brautleuten am Tage ihrer Kopulazion zuerst in's Bett steigt, dasjenige wird auch zuerst sterben. (Gaden.)

59. „Wen ein preitigam einen Bosen (Possen) geschechen ist. Der Nehme seinen Breitring und las den Harn 3 Tach nacheinanter durchgechen eche er in das Bött gechet so wird ihm geholfen werden." (Hndschr. zu Heil. Kreuz.)

60. Wer in einem ungleichen Jahre heiratet, hat kein Glück. Ungleiche Jahre sind die mit ungeraden Zahlen, als 1, 3, 5, 7, 9, in der Einerstelle. (Wien.)

61. Das Zerbrechen des Eheringes bedeutet ein Unglück in der Ehe. (Heil. Kreuz.)

62. Wenn ein Ehering zerbricht, so stirbt bald eines von den Eheleuten. (Bei Wien.)

---

## III.

## Tod und Begräbnis, Seelen und Geister.

1. Wenn beim Zusammenläuten die Glocken traurig klingen, so stirbt bald jemand. (Truman.)

2. Wenn während des Läutens die Thurmuhr schlägt, so stirbt bald wer im Orte. (Bei Alland.)

3. Wenn während der Wandlung die Thurmuhr schlägt, so stirbt bald wer aus der Gemeinde, und zwar, wenn's die Stunde schlägt, ein Großes, wenn's die Viertel schlägt, ein Kleines. (Sattelbach bei Heil Kreuz.)

4. Wenn die Kinder bei einem Hause gern Gräblein in die Erde machen, so stirbt bald wer heraus. (Truman.)

5. Wenn in der Nähe eines Hauses das „Wichtel" (eine Eulenart) schreit, so ist es ein Zeichen, dass bald ein's herausstirbt. (Allgemein.)

6. Wenn einem Menschen eine übernatürliche Erscheinung vorkommt, die auf seinen baldigen Tod hindeutet, so sagt man, er hat eine „Anmahnung" gehabt. Anmahnung ist also Todesmahnung.

7. Oft hört jemand plötzlich im Zimmer eine Kugel rollen, das ist die „Klag"; und wer sie hört, aus dessen Freundschaft stirbt bald eines. (Heil. Kreuz.)

8. Die „Klag" ist eine gespenstige Erscheinung in Gestalt einer feurigen Kugel, welche knarrend und schleifend vor dessen Thür hinkollert, der zum Tode reif ist. (Seidl's n. ö. Ged., Idiot. S. 314.)

9. Oft hört man im Hause oder draußen vor dem Fenster ein Winseln und Weinen, wie von einem kleinen Kinde, sowohl bei Tage als bei der Nacht. Das nennen die Leute die „Klag". Es soll das die Seele eines verstorbenen Freundes oder Bekannten sein. In dem Hause, wo die „Klag" gehört wird, stirbt bald eins, oder aus der Freundschaft desselben Hauses. Oft hört man die „Klag" auch durch das Haus ziehen und beim Fenster hinaus. (Grub bei Heil. Kreuz und Gaden.)

10. Redensarten das Sterben betreffend:

a) „Der wird müssen in's Gras beißen", d. h. sterben.

b) „Der muß Brett'l rutschen" (sterben).

c) „Der hat müssen 's Bad ausgießen", sagt man, wenn von mehreren Kranken nur Einer das Opfer wurde.

d) „Die Seel' sitzt ihm schon auf der Zunge", sagt man von einem schwer Kranken.

e) Eine Frau in Wien, die einen Bruder im Irrenhause hatte und sehnlich wünschte, dass er noch vor ihr sterbe, seufzte öfters: „Wenn ihn nur unsers Herrgott'n sein Wolf nähme!" Auch: „Wenn ihn nur unser Herrgott zum Mittagmahle einladete, und behielte ihn über Nacht!"

f) Verschiedene Ausdrücke für sterben: abgehen, ab- und auslöschen, abreisen, aufschnappen, einschlafen, einrücken, heimgehn, verscheiden.

---

# Barometrische Höhenbestimmungen

## aus den Umgebungen von Gutenstein, Buchberg und Hohenberg.

(Schluss.)

IX. Weg von Buchberg über die Kaiserebenwiese auf den Haltberg und nach Miesenbach.

Haltberghof in Buchberg wie III. 43. 2040′. — 87. Kaiserebenwiese 2948′. — 88. Haltberg 3554. — 89. Bei den drei Kohlstätten 2357′. — 90. Bei der Wegscheid 2052′, endlich Punkt IV. 53 im Miesenbachthal 1725 Fuß.

X. Vom Oehler über die dürre Wand nach Weidmannsbach und zurück nach Gutenstein.

Oehler wie III. 41. 3335′. — 91. Blätterthalhäuseln 3148′. — 92. Am Grosser 3424′. — 93. Fels am Kathreinschlag 3723,. — 94. Am Lenzenmichelschlag, Grenzecke mit Gutenstein 3981′. — 95. Am Kohlangerl 3700′. — 96. Pyramide auf der dürren Wand 3760′. — 97. Sattel zwischen der Tabelhöhe und dem Martinsberg 2816′. — 98. Ungerberger Sattel 2687′. — 99. Martinsberg 3006′. — 100. Grenzecke der Hengstleitha 2166′. — 101. Hofergut in Waidmannsbach 1791′. — 102. Einmündung des hintern langen Grabens 2310′. — 103. G'scheidl zwischen Waidmannsbach und Lengapisting 2872′, — endlich zum Punkt III. 40. Kohlplatz am Fuß des Oehlers 1984′.

XI. Ueber Schwarzau auf den Gippl und nach Terz.

Mauth in der Vois wie I. 11. 1859′. — 104. Oberförsterhaus in Schwarzau 1891′. — 105. Haus „am Eck" in Praunthal 2516′. — 106. Bei der Klause im Praunthal 2133′. — 107. Walchhof 2349′. — 108. Gscheidl oberen Durchschlag 3595′. — 109. Alpenhütte des Georg Fuchs am Gippl 4367′. — 110 Pyramide am Gippl 5273′. — 111. Alpenhütte des Kaspar Deibl an der Saag 4671′. — 112. Forsthaus am Lahnsattel: 2928′, — und Terz wie II. 38. 2536′.

XII. Von Schwarzau über den Gaistruck nach St. Egyd.

Oberförsterhaus in Schwarzau wie XI. 104 1891′. 113. Pfarrhof in Schwarzau 1900′. — 114. Beim Siegelschen Hammer 1968′. — 115. Trauchsattel 2504′. — 116. Beim Ortnerien Trauch 2321′. — 117. Am Gaistruck 2873′. — 118. Zusammenstoß der beiden Gaistruckwege 2559′, — und St. Egyd wie II. 32. 1875′.

XIII. Auf den Göller und die Hofalpe.

Sattelhof wie II. 34, 2548′. 119. Achnerbauernhaus 2430′. — 120. Untere neue Schindleralpenhütte 3524′. — 121. Obere alte Schindleralpenhütte 3909′. — 122. Höhe zwischen der Schindler- und Achner-Alpe 4090′. — 123. Achner-Alpe 3937′. — 124. Pyramide am Göller 5571′. — 125. Sattel ober der Schindler-Alpe 5175′. — 126. Am kleinen Göller 5272′. — 127. Göllerwiese 4759′. — 128. Roßkopf 4546′. — 129. Schwarzkogel 4356′. — 130. Sattel nächst der Kernbaueralpe 4218′. — 131. Hinteracker-Alpenhütte 4131′. — 132. Waldhüttsattel 3994′. — 133. Halterhütte auf der Hofalpe 4674′. — 134. Am Schnalzstein 4876′. — 135. Auf den Gamsmäuern 4909′. — 136. Pollwischalpe 4329′. — 137. Höchste Schneide am Fadenwald 4740′. — 138. Gippelthür 4965′. — 139. Am Hochgeschwend 4256′. — 140. Holzerwiese 3396′. — 141. Kühstandboden 3209′. — 142. Zögernitzalpe 3658′. — 143. Preineckattel 4167′. — 144. Erster Preineckkogel 4596′. — 145. Zweiter Preineckkogel 4617′. — 146. Großer Kohlplatz unterm Preineck 2573′. — 147. Bauernhaus unterm Gippl 2284′. — 148. Haus am Zögernitz 2208′ — und endlich Pfarrhof in St. Egyd wie II. 32. 1875′.

XIV. Von St. Egyd über die Wegscheideralpe nach Ullrichsberg und Fadenthal.

Pfarrhof in St. Egyd wie vorstehend 1875'. — 149. Brandstetter Alpenhütte in Unrechttraisen 2307'. — 150. Beim Kreuz im Frauengraben 2699'. — 151. Hütte auf der Wegscheideralpe 3428'. — 152. Sattel an der Trawiese 3664'. — 153. Sattel nächst der alten Oberhoferalpe 3205'. — 154. Schule in Ullrichsberg 2797'. — 155. Zusammenfluß des Rottenbaches mit der Walster an der Grenze von Steiermark 2695'. — 156. Einmündung des Ottersbaches mit der Walster 2670'. — 157 Lerchbaumackeralpe 2884'. — 158. Holzknechthütte im Lautergraben 3263'. — 159. Schwarzkogel 4232'. — 160. Beim dreifachen Grenzstein im Fadenthal 3195'. — 161. Fadenthal, Einmündung des Lautergrabens 2820'. — 162. Einmündung des Roßgrabens in die Walster 2716'. — 163. Am Krummbachsattel 3064'. — Forstl.haus an der Salza wie II. 36. 2930'. — 164. Einmündung des Pelzgrabens in die Salza 2998'. — 165. Am Hintergescheide 3113'. — 166. Holzknechthütte im Dürnbach 2482', — endlich zurück zu XIV. 149 mit 2307'.

XV. Vom Durchschlagg'scheidl auf den Steinerkogel und nach Naßwald.

G'scheidl oberm Durchschlag wie XI. 108. 3595'. — 167. Forsthaus am G'scheidl 3468'. — 168. Innere Mündung des Durchschlages 3332'. — 169. Einmündung des Bärengrabens in den Kanal 3368'. — 170. Hütte am Bärnsattel 3856'. — 171. Hütte am Hirschstandboden 3855'. — 172. Am Lanzenboden 3996'. — 173. Lanzenalpe 4613'. — 174. Steinerkogel: 5020'. — 175. Steineralpe 4748'. — 176. Fuß des Nauhenstein, Lechneralpe 4638'. — 177. Große Schwarzriegelklause 2693'. — 178. Am Heufuß 2054', — und Reithof im Naßwald wie I. 13. 1872'.

XVI. Vom Naßwald aus, Besteigung des Ameiskogels und des großen Sonnleithsteins.

Sägemühle im obern Naßwald wie I. 15. 2262'. — 179. Brücke im Reißthal, beim Zusammenfluß des Reißthal- und Naßgrabens 2562'. — 180. Sattel des Naßkammes am Weg nach Altenberg 3782'. — 181. Karlalpe 4470'. — 182. Ameiskogel 5791'. — 182. Am großen Eisenkogel 4899'. — 183. Hütte am Hochthurm 4155'. — Auf der Ameiswiese wie I. 16. 4146'. — 184. Steinalpel 4965'. — 185. Pyramide am großen Sonnleithstein 5179'. — 186. Wiese unterm Sonnleithstein 4405'. — 187. Kalteckfattel 3869'. — 188. Schwarzriegel-Mitterberg 4266', — und Heufuß wie XV. 178. 2054'.

XVII. Vom Reithof über den Segenberg nach Schwarzau.

Reithof wie I. 13. 1872'. — 189. Jagdhütte am Fegenberg 3279'. — 190. Kuppe des Fegenberges oder der Singerin 3657'. — 191. Sulzwiesel 3137'. — 192. Zweite Kuppe oder dem Preinthal 3474', — und Oberförsterhaus in Schwarzau wie XI. 104. 1891'.

XVIII. Von Gutenstein auf den Klosterberg.

Bärenwirthshaus in Gutenstein, wie I. 7. 1568'. — 193. Klosterkirche 2288'. — 194. Ernst-Aussicht oder der Schießstätte 2377'. — 195. Hirscheckkuppe oder der Magdaleneugrotte 2322'. — 196. Höchste Kuppe des Klosterberges 2640'. — 197. Klosterthalaussicht am Kreuzweg 2332'. — 198. Schloßruine, Fuß des Thurmes 1849'.

Indem ich diese Zusammenstellungen vorläufig abschließe, und deren weitere Vervollständigung für eine spätere Zeit vorbehalte, — erlaube ich mir nur zu bemerken, daß man auf jeder, nur etwas verläßlichen Detaillkarte des hier in Betracht gezogenen Gebietes sämmtliche Punkte, deren Seehöhe in den vorhergehenden Nachweisungen angegeben erscheint, mit Leichtigkeit auffinden dürfte.

Johann Newald.

Gutenstein, 23. Juli 1865.

# Mittheilungen.

**Brand in Ottenschlag.** Das geehrte Mitglied Dr. Mükisch meldet uns über die Feuersbrunst vom 14. d. M. in Ottenschlag Folgendes: „Am 14. dieses Monates Nachmittags nach 3 Uhr schlug, bevor sich das herannahende Wetter angekündigt hatte, der Blitzstrahl in die Scheuer des dritten Hauses der oberen Zeile des Marktes und da die Scheuern und Wirthschaftsgebäude an die Häuser knapp angebaut sind, erfolgte die Verbreitung des Brandes mit rasender Geschwindigkeit, so dass in einer halben Stunde die ganze, aus 11 Häusern bestehende Zeile in Brand stand und auch von der untern, gegenüber gelegenen Zeile fünf Häuser in Brand gesteckt wurden. Der Schaden beläuft sich auf 31820 fl. und ist um so fühlbarer, da es in mehreren Häusern ganz durchgebrannt hat und fünf der Verunglückten nicht versichert sind."

**Königwald bei Pisching.** In Folge der Anregung im Vereinsblatte Nr. 4 Seite 57 zur Nachforschung über das verschiedenen Oertlichkeiten in N. Oe. beigesetzte Wort „König" berichtet das geehrte Vereinsmitglied Leopold Kasper, Pfarrer in Dorfstätten, in Betreff des Namens „Königwald" bei Pisching, welchen ein Theil des zum k. k. Patrimonial-Gute Rohreck im Ipperthale gehörigen Forstes führt, Folgendes:

„Ueber den Namen Königwald kann in einstweiliger Ermanglung bestimmter Nachrichten nur eine Vermuthung auf Grund einiger Urkunden aus Reil's Donauländchen *) aufgestellt werden.

Der Bezirk vom großen Ipperbache bis zur Gränze Ober-Oesterreichs und von der Donau bis nahe zu den Quellen der beiden Ipperbäche, — welcher im J. 998 Herrschaft Nonchiliuga oder Nöcheling, später Herrschaft Ipperthal, 1593 auch Herrschaft Rohreck genannt wurde und noch so heißt, — war bis zum J. 1593 ein Allodial-Gut der Babenbergischen und darnach der Habsburgischen Regenten-Familie. (Kam im J. 1593 durch Kauf an die Freiherrn und Grafen v. Hoyos und im Jahre 1800 abermals durch Kauf an Se. Majestät den Kaiser Franz II. und dessen Allerhöchste Familie.)

Dazu gehörte auch die Ober-Lehensherrlichkeit über das Schloss und Rittergut Wimberg im Ipperthale, welches sammt dazugehörigen Gründen, Unterthanen ꝛc. zu Lehen gegeben war.

Die ungarische Königin Agnes, Tochter des Kaisers Albrecht I. und Witwe nach dem im J. 1301 verstorbenen ungarischen König Andreas III., hat um das J. 1302 von ihrem Vater „die Vesten und Herrschaften zu Weiteneck, Rechberg (bei Krems) und Purssenpeug (d. i. Persenbeug) mit Mergten, Dörfern, Leuten, Gerichten, Gülten, Höffen, geistlichen und weltlichen Lehen, hölzern, gemelden, welden, mit allen nutzen und rechten" als Leibgeding empfangen. (Reil pag. 314)

Unter „Persenbeug" war auch die (damals mit derselben verbundene) Allodial-Herrschaft Ipper mitverstanden, welche Königin Agnes laut Urkunde vom J. 1314 an sand Jakobs Tage „mit urwar mit Leuten, mit Gerichte und mit allen den rechten und nutzen, die darzu gehörent," ihr Eygen (d. i. Allodium) nennt, das ihr ihr lieber vater Chunig Albrecht seliger inn geantwurt habent. (Reil pag. 220.)

Diese Güter hat dieselbe über 60 Jahre genossen, bis sie zu Königsfelden im Argau im J. 1364 gestorben ist.

Laut eines Lehenbriefes (im k. k. Hausarchive) vom 2. Juli 1403 hat Herzog Albrecht IV. das halbe Haus zu Wimberg dem Hannsen Seusenegger (Ritter) zum Lehen gegeben, nachdem dasselbe von Hannsens Vetter Wernhart Seusenegger ledig geworden ist. (Reil pag. 455.)

Unter dem Hause zu Wimberg ist nebst dem Schlossgebäude auch Alles zu verstehen, was an Gründen, Unterthanen, Giebigkeiten ꝛc. dazu gehörte.

Dieses Ritterleben ist also vom Lehensherrn halbirt worden.

Ob diese Halbirung im Jahre 1403 zum ersten Male geschah, ist in Reils kurzem Auszuge aus dem Lehenbriefe nicht zu entnehmen.

Es mag diese Theilung schon zur Zeit der Königin Agnes bei einer erfolgten Erledigung des Lehens und Wiederbelehnung zum ersten Male geschehen, und im Jahre 1403 unter Herzog Albrecht nach dem Absterben der belehnten Familie bei der abermaligen Belehnung beibehalten worden sein.

Zu dieser Vermuthung gibt der Name Königwald Anlaß; denn wenn diese Vermuthung richtig ist, so ist es leicht erklärbar, dass bei der Theilung des Wimberger-Waldes jener Theil, welcher bei Wimberg blieb, seinen vorigen Namen behielt, während der Theil, den die Königin sich vorbehielt und mit der Herrschaft Ipper vereinigte, den neuen Namen: „Wald der Königin" oder „Königinwald" bekam, welcher durch Abkürzung dermalen Königwald genannt wird.

*) Reil: „Das Donauländchen." 1835. 8.

Auch der unbedeutende Umstand, dass dieser Wald nicht Königswald oder im Munde des Volkes Küniswald, sondern stets Königwald oder Küniwald genannt wird, bestärkt die Vermuthung, dass dieser Name nicht von einem Könige, sondern von einer Königin herstammt und anfangs „Königinwald“ lautete woraus in der Folge durch Weglassung der dritten kurzen Silbe in der heutige Name Königwald entstanden ist.“

**Maria Hietzing.** Mit Beziehung auf die Mittheilung über die Entstehung des Namens „Hietzing“ in Nr. 5 Seite 77 der „Blätter für Landeskunde von Nieder-Oesterreich“ liefert das hochw. Vereinsmitglied Honorius Burger, Abt des Stiftes Altenburg, folgende Ergänzung:

„Als ich noch ein Knabe war, vor beiläufig 68 Jahren, hörte ich von alten Leuten erzählen, dass Hietzing seinen Namen daher erhalten haben soll, weil die heilige Maria, als Diebe in die Kirche eingebrochen hatten, und das Gnadenbild seines Schmuckes berauben wollten, diesen zurief: „Hüths eng“ (hüthet euch), worauf die Diebe, die Hände nach dem Schmucke ausgestreckt, fest gebannt worden seien, bis Leute in die Kirche kamen und die Diebe eingezogen wurden. Dieserwegen sei die Kirche und der Ort Maria Hietzing genannt worden.“

**Geld und Geldwert in der Vorzeit.** Die ursprüngliche Einheit deutschen Geldes ist der Pfenning (Pfandding, denarius, abgekürzt dn.) Bis ins 14. Jahrhundert betrug der denarius bonus oder Sterling 0·1 Loth feinen Silbers. Er war bis 1621 ausschließlich und bis 1761 wenigstens nach dem Gesetze nur von Silber. Dreißig solcher Pfenninge machten einen Schilling (solidus, gekürzt ß) und acht Schillinge ein Pfund (libera, gekürzt lb.) Auf die heutige österreichische Währung reduziert gibt der Pfenning (dn) ungefähr 0·004 fl, der Schilling (ß) 0·12 fl., das Pfund (lb.) einen Gulden.

Es gab einen güldenen und einen silbernen Pfenning. Unter den güldenen sind in der Folge, natürlich mit wechselndem Metallgehalte und Wertkurse maßgebend geworden, der Kölner oder rheinische, der ungarische, der Joachimsthaler oder später der Thaler, der herzogliche oder Dukaten und der florenzische oder Florenus. Unter den silbernen sind bemerkenswert der veronesische, kreuztragende oder später der Kreuzer, der Bermö, Bär- oder Beztragende, später der Batzen, der Haller oder Heller, der Regensburger oder weiße (albus), der Münchner oder schwarze, der Wiener u. a.

Während heute naturgemäß das Gold und nur ausnahmsweise das Silber, so war früher nur das Silber einem Kurse unterworfen. Der goldene Joachimsthaler galt (1594) in Silber (nach unserm Gelde) 1 fl. 20 kr., im Jahre 1620 — 2 fl. 24 kr., im Jahre 1622 — 10 bis 11 fl., im Jahre 1753 — 2 fl. Der rheinische güldene Pfenning galt 1535 ganz zufällig 60 veronesische oder Kreuzerpfenninge, da diese damals durch den italienischen Handel in Deutschland sehr verbreitet waren. In demselben Jahre begann man silberne Großpfenninge zu prägen, die den güldenen gleichkamen, also 60 Kreuzer betrugen; sie wurden Güldene, Güldlein, Gulden genannt. Daher der Silbergulden und Goldgulden. Außerdem wurde schon früh ein Großpfenning (denarius grossus, Groschen) geprägt der einen dreifachen Geldwert hatte. Ausführliches über das älteste deutsche Münzwesen findet sich vor allem in Dr. Müller's deutscher Münzgeschichte, Leipzig 1860.

**Arme Leute.** Unter diesem Namen begriff man im Mittelalter die „unfreien, nicht wehrfähigen“, im weitern Sinne überhaupt jeden, der nicht die Vorrechte des Adels genoss oder zur Ritterschaft gehörte. Die Wurzel des Wortes ist ar — lateinisch ar — are, arb—eit—en (Grimm, Gramm. II. 148). Ar—m (adjectivum), der arbeitende Knecht; ar—m (substantivum) das arbeitende Glied. Ar—i (der Arbeiter) wurde später als abgeschwächte Endung (äri, êre, ere, er) bei männlichen Personennamen gebraucht, z. B. althochdeutsch: gartin—âri, der Gartenarbeiter; mittelhochdeutsch gartenaere, gartenere und neuhochdeutsch: Gärtner. Als in einzelnen Ländern die „armen Leute“ sich gegen die Forderungen der Landesfürsten erhoben (namentlich im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts), gewann der Namen eine traurige Bedeutung.

**Ein wohlthätiges Privilegium.** Zu Wartenstein (U. W. W.; das Schloss steht noch in bewohnbarem Zustande und bietet eine der schönsten Fernsichten) hatten (im 15. Jahrhundert) die Bürger unter andern folgendes Privilegium: Wenn jemand mit einer Wehr ein Gasthaus betritt und ein zweites Seitl fordert, soll ihm der Wirt die Waffe abnehmen. Wer sie abzugeben weigert, dem soll auch der verlangte Wein verweigert werden. (Grimm. Weisthümer III. 7. 13.)

Siegel. In den Wachssiegeln nahm man in den ersten Zeiten ungefärbtes, ganz oder halbgebleichtes Wachs, durchscheinend und kompakt, meist von unbestimmter dunkler, bisweilen brauner Farbe, oder durch Beimischung von Harz, Kreide u. a. getrübt und blättrig. Die österreichischen Fürsten bis auf Friedrich III., dessen Majestätssiegel immer weiß abgedruckt sind, während sein Ringsiegel dem Majestätssiegel in die Tronstüsen bald mit rothem, bald mit weißem Wachs eingedrückt ist, siegelu vorherrschend mit ungetrübtem Wachs.

Im 12. Jahrhundert beginnt man das Wachs zu färben. Barbarossa gebraucht zuerst rothes Wachs. In Oesterreich gebrauchen dasselbe, abwechselnd mit weißem, zuerst Leopold der Glorreiche, dann Friedrich der Streitbare und Ottokar.

Anfangs sind alle Siegel einfach, d. i. die ganze Masse ist gleichartig und gleichfarbig. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts werden sie doppelt: das auf färbiger Schichte abgedruckte Siegelbild wird nämlich in einen Ballen ungefärbten Wachses eingesenkt. Seit dem 14. Jahrhundert benützen mehrere Aebte und Pröbste anstatt des weißen rothes Wachs für das Siegelbild z. B. Melk, Göttweih, Stift Schotten zu Wien. Allmählich wurde der Gebrauch des rothen Wachses ein Gegenstand der Auszeichnung, ein bedeutsames Vorrecht, ein Privilegium. Kaiser Friedrich (der Vater Maximilians I.) verleiht dieses Privilegium einzelnen Welsgeschlechtern, z. B. 1476 den Herren von Starhemberg, 1480 den Grafen von Roggendorf. Der Markt Medling siegelt 1458 kraft eines Privilegiums desselben Kaisers blau, die Stadt Baden im 15. Jahrhundert schwarz.

Die Sitte, den Urkunden ein Siegel beizufügen, begann in Deutschland unter den Karolingern. In Oesterreich ist das älteste Fürstensiegel das vom Markgrafen Ernst († 1075). Unter Kaiser Sigismund wurde die Sitte so allgemein, dass man nach dieser Zeit eine Urkunde ohne Siegel als unvollendet und ungiltig ansehen darf. Der Siegelstempel wurde besonders bei den Höfen sorgfältig bewahrt. Bei den Byzantinern bildete sich das Amt des Großsigelbewahrers als hervorragendes Hofamt aus. Das Siegel wurde häufig, wie der Fischerring der Päbste, beim Tode des Inhabers zerschlagen und ins Grab gelegt.

Die in Metall (Gold und Blei, selten Silber und Erz) abgedruckten Siegel werden vorzugsweise Bullen genannt. Das Blei war bei den byzantinischen Kaisern und den Patriarchen von Konstantinopel und seit dem 8. Jahrhundert ausschließlich auch bei den römischen Päbsten im Gebrauch. Durch eine rohbeschnittene Bleiplatte von der Größe eines doppelten Vereinsthalers sind die durch die Urkunden gestreiften Schnüre durchgezogen und mit zwei Stempeln gleich den Bleizeichen (Plombe) an den Waaren festgeschlagen. Auf der einen Seite ist der Name des Pabstes, auf der andern rechts der Kopf des heiligen Paulus, links des heiligen Petrus. Von den bleiernen Bullen der Päbste ging der Name auf die Urkunde selbst über.

Vom österreichischen Hofe wurde ein großes Siegel (Typarium), 5 Zoll im Durchmesser und oft über zwei Pfund schwer, und daneben insbesondere bei vertraulichen und wohlgeneigten Zuschriften ein kleineres (Secretum) benützt, welches den einfachen Adler, von Sigismund angefangen den Doppeladler führte und 2¾ Zoll im Durchmesser hatte. Am Schlusse des Mittelalters findet sich auf Papier und gewöhnlichen Urkunden häufig das kleinere anstatt des größern.

Die Petschaften, auch Signetten genannt, waren entweder Ring- oder Handsiegel, die man in der Regel bei Privatschreiben verwendete. Sie haben selten ein Wappen, bisweilen nur den Namen des Inhabers oder auch nur den Anfangsbuchstaben des Namens.

Briefe wurden in älterer Zeit zusammengefaltet und an zwei Stellen mit Quereinschnitten versehen, durch welche man einen Pergamentstreifen zog. Seine Enden wurden auf dem Rücken des Briefes übereinandergelegt und darauf das Siegel gedrückt. Beim Oeffnen des Briefes durchschnitt man den Pergamentstreifen an der Vorderseite, damit das Siegel unverletzt bleibe. (Siehe: C. v. Save: Die Siegel der österreichischen Regenten.)

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18¼ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 10. 1865.

Ausgegeben am 9. September 1865.



**Inhalt:** A. Nechenmacher: Privat-Archive in Nieder-Oesterreich. — Johann Wurth: Sitten, Bräuche und Meinungen in Nieder-Oesterreich. (Schluß). — H. Lambel: Eidsymbolik. — Karl Kurz: Purkersdorf zur Zeit Maria Theresiens. — Mittheilungen. J. M. W.: Ueber Bannlädung und Lêber. — H. Burger: Die Herren von Meissau.



Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.


## Privat-Archive in Nieder-Oesterreich.

Es ist unzweifelhaft, daß trotz des Eifers und der Mühe, die man heutzutage auf die Erforschung von Geschichtsquellen verwendet, noch viel historisches Material, besonders für Spezialgeschichte, in Privat-Archiven unbenützt liegt. Dieses Material vor dem Untergange zu retten, halte ich für eine der Hauptaufgaben eines Vereins für Landeskunde. — Zum Beweise für meine obige Behauptung kann ich ein Beispiel aus eigener Erfahrung anführen.

Vor ungefähr drei Jahren wurde mir, mit dankbarer Erinnerung sei es erwähnt, auf Empfehlung des Herrn Regierungsrathes Ritter von Arneth die Anordnung des reichsgräflich Wurmbrandischen Familien-Archiv's in Steirsberg anvertraut. Es ist bekannt, daß dieses eines der reichsten Privat-Archive in Nieder-Oesterreich und weiter herum ist. Wie nun dieses seinen Reichtum vorzüglich einem Gliede des Hauses, nämlich dem bekannten Genealogen Grafen Johann Wilhelm von Wurmbrand-Stuppach zu verdanken hat, so hat auch derselbe Mann in seinen Collectaneis genealogicis Vieles aus demselben bereits veröffentlichet, aber dessen ungeachtet befindet sich dort noch ein sehr reiches Material, welches nicht benützt ist, und das meiner Ansicht nach für eine Geschichte Nieder-Oesterreichs von großem Werte wäre. Wie reichhaltig ist nicht z. B. das Material, das die Familie selbst betrifft! Sieben große Foliobände und mehr, lauter Originalien. Das gräflich Wurmbrandische Geschlecht aber hatte in Nieder-Oesterreich seinen Stammsitz, hat bis in die neueste Zeit hier gewohnt, hat von alten Zeiten her hohe Landesstellen bekleidet; es ist nun klar, daß die Geschichte dieses Hauses auch viel Licht auf die Geschichte des Landes werfen muß. Der jetzige Chef des Hauses, Graf Ferdinand, hat mir gestattet, das genannte Archiv für die Wissenschaft nach Belieben zu benützen, und ich werde von dieser gütigen Erlaubnis nach und nach vollen Gebrauch machen. Auch steht zu hoffen, und ist mir gegenüber schon geäußert worden, daß die Herren Grafen von Wurmbrand-Stuppach selbst für die Geschichte und Ehre ihres alten Geschlechts etwas thun werden, so daß also diese Schätze nun nicht mehr lang im verborgenen bleiben werden.

Im vergangenen Herbste hat mir Seine Durchlaucht Fürst Schönburg gestattet, von seinem Archive zu Enzersfeld, welche Herrschaft er erst vor kurzem übernommen hat, Einsicht zu nehmen. In welchem Zustande aber war das! auf dem Dachboden und in allen Ecken zerstreut. Ich machte den Fürsten auf die Gefahr für das Archiv aufmerksam, und er entschloß sich gleich, dasselbe von diesem Orte wegzunehmen und ordnen zu lassen, was eben jetzt geschieht. Ueber die Reichhaltigkeit desselben kann ich bei diesem Zustande natürlich nichts Erschöpfendes sagen! gewiß aber ist es örtlich und zeitlich viel beschränkter als das gräflich Wurmbrandische. Ich habe kein Schriftstück gefunden, das über das XVI. Jahrhundert hinaufreichte. Dessenungeachtet mag es für diese Herrschaft und Umgebung manches Wertvolle enthalten.

Auch der Fürst Schönburg hat mir die Benützung gütigst gestattet, was natürlich erst dann in vollem Maße geschehen kann, wann das Archiv geordnet sein wird. — Ich habe diese Zeilen einzig und allein aus dem Grunde geschrieben, um auch andere Mitglieder des Vereins auf die Privat-Archive, wozu ich hier noch Gemeinde-, Pfarr- und Kloster-Archive rechne, aufmerksam zu machen, etwa verwahrloste zu ordnen, und das historische Material vor dem Untergange retten zu helfen *). Ich für meine Person bin gern bereit, in der freien Zeit, soviel mein Beruf es gestattet, Anordnungen von solchen Privat-Archiven zu übernehmen.

**Anton Rechenmacher.**

---

# Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes in Nieder-Oesterreich.

Gesammelt und mitgetheilt

von

**Johann Wurth.**

(Schluß.)

11. Todtengebräuche (vorzüglich in und um Münchendorf.) — Wenn ein Mensch in Zügen liegt, so wird eine geweihte Wachskerze angezündet, und dem Sterbenden eingehalten. Zugleich läßt man das Zügenglöckl läuten. Die Freunde, d. i. Anverwandten des Sterbenden werden zusammengeholt. Alle knieen sich um das Bett herum und beten für die „ausfahrende Seel"; das heißt das „Seelausbeten." — Zu Sattelbach bei Heil. Kreuz gibt man die brennende Wachskerze dem Sterbenden auch in die Hand, und sowohl der Sterbende als die Stube wird mit Weihwasser besprengt, damit der „Böse" nicht in die Nähe kann und entfliehen muß. Daselbst läßt man das Zügenglöckl erst läuten, wenn der Sterbende verschieden ist. — Stirbt eine männliche Person, so werden mit dem Zügenglöckl drei Absätze gemacht; bei einer weiblichen Person aber nur zwei. Bei Kindern, die noch nicht beichten waren, wird nicht geläutet. — Jeder, der das Zügenglöckl hört, betet für die Seele des Verstorbenen. — Wie ich sagen hörte, soll der Todte drei Stunden im Bette liegen bleiben. So viel ich aber weiß, wird bald nach eingetretenem Tode, sobald die ärztliche Beschau geschehen, die Leiche gewaschen und angekleidet und dann auf einen Laden gelegt, bis der Tischler die Todtentruhe gebracht hat. Dieses Geschäft verrichten gewöhnlich eigens dazu bestimmte ältere Leute im Orte, die auch dann häufig die Leiche, „das Koudukt", ansagen. — Das Begräbnis findet in der Regel am dritten Tage statt, denn nach dem Gesetze muß die Leiche 48 Stunden liegen. — So lange die Leiche im Hause liegt, wird bei derselben jede Nacht gewacht. Zu diesem Zwecke kommen die Nachbarn und auch andere Leute, junge und alte, zusammen. Da wird die Zeit theils mit

*) Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, geistl. und weltl. Bibliothekare und Archivare dringend zu ersuchen, in dieser Richtung thätig zu sein und auch dem Vereine von Zeit zu Zeit gefälligst Nachrichten zukommen zu lassen. Die Redaction.

Beten, theils mit Singen geistlicher Lieder zugebracht; dann wird zur Abwechslung Karten gespielt und erzählt, hernach wieder gebetet und gesungen. Zu Sattelbach wird gegen Mitternacht der Rosenkranz gebetet, worauf sich die Mehrzahl der Wachenden nach Hause begibt; nur wenige bleiben bis in die Früh. Zu Münchendorf ist es Sitte, daß nach Mitternacht die Träger wachen kommen. Zu Truman werden beim Wachen, so oft die Stunde schlägt, immer etliche „Vater unser" für die Seele des Verstorbenen gebetet. — Sobald die Todtentruhe angekommen ist, wird die Leiche hineingelegt und „aufgeputzt" (geschmückt). Sie wird ringsherum mit Heiligenbildern belegt, in die Hände, die gefaltet oder über einander gelegt werden, kommt eine „Beten" (ein Rosenkranz) und häufig ein weißes wächsernes Kreuz. — Auf die Ausschmückung der Leiche eines Mädchens wird eine besondere Sorgfalt verwendet. Sie wird ganz weiß gekleidet und bekommt auf das Haupt einen Blumenkranz, gewöhnlich von weißen Rosen; auch der ganze Sarg wird mit Blumen geziert. Die Leute sagen, es ist ihr „Ehrentag" (ihre Hochzeit). — Der Ueberthan bekommt an den Ecken „Maschen", und zwar bei kleinen Kindern von rothseidenen Bändern, bei ledigen Personen von weißseidenen, und bei verheirateten von schwarzseidenen Bändern. — Die Angehörigen des Todten schicken eine Person im Dorfe herum in jedes Haus Leiche einsagen, d. h. die Leute zur Leiche bitten zu lassen. — Bei der aufgebahrten Leiche brennt entweder ein Oellamperl oder eine Wachskerze; daneben steht ein Kruzifix, dann ein Gefäß mit Weihwasser und ein Strohähnenbüschel darinnen. — Die Leute, welche die Leiche anschauen kommen, besprengen dieselbe mit Weihwasser, knieen dann nieder und beten für die Seele des Abgeschiedenen; beim Fortgehen wird die Leiche abermals mit Weihwasser besprengt. — So lange die Leiche aufgebahrt liegt, ist der Spiegel im Zimmer verhängt. Bei Annäherung der Begräbnißstunde versammeln sich die nahen und fernen Freunde und Anverwandten des Todten und auch andere Leute, welche die Leiche begleiten wollen, im Hause desselben. — Bevor der Deckel auf die Todtentruhe kommt, müssen alle Angehörigen den Leichnam mit Weihwasser besprengen. Es werden für die Seele des Verstorbenen fünf Vater unser und ein Glauben gebetet. Hernach wird die Todtentruhe von den Trägern geschlossen und auf die Bahre hinausgetragen. Auf der Thürschwelle werden mit dem Sarge drei kreuzweise Schwenkungen nach abwärts gemacht. — Ist die Leiche aus dem Zimmer, so werden sogleich Thür und Fenster geöffnet; auch werden die Sesseln umgestürzt und erst wieder aufgestellt, wenn die Leiche begraben ist. Das geschieht, damit die Zurückgebliebenen die Furcht vor dem Todten verlieren sollten.

Die Leichen sind entweder Ganz-Kondukt, d. i. mit 3 Geistlichen, die ins Haus kommen die Leiche abzuholen und dieselbe bis in den Friedhof begleiten; oder Halb-Kondukt, d. i. mit einem Geistlichen, der die Leiche im Hause abholt und bis in die Kirche begleitet; oder Viertel-Kondukt, wobei die Leiche bloß vom Kreuzelbuben im Hause abgeholt und in die Kirche begleitet wird. Bei Ganz- und Halb-Kondukten werden gewöhnlich auch Todtenlieder gesungen, und zwar beim Hause, in der Kirche, und bei Ganz-Kondukt auch im Friedhof beim Grabe.

Während der Leichenprozession wird das Miserere gesungen. — Die Freunde des Verstorbenen bekommen bei der Leiche Rosmarin, auch brennende Wachskerzen; ebenso der Pfarrer und Schullehrer. Bei manchen Leichen sind wohl 2 oder 4 Windlichter-Träger. — Die Leiche eines Ledigen wird von Burschen getragen, deren meistens sechs sind; ein Mädchen wird von sechs weißgekleideten Mädchen getragen, und andere weiße Mädchen tragen Kerzen. Die Leiche eines Verheirateten tragen immer nur Männer, deren gewöhnlich vier sind. Bei einer solchen Leiche wird der Sarg mit einem Bahrtuche bedeckt, welches schwarz ist und ein weißes Kreuz hat; bei Ledigen ist das Bahrtuch dem Sarge untergebreitet. Auf dem Sarge wird ein Kruzifix und zu Münchendorf auch noch eine Marienstatue befestigt; den Sarg eines Ledigen schmückt auch eine Blumenkrone; bei kleinen Kindern ist ein Krönlein aus Rosmarin darauf. Der Leiche eines Jünglings oder einer Jungfrau wird gewöhnlich von einem weißgekleideten Mädchen ein

grüner Myrtenkranz auf einem weißseidenen Polster vorausgetragen, oder der Polster mit dem Kranze wird auf den Sarg gelegt; im letztern Falle gehen vom Polster aus vier Bänder von weißem Atlas, deren Enden weißgekleidete Mädchen in der Hand halten. — Das Beten bei der Leiche leitet ein Vorbeter. Der Leichenzug geht in folgender Ordnung: voran schreitet ein Ministrant mit dem Kreuze; ihm folgen die Kinder, zuerst die kleineren, dann die größeren Knaben und Mädchen; hernach kommen die ledigen Burschen; darauf folgen Sänger und Schullehrer; dann kommt der Geistliche zwischen zwei Ministranten, die Rauchfaß und Weihbrunn tragen; nach dem Geistlichen folgen die Träger mit dem Sarge; diesen folgen die Angehörigen, Freunde und Verwandten; dann kommen die Männer und endlich die Mädchen und Weiber. Während der Leichenprozession wird der Armenseelen-Rosenkranz gebetet. Kommt der Zug unterwegs an einer Kapelle vorbei, so wird stille gehalten, niedergekniet und es werden einige Vater unser für die armen Seelen gebetet. Bei der ganzen Prozession erschallen die Kirchenglocken. — Bei Ganz- und Halb-Kondukten wird die Leiche zu Hause und in der Kirche eingesegnet, bei Viertel-Kondukten bloß in der Kirche. Bemittelte lassen die Leichen gern Vormittags abhalten, wobei nach der Einsegnung in der Kirche eine Seelenmesse oder ein Requiem gelesen wird. — In Heiligenkreuz werden gewöhnlich drei Seelenmessen zugleich gelesen, während welcher der Sarg mit der Bahre im Hintertheile der Kirche steht. Um Heiligenkreuz ist es auch gebräuchlich, daß beim Leichenzuge dem Sarge eine Laterne mit einer brennenden Wachskerze vorangetragen wird. — Nach Beendigung der Seelenmesse geht der Leichenzug in den Friedhof. Dort angekommen wird die Bahre beim Grabe niedergestellt, und es werden für die Seelenruhe des Verstorbenen einige Vater unser gebetet. Hernach wird der Sarg von den Trägern mit Stricken in's Grab hinabgelassen. Jeder Leichenbegleiter wirft nun drei Erdschollen oder drei Handvoll Erden auf den Sarg hinab, zuerst die Angehörigen und Freunde, dann alle übrigen. Hierauf ruft der Vorbeter noch mehrere Vater unser zum Beten aus: zuerst für den eben Begrabenen, hernach für dessen verstorbene Freundschaft, darauf für alle, die in diesem Friedhof ruhen, und endlich für alle armen Seelen im Fegefeuer. In Münchendorf wird auch noch immer ein Vater unser für dasjenige gebetet, welches nun zuerst nachstirbt. Zum Schlusse bedankt sich der Vorbeter im Namen der Angehörigen des Verstorbenen bei allen Anwesenden für die Theilnahme und Begleitung der Leiche. — Nach der Leichenfeier folgt das „Todtenmahl." Daselbe ist entweder im Hause, wo die Leiche war, oder im Wirtshause. Dazu sind geladen die Freunde und Anverwandten des Verstorbenen, die Träger, die Windlichter- oder Kerzenträger, der Vorbeter, und gewöhnlich auch die Nachbarn. — Die Trauertracht ist nur bei Handwerkern und den höheren Ständen gebräuchlich, und nur Angehörige und Anverwandte des Verstorbenen tragen die Trauer. Die Frauen sind dabei ganz schwarz gekleidet, die Männer haben schwarze Flöre auf den Hüten.

12. Zu Grub bei Heil. Kreuz spricht der Vorbeter, bevor die Leiche aus dem Hause getragen wird, an die Anwesenden folgende Rede: „Liebe Freunde! Wir haben uns heute wieder versammelt, so wie es Gottes Wille ist, die Todten zu begraben. Es ist gewiß schön und wünschenswert, daß die Lebenden die Verstorbenen zum Grab begleiten. O wie gerne würde er von uns allen Urlaub nehmen, o wie gerne würde er sich bedanken für die Mühen und Treue, so ihm erwiesen wurde bis an das Ende seines Lebens. Wir aber können nach dem Tode nichts mehr wirken, wie unser Herr Jesus sprach: „es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann." Jetzt seufzet manche Seele in dem Feuer der Reinigung, das ist im Fegfeuer, wo wir gewiß auch unsere nicht abgebüßte Sündenschuld bezahlen müssen. — Darum lasset uns ihnen durch ein andächtiges Seufzen im Gebet zu Gott zu Hilfe kommen und sagen: Herr erbarme Dich der Abgestorbenen und verleihe ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen und lasse sie in Frieden ruhen, Amen! — Jetzt bitte ich alle insgesammt für diesen Verstorbenen. Hat er jemanden beleidiget, so bitte ich um Jesus Willen,

ihr wollet ihm verzeihen, so wie wir beten: Vergib uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben! Nun lasset uns mit Andacht beten für die Seele dieses Verstorbenen 3 Vater unser." (Nach dem geschriebenen Büchel des Vorbeters zu Grub.)

13. „Im 1707. Jahr ist das sogenannte Zügenglöckel in Wien eingeführet, und am 2. November früh von 5 bis 6 Uhr bei St. Stephan zum erstenmal geläutet worden, um hiemit das Volk zum Gebete für die in den Zügen Liegenden zu ermahnen."

(Geusau's Gesch. Wiens, 4. Bd. S. 218)

14. So weit der Schall des Zügenglöckels reicht, muß der „Böse" der Seele des Verstorbenen fern bleiben. (Bei Alland.)

15. Wenn während des Läutens mit dem Zügenglöckel die Thurmuhr schlägt, so stirbt bald jemand nach. (Allgemein.)

16. Wenn ein Mensch lange in Zügen liegt und nicht sterben kann, so sagen die Leute, er muß ein schweres Vergehen auf dem Gewissen haben, welches ihn drückt und ihn nicht sterben läßt. (Allgemein.)

17. Wenn der Besitzer von Bienen stirbt, so sterben auch bald darauf die Bienen ab. (Grub bei Heil. Kreuz.)

18. Wenn das Licht, welches bei einem Todten steht, trüb und „dumper" brennt, so stirbt aus dessen Freundschaft bald wer nach. (Trumau.)

19. Wenn ein Todter ein Auge oder beide offen hat, so holt er sich bald „wen" nach. (Trumau.)

20. Wenn eine Leiche aus dem Hause getragen wird, so muß man das Essigfaß rütteln, sonst verdirbt der Essig, er „steht ab". — Ebenso müssen die Bienen gerüttelt werden, sonst sterben sie. (Sattelbach und Grub bei Heil. Kreuz.)

21. Den Kamm, womit einem Todten die Haare ausgekämmt worden sind, muß man ihm in's Grab mitgeben; denn wer sich damit auskämmen würde, dem giengen die Haare aus. (Wien.)

22. Wer einem Leichenzuge entgegen geht, stirbt noch im selben Jahre. (Kottingbrunn.)

23. Wer zuletzt im Friedhof begraben wird, der muß so lange bei der Friedhofthür wachen, bis ein anderes zur Ablösung nachkommt. (Ziemlich allgemein.)

24. Zu Moosbrunn (unweit Münchendorf) wird das Todtenmahl erst 6 Wochen nach der Leiche gehalten. Dazu werden die „G'vattersleute," die Träger und die Nachbarn geladen.

25. Im Gebirge um Heil. Kreuz wird nach dem Todtenmahle nochmals für den Verstorbenen und dessen verstorbene Freundschaft gebetet.

26. Im V. O. W. W. versammeln sich bei Leichenbegängnissen die Freunde, und die nächsten finden sich beim Todtenmahle ein, wo während des Essens öfters für den Verstorbenen Gebete verrichtet werden.

(Janitsch, Gesch. d. österr. Monarchie. Wien, 8. Bd. S. 118.)

27. In früherer Zeit wurde die Leiche eines Selbstmörders immer außer der Friedhofsmauer eingegraben; dieselbe wurde auch nicht eingesegnet.

28. Wenn man von einem Verstorbenen spricht, so macht man bei Nennung seines Namens immer den Beisatz: „unser Herrgott tröst'n!" bei weiblichen „unser Herrgott tröst s'!"

29 Manche Menschen haben den frommen Gebrauch, noch bei Lebenszeit für sich die sechs heil. Messen lesen zu lassen, denn da sind sie Gold; werden sie erst nach dem Tode gelesen, so sind sie Silber. Dieselben müssen von Einem Priester gelesen werden, und zwar sechs Tage nacheinander. Bei Lebenszeit gelesen, bewirken sie einem die Gnade Gottes, daß man einen glückseligen Tod stirbt und nicht verloren geht.

(Grub bei Heil. Kreuz; auch aus Trumau bekannt.)

30. Die Seele eines Verstorbenen meldet sich bei seinen Angehörigen, Freunden und Bekannten gern an. Dieses geschieht auf verschiedene Weise: man hört rufen, anklopfen, „pemperln", rauschen, kratzen an der Mauer oder an Gegenständen in der Stube. Bald geht plötzlich die Thür auf, bald fällt in der Stube etwas ohne irgend eine bekannte Veranlassung herab, bald entsteht ohne bekannte Ursache eine Bewegung, bald „scheppert" oder „klescht" etwas, oder es zerspringt ein Glas. Besonders in der Nacht geschieht die Anmeldung. (Allgemein.)

31. Wenn einem von bekannten Verstorbenen träumt, so soll man beim Erwachen für sie ein Vater unser beten oder eine heil. Messe lesen lassen; denn der Verstorbene verlangt da von einem Hilfe, weil seine Seele keine Ruhe hat.

(Trumau und auch an andern Orten.)

32. Wenn man im Traume einen Verstorbenen fragt, wie es ihm geht, so kann man aus seiner Antwort erfahren, wie es ihm wirklich geht. (Allgemein.)

33. Wenn ein Geist ganz schwarz erscheint, so ist es ein Zeichen, daß er schon verdammt ist und nicht mehr erlöst werden kann; hat er aber noch ein weißes Fleckchen, so ist Erlösung noch möglich.

34. „Eini schöni gunst (Kunst) zu wisen wo ein abgestorbener Hinkombt. So höre er eini Hl. Möß und wan der prister die Hl. Hostie in die Höche Höbt und aufwandelt so Bete fir Die Jenigi sell und nehne es mit N. N. ein Vatter unser und aue Maria und schaue aber gnau wie die Hl. Hostie ausieht ist sie Halbes weiß als wie ein Nöbel so ist sie in den Fegfeier zu Erlösen ist aber die Hl. Ho(stie) gantz schwartz wan es Voller nöbel were so ist sie *) — —"

(Handschr. zu Heil. Kreuz.)

35. Wenn einem Verstorbenen auf seinem Grabe eine Distel wächst, so sagt man, er sei noch eine heil. Messe oder eine Wallfahrt schuldig geblieben. (Bei Alland.)

36. Die Todten feiern in der heil. „Mettennacht" in der Kirche einen Gottesdienst.

(Von einer Dienstmagd.)

37. Wenn eine „G'vatterin" der audern was schuldig bleibt, so muß sie nach dem Tode in der „Mettennacht" kommen und ihr das abzahlen. (Von derselben.)

38. Marksteinverrücker müssen nach dem Tode mit dem Markstein belastet umgehen.

(Allgemein.)

39. Wer heimlich Geld vergraben hat und dann stirbt, ohne dasselbe jemanden entdeckt zu haben, der muß nach dem Tode so lange ruhelos umgehen, bis jemand das Geld auffindet.

(Trumau.)

40. „Item zu wissen ob ein guter Freunt den man nicht weiß ob er noch löbt oder ob er gestorben ist. Nim ein Kreutzschlisel und ein Lierchtmöß Körtzen und nim ein Bisen Brodt in das Meil (Maul) und sprich das Heil. Johanes Euangöly 3mahl Hinfir und 3mal zurück ist er bei dem Leben so wird der Kreutz schlisel von sich selbsten gechen, ist er aber dott so wird er stechen Bleiben. Oder nim ein wenig Brod und binte es an einen zwierntzfaden und mach mit einer Kollen zwei Ringel auf einen Disch und schreib seinen Namen darein und nehme das Brodt mit den Faden und Halde es darauf und Bete das Hl. Johanes Euangelium lebt er so wird das Brodt Kommet es auf die anteri seite, so Bedeudet es den Dott so wird es Stechen bleiben und ist auch Dott sodann die Ringel das Leben ○ der Dott ○."

(Handschr. zu Heil. Kreuz.)

41. Wer frevelhafter Weise im Friedhof ein Todtenbein aufhebt und mit nach Hause nimmt, zu dem kommt in der Nacht der Todte und holt sein Bein. (Trumau.)

42. Wer eine arme Seele erlöst, stirbt binnen drei Tagen. (Allgemein.)

43. Eine erlöste Seele erscheint gewöhnlich als weiße Taube. (Allgemein.)

---

*) Hier bricht die Handschrift ab.

44. Die Nacht gehört den Geistern. Diese haben ihre Macht von abends nach dem Avemarialäuten an bis zum Avemarialäuten morgens. (Truman.)

45. Wer 1 Jahr 6 Wochen und 6 Tage, während des Abendläutens mehrere Gebete betet, dann zur Zeit des Neumonds ganz weiß gekleidet, einen weißen Rosenkranz im Haar abends in den Keller geht, ein Leintuch aufbreitet, sich draufstellt und zwei geweihte Kerzen anzündet, dem erscheint ein Geist und bringt viel Geld. Doch darf man keinen Laut von sich geben, sonst verschwindet Geist und Geld. (Um Wien. Austria-Kal. f. 1859.)

46. Wenn man einen Geist beschworen hat, so muß man ihn auch abdanken können, sonst geht es einem schlimm. (Truman.)

47. Einen Geist soll man so leicht nicht anreden, sonst könnte es einem übel ergehen. (Ebendaselbst.)

48. Muß man einen Geist anreden, so gebrauche man die Formel: „Alle guten Geister loben Gott und den Herrn, was ist dein Begehren!“ darauf wird die Antwort gewiß erfolgen. (Allgemein.)

---

## Eidsymbolik.

Nachstehende Erklärung der Symbolik des Eides entnehme ich der Hs. Suppl. 2133 der Wiener Hofbibliothek, wo sie von einer Hand des 17. Jahrh's. auf Bl. $1^a$ — $1^b$ geschrieben steht. Ob eine ähnliche Deutung sich schon in älterer Zeit nachweisen läßt, kann ich nicht sagen, mir ist wenigstens bis jetzt keine bekannt geworden. Da die Handschrift, die sich ihrem übrigen Inhalt nach auf die Hofschranne von Wien bezieht, in Oesterreich geschrieben ist, so darf dieses Denkmal in einer Zeitschrift für Landeskunde von Nieder-Oesterreich wohl unbedenklich eine Stelle finden. Die Orthographie des 17. Jahrh's. wurde für den Abdruck bereinigt, da ich nicht einsehe, welchen Nutzen eine buchstäbliche Wiedergabe der oft verwilderten und völlig willkürlichen Schreibung jener Zeit für den Gelehrten wie Laien haben soll. Daß dabei das nothwendige Maß innegehalten und nichts sprachlich interessantes entfernt werden darf, versteht sich von selbst

Wien, 1. Sept. 1865. H. Lambel.

### Jurament.

Item ain ieglicher der tugenthaftiklich ein ait swert, der pringt auf sich vier flüech, die pezaichent werden durch die (*Hs.* si) drei finger die er anfrekht und auch durch die andern zwen finger die er nider naigt.

Von ersten durch den daumen der do khurz ist wirt verstanden das gegenwürtig leben das do gar khurz ist und zergenkhich ist, wenn er den aufrekht, das bezaichent als er sprech ob ich nicht war hab, so khuerz mir got mein leben.

Der ander vinger ist lenger und bezaichent das ewig leben und so er in aufrekht, das ist also vil gesprochen: ob ich nicht war hab, so sol mein sel nach disem leben in dem ewigen leben khain rue nicht haben.

Drit vinger ist der lengist und bedeut das ewig leben das angevangen wiert an dem iungsten tag und beleibt an ent, und so er in anfrekht, das bezaichent so vil als er sprech: ob ich nicht war hab, so wert mein sel und mein leichnam an dem iungsten tag getailt von dem ewigen leben und von der gesellschaft und gemainschaft aller auserwelten gots.

Aber die andern nider genaigten zwen vinger bezaichent die in der hell sint, so er dieselben zwen vinger nider naigt, bedeut so vil: ob ich nicht war hab, so wert ich mitsampt den verdampten ewiklich in der hell begraben, vor dem uns got behuet durch sein genad und barmherzikhait.

---

# Purkersdorf zur Zeit Maria Thereſiens.

Aus einer handſchriftlichen Chronik

von

**Carl Kurz.**

Als nach dem Tode Kaiſer Karls VI. ſeine älteſte Tochter Maria Thereſia die Regierung der Erblande antrat — fünf Monate ſpäter gebar ſie den nachherigen Kaiſer Joſef II. (13. März 1741) —, wurde die Erbfolge von vielen Fürſten, namentlich von Baiern im Vereine mit Frankreich angefochten.

Baiern fiel mit franzöſiſchen Hilfstruppen in Oberöſterreich ein, beſetzte Linz und drohte bis Wien vorzudringen.

Da wurden die bedrohten Unterthanen durch Patente aufgefordert, ihre Vorräthe an Körnerfrüchten, Heu, Stroh u. ſ. w. nach Wien zu bringen, gegen Quittungen, deren Beträge bei der künftigen Steuer abgerechnet werden ſollten. Viele Purkersdorfer folgten dieſem Rufe und brachten ihre Heuvorräthe in die alte Stallburg nach Wien.

Um bei der drohenden Gefahr in Purkersdorf einen Vorpoſten zu errichten, erhielt die Gemeinde im Herbſt 1740 den Auftrag, eine eigene Wachhütte zu bauen. Allein eine Audienz bei dem Grafen Khevenhüller wendete dieſe Auslage ab.

Indeſſen drang der Feind immer weiter vor und kam im Oktober 1741 bis nach St. Pölten. Die öſterreichiſchen Truppen, nicht ſtark genug zum Widerſtande, zogen ſich zurück, und am 15. Oktober marſchierten die Regimenter Prinz Eugen und Graf Khevenhüller durch Purkersdorf in das auf den Hadersdorfer Wieſen ausgeſteckte Lager. Der Gemeindevorſtand erhielt den Auftrag, dieſe Truppen aus den in Mariabrunn angelegten Magazinen mit Fourage, Stroh und Holz zu verſehen, was in Portionen für die einzelnen Hausbeſitzer vertheilt wurde.

Zwei Tage ſpäter (17. Oktober) traf die beängſtigende Nachricht ein, daß die feindlichen Vorpoſten ſchon bei Sieghardskirchen ſtehen und Reiter ſich am Niederberge gezeigt haben. Die zurückweichenden öſterreichiſchen Hußaren vereinigten ſich mit den in Purkersdorf auf der Fläſerin, hinter dem Schloſſe und beim Rechen aufgeſtellten Commando's, welche aus dem im Graf Martinitz'ſchen Hauſe (ſpäter Fürſtenberg?) errichteten Magazine verpflegt wurden und zogen insgeſammt zu den bei Mariabrunn lagernden Truppen ab.

Nun war Purkersdorf ſeinem Schickſale überlaſſen, und die Angſt vor dem, was kommen werde, ſtieg mit der Nachricht, die ſich verbreitete, daß Böhmen und Mähren bereits vom Feinde erobert, und derſelbe im vollen Marſche gegen Wien ſei.

Als nun zur Rettung der geliebten Landesmutter Alt und Jung zu den Waffen griff, wurde auch die ganze Umgebung von Wien aufgeboten, bei den Befeſtigungsarbeiten mitzuhelfen. Purkersdorf ſtellte vom 15. bis 27. September 1741 zwanzig Mann, von denen jeder mit 12 Kreuzern täglich verpflegt wurde. Oberſt Menzel übernahm das Commando und rückte mit Dragonern und Hußaren dem Feinde über den Niederberg entgegen.

In kurzer Zeit hörte man, daß der Feind zurückgewichen ſei. Als aber Seine Exzellenz der Graf Khevenhüller, der Liebling der großen Maria Thereſia, den ſie ihren Ritter zu nennen pflegte, ſelbſt als Oberbefehlshaber an die Spitze der Truppen trat, da fing man wieder an freier zu athmen und hoffte das Beſte.

In der That kam auch bald die Nachricht, daß die Franzoſen aus dem Lande gejagt ſeien. Am 5. und 6. Februar 1742 brachte das Küraſſierregiment Graf Palfi viele franzöſiſche und baieriſche Kriegsgefangenen hier durch; die Gemeindemitglieder wurden jetzt willig, die vielen Einquartierungen zu tragen.

Die Vergütung für Vorſpann und Einquartierung wurde zu jener Zeit jährlich einmal vom Vicedomamt in Wien an den Richter bezahlt. Obwol damals die Poſtämter ſchon längſt

bestanden, hielt dieses Amt zur Korrespondenz mit den Gemeinden noch fortwährend eigene Boten.

Die Soldaten wurden häufig von einzelnen Häusern an die Gasthäuser zur Verpflegung gegeben und von den Wirten auch gern genommen. Der Hausbesitzer, die diese Lasten, wie auch die Werbekost für die Soldaten zu tragen hatten, waren 36, von denen jeder eine gewisse Anzahl Portionen (von 9 herab bis 1) zu leisten hatte. Außer diesen gab es noch 9 oder 10 Häuser die unbelastet waren. Wenn ein Haus durch Verkauf der Grundstücke bedeutend herab kam, so erfolgte wohl auch eine Verminderung der Portionen. So suchte 1743 Ursula Lippinger, die Besitzerin des Grädl-Häusels neben dem Hafner an, ihr von ihren 5 Portionen zwei zu erlassen, weil sie nichts mehr als den Garten bei ihrem Hause habe. Die Gemeinde bewilligte die Abnahme von einer Portion und theilte diese dem neuen Hause des Schusters Grieninger zu.

Nachdem Maria Theresia einige Theile ihrer Länder geopfert hatte, um ihren Völkern wieder den Frieden zu geben, wendete sie ihre Sorgfalt der Verwaltung zu. Zum Schutz der Unterthanen gegen ihre Herrschaften wurden 1752 die Kreisämter errichtet, die Steuern geregelt und manche Aenderungen in kirchlichen und staatlichen Dingen durchgeführt.

Damals betrachtete man den Wienerwald als ein großes Jagdrevier, das von Wien in westlicher Richtung bis gegen Neulengbach reichte, und außer der Mariahilferlinie durch einen Zaun abgegrenzt war, der sich links und rechts, gleich der Einfassung eines großen Thiergartens hinzog. Da der Gemal Maria Theresiens ein großer Jagdfreund war, so wendete man alles an, um das Wild zu hegen und zu vermehren. Zuerst kam das Wild, dann der Unterthan, der hier neben den Hirschen und Wildschweinen gleichsam als ein nothwendiges Uebel geduldet wurde. Es hatte freilich wieder eine Annehmlichkeit, in dem Jagdrevier zu wohnen; der Besuch der hohen Herrschaften und die Beute der Jagd, das Gefolge des Hofes mit Wagen und Pferden befriedigte die Schaulust der Bewohner. Besondere Neugierde erregten 1747 lebende Gemsen, die der Kaiser Franz von Admont, wo er auf der Jagd war, nach Wien schickte. Der Admonter Forstmeister übernachtete mit den Thieren in Purkersdorf und wurde, theils wegen der Seltsamkeit, theils weil er auf die Vorspann verzichtet hatte, sammt seinen Leuten von der Gemeinde frei gehalten.

Ein 1744 erschienenes Dekret vom Land-Jägermeister-Amte verbot den Unterthanen ausdrücklich, ihre Wiesen in Aecker zu verwandeln. Man sah es am liebsten, wenn die Grundstücke ohne alle Einfriedung blieben, um dem Wilde den freien Genuß der Feldfrüchte zu gestatten. Was den Unterthanen verboten war, das thaten aber die zahlreichen Wildschweine ungestraft, indem sie mit ihren Rüsseln manche Wiese thatsächlich in einen Acker verwandelten. Die Sauwühlen wieder einzulegen, kostete der Gemeinde im Frühjahre viel Arbeit und Geld.

Als später gestattet wurde, Zäune zu machen, um wenigstens das Schwarzwild von den unterthänigen Wiesen abzuhalten, sicherten sich die Grundbesitzer gegen Hirsche und Rehe durch Anlegung hoher Zäune, und spitzten diese oben zu, so daß mancher vorwitzige Hirsch sein Leben am Pfahl endete. Dieser Unterthanen-Witz hatte jedoch ein scharfes Dekret zur Folge, nach welchem die Höhe der Zäune auf 3½ Fuß bestimmt und das Zuspitzen derselben verboten wurde. Wer sich nicht fügte, dem wurde der Zaun abgerissen und zusammengehackt. Daß unter diesen Umständen Streit und Schlägerei zwischen den Jägern und Grundbesitzern an die Tagesordnung kam, läßt sich leicht denken, und die gegenseitige Gehässigkeit erreichte bald einen solchen Grad, daß man nach einem außerordentlichen Mittel zur Abhilfe griff. Die Gemeinden Purkersdorf, Weidlingau, Hadersdorf, Kaltenleutgeben, die Hüttler in Hainbach und andere wandten sich in einer Beschwerdeschrift an die Kaiserin, und als nach langen Zuwarten auf diese Bitte kein Bescheid erfolgte, sandten die Gemeinden Abgeordnete zur Audienz, um mündlich zu erbitten, was schriftlich nicht zu erwirken war. Die

Audienz wurde für den 9. Oktober 1746 bewilligt und von Seite der Gemeinde Purkersdorf waren der Richter und der Schullehrer als Gemeindeschreiber dabei betheiligt. Nachdem die Deputation ihre Bitte vorgetragen hatte, gab die große Kaiserin, wie der Schullehrer Franz Sam erzählt, „die Trostreiche mündliche Resolution: Es ist unser Will und Meinung, daß unsere Unterthanen ihre Wisen und Grundstuckh mit so hohen Zäunen einmachen, als sie immer wollen, nur das sie in der Höhe nicht gespitzt seien, und wollen nicht das Jemand hieran verhindert werde." Mit diesem Bescheide giengen die Abgeordneten nach Hause, vollkommen befriedigt und beruhigt.

Trotz aller möglichen Schritte gelang es der Gemeinde nicht, diese allerhöchste Resolution schriftlich heraus zu bekommen. Aber die Jäger versuchten es nicht mehr, die Zäune zu entfernen und das verhaßte Dekret verlor seine Wirksamkeit. Nicht so der Haß gegen das Forstpersonale. Wiewol Purkersdorf seit unvordenklichen Zeiten der Sitz eines kais. Waldamtes war, wohnte der Förster des Revieres doch nicht im Orte sondern seit mehr denn 200 Jahren in Gablitz zur Miete, weil dort kein eigenes Forsthaus bestand. Die häufigen Reibungen mit den Jägern hatten zur Folge, daß ihm die Wohnung gekündigt wurde, und er nirgends im Orte Unterkunft fand. Als der Gemeinde Purkersdorf aufgetragen wurde, den Jäger aufzunehmen, erklärten die versammelten Hausbesitzer wie ein Mann, kein leeres Zimmer zu haben und weigerten sich entschieden, ihn unterzubringen. Eben so entschlossen trat die Gemeinde dem Ansinnen entgegen, für ihn das Quartiergeld in Gablitz zu bezahlen.

Die strengen Verordnungen gegen Wilddieberei unter Karl VI., — sie sollen im Archiv des Auhofes noch vorhanden sein, — sicherten jedem für Einlieferung eines todten Wildschützen 100, und für einen lebenden 150 fl. zu. Der Ertappte wurde in dem Kerker des Auhofes, von dem allerlei schauerliches erzählt wird, mit Folterwerkzeugen zum Geständnis gebracht, und streng bestraft. Trotz dieser Strenge lockte das reichlich vorhandene Wild und die günstige Gelegenheit häufig zur Uebertretung des Gebotes.

Nicht allein der Mensch strebte dem Wilde nach, auch Raubthiere waren nicht selten; in dem strengen Winter 1729 kamen Bären aus dem Gebirge bis nach Baden, und streiften ganze Rudeln von Wölfen bis an die Linien Wiens.

Maria Theresia milderte viele dieser strengen Verordnungen. Als aber der unter dem Namen „Wachter-Hiesel" bekannte Inwohner von Purkersdorf, Mathias Schwerdt, 1764 der Wilddieberei überführt wurde, lautete das Urtheil dennoch auf lebenslängliche Verbannung nach Temesvar im Banat; er war Witwer und seine 3 kleinen Kinder wären sicher der Gemeinde zugefallen, wenn nicht mitleidige Verwandte sich der armen Geschöpfe angenommen hätten.

Ueber das Forstpersonale des Waldamtes konnte sich die Gemeinde in der Regel nicht beschweren; und es muß anerkannt werden, daß die Bewohner ihren Verdienst größtentheils von der Herrschaft zogen, und durch Holzfuhrwerk und Holzarbeiten zumeist ihren Lebensunterhalt gewannen. Außer den hier gefällten Hölzern übernahm die Gemeinde, nämlich die 21 Fuhrleute in Gemeinschaft mit Traiskirchen und Möllersdorf (1748) 6000 Klafter Holz jährlich zur Verführung vom Rechen zu Möllersdorf; die Purkersdorfer Fuhrleute leisteten dazu eine Caution von 1000 fl.

Auch wurde der Wald bei weitem nicht so ängstlich bewacht als das Wild, und mancher konnte von dem „Raumholz", das er im Walde unentgeltlich zu seinem Hausbedarf gesammelt, noch manche Klafter nach Wien verkaufen. Die großen Weideplätze waren der Viehzucht günstig und die Laubstreu wurde unentgeltlich, so viel man benöthigte, zu jeder Zeit aus dem Walde geholt, ja die Unterthanen des Waldamtes sahen sich so zu sagen als Kinder eines reichen Mannes an, die alles, was dem Vater gehört, auch als das ihrige betrachteten, und in Bezug auf dem Holzbedarf scheint in der That jeder den Wald als sein Eigenthum betrachtet zu haben.

Zwar rüttelte man hin und wieder an diesem vermeintlichen Rechte; aber die alte Gewohnheit trug immer wieder den Sieg davon. Ein Verbot 1746, daß Geissen und Schafe auf die Weide getrieben werden, nahm man bald wieder zurück, als die Gemeinde bittlich einschritt und darzuthun bemüht war, daß dies „uralte Recht“ vornehmlich den ärmern Klassen zu Gute komme, die ihre Kinder von der Milch ernährten und aus der Wolle der Schafe ihre Kleiderstoffe spännen.

Bei Feuersbrünsten erhielten die Abbrandler, wenn sie bittlich ansuchten, das nöthige Bauholz bloß gegen Erlag des Hackerlohnes.

Diese Gunst dauerte selbst dann noch fort, als 1776 der Bezug des Raumholzes wegen der vielfältigen Mißbräuche und Uebergriffe nur gegen besondere Erlaubnis gestattet war.

Die Hüttler wurden als Arbeiter des Waldamtes betrachtet, und konnten zur Arbeitsleistung gezwungen werden. Dem Ganzhüttler war gestattet, 7 Stück, dem Halbhüttler 5 Stück, dem Viertelhüttler 4 Stück Rindvieh zu halten; bis 1790 bezahlten sie kein Mortuar und Laudemium, sondern nur das Almosengeld.

Im Vergleich zu andern hatten die waldämtlichen Unterthanen wenig Lasten und Roboten. Die Robot der Gemeinde Purkersdorf war schon seit mehreren Jahrzehnten in Geld reluirt; es bezahlten nämlich die 21 bezugten Häuser zusammen jährlich 210 fl., die 42 unbezugten Kleinhäusler jeder 1 fl. 15 kr. Fuhrwerksrobot und leisteten neben dem die Handrobot.

Im Jahre 1751 aber trug die Herrschaft auf, daß jeder Pferdebesitzer anstatt des Robotgeldes wochentlich 2 Klafter Holz nach Wien in den k. k. Holzstadel (Haus Nr. 306 am Neubau) zu führen habe. Auch zu einer Reise der Kaiserin nach Preßburg mußte Purkersdorf 10 Pferde stellen.

Gegen diese unerhörte Neuerung und Last machte die Gemeinde mehrmals fruchtlose Vorstellungen bei der k. k. Ministerial-Banko-Deputazion; aber dies wurde als Renitenz betrachtet. Als endlich die Gemeinde sich herbeiließ, wenn man ihr die Holzfuhren erlasse, statt des bisherigen Robotgeldes von 210 fl. fernerhin 250 fl. zu zahlen, konnte sie doch nur das Versprechen erwirken, daß anstatt 2 Klaftern wöchentlich von jedem Fuhrwerksbesitzer nur eine Klafter nach Wien geführt werden soll. Dies beschwichtigte einigermassen die aufgeregten Gemüther, und man begann sich ins Unvermeidliche zu fügen. Als aber am Schluß des Jahres Richter und Geschworne mit dem Gerichtsschreiber, wie dies üblich war, im Waldamte zu Wien die Verrechung für die verführten Hölzer pflogen, mußten sie mit Erstaunen wahrnehmen, wie man ihnen von dem Verdienste 1474 fl. als Robotgeld abzog und die versprochene Milderung der Robot auf eine Klafter nicht zuhielt. Bitter enttäuscht kehrten die Gemeindevorsteher mit der Hiobspost nach Hause zurück. Nach einer Eingabe an die Ministerial-Banko-Deputazion, die wieder unerledigt blieb, wendete sich die Gemeindevertretung nun an den Hofkammer-Präsidenten Grafen von Chotek und hatte bei der Audienz am 17. März 1752 das Glück, aus seinem Munde die nachfolgenden trostreichen Worte zu vernehmen: Meine lieben Kinder, wann deme also, wie ihr mir berichtet, so beschiehet euch freilich zu hart und unrecht, man hat mich aber als anders berichtet, werde mich aber nochmal informieren lassen und bei Befund der Sache euern Nothstand abhelfen.

So erfreulich diese Worte für die Gemeinde klangen, so zeigte es sich bald, daß es eben nur Worte waren, wie sie von großen Herren oft gesprochen werden. Zu Gunsten der Gemeinde geschah nichts, und alles blieb beim Alten. Da versuchten es der Richter Josef Schilling und der Schullehrer Anton Franz Sahm am 11. April 1752 nochmals, dem Grafen v. Chotek ihre Bitte dringend ans Herz zu legen, und diesmal folgte dem Versprechen die That auf dem Fuße nach. Schon am 19. April wurde „ein verstärkter, von allen Verhältnissen gut unterrichteter“ Gemeinde-Ausschuß in das Schloß zu Purkersdorf berufen, um über diese

Angelegenheit zu verhandeln; und am 15. Juni desselben Jahres mußten alle Fuhrleute wieder erscheinen, und jeder einzelne „mit gutem Gewissen“ angeben, was er statt der Natural-Robot im Gelde zu leisten im Stande sei. Aus der Zusammenstellung der einzelnen Leistungen ergab sich nun eine Summe von 195 fl., also um 15 fl. weniger als der früher bezahlte Betrag. Zwischen Furcht und Hoffnung erwarteten die Betheiligten den Bescheid, welcher dahin lautete, daß ihr Ausspruch mit 195 fl. in Gnaden angenommen werde, es aber in Betreff der üblichen Hand- und Zug-Robot bei herrschaftlichen Bauarbeiten wie bis bisher zu verbleiben habe.

Groß war der Jubel bei den Purkersdorfern, und der brave Schullehrer Sam, der seinen Eifer für die gute Sache bei jeder Gelegenheit dargethan, und sich besonders diesmal um die Gemeinde hoch verdient hatte, konnte sich nicht versagen, seine innigliche Freude über den guten Erfolg in folgenden Worten zu verzeichnen: „Gott seye unendlich gedankht, das diese Sach, welche so sehr übel und verderblich ausgesehn zu einem so glücklichen Ende gediehen, und obwohle wür gegen den Vorhinigen Robothgeld der jährlichen 210 fl. bezmahlen umb 15 fl. gerünger kommen, so glaube sicherlich (und wollte Gott, daß ich dessen nicht enrathe) das Künftighin bey dieser so harten Wirthschaft und vielerley neuer Einrichtungen unterworfenen Zeiten, meine Lieben allhiesigen Purkherstorfferischen Unterthanen, dieses neue gering erscheinende Robothgeld noch hart genug zu bezahlen ankommen wirdh.“

Franz Anton Sam hat sich durch seine interessanten Notizen um die Ortsgeschichte ein großes Verdienst erworben, gleichwie er ein treuer Rathgeber der Gemeinde war. Er starb am 10. August 1760, nachdem er durch mehr als 20 Jahre Schullehrer und Gemeindeschreiber in Purkersdorf war. Die Schule befand sich unter seiner Leitung in einem Zustande, daß sie den meisten Landschulen zum Muster dienen konnte. Nach seinem Tode — die geschichtlichen Notizen fließen von da an spärlicher — übernahm den Schuldienst, mit welchem ein Holzbeputat von 7 Klaftern buchenem und 10 Klaftern Tannenholz verbunden war, Franz Riedl, der bei Sam drei Jahre als Cantor und dann 12 Jahre als Schullehrer in Neisenberg gedient hatte.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu den Veranstaltungen des Waldamtes zurück, um einer besseren Administrazion Bahn zu brechen.

Nicht nur, daß die Rechte der Gemeinde und Herrschaft fester bestimmt wurden, so leitete man auch eine neue Gränzbegehung ein, um den Waldstand der einzelnen Besitzer zu ermitteln. Am 28. Mai 1745 begab sich eine Kommission aus dem Abgeordneten des Waldamtes, dem Verwalter des deutschen Ordens und den Vertretern der Gemeinde zur Revision der Gränzen in den Gemeindewald. Von der Ausmündung des Schindergrabens ging man längs der Wien aufwärts gegen die Härtlesfuhrter Mühle in den deutschen Wald, und zwischen diesem und dem Gemeindewald fort durch den Schindergraben herab. Die vorgefundenen Gränzsteine wurden in einem Protokolle verzeichnet, zuerst einer mit dem Buchstaben L unter einer fünfzinkigen Krone und CFVHL Nr. 194, dann einer mit T. R. O. (deutscher Ritterorden) und einem Kreuze, einer ohne Zeichen „negst des Tyrollers oder Teutschordens übergehers Hütte“ an über dem Bergrücken einer mit der Jahreszahl 1601 und den Buchstaben MHZELC., einer mit 1673, einem Kreuz und GHVHL, einer mit 1601 und MFZELC. Von diesem 171 Klafter weiter ein ganz ähnlicher, und weiter 108 Klafter über dem Rücken ein anderer mit 1599, HGVB und einem Kreuz, dort wo im sumpfigen Graben der waldamtliche Grund mit dem deutschen — und Gemeindewald zusammenstößt, ein Stein mit HGVB und einem Kreuz und L unter einer neunzinkigen Krone Nr. 192 anno 1599, und dann unweit der Kellerwiese noch einer mit 1677 Nr. 193 L unter einer neunzinkigen Krone und PG. Die meisten dieser Steine sind noch heute zu finden. Die oben erwähnte Tirolerhütte steht nicht mehr; sie war auf der Pölzelberger-

Wiese erbaut und wurde, weil zur Zeit der Holzschwemme dort ein Bierschank errichtet war, auch die Taverne genannt, wie sich noch alte Personen zu erinnern wissen.

Das im Gemeindewald jährlich gefällte Holz wurde unter die 21 fuhrwerksbesitzenden Häuser vertheilt, die dafür den äußerst mäßigen Preis von 1 fl. 30 kr. in die Gemeindekasse zu zahlen hatten.

Die kleinen unbezugten Häuser, einige 40 an der Zahl, bekamen nichts und protestirten schon seit mehreren Jahren gegen diese ungerechte Vertheilung. Wahrscheinlich geschah es auf Antrag der Herrschaft, daß man vom Jahre 1748 an auch den unbezugten Häusern für jede darauf haftende Portion eine Klafter Holz aus dem Gemeindewald zutheilte; doch durften sie dieses Holz nicht an Fremde verkaufen.

Das Waldamt als Herrschaft hatte die jährlichen Gemeinderechnungen zu prüfen und gab sich dabei alle Mühe, unnöthigen Ausgaben zu steuern, und Ersparungen einzuführen. Die Gemeinde erhielt 1754 den Auftrag die vielen Gemeindezehrungen am Frohnleichnamstage bei Besichtigung von Brandstätten, bei der Holzabzählung u. s. w., die Auslagen bei der Frohnleichnamsprozession so wie für die Schubleute auf das nöthigste zu beschränken; 1778 wurde dem Richter verboten, ohne höhere Passierung mehr als 5 fl. für Baureparaturen aufzunehmen, u. dgl. mehr. In Folge dieser Anordnungen wurden die Schützen, die beim Umgange am Frohleichnamstage den Himmel begleiteten, abgeschafft, und von den Schubleuten erhielten nur jene ein Almosen, die wegen der vorgerückten Jahreszeit nicht mehr weiter befördert werden konnten.

Unter dieser Finanzmaßregel litten natürlich die Betteleute am meisten; eine besondere Gattung derselben waren die sogenannten arabischen Prinzen. Zwischen den Jahren 1760 und 70 kam es nämlich häufig vor, daß verarmte „arabische Prinzen und Fürsten" durch Purkersdorf reisten, und jedesmal von der Gemeindekasse, mit einem „siebzehner," später nur mit einem „siebener" wie die Schüblinge beschenkt wurden; sie waren, wie es sich später zeigte, pfiffige Bauern vom Libanon, die allenthalben in Deutschland, zuweilen mit Extrapost, herumzogen und durch Erzählung ihrer traurigen Schicksale die Wohlthätigkeit in Anspruch nahmen, bis man ihnen hinter die Schliche kam.

Wegen der häufigen Reparaturen am Gemeindewirtshause und an der Fleischbank, und weil nur ein geringer Pachtzins zu erzielen war, wurde die Gemeinde 1755 aufgefordert zu berathen, ob es nicht zweckmäßig wäre, diese Realitäten zu veräußern, wenn nicht ein höherer Pachtzins erzielt werden kann. Damals erinnerte sich noch die Gemeinde, daß ihre Vorfahren wol bestrebt waren Eigenthum zu erwerben, aber es nicht hinzugeben; und der Verkauf unterblieb. Neun Jahre später waren die Umstände drängender geworden, und man entschloß sich, die Fleischbank zu verkaufen. Sie wurde um den Preis von 2000 fl. mit 3¾ Tagwerk Wiese in „Knierämb" an Josef Resch und dessen Gattin Elisabet abgelassen, und weil diese Realität nun in Privatbesitz übergieng, mit 2 Portionen belastet. Zu dem Verkaufe hatten die steigenden Auslagen der Gemeinde für Brücken und Stege, die das Wildwasser wegriß, am meisten der Brand im Gemeindewirtshause bewogen, der am 29. März 1764 um Mitternacht ausbrach und das Haus fast ganz verzehrte. Aber auch jetzt, als wiederholt die Frage angeregt wurde, auch diese Realität zu veräußern, sprach sich die versammelte Gemeinde entschieden dagegen aus. Der Wiederaufbau des Wirtshauses erfolgte auf einen Ueberschlag von 1594 Fr., der aber weit überschritten wurde; dagegen erhielt die Gemeinde von dem Pächter Leopold Doppler einen Beitrag zum Bau von 800 fl. Ob dies in Folge seines Kontraktes geschah, nach welchem er den durch Unachtsamkeit seiner Leute erfolgten Brandschaden zu ersetzen hatte, läßt sich nicht mehr ermitteln. Das Wirtshaus ist noch heute Eigenthum der Gemeinde.

Im Jahre 1776 wurde — auf Anregung des Forstpersonales der Bau einer Schießstätte in Angriff genommen, nachdem der Kreishauptmann, Truchseß und Regierungsrath Edler v. Menshengen dazu die Conzession ertheilt hatte. Wie wenig die Gemeinde im Klaren war, wer

die Auslagen des Baues zu tragen habe, zeigte sich gleich nach dem Baue. Sie forderte nämlich den Forstmeister von Purkersdorf, der den Bau angeregt hatte, zur Zahlung, und ließ sich mit ihm, als er sich weigerte, in einen Prozeß ein, der verloren ward. Die Gemeinde mußte dem Zimmermeister Georg Schickmaier 144 fl. zahlen.

Während dieser Zwischenfälle gieng man von Seite oberer Stellen in der Beschränkung der Kommunalsporteln immer weiter: 1771 wurde das den Richtern für Einhebung der Gefälls- und Kontributionsgelder bewilligte Deputatholz eingezogen, weil der ordentliche Beamte zu Purkersdorf dieses Geschäft übernehmen könne. 1776 wurde der Gemeinde Purkersdorf untersagt Heiratslizenzen auszustellen; ein Jahr früher scheint sogar das Ortsgericht als Instanz aufgelöst worden zu sein, weil um diese Zeit die letzten Strafverhandlungen in den Akten vorkommen.

Mit dem Verluste des Rechts der Ehebewilligung gieng eine wolthätige Maßregel zu Grunde, die die Gemeinde in früheren Jahren in Uebung gebracht hatte, um den Sinn für Sparsamkeit anzuregen und der überhandnehmenden Verarmung der Inwohner zu steuern. Jeder Inwohner mußte nämlich, wenn er sich verehlichen wollte, einen Betrag von 20—50 fl. erlegen; der ihm von der Gemeinde fruchtbringend angelegt wurde, und den er im Falle der Verarmung in kleinen Raten zurück erhielt. Mit dem Rechte der Ehebewilligung verlor auch der Gemeindevorstand für seine Person eine kleine Einnahme, da jedes Brautpaar an den Richter für die Ehelizenz eine Taxe von 1 fl. 30 kr. den sogenannten „Unterhaltungsthaler" zu bezahlen.

Im Jahre 1754 räumte das Waldamt der Gemeinde Purkersdorf das Recht ein, von jeder Inwohnerfamilie für's Jahr 36 kr. einzuheben und zu verrechnen. Ferner wurde gestattet das „Wegmacherholz", welches früher nur an Begünstigte um den billigen Preis von 1 fl 30 kr. pr. Klafter überlassen werden durfte, fortan öffentlich, auch an Fremde und so theuer, als möglich zu verkaufen und den Betrag zu verrechnen. Als 1772 die hohe Stelle das „Wegmacherholz" gänzlich zurückzog, wurde auch die Gemeinde zum Theil der Verpflichtung des Wegmachens enthoben.

Auch bei den Hutweiden regelte man Gerechte der Gemeinde. Während diese nämlich bisher ihre Hutweiden an fremde Fleischer zum Auftrieb der Schafe und Ochsen überlassen durfte, wurde 1779 die besondere Bedingung daran geknüpft, daß sie kein fremdes Vieh auftreiben lassen dürfte. (Fortsetzung folgt.)

---

# Mittheilungen.

Das große österreichisch-steierische Wörterbuch des im J. 1774 verstorbenen k. k. öffentl. Professors der deutschen Sprache an der Wiener Hochschule, Joh. Sigm. Vgl. Popowitsch (Handschrift der k. k. Hofbibliothek, Nr. 9504 und 9505) enthält manchen für die Geschichte unserer älteren Volkssitte sehr bemerkenswerthen Artikel. Popowitsch war viel unter dem Volke herumgekommen und hatte, sehr unähnlich den meisten Gelehrten jener Tage, der Sprache, den Sitten und Gebräuchen desselben überall seine liebevollste Theilnahme zugewandt. Wir heben aus dem reichen Schatze des von ihm Gesammelten heute zwei Artikel hervor, von denen der erstere in dem Augenblicke, wo man sich ernstlich mit einer, des heutigen Standes der Wissenschaft würdigen Herausgabe unserer alten Dorfrechte beschäftigt, sein besonderes Interesse haben dürfte.

**Banntädung** (die Banntaidung) spricht man auf dem Lande um Wien, wenn die Richter und die Geschwornen, mit einem gewissen Gepränge, durch Einhändigung einiger Stäbe, als Kennzeichen des Gerichtes, von der Obrigkeit eingesetzt oder bestätiget werden. Diese Bedeutung hat das Wort zu Mannersdorf über der Leitha, wo ich diesem Gepränge zugesehen habe. Das Wort soll vielleicht Bann-Täding, oder Banntag-Geding lauten, traditio banni constituto die; oder dies qua traditur jurisdictio a domino judicibus minoribus. S. Täding b. Frisch s. v. Tag. S. 360b. In dem Markte Perchtoldsdorf wird die Banntädung zweimal des Jahres gehalten, am St. Georgentag und am St. Bar-

tholomäistag. Eine Stunde wird eine kleine Glocke im Kirchthurme geläutet, sodann versammelt sich die ganze Bürgerschaft auf dem Rathhause; der werden Verhaltungsgesetze und Freiheiten vorgelesen, es stehet auch einem jeden frei, Klagen über den Marktrichter, Pfarrer u. s. w. anzubringen, welche protokollirt werden. Aus der Pannthädung am St. Georgentag habe ich folgende merkwürdigere Artikel herausgeschrieben: XII. Schlueg aber ein Burger seinen knecht, oder sonst einen leichtfertigen Mann einen Maulschlag, oder mit Stecken oder mit Knittel, und bewähret, dass er solches um ihn wol verschuldet hätte, es sey in Worten oder in Werken: Er ist dem Gericht, noch ihm, nichts darum schuldig. XIII. Cujusvis civis asylum. Wer dort einen, der die Zuflucht dahin genommen, mit Gewehr, Pogen, Armbrost angreift, und hat weder Haus noch Geld, so schlag man ihm die rechte Hand ab. XVI. Wer Loser am Fenster ergreift, und, der Burger stieht oder schlägt heraus ihn zu todt: Er ist niemand darum verfallen. XVIII. Qui impraegnat filiam, sororum, consanguineam honesti viri, ipsa non consentiente, capite plectatur. XXIX. Wer Gott unsern Herrn schilt, die werthe Magd Maria, der Heiligen, spottet, oder übel gedenket im Fra^vel, und auch Vater und Mutter übel spricht: Dem soll man die Zunge abschneiden, und haben keinen Urlaub sich mit Gut zu lo^sen. — Pannthädung (hic nominatur Panthäding und Bergthaiding, buia incolae sunt vinitores) am St. Bartholomaei Tag zu verlesen: Vermerkt des Markts Perchtoldsdorf Privilegia und Gerechtigkeit: Art. VI. Mit der Häm, die zu Wienn jedes Jahrs gefächt wird. VII. Dem Zehendherren ist nicht erlaubt in den Keller zu gehen. XIV. Das Rathhaus wird die „Burgerschran“ genannt. XVI. Der falsches Zeugniss gegeben, dem wird die Zunge abgeschnitten, oder er löset sie mit 10 Pfd. Pfening, und thue allen Abtrag für Schaden. Er ist unfähig künftig einen Zeugen abzugeben. XXII. Die Handwerker sollen untereinander keine Einigung haben. Sie werden gestraft. Art. XXV. Werden erwähnt die Mittelbäcken und die Meisterbäcken im Markt. Jene durften nicht grösser backen als Zweiling. XXXII. Kann sich ein fremder Fleischhacker in Markt setzen und sein Handwerk treiben, wenn er davon steuert. XXXIII. Pfinniges Fleisch zu verkaufen, ist nicht erlaubt.

**Löber** (der) ein kleiner durch Menschenhände zur Gränzscheidung aufgeworfener Hügel, tumulus terminalis. So spricht man jenseit der Donau. Man sagt auch ein Löberhaufen. Dergleichen Hügel sind zwischen Ort und Eckartsau zu unsern Zeiten aufgeworfen worden. Durch den Friedensschluß zu Passarowiz ist die Gränzscheidung auch durch große Leber gemacht worden. Die Erläuterung dieses Wortes hat Hieron. Pez lange gequält, wie er mir selbst gestanden hat. Einesmals befand er sich mit einem Laienbruder jenseits der Donau und wollte etwas in der Ferne sehen, allein sein Auge war zu niedrig.

Der Bruder sagte zu ihm: „Steigen Sie da auf den Leber!“ Begierig fragte Pez: „Was ist das, der Leber?“ und erhielt zur Antwort: „Dieser Erdhaufen dort, den Sie sehen.“

An diese Leber- oder Gränzhaufen knüpft sich ein uralter, durch ganz Deutschland verbreiteter Rechtsgebrauch *), der in unseren Gegenden noch bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein unter dem daher entlehnten Namen „Lebern“ geübt wurde. Das verehrte Mitglied unseres Vereines, Herr Franz Haidinger, konnte uns darüber aus eigener Anschauung Folgendes berichten: „Um die Jahre 1828—1830 kam ich nach Eibesbrunn bei Wolfersdorf an der Hochleiten, einem Orte von damals 26 Nummern, wo ich einen Geschäftsfreund hatte. Er war nicht zu Hause, und auf meine Anfrage wurde ich zum Ortsrichter gewiesen. Dort traf ich eben den Richter sammt allen Gerichtsbeisitzern im Weggehen begriffen und erhielt auf meine Erkundigung zur Antwort, sie giengen „lebern.“ Zugleich lud man mich ein, der Ceremonie beizuwohnen, was ich denn auch, von nicht geringer Neugier erfüllt, that. Vor dem Hause schloß sich noch der „Halter“ mit einer Schaufel bewaffnet und 12—15 Buben dem Zuge an, und nun gieng es ein gutes Stück Weges, bis wir bei einem Erdhaufen von ungefähr drei Schuh Höhe anlangten. Alles stellte sich um den Haufen herum, der Richter nahm die Schaufel und warf etwas Erde darauf, ebenso der Reihe nach jeder Beisitzer. Nun folgte eine Ermahnung des Richters an die versammelte Jugend, daß dieß die „Gmoan-March“ sei, die durch die „Gmoan-Leberhäufen“ bezeichnet werde, worauf das ganze Gemeinde-Territorium umschritten und bei noch 12—15 solcher Haufen überall die nämliche Ceremonie wiederholt wurde. Bei jedem wurden 3—4 der Buben etwas an den Haaren gerissen und mit einem kleinen Backenstreiche bedacht, damit ihnen der Vorgang in besserer Erinnerung bliebe. Bei der Rückkehr in's Dorf wurde vor dem Hause des Richters ein Kreis gebildet, die Buben in die Mitte gestellt und nun warf der Richter mehrere Hände voll

*) Vergl. Jakob Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 143 und 545 f.

Kreuzer unter sie, was die unterhaltendste Seite des Vorganges bildete. Dieß geschah am Tage des heil. Markus (25. April). J. M. B.

**Die Herren von Meissau.** Indem in Nr. 7 der Blätter für Landeskunde von der Karthause Aggsbach ein Aufsatz enthalten ist, in welchem auch von den Herren von Meissau manches vorkommt, so könnte es vielleicht nicht unerwünscht sein, daß ich nachstehende Bemerkungen mitzutheilen mir erlaube.

Die Herren von Meissau waren advocati oder Schirmvögte unseres Stiftes bis zur Zeit ihres Aussterbens, und haben unserm Stifte viele Dienste und viel Gutes erwiesen. Zufolge einer Vergleichsurkunde vom Jahre 1276 XI. Cal. Jul. Indict. IIII. concurrente III. Epact. III. wurde schon dem Stephan von Meissau von seinem Herrn und König Ottokar die Schirmvogtei über das Stift Altenburg übertragen.

Ulrich von Meissau stiftete am St. Mertenstag 1320 einen Jahrtag für seinen sel. Vater Stephan, zu welcher Zeit Oertel, ein Bruder Ulrichs, Mönch in Altenburg war.

Eben dieser Ulrich überließ dem Stifte die Aigenschaft eines Hofes zu Oberweiden gegen Lesung einer wochentlichen Seelenmesse für seinen sel. Vater und alle seine Vorfahren. Margarethentag 1322. Dann Maria Geburt 1325 eine Gülte von 5½ Pfund weniger 16 Pfenninge, auf 12 bestifften Lehen zu Radigestorf und 3 bestifften Lehen zu Ebrenreith (Keinreuth).

1327 war wieder ein Stephan von Meissau oberster Marschal von Oesterreich, dessen Gemahlin Agnes war, Tochter des Heidenreich, Burggrafen von Gorse (Gars), und der Gertrud ux. Heidenreich und dessen Brüder Rapoto und Albert, Burggrafen von Gars, waren große Wohlthäter, ja die zweiten Stifter Altenburgs; insbesondere nach Heidenreichs Tode dessen Witwe Gertraud und ihre Tochter Agnes, Stephans von Meissau Ehegattin. Stiftbrief 1327 an St. Niklastag. — Auch schenkte Stephan von Meissau dem Stifte 2 Lehen zu Straming, um seines und seiner Vorfahren Seelenheiles willen. Kathrinatag 1330. Dann kaufte das Stift von ihm und seinen Brüdern Heinrich, Otto, Bernard und Conrad an St. Veitstag 1332 die Aigenschaft auf einen Hof zu Mold.

1396 Eritag nach St. Miertentag gibt Hanns von Meissau, Herr der Stadt und Herrschaft Horn dem Stifte Altenburg die am Kamp gelegene Veste Turfenstein mit aller Zugehör, dafür das Stift Hannsen von Meissau die Zehente in der Pfarr Horn abtritt.

Dieser Hanns von Meissau verbesserte Mitichen vor sand Giligentag 1396 die von Stephan dem Weykerstorfer Burger ze horn (Horn) und Katrei sein Hausfrau Suntag nach dem Ebenbeichtag 1395 gemachte Spitalstiftung zu Horn, welche auch von Hannsens Sohn Leutold 1398 abermals verbessert wurde.

Laut einer Urkunde von 1448 an St. Veitstag war Prior des Gotteshauses unsrer Frauen Porten zu Arpach, Thoman, und einer Klagschrift zufolge vom J. 1604 am 13. September, Thomas.

Stift Altenburg, 14. August 1865. Honorius Burger, Abt.

## Berichtigungen.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 123 | 9. | Zeile | von | unten | lies: saliuischer — statt: saliuischen. |
| „ | 123 | 4. | „ | „ | „ | Kub.-Sch. — statt: 2 Sch. |
| „ | 123 | 3. | „ | „ | „ | Kub.-Sch. — statt: 2 Sch. |
| „ | 124 | 19. | „ | „ | „ | Porzellanwannen — statt: Porzellauwauneu. |
| „ | 125 | 22. | „ | „ | „ | Mineralquellen — statt: Miuralquellen. |
| „ | 126 | letzte | „ | „ | „ | Hörnstein — statt: Rörnstein. |
| „ | 127 | 12. | „ | „ | oben | Kub.-J. — statt: 2 J., zweimal in derselben Zeile. |

**☞ In der nächsten Nummer (Nr. 11) beginnt der ausführliche Bericht über die am 17. bis 19. September in Krems tagende Sommerversammlung des Vereines.**

**Die Redaktion.**

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 11. 1865.

Ausgegeben am 30. September 1865.



**Inhalt:** Die erste Sommerversammlung des Vereines für Landeskunde von Nieder-Oesterreich zu Krems. — Fragen zur Förderung der Ortskunde. — **Franz Weigert**: Der Weinbau in Nieder-Oesterreich vor 200 Jahren. — **Karl Kurz**: Purkersdorf zur Zeit Maria Theresiens (Schluß). — Daten zur Culturgeschichte von Nieder-Oesterreich von **A. H.**



**Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.**


## Die erste Sommerversammlung

### des Vereines für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Krems.

Am 17., 18. und 19. September 1865.

Abgesehen von anderen Mitteln zur Belebung der Vereinsthätigkeit bezeichnen unsere Statuten zwei **Versammlungen** während des Jahres, die vornehmlich für den Vereinszweck zu wirken haben; die eine im Winter zu Wien, die andere im Sommer an einem von dem Ausschusse vorzuschlagenden Orte Niederösterreichs außer Wien.

Die Winterversammlung stellt nach der Natur der Sache das Geschäftliche in den Vordergrund, prüft die vom Vereine verwendeten Mittel und das Gebaren des Ausschusses, wählt ihre Vertreter und regelt die Veranstaltungen zur Förderung des Vereinszweckes.

Die Sommerversammlung dagegen faßt besondere Interessen ins Auge, zu denen der Ort, wo sie gehalten wird, mit seiner Umgebung den nächsten Anlaß gibt. Sie vermittelt im weitern Kreise das Bekanntwerden der Vereinsglieder unter sich, erleichtert den Entfernteren die unmittelbare Theilnahme am Vereinsleben, fördert den Austausch von Ansichten über Vereinsangelegenheiten und ermöglicht — was hier besonders in die Wage fällt — die Kenntnis eines Stückes Land durch die Anschauung, die um so wirksamer ist, als sie hier von vielen für einen Zweck thätigen Männern getheilt und durch den persönlichen Verkehr mit den Bewohnern unterstützt wird.

Man dürfte kaum in Abrede stellen, daß die hier skizzirte Aufgabe unserer Sommerversammlungen wichtig und für die Bestrebungen des Vereins von bedeutendem Einflusse sei. Ob und wie sie gelöst werden könne, war bei dem Entwurfe der Statuten nicht vorauszusehen. Als der Ausschuß die Einleitungen zum ersten Versuch einer Sommerversammlung berieth, sprachen die Zeitumstände wenig für die Hoffnung des Gelingens.

Eine der größeren Städte des Landes zum Versammlungsort zu wählen, war unabweislich. Aber die größeren Städte hatten beinahe durchwegs während des Sommers schon Versammlungen in ihren Mauern gehabt, und man konnte für die unsrige ein regeres Interesse um so weniger voraussetzen, als sie einen ernsten Zweck verfolgt, des empfehlenden Rufes

früherer Leistungen entbehrte, der Schaulust und dem lauten Vergnügen gar nichts bot, dagegen, um ihren Zweck zu erfüllen, immerhin eine gewisse Rücksicht der Bewohner in Anspruch nehmen mußte.

Aus Gründen, die weiter unten ihre Erklärung finden, hatte der Ausschuss in der Vorberathung über die erste Sommerversammlung sich einstimmig für die Stadt Krems entschieden. Allein gerade bei Krems kamen die erwähnten Bedenken sehr in Anschlag. Krems hatte während des Sommers bereits drei Versammlungen seine Gastlichkeit erwiesen und es schien gewagt, diese auch noch für unsern Verein in Anspruch zu nehmen. Man beschloss vorläufig eine Anfrage an die dortige Gemeindevertretung, von deren Erfolg die Entscheidung bedingt sein sollte.

Unsere Leser kennen die Erwiederung des Herrn Bürgermeisters Dr. Dinstl auf die an ihn gestellte Anfrage. Sie war so freundlich zusagend und sprach eine so warme Theilnahme an dem Streben des Vereines aus, dass der Ausschuss keinen Augenblick mehr anstand, sich für die genannte Stadt zu entscheiden. Sofort wurden die Tage der Sommerversammlung festgesetzt, das Programm für dieselbe zusammengestellt und die nöthigen Voreinleitungen sowol wegen Beförderung der Theilnehmer an den Versammlungsort, als wegen Unterbringung derselben getroffen. Ein Comité in Krems trat mit dem Ausschuss in Beziehung. So kamen unter mancherlei Zwischenfällen, wie sie bei größern Veranstaltungen unvermeidlich sind, die Tage der ersten Sommerversammlung heran.

Sonntag den 17. September bei heiterm Herbstwetter trug das Wiener Dampfbot die Freunde der Landeskunde, 35 an der Zahl, darunter den Obmann des Vereines Freiherrn von Pratobevera, den Obmannsstellvertreter von Streffleur, die Ausschussmitglieder Artaria, Dr. Bauer, Czedik v. Bründlsberg, Steinhauser, Dr. Wagner und den Vereinssekretär Ant. Mayer stromaufwärts, während das Linzer Bot Theilnehmer aus der oberen Gegend, darunter das Ausschussmitglied Schulrath Becker brachte. Zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags fast zu gleicher Zeit legten beide Bote in Stein an, wo die Kremser Freunde mit der Gemeindevertretung bereits der Kommenden harrten und sie herzlich begrüßten *).

Nach dem Programme war für den ersten Nachmittag ein Ausflug nach dem nahen Benediktiner-Stifte Göttweig bestimmt. Nachdem am Landungsplatze jeder seine Wohnungskarte in Empfang genommen hatte, vertheilte man sich in die bereitstehenden Wagen und fuhr nach dem Stifte, das in weniger als einer Stunde erreicht war. Die Lage dieser herrlichen Abtei auf einer

*) Die übrigen Theilnehmer waren: Josef Baeder, Gastwirt in Simmering, Anton Böhm, Magistratsrath, Moriz Böttcher, Apotheker in Stein, Bruno Bucher, Journalist, Ed. Döll, Director, Joh. Eggel, k. k. Bezirksamtskanzellist in Langenlois, Dr. Adolf Friedrich, Apotheker, Vincenz Happicht, Lehrer in Simmering, Ferd. von Hellwald, Collaborator an der k. Hofbibliothek, Frdr. von Hellwald, Mitglied der geograph. Gesellschaft, Dr. A. H. Horawetz, k. k. Gymnasialprofessor, Emil Hütter, Magistrats-Offizial, Hermann Kalbrunner, Apotheker in Langenlois, P. Ignatz Keiblinger, emerit. k. k. Professor in Melk, Dr. Ludwig Ritter von Köchel, k. Rath, Heinrich Ritter v. Kreißle, k. k. Finanzsekretär, Karl Kurz, Realitätenbesitzer in Purkersdorf, Dr. H. Lambel, Collaborator an der k. Hofbibliothek, P. Georg Litschauer, Spiritual in Judenau, Johann Mannagetta, Bürgermeister in Mödling, Friedr. Menzl, Apotheker, Dr. Adolf Michel, k. k. Notar in Waidhofen an der Thaya, Dr. Gustav Mütisch, k. k. Notar in Ottenschlag, Laurenz Pitterhof, stud. jur., P. Paulus Renk, Dechant und Pfarrer zu Wieselburg in N. Ö., Dr. Heinr. Sailer, Advokaturs-Concipient, Mich. Scherf, k. Gutsverwalter in Purkersdorf, Friedr. Schmidt, Dombaumeister (vom 2. Tage ab), Ludwig Schwenk, Apotheker, Dr. Wenzel Sedlitzky sen., Apotheker und Gemeinderath in Wien, Wenzel Sedlitzky jun., Joh. Simoner, Lehrer, P. Vincenz Stauffer, k. k. Gymnasial-Professor in Melk, Jos. Strobl, Lehramtskandidat, Anton Thomayr, akadem. Künstler, Franz Ritter von Wertheim, Vicepräsident der Handelskammer, Anton Widter, Kassier, Jos. Zahn, k. k. Professor und Archivar am Joanneum in Graz, Dr. Franz Zecha, Advokaturs-concipient.

die ganze Landschaft beherrschenden Höhe, ihre Merkwürdigkeiten, unter denen die vor kurzem glänzend restaurirte Kirche mit der alten Krypta unter dem Presbyterium, die reiche Bibliothek, das imposante Treppenhaus zunächst zu nennen sind, vor allem aber die gastfreundliche Aufnahme seitens des hochwürdigen Abtes, der sich der Versammlung freundlich zum Führer anbot und sie nicht ohne Imbiss scheiden ließ; — alles wirkte zusammen, die Stimmung der Gesellschaft zu heben und gleich den ersten Tag des Ausfluges als einen genussreichen erscheinen zu lassen. Befriedigt und dankerfüllt trat man die Rückfahrt nach Krems an, wo der Abend nach dem Wunsche der freundlichen Kremser bei Musik und Tanz beschlossen wurde.

Montag den 18. September war der erste Versammlungstag. Die Sorgfalt unserer Kremser Freunde hatte die geräumige Turnhalle zur Aufnahme der Versammlung festlich geschmückt. Der Raum, den sie einnimmt, schien auf den ersten Blick viel zu groß für die Zahl der Theilnehmer. Allein diese Besorgnis schwand, als die Stunde der Versammlung herankam. Die Halle war nicht nur ganz gefüllt, sondern der gewählte Kreis von Zuhörern, der sich neben den Vereinsmitgliedern einfand, ließ auch das lebhafte Interesse der Stadtbewohner an der Sache selbst erkennen. Ein Kranz von Frauen schmückte die Gesellschaft. Kurz vor Beginn der Vorträge erschien unerwartet Seine Excellenz der Herr Statthalter von Niederösterreich Graf von Chorinsky und wurde vom Obmann des Vereins Freihern von Pratobevera mit freudigem Danke begrüßt.

Hierauf eröffnete dieser die Versammlung mit folgender Ansprache:

„Hochverehrte Versammlung! Mir ist die Ehre zu Theil geworden, die erste Sommerversammlung unseres Vereines, welche durch die Anwesenheit unseres verehrten Herrn Statthalters ausgezeichnet wird, zu eröffnen und Sie zuerst zu begrüßen. Ich kann diese Auszeichnung weder meiner hervorragenden Befähigung oder Vorbildung für die Zwecke des Vereines, noch meiner eigentlichen Fachstellung, sondern nur dem gütigen Vertrauen danken, dass ich für Oesterreich überhaupt und insbesondere für unser schönes engeres Vaterland und alles, was seine Interessen fördern kann, ein warmes Herz und den redlichen Willen mitbringe, nach Möglichkeit dafür thätig zu sein. Ich habe, meine Herren, auch nur geleitet von diesem Bewusstsein mich entschlossen, dem verlockenden Rufe Folge zu leisten und im Vertrauen auf die Unterstützung so vieler tüchtiger Männer, welche die Zwecke des Vereines fördern wollen; und ich will diesen Platz nur einstweilen einnehmen, für welchen leicht reichere und würdigere Kräfte gewonnen werden können.

Ueber die Aufgabe unseres Vereines, über das, was er bisher geleistet, über die Wege, welche in Zukunft einzuschlagen sind, wird Ihnen ein um die Entstehung und Gründung unseres Vereines hochverdientes Ausschussmitglied, Herr Schulrath Becker, näheres mittheilen können.

Wenn Selbstkenntnis schon für jeden Einzelnen eine Bedingung des Fortschrittes bildet, so ist dies gewiss auch bei Völkern der Fall. Die Vergangenheit lehrt uns die Gegenwart verstehen. Die klare Auffassung der Gegenwart und der ihr zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte muß unsere Thätigkeit für die Zukunft regeln. Wir erfahren, was geleistet worden ist, was in unserem Vaterlande Gutes oder Schlechtes besteht, und welche Keime möglichen Fortschrittes und der Vervollkommnung in unserer theuren Heimat ruhen. Eine nicht absichtlich schön gefärbte, aber auch nicht von verzagendem Kleinmuthe geschriebene Beschreibung von Land und Leuten Nieder-Oesterreichs, eine umfassende Landeskunde des Landes, um welches wie Krystalle die andern Kronländer des großen Reiches sich anschlossen und welches unserem erlauchten Kaiserhause den Namen gab — ein solches Werk zu Stande zu bringen, soll die endliche Frucht der Bemühungen unseres Vereines sein. Wir haben die Aufgabe dafür zu sammeln, bis der Baumeister kommt, der aufzubauen im Stande ist. Ich meine, ein solches Buch sollte dann ein wahres Volksbuch werden, aus welchem Bauer, Bürger und Edelmann Aufklärung, Belehrung und Vertrauen in die Zukunft gewinnen. Es sollte ein Buch werden, um stille Winterabende auszufüllen und über die Kreise des engern Kirchspiels hinaus fruchtbringende Anregung zu verbreiten.

Die völkerverbindenden Verkehrsmittel der neuen Zeit gestatten nicht mehr eine einsame Abgeschlossenheit auf engerem Raume; aber eben die große Erleichterung in die weitesten Fernen zu schweifen und fremdartige Verhältnisse kennen zu lernen, scheint mir unsere Pflicht und unser Bedürfnis zu erhöhen, uns im engern Vaterlande ganz zurechtzufinden, kennen zu lernen, was da Gutes besteht, um immer freudig wieder an den

heimiſchen Herd zurückzukehren und dort zu wirken, zu beſſern, zu ändern, wo ja doch die Wurzeln unſeres Daſeins verſenkt ſind.

Wir leben, meine Herren, in einer ſehr bewegten Zeit; vor und rückwärts gehen die Schwingungen; aber wir müſſen bedenken, daſs wir eben in einer Zeit des Ueberganges und der Neugeſtaltung leben, wo die Geſchichte der Völker nicht nach Tagen, nicht nach einzelnen Jahren zählt. Wir wollen im unerſchütterlichen Vertrauen auf das kaiſerliche Wort, welches ein Verfaſſungsleben in Oeſterreich wachrief, in unſerem Kreiſe und im engern Vaterlande nach innigſter Ueberzeugung feſt und unabweichbar innerhalb der Schranken des Geſetzes für die Fortentwicklung thätig ſein. (Lebhafter Beifall.) Ich möchte Sie dabei an das Wort eines großen Denkers der neueſten Zeit, des Engländers Buckle erinnern, welcher ſagt: „In gewiſſen Grenzen bleibt Neuerung die ewige und einzige Baſis; keine Inſtitution kann der Flut und Bewegung der Geſellſchaft Widerſtand leiſten, wenn ſie ſich nicht in ihrem Bau erneuert und ausbeſſert und ihren Eingang erweitert.“

Verehrte Verſammlung! Ich halte es für einen der glücklichſten Gedanken von dem Verfaſſer der Statuten unſeres Vereines, daſs Sommerverſammlungen außerhalb der Reſidenz jährlich abgehalten werden ſollen. Die heilſamen Früchte davon werden nicht ausbleiben. Es war nun nahegelegt, daſs die erſte Wahl des Ortes zu einer ſolchen Verſammlung auf die altehrwürdige Stadt an den Ufern des Donauſtromes fiel, welche ſchon ſo oft ähnlichen Zuſammenkünften ihre gaſtlichen Thore geöffnet hat — (Bravo, bravo!) eine Stadt, in deren nächſter Nähe die wichtigſten Ereigniſſe, welche die Schickſale unſeres Kronlandes, ja ſelbſt der Monarchie berührten, ihre Spur eingedrückt haben. Hier an den Ufern der Donau auf beiden Seiten hatten ja römiſche Legionen ihr Lager aufgeſchlagen; hier rauſchten die Fluten der Völkerwanderung vorüber; bis in die nächſte Nähe drang Karl der Große, als er die Oſtmark gründete. Von dem glorreichen Geſchlechte der Babenberger hören wir, daſs mehrere auf der entſchwundenen Burg hauſten, auf einer Burg, deren urſprüngliches Vorkommen ſchon 995 uns von Geſchichtsſchreibern beſtätiget wird. Hier war es, wo Rudolf von Habsburg ſeine Scharen erwartete und ſammelte zur großen Entſcheidungsſchlacht, welche unſer erhabenes Kaiſerhaus zur Herrſchaft über das Herzogthum und im Laufe der Jahrhunderte des ganzen Reiches geführt hat. Gewerbsfleiß, blühender Handel —, hatten doch faſt alle Bisthümer und Abteien in Baiern in den Mauern und dem Weichbilde von Krems Wirthſchaftshöfe — auch Bürgertreue zeichneten dieſe Stadt von jeher aus, welche Friedrich IV. bekanntlich großartig anerkannt hat. An Krems und ſeiner Schweſterſtadt Stein ſind die ſchweren Heimſuchungen vorüber gegangen; Ueberſchwemmung, Feuersbrünſte, Peſtſeuchen, die Kriege der Reformation, der Türken, Schweden und Franzoſen wurden glücklich von dieſer Stadt überdauert und wir wollen hoffen, daſs nun, wo die völkerverbindende Eiſenbahn auch ihr den eiſernen Arm reichen ſoll, ein neu erblühender Aufſchwung des Verkehres und der Wohlhabenheit nach Krems zurückkehren wird. (Lebhafter Beifall.) Meine Herren! Es liegt mir noch ob dieſer Stadt und ihren geehrten Herren Vertretern, welche uns ſo gaſtlich und freundlich die Thore geöffnet und ſo herzlich empfangen haben, dafür den wärmſten Dank und den herzlichſten Gruß auszuſprechen. (Beifall.)

Ich erſuche das Ausſchuſsmitglied, Herrn Schulrath Becker, Ihnen über den Stand des Vereines die nöthigen Mittheilungen zu geben.“

(Fortſetzung folgt.)

---

# Fragen zur Förderung der Ortskunde.

## Vorwort.

Mit den nachfolgenden Fragen geben wir den geehrten Freunden der Landeskunde eine Andeutung, wie ſie unſern Verein durch thätige Mithilfe unterſtützen und an ſeinen Arbeiten theilnehmen können.

Auf Vollſtändigkeit machen die Fragen keinen Anſpruch und beſondere Eigenthümlichkeiten, durch die vielleicht ein oder der andere Ort charakteriſirt wird, können ſie nicht leicht bezeichnen.

Wer ſie aber zur Hand nimmt und mit der Erfahrung, die ein längerer Aufenthalt an einem Orte und der Verkehr mit deſſen Bewohnern bietet, den ernſten Willen verbindet, das Wiſſenswerte über den Ort zu ſammeln und zum Gemeingut zu machen, der wird, hoffen wir, darin genug Stoff zu intereſſanten Mittheilungen finden und auch manches zu

sagen wissen, was durch keine Frage angedeutet werden kann und dennoch für die Kenntnis des Ortes von großer Bedeutung ist.

Das Bedürfnis, über die Heimat belehrt zu werden, liegt nahe. Wenn man demselben weniger nachgeht, als es für unser Interesse erwünscht wäre, so sind die Gründe nicht weit zu suchen. Aber einer scheint entscheidend: Es fehlt häufig die Anregung, heimatliche Verhältnisse beobachtend zu erforschen und sich darüber klar zu werden, da man das Gewohnte und täglich Erlebte für zu unbedeutend hält, um es fortwährend zu beachten, und durch die von Jugend an gehegte Neigung immer mehr zum Fremden und Fernliegenden hingezogen wird.

Findet der Leser in unsern Fragen die Anregung, sich mit heimatlichen Dingen zu befassen, so haben sie ihren Zweck erfüllt und wir können ihres Erfolges sicher sein.

Die Ermunterung zur Arbeit, wie sie der Verein wünscht, liegt zunächst im Gegenstande selbst, dann in dem Beispiele, mit welchem die an Bildung, Erfahrung und Urtheil reiferen Ortsbewohner auf diesem Wege vorangehen. Die Bitte aber, sich an dieser Seite der Vereinsthätigkeit zu betheiligen, ergeht an alle, denen ihre Heimat wert ist und denen das Streben unseres Vereines, den heimatlichen Interessen gerecht zu werden, dankenswert erscheint.*)

**Wien**, am 8. September 1865.

---

Gestein.

1. Ist ein Steinbruch in der Nähe? Von welcher Art ist der Stein? wozu wird er verwendet? (Sandlager, Schottergruben.)

2. Woher bezieht man den Kalk zum Brennen? Gibt der Kalkstein guten Baukalk?

3. Werden in der Nähe Ziegel geschlagen? Ist der Lehm in großen Massen vorhanden? gibt er gute Ziegel?

4. Wird in der Gegend irgend ein Mineral bergmännisch ausgebeutet?

5. Sind über die gewonnenen Materialien des Steinbruches, der Ziegelei, des Bergbaues u. s. w. chemische Analysen gemacht worden? wie lauten sie?

6. Kommt in der Gegend eine besondere Steinart vor? (Einsendung von Proben.)

7. Findet sich Quarz (Kies, Glasstein) in großen Massen? Kommt Gyps vor? kommt Mineralkohle vor?

8. Finden sich Tufflager von größerem Umfange, und werden sie ausgebeutet? Wozu verwendet man den Tuff? (Einsendung von Proben.)

9. Ist jemals in der Gegend ein Meteorstein (Donnerkeil) gefallen? wurde er gefunden? wer besitzt ihn?

Brunnen.

10. Wie tief sind die Brunnen im Orte, und insbesondere wenn ein neuer gegraben wurde, wie tief war er bis zur Vollendung? In welcher Tiefe wurde die erste Quelle, in welcher die zweite u. s. w. erreicht? Bis zu welcher Tiefe wurde gegraben oder gesprengt, von welcher Tiefe an gebohrt? Bis zu welcher Höhe steigt das erschlossene Wasser im Rohr oder Brunnenschacht? (Steigkraft.) Welche Beschaffenheit hat dieses Wasser: ist es rein, geschmacklos, trüb, schwefelich, eisenhältig u. s. w.? In welcher Tiefe machte sich das Eintreten schädlicher Gase bemerkbar? Welche Schichten sind von der Oberfläche des Bodens an nach unten durchsunken worden? (Hiebei ist nicht nur die genaue Angabe, ob Tegel, Sandlassen, festes Gestein und welches durchstoßen wurde, in bestimmter Reihenfolge erforderlich, sondern auch die Angabe der Stärke, Mächtigkeit jeder Schichte.)

---

*) Die Freunde der Landeskunde, welche die eine oder die andere der hier gestellten Fragen beantworten, werden ersucht, die Antwort auf einem Zettel, versehen mit ihrem Namen und der Nummer der Frage an die Vereinskanzlei einzuschicken.

Die Redaction.

Wurden Versteinerungen, nämlich Muscheln, Schnecken, Knochen, Zähne u. s. w. gefunden? in welcher Tiefe und in welcher Schichte? (Aufbewahren solcher Funde mit einem kleinen Merkzettel ist sehr wünschenswert.)

11. Steht das Wasser in den Brunnen oder Quellen gewöhnlich d. h. zu verschiedenen Jahreszeiten gleich hoch oder besteht ein Unterschied und welcher?
Ist die Ergiebigkeit der Brunnen oder Quellen zu verschiedener Zeit sehr verschieden?

12. Welches ist der Abstand des Wassers von der Erdoberfläche in einem Brunnen, der mehrere Stunden früher nicht geschöpft wurde? (Es wäre wünschenswert, dass derselbe am 1. und 15. jedes Monats mittels einer Stange oder einer andern Vorrichtung gemessen würde.)

13. Sind die Wässer der Brunnen zum Waschen mit Seife, sind sie zum Kochen der Hülsenfrüchte geeignet? Gibt es Brunnen, deren Wässer zu dieser Verwendung besonders geeignet oder auffallend wenig geeignet sind?

Quellen.

14. Sind Quellen vorhanden, deren Wasser sich durch einen auffallenden Geschmack oder Geruch auszeichnet, oder welche vom Vieh oder von Vögeln (namentlich von Tauben) besonders zum Trinken aufgesucht werden?

15. Wo wird das beste Trinkwasser geholt? Schilderung der vorhandenen Quellen in Bezug auf Wassermenge, Zu- und Abnahme und Temperatur. Welche besondere Wirkung schreibt man dem Trinkwasser des Ortes oder einer besonderen Quelle zu?

16. Kommen im Orte Krankheiten oder Zustände vor, die man auf Rechnung des Wassers setzt?

17. Sind auffallend kalte oder warme Quellen in der Umgebung?

Boden.

18. Welche Bodenart ist in der Umgebung die hervortretende? Ist der Feldboden kalkig, kiesig, thonig, sandig oder schotterig? Gibt es viel schwarze Erde? Wo wird die Erde für die Gärten hergenommen? Wie tief ist durchschnittlich die Ackerkrume (wie tief wird geackert)? Welcher Dünger wird vornehmlich verwendet?

19. Finden sich Sumpfstellen in der Nähe, oder solche Stellen, wo sich das Wasser versitzt? sind sie mit der Zeit größer geworden? waren sie zu Zeiten trocken?

20. Sind Stellen vorhanden, die nach wahrnehmbaren Anzeichen auf frühere Teichwirtschaft schließen lassen? Warum wurden die Teiche aufgelassen?

---

Pflanzen.

21. Führen gewisse Pflanzen in der Gegend eigenthümliche Volksnamen und läßt sich für diese Benennung ein Grund ermitteln? (Der Mittheilung über irgend eine Pflanze, wenn sie nicht gekannt ist, ersucht man ein zwischen Fließpapier getrocknetes Exemplar beizulegen.)

22. Wann blühen gewisse Pflanzen? (Botanischer Kalender der Gegend.)

23. Welche Pflanzen werden in den Gärten der Bauernhäuser gezogen?

24. Welche Giftpflanzen sind häufig? Kommen Vergiftungen damit öfter vor? Welche Gegenmittel wendet man an?

25. Welche Waldbäume wachsen in der Gegend? welche gedeihen am besten? welche Waldwirtschaft besteht?

26. Kommen Waldschäden vor durch Brände, durch Insekten, durch Waldfrevel, durch schlechte Wirtschaft? Wie viel Klafter Holz werden jährlich geschlagen?

27. Finden sich Bäume, die durch Alter, Größe, Wachsthum oder eine andere Eigenthümlichkeit ausgezeichnet sind? (Eine genaue Beschreibung, Angabe der wichtigsten Maße und wenn möglich eine Zeichnung wären erwünscht.)

28. Angabe von größeren Flächen, die seit Menschengedenken mit Wald besetzt waren. War es Laub- oder Nadel- oder gemischter Wald?

29. Wurden in neuerer Zeit einzelne Nutzpflanzen neu eingeführt? welche? mit welchem Erfolg?

30. Spricht die Sage dafür, dass in früheren Zeiten gewisse Pflanzen in größerer oder geringerer Menge vorkamen, und welche? Weiß man etwas über die Ursachen ihrer Vermehrung oder Verminderung? Kommen ehemalige Kulturpflanzen noch in verwildertem Zustande vor?

31. Welche Fruchtbäume werden gepflegt? Kommen besondere Arten, von besonderer Güte vor? Treibt man Handel mit Obst? wohin? mit welchen Obstgattungen? in welcher Ausdehnung?

32. Welche Obstbäume sind erst in der neusten Zeit in Aufnahme gekommen? welche sind abgekommen, während sie früher gepflegt wurden?

33. Wird Wein gebaut? auf welcher Seite gegen die Sonne?

34. Welche Pflanzen geben den Bienen besonders reichliche Nahrung und werden der Bienen wegen gebaut?

35. Mittheilungen über den Samenwechsel. Woher bezieht der Landmann sein Saatgut für Getreide u. s. w.? welche Erfahrungen hat er in dieser Richtung gemacht?

36. Welche Feldfrucht wird häufig gebaut? welche selten? welche gar nicht, während sie in der Nachbarschaft vorkommt?

37. Gibt das Gras der Wiesen süßes, blumiges oder saures Heu?

38. Sind gewisse Unkräuter in der letzten Zeit bedeutend häufiger aufgetreten als früher? oder sind frühere in der letzten Zeit seltener geworden? Lassen sich Gründe für diese Erscheinungen anführen?

39. Welche Schwämme (Pilze) werden in der Umgebung genossen und wie werden sie zubereitet? Welche sind die häufigsten und welche heimischen Namen führen sie? (Die Einsendung von Exemplaren, frisch und in Mos gepackt, ist wünschenswert.)

40. Sind Giftschwämme häufig? von welcher Art besonders? Kommen Vergiftungen oft vor? (Einsendung von Exemplaren wie oben.)

41. Wurde die Traubenkrankheit beobachtet? Wie verhielten sich dabei die einzelnen Rebensorten? Welchen Einfluss übten die Lage und Bodenart der Weingärten? Wurden Gegenmittel angewendet und mit welchem Erfolg?

42. Hat man in der Gegend die sogenannte Gablerkrankheit des Weinstockes beobachtet? leiden von ihr alle Rebensorten gleichmäßig? Ueben auf sie Boden- oder klimatische Verhältnisse einen Einfluss?

43. Trat in der letzten Zeit der Getreidebrand häufiger auf? in welchem Jahre? auf welchen Getreidearten? unter welchen Boden- und klimatischen Verhältnissen war er am häufigsten?

44. Wurde der Maisbrand in größerer Ausdehnung beobachtet?

45. Trat in den letzten Jahren der Getreiderost häufiger auf? wann? auf welchen Getreidearten? unter welchen Boden- und klimatischen Verhältnissen war er am häufigsten?

46. Trat in den letzten Jahren das Mutterkorn häufiger auf? unter welchen Boden- und klimatischen Verhältnissen war es am häufigsten?

47. Zeigte sich in den letzten Jahren die Kartoffelkrankheit? wann in der größten Ausdehnung? Litten alle Aecker gleichmäßig, oder wirkten Lage, Bodenart oder die Sorten des Saatgutes verändernd ein?

Thiere.

48. Weiß man von gewissen Thieren, die nicht mehr in der Gegend vorkommem, dafs sie in früherer Zeit vorkamen? Sind gewisse Thiere jetzt in größerer oder in geringerer Menge vorhanden als früher?

49. Welches Wild ist in der Gegend am häufigsten? Ist die Verminderung des Wildstandes oder dessen Vermehrung durch den Einfluss der Vegetazion oder durch menschliche Einwirkung bedingt gewesen?

(Fortsetzung folgt.)

# Der Weinbau in Nieder-Oesterreich vor 200 Jahren.

Von

**Franz Weigert,**
k. k. Notar in Klosterneuburg.

Der Weinbau in Nieder-Oesterreich hatte vor Jahrhunderten bessere Zeiten als gegenwärtig. Zu jener Zeit war der Taglohn billig, die Ausfuhr der Weine nach Deutschland zollfrei.

Gegenwärtig zahlt der Zollzentner Wein sporco, sonach mit Einrechnung des Fasses, das bei 27 Maß enthält, bei der österreichischen Grenze nach den Zollvereins-Staaten beiläufig 10 fl. ö. in Silber, somit unser österreichischer Eimer per 40 Maß — welcher sammt Faß bei 132 Pfund wiegt — beiläufig 14 fl. ö. W. in Silber, während doch hier Landes jedermann weiß, daß man ganz guten Gebirgswein nicht höher als mit 10 fl. den Eimer bezahlt, wornach also obiger Ausfuhrzoll nicht weniger als 140 Perzente des Kaufpreises beträgt.

Aber auch der Bierverbrauch war bei weitem nicht so allgemein als gegenwärtig. Gegen den Weinüberfluß von Ungarn bestanden noch bis zum Jahre 1850 die Zollschranken, wornach jeder Eimer Wein bei der Einfuhr nach Oesterreich 2 fl. 33 kr. C. M. zu bezahlen hatte, und der Geschmack war noch nicht an jene Verfeinerungen des Weines überhaupt gewöhnt, welche als das Produkt fortschreitenden Wissens in Frankreich und am Rhein sich geltend machen. Daher kam es, daß in Nieder-Oesterreich eine große Anzahl sogenannter Weinwirthschaften für Stifter und Klöster aus Ober-Oesterreich und Baiern bestanden, welche Dünger, Weinstecken und leere Fässer auf der Donau abwärts schickten und dagegen den Wein als Rückfracht nahmen.

Daß demnach in älterer Zeit der Weinbau eine größere Ausdehnung als heut zu Tage hatte, zeigen die Gemarkungen von vielen Bergwiesen und Wäldern und selbst der Anblick des Bisamberges an der Donau auf seinen kahlen Höhen, weil in älterer Zeit die Steine sorgfältig aufgelesen und an die Grenzen der Weingärten getragen wurden.

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß in dem Gerichts-Bezirke Klosterneuburg — wo vorzugsweise Weinbau betrieben wurde — der sogenannte „Bestiftungszwang," wornach zu jedem Haus eine gewisse Anzahl Gründe gehörte, ganz unbekannt ist, somit die ganze Gegend aus sogenannten freiveräußerlichen Ueberländgründen besteht, sonach mitten in Oesterreich ein Stück Frankreich liegt, wo die Theilbarkeit des Bodens als längst eingeführter Grundsatz gilt.

Diese Grundzerstückung findet ihre Erklärung in der gartenartigen Cultur des Reblandes, welche keine Egge und keinen Pflug als Maschine zur Arbeitserleichterung kennt, sondern dabei zunächst auf die menschliche Hand angewiesen ist.

Die Weinwirthschaften in Oesterreich hatten eine andere Form als z. B. in Steiermark, wo auf einem geschlossenen Weingartenbesitz mehrere Häuser zum ganzjährigen Gebrauch der Winzer in der Nähe des Herrenhauses bestehen, welch' Letzteres nur zur Zeit der Weinlese bewohnt zu sein pflegt.

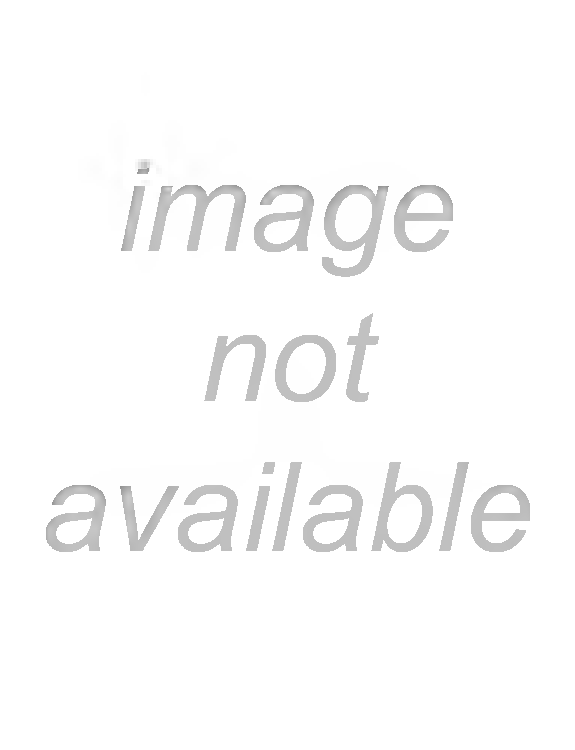


image
not
available

solle man jhne im jungen Mond schneiden, so dann kombt er wider zu Holtz, doch aber muss man jhme auch mit fleissigen Hauen zu hülff kommen.

**Fastenhauen.** Vor Zeiten, und nach der Alten Sprichwort, hat man das Fastenhauen vor das vornembste Hauen gehalten, bevorab da es zu der Zeit geschehen können, das die Pferschenblühe dem Hauer in den Nacken oder Buckel reysen, und fallen, es seye nun im Jahr frühe oder spat, doch dass der Stock bald hernach zum treiben wolle anfangen.

Item, wann solches hauen in der Fasten einer stehenden Mannshand tieff in die Erden mit der Hauen beschicht, so solle ein jeder Weingart-Herr dabey schon zufriden seyn.

Darbey aber ein jeder Hauer beobachten solle, dass er keinen Stock ausz Vorlässigkeit und Unfleiss, wordurch der Stock in das Verderben gerathen möchte, versetzen thne; dann so das beschehen solte, dass der Stock nicht recht angesetzt wurde, in sonderem Bedacht, wann die Angen tieff stehen, sie allerdings ohne einige Fruchtniessung ersticketen.

**Steckenschlagen.** Das Steckenschlagen muss auch alsobalden, und unverlängt nach verrichter Fastenhauen, ehe dann die Stöck Pötzl treiben, und müssen die Stecken entweders vor oder neben jedem Weinstock, und keinesweegs hinden oder zurückgeschlagen werden, dann wann das beschehe, schlug man dadurch die Wurtzen, oder wie mans sonst zu nennen pflegt, das Brück ab, und solle wenigist jeder Stecken eine stehende Hand tieff in die Erde geschlagen werden.

Wann man nun aber dem Hauer auff die Gespur seines Unfleisses und prangerischen Fastenhauens kommen will, so gehe man den Weingarten durch und durch, wann nun die Erde unter den Fussen hart, dieselbe auch bei denen Stöcken nicht rogel sich befinden wurde, so dann heisset solches prangerisch, oder strafmässig gehauet; westwegen dann, durch den dahin gehörigen Bergmaister, oder geschworne Bergleuth eine Beschau vorzunemmen, nach deren Gutbedunckens solcher Schaden zu taxiren, oder abzustraffen ist.

**Jaadthauen.** Wann das Jaad-Hauen in der Zeit beschicht oder vollendet wird, dass die Reben an dem Stock eine fordere Spann lang gewachsen seyn, so ist jhme wol gethan; wann es aber ehe verrichtet wird, und die Reben noch käsig seyn, so thut man im harten Grund mit denen Schrollen mercklichen Schaden, man muss auch mit denen Stöcken, so mit denen Augen tieff in der Erden, im Zuraumen allen Fleiss ankehren, damit sie Lufft haben, nicht verderben, auch frisch und gut treiben, und wachsen mögen.

**Jöden.** Nach dem Jaadthauen solle auch das Jöden nachfolgender Gestalten beschehen, nemblich, wann die Reben Ellen hoch, und die Jexenbruet auch nunmehr zimblich herfür gewachsen ist, muss auff jeden Stock so vil derselbe auff sich Weinbeer hat, auch so vil Reben gelassen werden; wann aber ein Stock keine Weinbeer, und doch starcke Reben hat, so muss man jhme auff der Eben vier, und im Gebürg drey Reben zum künfftigen Schneiden stehen lassen.

**Binden.** Das Binden muss sich auch nach dem Jadhauen, und sobald sich die Weinbeer secken wollen, und zwar der Alten sage nach, um Set. Veits-Tag beschehen, wo aber solches Binden in bemelter Zeit nicht beschehe, so thut gemainiglich der Wind die Reben abschlagen, wordurch nicht wenig Schaden mit denen Weinbeeren entstehen mag; man muss auch in solchem binden fleissig achtung geben, dass man die Reben (wie sonsten bey denen Nachlässigen beschichts nicht zusammen pansche, und die liebe fruchtbare Weinbeer, so hernach keinem mehr Nutz wären, darunter auffbinden thne, dann sie dardurch nicht wachsen, noch zeitig werden, und müssen jedem Stock drey Bändl, hat es aber unten am Stock kleine Weinrebl, und daran Weinbeer, so muss man jhme auch drunten ein Bändl, so man das verborgene Bändl nennet, geben.

**Bandhauen.** Wann das angedeutete Binden allberait verrichtet worden, muss man alsdann das Bandhauen, und zwar ehe die Weinbeer in den Reim kommen, auch unverzüglicher und wie ehe wie besser zu Werck ziehen; und zwar auss nachfolgender Ursach, nemblichen, wann solches Bandhauen anstehent bleibet, dass entweder die Weinbeer in Reim kommen wurden, wie auch um die Stöck vil Gras, und anderes Unkrant gewachsen seyn möchte, dass man also durch solche Nachlässigkeit, wenn gar hernach in solchen Reimen das Hauen beschehe, die Weinbeer (dann es anderst schier nicht möglich) berühren, und sodann zum faulen, dörren und abreissen nicht wenig grossen Schaden und Nachtheil geben und verursachen wurden.

**Abwipfflen.** Weiters, wann die Weinbeer auss dem Reim kommen, und gleichsam Gliedwaich werden wollen, so gemainiglich um Jacobi, oder Laurenti (nach deme die Jahr im Wetter seyn) alsdann muss man die Reben, so über die Stecken aussgehen, oder ausswachsen, abwipfflen und wider auff- und an die Stecken binden, auch nicht unterlassen, das abgeschnittene Laub von Stund an auss den Weingarten wegzubringen, und keineswegs selbe auff die Stecken zu legen gestatten, dann dardurch sie von dem Wind abgerissen, und die Hauer-Weiber folgends mit Ausstragung dess Laubs grossen Schaden thun.

Bei disem Auffbinden ist nachfolgendes zu beobachten; nemblichen, dass, wann der Sommer zuweilen kühl und frostig ist, so ist das frühe Auffband guet, wo aber dürre und heisse Sommer einfallen, alsdann ist zeitliches Auffbinden nicht guet, sondern es erhaltet das Weinbeer den angenehmen Schatten, wird von dem hierdurch erhalten, und zeitiget sich gleichwolen in solcher Hitz unter dem Laub zu rechter Lesenszeit.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Purkersdorf zur Zeit Maria Thereſiens.

Aus einer handschriftlichen Chronik

von

**Carl Kurz.**

(Schluß.)

Die alte Gablitzgaſſe (jetzige Herrengaſſe) ſtand damals mit dem übrigen Orte für Fuhrwerke in keiner andern Verbindung, als durch eine Furth im Gablitzbache und drüben entweder durch das Gaſthaus zum Wolf oder hinter den Häuſern Nr. 22—26 neben dem Gablitzbache auf oder abwärts. Dieſe Fahrwege ſind im Laufe der Zeit ſo ſchmal geworden, daſs man ſie heute nur zu Fuß paſſiren kann. Zu jener Zeit wurden ſie von Prozeſſionen, Leichenbegängniſſen u. ſ. w. häufiger benützt als die eigentliche Straße. Längſt ſchon wurde das Bedürfnis eines geregelten Fahrweges gefühlt, beſonders zur Winterszeit, wenn der Bach des Eiſes wegen ſchwer zu paſſieren, oder bei Hochwäſſern wo die Verbindung oft tagelang ſelbſt für Fußgänger unterbrochen war. Mehrmal berieth man ſich, wie dem Uebel abgeholfen werden könnte, aber immer ſcheiterte die Frage am Koſtenpunkte und zum Theil wol auch an üblem Willen der Grundeigenthümer. Da gab ein vermöglicher Mann aus Wien, der in der Herrengaſſe eine Realität beſaß den erſten wirkſamen Anſtoß zur Herſtellung eines Fahrweg's. Es war ein Edler von Bolzer; er machte ſich anheiſchig den Weg ſelbſt herſtellen zu laſſen, wofern die Gemeinde einen kleinen Beitrag leiſten wolle. Das griff durch und wir finden bei Errichtung dieſes Weges, die Gemeinde mit 30 und den Pfarrer mit 15 fl. Beitrag verzeichnet, wobei letzterer im Intereſſe der Sache die Pfarrhofbrücke, die früher nur für den Pfarrhof beſtimmt war, zur allgemeinen Benützung übergab, und die Witwe des Bäckers Jackob Regenhart von ihrem Gartengrunde ſo viel unentgeltlich abtrat als zur Erweiterung des Weges nöthig war.

Bei dem lebhaften Verkehre auf der Heerſtraße und bei den vielen Prozeſſionen, die theils nach Purkersdorf kamen, theils durchzogen, fehlte es den Wirten daſelbſt nicht an Gäſten und auch das Kaffeehaus, das ſeit 1768 zwiſchen dem Wolf und Adler (Nr. 25) beſtand, hatte guten Zuſpruch. Aber zur Hebung der Sittlichkeit war damit nicht viel gethan. Streit und Raufhändel wurden immer häufiger, und das Anſehen des Nachtwächters, wiewol er mit Hellebarde und Ochſenzähn bewaffnet war, reichte ſelten hin die Ordnung herzuſtellen. Es mögen auch nicht immer die Einheimiſchen geweſen ſein, die der Polizeiordnung zuwider handelten. So finden wir 1748 beim Adler Bettelſtudenten, die noch nach eilf Uhr Nachts Muſik machen, und als der Wächter ſie zum Aufbruche ermahnt, dieſen mit Beihilfe des Kellners nicht nur hinaus-

warfen, ſondern ihn auch mit bloßem Degen bis zum Poſthauſe verfolgen. Die im Kaffeeſchank aufgerichtete Stoßpudel (Billard), auf welcher trotz des Verbotes oft bis 2 Uhr morgens geſpielt wurde, war auch nicht ſelten Veranlaſſung zu Streit und Schlägerei.

Mit der Vergrößerung von Purkersdorf ſiedelten ſich viele Handwerker hier an, die nun Beſchäftigung und Verdienſt hier fanden. Der Sattler Schmollke kaufte ſich von der Gemeinde ein Stück von der Gemeinde-Wirthshauswieſe bei den „binder Bruckhen“ und baute darauf ein Haus und eine Werkſtätte. 1769 ſiedelte ſich ein Schloſſer an und betrieb ſein Gewerbe.

1778 wurde der Gemeinde aufgetragen ein neues Schulhaus zu bauen, da das alte bereits baufällig geworden. Noch lebende alte Leute erzählen einen Schwabenſtreich, der bei dieſer Gelegenheit ſoll begangen worden ſein. Weil die Maurer ſtets nur von außen auf Leitern in die Höhe ſtiegen, ſo vergaßen ſie ganz auf die Stiege in den erſten Stock und bauten ſie erſt nachträglich hinein, als ſie darauf aufmerkſam gemacht worden waren.

Ein gewiſſer Göbl aus Wien, vielleicht ein Nachkomme des zu Wien 1582 anſäſſigen Waffen-Schleif- und Polirmüllers Hanns Göbl beſaß um 1780 das Haus in der Herrengaſſe Nr. 31 und einen Grund an der Wien, oberhalb der „Kirchenwieſen“, den er zum Obſtgarten umgeſtaltete und der heute noch „Göblgarten“ heißt. Die daran ſtoßenden kleinen Grundparzellen „Pflanzſteige“ ſind dem Grundbuche nach ein, auf mehrere Häuſer vertheilter, ehemaliger Gemeindegrund geweſen; weil ſie ſo nahe der „Wien“ lagen, wurden ſie zur Erziehung von Kraut- und Grünzeig-Pflanzen verwendet.

Uralt dürfte die Benennung der oberhalb vom Abhange des „Eichberges“ gelegenen Ried „Schimpels Point“ ſein. Einige meinten es aus dem Franzöſiſchen herleiten zu müſſen; ſicherer aber iſt die Annahme, daß einer der erſten Beſitzer dieſes Bergabhanges Schimpel hieß und da Peunt oder Point (auch heute noch in vielen Gegenden gebräuchlich) einen Bergabhang oder Hügel bedeutet, dieſer Abhang „Schimpels Abhang“ (peunt) genannt wurde. Thatſächlich führt das ſehr alte Herrſchafts-Urbarbuch dieſen Grund unter dem Namen „Schittlaspeundt“ auf.

Der Carmeliterhof war ehemals im Beſitze des Staatsanwaltes v. Eckhard, daher urſprünglich Eckhardshof genannt. (Von dieſem Eckhard wird erzählt, daß er bei Hofe ſehr beliebt war und am St. Nicolaustage bei den Kindern der Kaiſerin Maria Thereſia den Knecht Rupprecht vorſtellte.) Die P. P. Carmeliter aus Wien unterhielten hier eine Meierei und benützten ihn als Sommeraufenthalt, bis 1782 in Folge der Kloſteraufhebung dieſe Realität an den damaligen Poſtmeiſter v. Türnberg verkauft wurde.

Das Schwemmwerk, welches um 1730 noch ſo ſtark betrieben wurde, daß das Holz außer den Holzrechen vom Steinbruch beim rothen Kreuz bis zum ſogenannten Taferl maſſenhaft aufgeſchlichtet war, wurde 1754 gänzlich aufgehoben. Die dazu gehörigen Gebäude wurden demolirt. Der Rechenzaunplatz, der heutige „Rechen“, wurde im März erwähnten Jahres abgetheilt und als Wieſen im Lizitationswege verpachtet. Durch dieſe Aufhebung der Schwemmwerke verloren nun die Purkersdorfer vielfachen Gewinn. Zugochſen und Pferde verſchwanden nach und nach, da das Fuhrwerk ſich bedeutend vermindert hatte.

Auf Befehl der Miniſterial-Banko-Hof-Deputation mußte das Waldamt für Purkersdorf eine neue große Feuerſpritze (wahrſcheinlich war die kleine waldämtliche Handſpritze ſchon früher vorhanden) anſchaffen; da man aber nicht wußte, wo man dieſelbe unterbringen ſollte, mußte die Gemeinde auf ihre Koſten ein „Feuerhütt'l“ an der Ecke der Kirche, zwiſchen Thurm und Presbyterio, anbauen laſſen.

Außer der ſchon eingeführten Prozeſſion nach Lanzendorf verlobte ſich (1745) die „ganze ehrſame“ Gemeinde, ebenfalls wegen mehrmaliger Viehſeuche, jährlich am Feſte der h. Mutter Anna eine zweite Prozeſſion auf den Leonhartsberg bei „Pettersdorf“ abzuhalten. Aus der Ge-

meindekasse wurde dem Pfarrer ein Wagen und 1 fl. 30 kr. für das Amt und die Verpflegskosten für ihn und den Schullehrer bezahlt, außerdem gab man 3 Pfd. Wachs als Opfer.

Diese Prozession scheint sich nicht sehr lange erhalten zu haben. — Nach Purkersdorf kamen aber viele Prozessionen aus mehreren Vorstädten von Wien und andern Orten. Wegen dieses starken Zuspruches geschah es häufig, daß die Kirche zu klein wurde und die Gläubigen nicht alle fassen konnte. Um dem abzuhelfen, verfügte der Hofmarschallsassessor Johann Carl von Ehrenthal mit Kodizill vom 1. Oktober 1768, daß 30.000 fl. seines Nachlasses mit der Bestimmung seiner Frau Katharina zum Fruchtgenuß angewiesen werden, daß dieses Kapital nach ihrem Ableben auf ihren Bruder Hofrath Gottwil von Hüttner und dessen männliche Erben übergehen soll; für den Fall aber, als die männliche Nachkommenschaft dieser Familie aussterbe, soll dieses Kapital zur Erweiterung der Kirche von Purkersdorf in dem landrechtlichen Depositenamte hinterlegt und das Recht der Kirche gehörig vorgemerkt werden. (Gedenkbuch der Pfarre.) Hier wird die Kirche wohl lange auf dieses Kapital warten müssen, da diese Familie mit männlichen Sprossen reichlich gesegnet sein soll.

Bald trat aber ein Umstand ein, der die Erweiterung der Kirche vor der Hand nicht dringlich machte. Nach dem Tode Kaiser Franz I., der plötzlich am 18. August 1765 zu Innsbruck erfolgte, nahm die Kaiserin Maria Theresia ihren Sohn Josef zum Mitregenten an, dessen Reformirungsdrang auch das Hofdekret vom 11. April 1772 hervorrief, welches alle Prozessionen bis auf die Wiener Prozession nach Maria Zell verbot. Das war für Purkersdorf ein schwerer Schlag, insofern es einen großen Theil seines regen Lebens und Verkehres einbüßte. Diese Prozessionen fanden sich selbst nach Aufhebung dieser Verordnung nicht mehr ein. Nur die Nadler von Wien bildeten hievon eine Ausnahme. Sie wollten sich ihre jährliche Prozession nach Purkersdorf nicht nehmen lassen und schickten deßhalb die Gattin des Nadlermeisters Grünhold, welche die Amme Kaiser Josefs gewesen war, zur Audienz. Diese bat nun mit solcher Beharrlichkeit um den Fortbestand dieser Prozession, daß man ihrer Bitte ein geneigtes Ohr schenkte. Die Nadler setzten ihre Prozession wieder fort und wallfahren heute noch jährlich nach Purkersdorf.

7 Jahre lang (1756—1763) hatte der Krieg, durch den Preußenkönig Friedrich II. den Großen heraufbeschworen, an Oesterreichs Mark gezehrt. Auch für Purkersdorf brachte er große Beschwerden und Lasten, so daß vom 19. Dezember 1755 bis 11. Juni 1758 die Gemeinde sich wegen der „biß anhero beständig gehabten Königl. Pohlnisch Chur-Sächsische Quartiere“ nicht mehr versammeln konnte und ihre Amtsthätigkeit unterbrechen mußte. — Eines kais. Befehles zufolge mußte Nieder-Oesterreich 500 Wägen stellen um den Armeen Proviant und Munition zuzuführen. Purkersdorf mußte 1758 am 17. Mai sechs Wägen nach Znaim, am 21. Mai sechs nach Brünn, am 8. Juni sechs nach Brunn und so fort in ähnlichen Terminen bis 19. Juli immer sechs Wägen. Ein vierspänniger Wagen mit Pulver mußte sogar direkte bis Olmütz fahren. Die außerordentlich starke und häufige Einquartierung und die anstrengenden Vorspannen brachten die Purkersdorfer Wirthschaftsbesitzer sehr herunter und kamen um so ungelegener, als die hiesigen Fuhrleute gerade in dieser Zeit eine Partie Holz vom Möllersdorfer-Rechen für den türkischen Gesandten zur Ueberführung nach Wien übernommen hatten, wobei auch der Ablieferungstermin eingehalten werden mußte. Ueberdieß kamen 1760—61 zahlreiche Kriegsgefangene durch Purkersdorf, zu deren Verpflegung (sowohl Mannschaft als Pferden), die Gemeinde das Nöthige zu liefern hatte, und wozu der Hafer zu „Fischau für 42 kr. per Metzen“ angekauft wurde.

Die durch diesen Krieg und Mißernten hie und da entstandene Noth trug sehr zur Verbreitung der Kartoffelpflanze bei, die bisher nur in einigen Gärten als Rarität gepflanzt wurde.

Die unmenschliche Sitte, zur Armee nöthige Rekruten nächtlicher Weile abzufangen und förmlich Jagd auf sie zu machen, wurde durch Maria Theresia zuerst soweit gemildert, daß

nach der Verordnung, ddto 19. Jänner 1759, wenigstens kein junger Bursch mehr vom Gange in die Kirche oder vom Kirchenplatze bei schwerer Verantwortung weggefangen werden durfte. 1770 wurde hierauf die allgemeine Conscription und Recrutirung, sowie die Numerirung der Häuser eingeführt.

In Purkersdorf, welches damals zum Dekanate Laa gehörte und erst 1783 an das Dekanat Klosterneuburg kam, wurden alle Verordnungen der Regierung von der Kanzel herab bekannt gegeben. So auch am 1. November 1771 die päpstliche Bulle, welche die Abschaffung vieler Feiertage enthielt und nur die noch heute bestehenden zu feiern befahl.

Im Jahre 1779 trat für Purkersdorf ein hocherfreuliches Fest ein, das Fest des Priester-Jubiläums des verdienten Pfarrers Michael Haas*); dieser überall geschätzte Greis war auch bei der Kaiserin Maria Theresia so beliebt, daß sie seiner Sekundizfeier beizuwohnen versprach. Die erhabene Festlichkeit brachte nicht nur Purkersdorf in Bewegung, sondern auch die ganze Umgebung. Schon mehrere Tage vor dem 12. September, dem eigentlichen Festtage, wurde bei dem Eingange der Kirche eine hohe Triumpfpforte mit passender Inschrift errichtet und die ganze Kirche mit kostbaren Tapeten aus dem Schlosse zu Schönbrunn behängt; in der Mitte der Kirche waren für den allerhöchsten Hof zwei Stühle bestimmt und mit von Gold strotzenden Sammtdecken ausgeziert. Am Festtage selbst erschien frühzeitig eine kleine Abtheilung Schweizergardisten, welche die Eingänge zur Kirche besetzten, um ein Gedränge in dieselbe hintanzuhalten. Um 9 Uhr erschien die Kaiserin unter dem lauten Jubelrufen der versammelten Volksmenge und dem Geläute der Glocken. Mit der Kaiserin waren auch gekommen ihre zwei Töchter Elisabeth und Marianne, die in der Folge Aebtissinnen wurden. Die Kaiserin und ihr Gefolge wurden von dem Jubelgreise mit seiner zahlreichen Assistenz an der Triumpfpforte empfangen und in die Kirche geleitet. Die Festpredigt hielt der berühmte Jesuit Ignaz Parhamer; das heil. Meßopfer des Jubelgreises ward durch eine treffliche Musik verherrlicht. Als der Jubilant nach demselben der Kaiserin das Aspergill darreichte, zog sie eine 25 Dukaten schwere Medaille hervor und hieng sie dem tief bewegten Greise eigenhändig um (Nach Chimani soll Hofrath Scharfe von der Ministerial-Banko-Hof-Deputation ihm die Medaille umgehangen haben); auch steckte sie ihm noch heimlich eine Rolle mit Dukaten zu und so endete diese Feierlichkeit mit einem ihr eigenthümlichen Wohlthätigkeitsakte. — Diese Medaille hat der ehrwürdige Greis dann seinem Pathen, Tobias Pruckmaier, Postmeisterssohn von Purkersdorf und k. k. Hofkaplan, zum Geschenke gegeben, sowie seine ihm eigenthümlich gehörige Wiese im Mühlfeld dem Vater desselben unter der Bedingung testamentarisch übermacht, daß derselbe jährlich 16 fl. für heil. Messen zu bezahlen habe. (Die damals noch zur Kirche gehörige Kirchenwiese wurde 1798 verkauft und das Kapital per 6020 fl. für die Kirche angelegt.)

Damit aber der ganze Ort sich an diesem schönen Feste erfreuen möge, wurde im Pfarrhofe, Posthause und Carmeliterhofe ein fröhliches Mahl bereitet. Der Jubelgreis bewirthete den zahlreichen Klerus im Pfarrhofe und der Postmeister Pruckmaier im Posthause und Carmeliterhofe den größten Theil der hiesigen Ortsbewohner.

Die große Kaiserin Maria Theresia war nach dem Zeugnisse von Zeitgenossen in ihrem Privatleben von Sanftmuth gegen ihre Umgebung, der innigsten Liebe gegen ihren Gemahl und der zärtlichsten Sorgfalt für ihre Kinder erfüllt. Daraus läßt sich auch erklären, daß sie den Kaiser auf seinen häufigen Jagden in den Forsten von Purkersdorf begleitete und oft im Jagdanzuge durch Purkersdorf ritt; als sie später wegen zunehmender Beleibtheit nicht mehr reiten wollte, kam sie ihm bis Purkersdorf entgegen. Bei dieser Gelegenheit begab sie sich gewöhnlich in den Pfarrhof, wo sie, von mehreren Kindern umgeben, in Gesellschaft des Pfarrers Tobias

*) Das um zwei Jahre verschoben worden war, um damit zugleich das fünfzigjährige Fest der Uebertragung des Gnadenbildes in die Pfarrkirche verbinden zu können.

Haas, bei schönem Wetter im Vorsprunge gegen den Garten saß und die Ankunft ihres kaiserl. Gemales erwartete.

Franz Tobias Haas, der beinahe seit ihrem Regierungsantritte Pfarrer hier war, stand als ein gerader, offener und ehrlicher Mann bei ihr in hoher Gunst, und war durch den öfteren Verkehr auch von ihren Kindern geehrt. — Als die schöne Maria Antoinette, der Kaiserin fünfzehnjährige Tochter (sie war gerade am 2. November 1755, dem verhängnißvollen Tage des Unterganges von Lissabon durch ein heftiges Erbbeben, geboren), an den Dauphin von Frankreich, den nachmaligen unglücklichen Ludwig XVI. vermählt wurde, ließ dieselbe auf ihrer Durchreise durch Purkersdorf (1770) vor dem Pfarrhofe halten, sprang aus dem Wagen und nahm von dem alten Pfarrer rührenden Abschied. Der Greis wird damals wohl nicht geahnt haben, daß diese Kaiserstochter in harter Gefangenschaft die schadhaften Stellen der Kleider ihres Gemales, während er schlief, mit eigenen Händen werde ausbessern müssen und daß in einer Nacht der Schrecknisse ihr Haar erbleichen, ja daß sie selbst den Karren zur Guillotine besteigen werde.

Noch einmal, im Jahre 1778, sah sich Maria Theresia gezwungen, ihre Truppen gegen Preußen marschieren zu lassen; aber sie wollte vom Kriege nichts mehr wissen und schloß schon 1779 den Frieden von Teschen. Ein Jahr später endete Gott das thatenreiche Leben dieser erhabenen Frau, am 29. November 1780. Ihr Tod und Josefs II. Thronbesteigung wurde der Gemeinde Purkersdorf durch den waldämtlichen Verwalter am 17. Dezember 1780 öffentlich bekannt gemacht.

---

# Daten zur Culturgeschichte von Nieder-Oesterreich.

Gesammelt von **A. H.**

Im Folgenden sollen einige Beiträge zu einer Culturgeschichte Niederösterreichs gegeben werden. Sämmtliche unten angeführte Stellen sind aus den Quellen selbst genommen; geben sie auch durchaus keine vollständige Uebersicht über die berührten Verhältnisse, so wird, wenn einmal von allen Seiten und aus den verschiedensten Gegenden derartige Notizen vorliegen werden, sich doch eine annähernd plastische Darstellung dieser gewiss hochwichtigen Zustände und Ereignisse wohl liefern lassen. Ich gebe im Nachfolgenden Einiges zur Hunger-, Ernte-, Pest-, Ueberschwemmungs-Statistik, wobei ich stets die Quelle angebe, in der ich die Notiz gefunden, da erst dadurch Verläßlichkeit und sichere Lokalbestimmung in die Arbeit kömmt. Zugleich wird dadurch die Möglichkeit ausgeschlossen, dass dieselben Notizen von Anderen, welche dieselbe Quelle benützten, nochmals gebracht werden.

## A. Hungersnoth.

| | | |
|---|---|---|
| **1145** | in ganz Deutschland dauert 2 Jahre | Melker Annalen. |
| **1168** | Große Hungersnoth | " " |
| **1187** | " " | " " |
| **1206** | " " | " " |
| **1255** | Durch die Ungunst der Luft wird die Erde so ausgetrocknet, daß weder Getraide, noch Wein, noch Baumfrucht gedeiht. Arm und Reich hungert. | " " |
| **1263** | Gravissima fames Austriam per circuitum vastavit | " " |
| **1456** | Mangel der Nahrungsmittel. | Thomas Ebendorfer von Haselbach in Pez Scriptores Rerum Austriacarum II. 875 und 883. |
| **1460** | In Oesterreich. Furcht vor Armenrevolution. | Ebendorfer 901, 902, 903. |

## B. Vermischtes.

(Elementarereignisse, gute und schlechte Ernte.)

| | | |
|---|---|---|
| 1210 | Durch gewaltige Regengüsse tritt die Donau aus, viele Menschen gehen zu Grunde, Häuser und Felder werden verwüstet, die Weingärten und Aecker mit Sand verschlämmt u. s. w. | Melker Annalen. |
| 1256 | Ueberfluss an Feldfrucht und Wein. | " " |
| 1262 | Erntebrand. | " " |
| 1317 | Ueberschwemmung in ganz Deutschland. | " " |
| 1321 | In Oesterreich kömmt viel fauler, stinkender, rother und unreiner Wein vor. | " " |
| 1338 | Großer Schaden durch Heuschrecken. | " " |
| 1349 | Erdbeben. | " " |
| 1350 | „vill traidt und zeidtlich wein do man in lesen sollt, do kham ain gefrier und erfror woll halber dännoch wardt guetter mitter wein". | Kleine Kloster-Neuburger Chronik 8. |
| 1354 | es wardt edel guet getraidt, und vill mannen gaben 1 mudh habern umb 5 (Schillinge) Pf. | " " |
| 1392 | der Wein mißräth durch die Kälte so sehr, daß er sauerer als Essig und von den Landleuten daher czyrnitzelt genannt wird. | " " |
| 1393 | Ein Jahr von solcher Trocknis, das sich kaum Einer einer ähnlichen erinnerte. | " " |
| 1406 | Große Ueberschwemmung in ganz Oesterreich. | " " |
| 1434 | Frost verdirbt den Wein. | " " |
| 1457 | Ein trockener Winter tödtet in ganz Oesterreich viele Bäume und den Wein. Der Frühling ist feucht und kalt und den Keimen der Pflanzen und des Weines verderblich, der Sommer anfänglich reich an Regengüssen, dann eben so wie der Herbst von ungewöhnlicher Trocknis. | Ebendorfer 883. |
| 1458 | Starker und schneereicher Winter, der Frühling meist kalt, wodurch der Wein sehr leidet. | Ebendorfer 890. |
| 1461 | Winter meist windig, regenreich und kalt. | Ebendorfer 929 C. |
| 1490 | Großes Wasser, wie es seit 56 Jahren nicht gewesen. | Melker Annalen. |
| 1501 | Entsetzliche durch zehn Tage dauernde Ueberschwemmung der Donau. | " " |
| 1508 | Um das Fest S. Jakob's theilweise Ueberschwemmung durch die Donau, viel Schaden, verheerende Regengüsse. | " " |
| 1561 | Sehr fruchtbares Jahr in Wein und Getraide. (Aus Wien.) | Joh. Cuspiniani Diarium 408 ed v. Karajan. |
| 1522 | Hagel wie Eier zerstört in Melk und in der Umgegend die Ernte. | Melker Annalen. |

Die Fortsetzung wird Beiträge zur Statistik der Pest und der Sterblichkeit bringen.

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 12. 1865.

Ausgegeben am 14. October 1865.



**Inhalt:** Die erste Sommerversammlung des Vereines für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Krems. (Fortsetzung.) — Fragen zur Förderung der Ortskunde. (Fortsetzung.) — **Franz Weigert:** Der Weinbau in Nieder-Oesterreich vor 200 Jahren. (Schluss.) — **Mittheilungen.** Statistik der Brände.



**Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.**


## Die erste Sommerversammlung

### des Vereines für Landeskunde in Nieder-Oesterreich in Krems.

(Fortsetzung.)

Mit Rücksicht auf die Zeitdauer, die noch zwei Vorträgen im Laufe des Vormittags gestattet werden mußte, sah der aufgerufene Berichterstatter von einer ausführlichen Darlegung der Vereinsverhältnisse ab, und beschränkte sich auf das Nothwendigste. Er sprach:

„Hochgeehrte Herren! Ihnen, wie es mein Beruf wäre, über den Zweck unseres Vereins Auskunft geben, hieße nach den beredten Worten des verehrten Herrn Obmannes Wasser in die Donau tragen oder vielmehr Wasser in fein duftenden geisterregenden Wein schütten.

Was die Mittel zur Erreichung des Vereinszweckes betrifft, so dürften sie theils aus den vom Vereine ausgegangenen Publikationen, den Statuten, der Geschäftsordnung und den „Blättern für Landeskunde," theils aus dem, was noch heute in Ihre Hand kommen wird, deutlich genug zu entnehmen sein.

Ueber den Stand des Vereins im gegenwärtigen Augenblick genügen einige flüchtige Andeutungen: daß die Zahl der Mitglieder sich im ganzen auf 483 stelle, wobei die Stadt Krems für sich 15 Mitglieder zählt, zu denen heut' noch 12 hinzukamen. (Beifall). Das Barvermögen des Vereins, nach Abzug der bisherigen Auslagen, beträgt 502 Gulden.

Als im vorigen Jahre einige Freunde der Landeskunde zusammentraten, um die Idee unseres Vereins für Niederösterreich ins Werk zu setzen, hatten sie durchaus nicht einen neuen Gedanken im Sinne, sondern einen, der zu verschiedenen Zeiten schon früher gedacht und theilweise auch reiflich erwogen war, aber sie faßten ihn als einen Gegenstand, dessen Bedürfnis sich in der That als ein dringendes herausstellte. Es mag die Ungunst der Zeitverhältnisse, es mag vielleicht der geringe Impuls zur Vereinigung von Kräften die Schuld getragen haben, wenn der Gedanke nicht früher zur That wurde.

Aber den Freunden der Landeskunde lag es bei ihrem Streben ebenso klar vor Augen, daß zur Verwirklichung des wieder angeregten Gedankens gewisse Bedingungen erfüllt werden müßen.

Der Verein für Landeskunde von Niederösterreich mußte vorerst von den Vertretern des Landes als ein erwünschtes Ereignis begrüßt werden. Ich kann Ihnen sagen, daß, als man sich an den hohen Landtag in dieser Angelegenheit wandte, von diesem mit edler Breitwilligkeit alles gethan wurde, was für den zu gründenden Verein nothwendig war. Wir erhielten die Zusicherung einer für unsere Versammlungen und für die Vorträge, die in Wien gehalten werden, ganz geeigneten Lokalität, und wir erfreuen uns derselben

auch schon mit all der Einrichtung, die uns verheißen worden. Wir erhielten aber auch weiter die Zusichee rung, daſs, wenn der Verein seinem Zwecke entsprechend wirken und Erfolge seines Wirkens aufzuweisen haben werde, der niederösterreichische Landtag nicht abgeneigt sei, die Frage seiner Unterstützung in weitere Verhandlung zu nehmen. (Lebhafter Beifall.)

Eine andere Bedingung, damit der Verein bestehe und gedeihe, war die Unterstützung von Seite der Staatsbehörden. Auch hierüber kann ich Ihnen mehr als die Hoffnung berichten. Namentlich von der hohen niederösterreichischen Statthalterei wurde uns mit dem freundlichsten Entgegenkommen alles geboten, was man zur Förderung des Vereinszweckes als nothwendig oder ersprieſslich erkennen mochte. Und der Wert der Zusicherungen von dieser Seite kann, glaube ich, nicht klarer bezeichnet werden, als durch die freundliche Theilnahme, die Seine Exzellenz der Herr Statthalter uns mit seinem heutigen Besuche erwiesen hat. (Beifall).

Eine dritte Bedingung des Gedeihens unsers Vereins war die Theilnahme der Gemeinden als solche an unsern Bestrebungen. Wir wuſsten recht gut, daſs, wo es sich darum handelt, ein Land in seinen besondern Verhältnissen kennen zu lernen, das einzelne zu erforschen und wahrheitsgetreu darzustellen, die Autorität der autonomen Gemeinde zur Unterstützung und Hilfeleistung unentbehrlich sei. Auch diese Hoffnung trog uns nicht. Seit dem Bestande des Vereins hat eine nicht unbedeutende Zahl von Gemeinden Niederösterreichs, als solche die geehrte Stadtgemeinde Krems unter den ersten, ihren Beitritt zum Vereine erklärt.

Endlich war noch eine Bedingung und zwar die wichtigste zu erfüllen. Der Verein muſste für seine Thätigkeit das ganze Land in Anspruch nehmen. Er muſste es durch beharrliches Streben dahinbringen, daſs jedes Glied der Bevölkerung, jung und alt, sich angeregt und geneigt fühle, die Zwecke des Vereines nach dem Maſse seiner Kraft zu fördern. Denn gerade, wo es sich um Kenntnis des Landes und seiner Besonderheiten handelt, ist gar niemand auſser Stande, die Bemühung mit Rath und That zu unterstützen. Jeder weiſs Merkmale, Eigenthümlichkeiten, die sich an einen Ort knüpfen, zu berichten oder wenigstens Notizen aus eigener Anschauung zu geben, die den Arbeiten des Vereines förderlich sind. So sehr man in dieser Beziehung den guten Willen voraussetzen mag, so sind doch unsere sozialen und wol auch die Bildungsverhältnisse noch nicht darnach, daſs eine so allgemeine, in alle Schichten der Bevölkerung dringende Theilnahme für den Verein ohne besondere Anregung zu hoffen war. Sehen wir doch jetzt noch, wie unsere Jugend häufig zum weitab liegenden Fremden hingeleitet und in diesem heimisch wird, während das naheliegende, Heimische ihr fremd bleibt und der Wärme des Gefühls entbehren muſs, die den Zündstoff zur Vaterlandsliebe geben könnte.

Diese Schwierigkeit erwägend, hat der Verein sich in seinen einzelnen Sektionen vorerst die Aufgabe gestellt, solche Daten, die er zur Vervollständigung und Berichtigung seines Materials und zur Aufstellung eines vollständigen Nevertoriums über die Verhältnisse und Zustände Niederösterreichs braucht, durch gemeinfaſsliche, ins einzelne gehende Fragen von den Bewohnern zu ermitteln. Diese Fragen wurden in einem Bändchen zusammengestellt und stehen den verehrten Mitgliedern so wie allen, die für den Verein wirken wollen, unentgeltlich zur Verfügung. Sie können nach dem Schlusse der Versammlung in Empfang genommen werden. Hoffentlich findet jeder Niederösterreicher, welchem Lebenskreise, welchem Stande oder Berufe er angehören mag, darin ein genügendes Maſs von Anregung, über Gegenstände seiner Erfahrung vollständig und gründlich Auskunft zu geben, wenn er dazu den guten Willen hat.

Hoffen wir das Beste von dieser Anregung. Sie wird, wenn auch nicht sogleich, doch sicher ihre guten Früchte tragen. Und wenn das gemeinsame Zusammenwirken sich einerseits durch zahlreichen Beitritt zum Vereine kundgibt, der von seinen Mitgliedern gewiſs keine bedeutenden materiellen Opfer fordert, andererseits durch die gewissenhafte Beantwortung der in unserer Festgabe enthaltenen Fragen, so dürfte der Verein mit seinen Mitteln bald in der Lage sein, jenem groſsen Ziele, das Seine Exzellenz, unser verehrter Obmann, Ihnen vor Augen gestellt hat, näher zu rücken und es endlich zu erreichen." (Lebhafter Beifall.)

Nun begannen die für den ersten Versammlungstag bestimmten Vorträge. Zuerst sprach der Obmann Stellvertreter des Vereins Hr. General-Kriegskommissär v. Streffleur **über die Eigenthümlichkeiten der Erforschung von Land und Leuten in Niederösterreich,** hierauf der Piaristenpriester und Professor am Kremser Obergymnasium Hr. Dr. Carl Landsteiner **über die römischen Alterthümer in Petronell.** Da beide Vorträge, so wie auch die übrigen unsern Lesern dem vollen Inhalte nach gegeben werden, so beschränken wir uns hier

auf die Andeutung ihres Inhaltes, wie ihn bereits ein anderer Korrespondent (in der Wiener Zeitung) treffend skizziert hat.

Hr. v. Streffleur begann mit dem Einfluss des Bodens auf die Staatenbildung, um nachzuweisen, dass im Meridian von Wien eine Staatengränze unmöglich sei. Das natürliche Bedürfnis werde die Ländergruppe, deren Mittelpunkt Wien sei, morgen wieder zusammenknüpfen, wenn sie heut getrennt werden sollte. Eben darum sei Niederösterreich besonders interessant und der Erforschung werth. In gleicher Weise wegen der Mannigfaltigkeit seiner Naturverhältnisse. Niederung und Hochland, Kalk und Urgestein begegnen sich auf einem verhältnismäßig engen Raum und machen Klima, Boden, Cultur des Bodens u. s. w. in den verschiedenen Gegenden grundverschieden. Der Redner charakterisierte kurz die verschiedenen Theile, für welche der Volksmund meist treffende Bezeichnungen gefunden, wie Waldviertel, Eisenwurzen, Moostland, Bandelkramerland u. s. w. Diese Mannigfaltigkeit mache die Erforschung des Details höchst interessant, erschwere sie aber auch; und hier habe die Landeskunde namentlich mit der mathematischen Schule der Statistiker zu kämpfen, die überall Mittelwerte konstruieren und damit zu ganz unrichtigen Begriffen führen. Der Redner zeigte an einzelnen Beispielen, wie unzweckmäßig es sei, Bodenverhältnisse, Produktion, Besitz und Konsum u. s. w. in größeren Bezirken mit Durchschnittszahlen charakterisieren zu wollen, und wie man in der Erforschung der Ursachen gewisser Erscheinungen nicht gründlich und umsichtig genug verfahren könne. Wie die Statistik alle Bodenfrüchte auf Roggen, alles Nutzvieh auf Rindvieh reduziere, so habe sie auch einen mittleren Menschen gefunden. Als Grundlage dienen dabei unter andern die Ergebnisse der Rekrutierung. Aber auch diese seien keineswegs maßgebend, namentlich sei es z. B. durchaus nicht sicher, dass, wo die meisten Befreiungen vom Militär vorkommen, Gebrechlichkeit vorherrsche, wie auch große Sterblichkeit unter sonst günstigen Verhältnissen bemerkt werde, einfach weil ärztliche Hilfe bei den hoch und zerstreut Wohnenden schwer zu haben sei. Redner erwähnte hiebei auch, dass vorzugsweise tertiärer Boden und dichte Bevölkerung die Herde der Epidemien seien, während z. B. die Cholera auf Urgestein nicht heimisch wurde. Zur Erläuterung des Vortrages diente eine große Zahl kartographischer Darstellungen, durch die Herren Streffleur und Steinhauser höchst instruktiv ausgeführt.

Hr. Prof. Landsteiner sprach mit warmen Worten für die Erhaltung von Resten römischer Bauten mit besonderer Beziehung auf Carnuntum, das in dem kunsterfahrnen Freiherrn v. Sacken wol einen gründlichen Forscher und beredten Schilderer der entschwundenen Herrlichkeit, aber inner unseres Vaterlandes bisher noch keinen opferwilligen Kunstfreier gefunden habe, der es mit Verständnis und zulänglichen Mitteln auf sich nähme, die alte Römerstadt zu Nutz unserer archäologischen Einsicht planmäßig aus dem Schutt zu ziehen. Indem Redner die Beziehung des Studiums der Alten in ihren Werken auf die Veredlung des menschlichen Geistes schildert, hofft er von dem Verein eine regere Sorgfalt für Ausgrabungen und Erhaltung alterthümlicher Schätze, als sie bisher in Niederösterreich sei angewendet worden.

Beide Vorträge erfreuten sich der Aufmerksamkeit und des ungetheilten Interesses von Seite des Publikums. Für die Vereinsglieder war jedoch das kurze Wort eines nicht angemeldeten Redners bei weitem das Gewichtigste, was gesprochen wurde.

Als nämlich Hr. Generalkriegskommissär von Streffleur seinen Vortrag unter allgemeinem Beifalle geendet hatte, erhob sich Seine Exzellenz der Herr Statthalter zu einer Ansprache:

„Der Zweck" — sprach er — „den sich der Verein für Landeskunde von Niederösterreich gesetzt und den Se. Excellenz unser hochverehrter Herr Obmann und die andern Herren Vorredner so eben geschildert haben, scheint mir ein so schöner, interessanter und gemeinnütziger, dass auch ich auf meinem Standpunkte mich wol mächtig angeregt fühlen mußte, an demselben betheiligt zu sein; und mit wahrer Freude habe ich den Ruf vernommen, mich heut in Ihre Mitte zu begeben. (Beifall.) Ich kann nur mein Bedauern aussprechen, dass mit meinem lebhaften Wunsche, dem Vereine nützlich zu sein, meine schwachen Kräfte leider nicht gleichen Schritt zu halten vermögen. Ich bitte aber die verehrte Versammlung, sich überzeugt zu halten, dass so viel ich in dieser Richtung leisten kann, ich und die meiner Leitung vertraute Statthalterei mit Freude bereit sein werden, dem Verein bei jeder Gelegenheit an die Hand zu gehen. Und abermals spreche ich mein Bedauern aus, dass die Mittel, welche mir zu Gebote stehen, so gering sind.

Wenn ich aber dem Verein einen kleinen Beweis jener Verehrung geben darf, die ich für ihn hege, so bitte ich, die Widmung eines Betrages von **ein tausend** Gulden als solchen anzunehmen, und ich bitte sofort Seine Excellenz, unsern verehrten Herrn Obmann, über diesen Betrag, den ich gleich nach meiner Rückkehr flüssig machen werde, ganz nach dem Ermessen des Vereines, rücksichtlich des Ausschusses zu verfügen." (Anhaltender, stürmischer Beifall.)

Freudige Ueberraschung malte sich auf den Gesichtern der Vereinsgenossen, als sie unverhofft und von so maßgebender Seite ihr stilles Streben eben so hochherzig als zart anerkannt sahen, und diese Ueberraschung fand den richtigen Ausdruck im Munde unseres verehrten Obmannes, indem er mit bewegter Stimme erwiederte:

„Ich kann nur im Namen des Vereines den innigsten Dank aussprechen für diese große, unerwartete Freude, die uns heut bereitet wurde, und ich muß es freudig sagen, daß ich darin nur einen neuen Beweis erkenne, welch sorgfältige Wahrung und Fürsorge alle Interessen unseres schönen Kronlandes in unserem Herrn Statthalter finden." (Bravo! Bravo! anhaltender Beifall.)

Nach dem Vorstehenden bedarf es wol nicht der Erwähnung, daß die Ergebnisse des ersten Versammlungstages jeden Theilnehmer befriedigt haben. In der Mittagsstunde verließ man die Halle und benützte die Zeit vor dem Mittagessen, um das nahe gelegene neue Realschulgebäude — ein Denkmal einsichtsvoller Sorgfalt für das Bürgerwohl, das sich die Kremser gesetzt haben — unter der Führung des wackern Direktors Dr. Ulrich zu besichtigen. Nach ein Uhr fanden sich die Theilnehmer mit ihren Gastfreunden im Casinogebäude zum gemeinschaftlichen Mahle ein, bei welchem es ordnungsgemäß weder an anregenden Trinksprüchen noch an einer gemüthlich angeregten Stimmung fehlte *). Wenn wir, um dem Thatsächlichen zu genügen, hier kurz verzeichnen, daß Herr Bürgermeister Dr. Dinstl Seiner Majestät dem Kaiser ein Hoch ausbrachte, weiter Freiherr von Pratobevera die Stadt Krems, Se. Excellenz der Herr Statthalter den Verein mit seinem Obmanne, Dr. Florentin den Herrn Statthalter, Herr v. Streffleur die Frauen von Krems, Landtagsabgeordneter Dr. Bauer die Verfassung leben ließ, und als dessen Worte der Wolken am politischen Himmel gedachten, das jüngste Vereinsmitglied, das zugleich der älteste Kämpe für Landeskunde und der gründlichste Forscher in der Landesgeschichte ist, Ignaz Keiblinger aus Melk mit gehobener Stimme und unter stürmischem Beifall repligierte: Was auch geschehe und was immer für Sterne leuchten, unsere Devise sei: **„Kein Rückschritt, sondern nur Fortschritt!"** so glauben wir die Pflicht des Chronisten, der mit am Tische saß und sichs am Austausch heiterer Gespräche behagen ließ, sattsam erfüllt zu haben.

Der Nachmittag war im Programm zu einem Ausfluge nach Tirnstein bestimmt, an welches sich bekanntlich die Sage von der Gefangenschaft des Königs Richard Löwenherz und die Geschichte einer Heldenthat aus dem Jahre 1805 knüpft. Die letzte Stunde entschied für eine Theilung des Vergnügens. Während eine Partie der Gesellschaft nach Tirnstein zu den Trümmern mittelalterlicher Herrlichkeit zog, suchte eine andere den mittelalterlichen Neubau des gräflich Breunerschen Schlosses Gravenegg auf und vergnügte sich eine dritte an dem landschaftlichen Reiz der Kremsthaler Straße, die zum Theil ein Produkt der neuesten Zeit, die Sorgfalt des Landesausschusses für Vermehrung und Verbesserung von Verkehrsmitteln repräsentiert. Bei der ersten übernahm der ehemalige Tirnsteiner Verwalter Herr Seidel, bei der zweiten Herr Bürgermeister Dr. Dinstl, bei der dritten Herr Landesausschuß Czedik v. Bründelsberg das Führeramt.

Der Abend versammelte alle wieder im Casino, wo der Kremser Gesangsverein den Gästen eine Liedertafel veranstaltet hatte. Sang und Scherz in behaglicher Genossenschaft wechselten bis spät in die Nacht, und jeder mußte, als er spät in der Nacht das gastfreundlich gebotene Lager aufsuchte, sich in Wahrheit gestehen, daß er einen schönen Tag verlebt habe.

(Schluß folgt.)

*) Die Zahl der Theilnehmer am Festmahle betrug 73.

# Fragen zur Förderung der Ortskunde.

(Fortsetzung.)

50. Erinnert man sich, dafs in der Gegend ein Bär, ein Wolf, ein Luchs oder eine Wildkatze wäre erlegt worden? wann?

51. Leben in der Gegend Bieber? bauen sie? waren sie früher vorhanden? wann wurde der letzte beobachtet?

52. Was weiß man aus eigener Beobachtung von dem Leben des „Erdzeisels?“

53. Von welcher Race ist das Hornvieh in der Gegend? von welcher der Stier? Wie lange besteht die Race schon im Orte? Wie viel Maß Milch gibt die Kuh unter den günstigsten, wie viel unter den ungünstigsten Verhältnissen?

54. Werden in der Gegend Pferde gezogen? oder bezieht man sie von anderswher? woher?

55. Ist die Zucht der Ziege in der Umgebung verbreitet? mehr als früher? Hat die Einführung der Ziege als milchgebendes Thier die Zahl der Milchkühe vermindert? Unterliegt die Ziege bestimmten Krankheiten und welchen?

56. Welche Race Schweine wird gezüchtet? wie ist ihre Fruchtbarkeit? Welche Krankheiten hat man am Schwein nach Verschiedenheit der Race beobachtet?

57. Welcher Race gehören die Schafe in der Gegend an? Wie viel Pfund Wolle gibt das gemeine, wie viel das veredelte Schaf?

58. Werden die Nachteulen geschont? Besteht die Sitte, sie als Wahrzeichen am Scheunenthore anzunageln?

59. Geschieht etwas zur Schonung der Singvögel? zur Hegung der Insekten fressenden Vögel? (Brutkästen für Stare u. s. w.)

60. Welche Vögel wurden beobachtet, die selten in die Gegend kamen? waren sie einzeln oder in Scharen? wie sahen sie aus? zu welcher Zeit kamen sie? wie lange blieben sie?

61. Man wünscht nähere Auskunft über den schwalbenähnlichen Vogel, der „Gaismelker“ genannt wird. Wo nistet er? wie lange hält er sich auf?

62. Wann wurde die erste Schwalbe gesehen? wann zogen im Vorjahre die Schwalben ab?

63. Was weiß man über den Zug der Krähen? ziehen sie immer in derselben Richtung? Sind andere Zugvögel beobachtet worden, Wildgänse, Störche und Reiher? Ueberhaupt Beobachtungen über den Abzug und die Ankunft der Zugvögel. (Zoologischer Kalender.)

64. Welche Racen Hühner werden gezogen? Wie stellt sich die Fruchtbarkeit bei den gezogenen Racen? Welchen Krankheiten unterliegen die Hühner nach Verschiedenheit der Race? Wie ist der durchschnittliche Wert eines Huhns?

65. Kommen Fische und welcher Art vor? Wird die Fischzucht mit Absicht betrieben? mit welchem Erfolge? Finden sich Krebse in solcher Menge, dafs sie einen Verkaufsartikel bilden?

66. Sind von den Fischen die sogenannten Oeslinge (Nasen, Näslinge) bekannt? Hat man ihre Züge beobachtet? Wie lange dauern diese Züge? Erscheinen die Oeslinge jährlich zu derselben Zeit, an demselben Orte, in gleicher Menge? Sind außer ihnen noch andere Fische bekannt, die wandern?

67. Kommen Schlangen vor? auch giftige oder für giftig gehaltene?

68. Was kann man Verbürgtes von den vorsindlichen Eidechsen erzählen? was von der Eidechse, die man „Krauthahn“ nennt? Was weiß man über das Leben des „Molchwurms“ (Salamander)? Ueber die „Zeidles“ (Wassermolche)?

69. Was weiß man über die Entwicklung und das Leben der „Kröten“ zu sagen? Welche Arten hat man beobachtet? Welche Arten von Fröschen findet man in der Umgegend? Welche Eigenschaften hat man an ihnen beobachtet?

70. Kommt eine Schlange vor, deren Bifs giftig ist? wie sieht sie aus? Kann ein beglaubigter Fall mitgetheilt werden, wo der Bifs einer Schlange Krankheit oder Tod zur Folge hatte? Es werden Mittheilungen, die aus Beobachtung geschöpft sind, über die sogenannte „Hausnader“ (Ringelnatter) gewünscht.

71. Hat man während des Sommers eine ungewöhnlich große Ansammlung von Insekten, Schwärme von Mücken, Käfern, Heuschrecken u. s. w. beobachtet? Wo erschienen sie? zu welcher Tageszeit? wie lange blieben sie? wenn die Thiere nicht bekannt waren, wie sahen sie aus? (Einsendung mehrerer Exemplare.)

72. Wird zum Sammeln der Maikäfer und der Engerlinge aufgefordert?

73. Wird Bienenzucht betrieben und mit welchem Erfolge? Leiden die Bienenstöcke durch andere Insekten Schaden?

Oertliche Uebel.

74. Sind Kröpfe häufig, und weiß man etwas über die Ursachen dieser Krankheitsform?

75. Gibt es Fexe (Trotteln, Cretinen) in der Gegend? ist ihr Vorkommen auf einen gewissen Ort beschränkt?

---

Menschenschlag.

76. Vorherrschende Merkmale der leiblichen Entwicklung der Ortsbewohner.

Ist der Menschenschlag im allgemeinen groß oder klein? Gibt es im Orte oder in der Umgebung Personen, die über 6 Fuß hoch sind? oder solche, die weit unter dem gewöhnlichen Maße sind? Welche Farbe der Haare und Augen kommt am häufigsten vor?

Was läßt sich über die leibliche Pflege der Kinder in den ersten Lebensjahren sagen? Welche Nahrung außer der Muttermilch wird ihnen gereicht? Ist der sogenannte Suzel (Sauglappen) im Gebrauch? Wie werden die Kinder bekleidet? Wie hält man's mit dem Genuss der Luft, dem Baden, dem Waschen der Kinder? Welche Mittel wendet man beim Einschläfern an? Ist die Wiege im Gebrauch?

77. Vorherrschende Merkmale der geistigen Entwicklung der Ortsbewohner.

Welche örtlichen Umstände (Klima, Nahrung, Beschäftigung) wirken fördernd oder hemmend auf die geistige Entwicklung? Welche Neigungen, Vorzüge oder Schwächen des Charakters sind vorherrschend? Welche sittlichen Gebrechen werden weniger beachtet? Welche Uebung besteht in Bezug auf das Verhältnis der jungen Bursche und Mädchen (Fensterln, Samstagnacht)? Wie ist für den Unterricht gesorgt? Womit werden die Kinder außer der Schule, oder jene beschäftigt, welche die Schule nicht besuchen? Werden Kinder aus dem Ort in eine höhere Schule geschickt? Welche Lektüre findet man im Orte? Werden Zeitungen gelesen?

Volkssprache.

78. Wörter und Ausdrücke, die sich auf die verschiedenen Lebensverhältnisse des Menschen beziehen, insbesondere:

a. Benennung aller bäuerlichen Arbeiten und Verrichtungen in und außer dem Hause (auf Feld und Wiese, im Wald und im Weingarten); Namen der Geräthe und Werkzeuge, der Getreidearten, Pflanzen und Thiere.

b. Eigennamen der Hausthiere (Hunde, Pferde, Rinder u. s. w.).

c. Eigennamen einzelner Gegenden, Häuser, Grundstücke.

d. Ausdrücke der Jäger, Hirten; Zunftausdrücke der Handwerke und sonstiger Ge-

werbe und Stände (der Kohlenbrenner, Fuhrleute u. s. w.).

79. Wörter und Ausdrücke im Munde des Volkes, die sich von den gewöhnlich gebrauchten unterscheiden, die etwa nur in einer gewissen Gegend gebraucht werden.

Namen von Dingen und Verrichtungen, die auf ein besonderes Ereignis zurückweisen; Grüße, Scheltworte, derbe Ausdrücke.

80. In jeder Gegend sind gewisse Sprichwörter einheimisch geworden; sie werden häufig gebraucht und allgemein verstanden.

Ebenso führt man bei besonderem Anlasse besondere Redensarten im Munde, z. B. bei der Feldarbeit, bei der Jagd, beim Handwerk, bei der Begegnung, beim Kauf und Verkauf, bei Krankheiten, beim Auftrieb des Vieh's, bei freudigen oder traurigen Ereignissen.

81. Insbesondere bestehen oder bestanden bei den Handwerken gewisse Sprüche, mit denen der zugewanderte Gesell das Handwerk begrüßte, und gewisse Gebräuche bei der Aufnahme in das Handwerk, bei der Feier des Jahrestages, und sie bezogen sich nicht nur auf die eigentlichen Handwerker, z. B. Schmiede, Bäcker, Maurer, Zimmerleute u. s. w., sondern auch auf andere Arbeiter mit derselben Beschäftigung z. B. die Hauer.

Mittheilung solcher Sprüche entweder aus der Erinnerung alter Leute oder aus handschriftlichen Aufzeichnungen wären sehr erwünscht, sowie jede Nachricht über bestandene Handwerkerverbindungen (Zechen, Bruderschaften), die sich auf gedruckte oder handschriftliche Ueberlieferungen stützt.

82. Welche Namen haben die in der Gegend wildwachsenden Pflanzen (Bäume, Sträucher, Kräuter)?

Hier ist nicht der wissenschaftliche, sondern der volksübliche Name gemeint, und wo eine Pflanze mehrere Benennungen hat, alle.

83. Welche Namen haben die in der Gegend vorkommenden Thiere, namentlich die beim Feld- und Weinbau als schädlich bekannten? Hier ist zu bemerken, dass manche Thiere, wie z. B. Käfer, Frösche, Molche in den Stadien ihrer Verwandlung besondere Namen haben.

84. Wie heißt der Ort in der Sprache des Volkes? Welche besondern Namen von Alters her haben einzelne Häuser, Grundstücke, Waldstrecken, Weiden, Weingärten u. s. w.? Was weiß man über die Entstehung eines oder des andern Namens?

85. Welche Familiennamen kommen im Orte am häufigsten vor? Wie werden die Taufnamen abgekürzt oder verändert? Welche Spitznamen (Spottnamen) werden bei Benennung von Personen gebraucht?

86. Alte Bücher, die im Lande gedruckt sind, haben für die Arbeiten des Vereins großen Wert, ebenso alte Bauernkalender, sogenannte „Planetenbüchel", „Bauernregeln", die sich auf gewisse Tage und Verrichtungen beziehen, gedruckte Blätter mit alten Liedern, Gebeten u. dgl., überhaupt schriftliche Aufzeichnungen jeder Art aus älterer Zeit.

Lieder.

87. Lieder, die im Orte oder in der Umgebung gesungen werden oder ehemals gesungen wurden, geistlich oder weltlich, gedruckt oder ungedruckt. Je älter, desto besser. Wo möglich, die Melodie zum Texte. An manchen Orten finden sich Sammlungen geschriebener Lieder. Hieher gehören auch die Liedersprüche, mit denen der Nachtwächter die Stunden ansruft.

88. Bei Tanz und Spiel, bei der Arbeit auf dem Felde, beim Spinnen im Winter werden häufig kurze Lieder, Vierzeilige (Stanzeln, Schnaderhüpfeln) gesungen, theils allgemeinen Inhalts, theils mit besonderer Beziehung auf einen Ort, auf gewisse Personen oder Ereignisse. Sie verdienen gesammelt zu werden und zwar, wo möglich, mit der Melo-

die. Ebenso in Gebirgsgegenden die Almenlieder ohne Worte (Jodler, Almer) und zwar, wenn sie zweispännig, dreispännig sind, mit Bezeichnung der Nebenstimmen.

Tänze.

89. Welche Tänze wurden ehedem und welche werden noch jetzt getanzt? Benennung der Musikinstrumente, mit denen man beim Tanze aufspielt. Melodie der heimischen Tänze.

Märchen.

90. An Winterabenden, wenn die Hausbewohner der Nachbarsleute sich zusammenfinden, werden häufig Geschichten erzählt, die Wunderbares enthalten, von Königen und Prinzessinnen, von Riesen und Zwergen, von Waldmandeln, vom Wassermann u. dgl. Diese Ueberlieferungen der Volksdichtung müßen, wo möglich, mit dem wörtlichen Ausdrucke des Erzählers bewahrt werden. Es ist dabei gleichgiltig, ob das, was sie enthalten, anderswo nicht erzählt wird, oder ob dieselbe Erzählung auch anderswo bekannt ist. Derselbe Stoff erhält oft durch örtliche Umstände eine andere Färbung.

Spottnamen.

91. Ueber manche Orte und Gegenden hat sich im Laufe der Zeit eine Meinung festgesetzt, deren Ursprung nicht mehr klar zu legen ist. Aber sie besteht und macht sich, in der Regel nicht zum Vortheil des Ortes, entweder in Erzählungen geltend, was sich einmal drolliges im Orte zugetragen habe, oder in gereimten Sprüchen, in denen das bespöttelte Merkmal des Ortes hervortritt, oder in Spitznamen. So z. B. erscheinen die Wiener zu Anfang des 17. Jahrhunderts als Flaschelträger, weil sie mit Flaschen und Krügen an die Donau liefen, um die vermeintliche Milch aufzufangen. Die Salzburger hatten nämlich einen schwarzen Stier mit Seife weiß waschen wollen. Der Seifenschaum floss aus der Salzach in den Inn und aus diesem die Donau herab nach Wien. Der Spitzname Flaschelträger für die Wiener ist verklungen, dagegen hat der Name „Stierwascher“ für die Salzburger sich noch im Volk erhalten. Ein Beispiel von Sprüchen dieser Art theilen wir aus dem Ipperthale mit: „Wer nach Altenmarkt kommt und findt kein Kind, oder nach Oswald und hört kein Wind, oder nach Isper und leidt nicht Schand und Spott, der hat Gnad vor Gott.“

Hieher gehören auch die Wahrzeichen einzelner Orte, die sich häufig auf eine drollige Merkwürdigkeit beziehen. So z. B. hatte Neustadt die höchste Brücke (die nämlich, die beide Türme der Pfarrkirche verband, jetzt abgebrochen), ein Haus ohne Nagel (ein kleines aus Stein gebautes Schleußenhaus vor dem Wiener Thore, besteht auch nicht mehr), und einen Ort, „wo der Salat auf den Bäumen wächst“ (in den Gärten vor der Stadt, die wegen des wasserreichen Grundes auf Balken [Bäumen] angelegt sind).

Kinderspiele.

92. Welche Spiele werden von den Kindern gespielt? Welche Sprüche und Reime werden dabei gesagt? Welche Räthsel geben die Kinder einander auf? Werden auch von jungen Leuten Spiele gespielt? worin bestehen sie? werden sie gewöhnlich, oder zu gewissen Zeiten gespielt und wann?

Volksbrauch.

93. Wann ist Kirchtag? Wie wird er gehalten? Finden zu andern Zeiten, z. B. zu Johanni, nach der Ernte oder Weinlese auch Volksbelustigungen statt? worin bestehen sie? War das früher anders? und was erzählt man sich von der früheren Feier dieser Zeiten?

94. In mancher Gegend war es Sitte und ist es zum Theile noch, zu gewissen Zeiten, z. B. zu Weihnacht, h. drei König, in der Osterwoche Aufzüge zu veranstalten, wobei biblische Personen dargestellt und besondere Sprüche hergesagt wurden. Auch im Fasching sind hie und da solche Aufzüge gebräuchlich.

95. Welche Gebräuche bestehen oder bestanden beim Aufdingen eines Dienstboten, beim Freisprechen eines Lehrjungen, beim Kauf und Verkauf, beim Auftrieb auf die Alm, bei Streitigkeiten, beim Einziehen in ein neues Haus, beim Ausziehen aus Haus und Hof oder Ort u. s. w.

Welche Gebräuche, Meinungen und Gewohnheiten besonderer Art bestehen bei der Vieh- und Bienenzucht, bei der Feld-, Garten-, Wein- und Waldwirtschaft?

96. Welche Gebräuche knüpfen sich an gewisse Tage oder Nächte des Jahres, z. B. Neujahr, h. drei König, Johann der Täufer, St. Thomas u. s. w., insbesondere an die Zeit von Weihnacht bis zum Dreikönigstage?

97. Welche Gebräuche bestehen bei Verlobungen, beim Hochzeitbitten, beim Gevatterbitten, bei Hochzeiten, beim Kindbett, beim Vorsegnen der Wöchnerin, bei Leichen, beim Auffinden von Erschlagenen und Verunglückten?

98. Hatten im Orte die Besitzer einer oder der andern Wirtschaft ein gewisses Vorrecht? worin bestand es? worauf gründet es sich? wird dasselbe noch ausgeübt? Welche Vorrechte genofs sonst der Gemeindevorstand (Richter, Amtmann, Bürgermeister)? Gab es für ihn ein besonderes Abzeichen seiner Gewalt? worin bestand dieses?

Waren früher gewisse Abzeichen für die freien Burschе und Bauern zum Unterschied von den Knechten im Gebrauch z. B. die Hacke?

Sagen.

99. Denkzeichen aus älterer Zeit im Orte und in der nächsten Umgebung, Marksäulen, Marterſäulen, Kreuze, verfallene Kirchen und Kapellen, Trümmer von Mauern u. s. w. Was erzählt man sich davon? welchen Ereignissen schreibt man ihren Ursprung zu? welche Inschriften enthalten sie? wann und wodurch sind sie in Verfall gerathen? Jede Sage, die sich an solche Denkzeichen knüpft, ist für die Sittengeschichte bedeutsam, namentlich wenn sie mit den Worten des Volkes erzählt wird.

100. Was erzählt man sich von der Entstehung des Ortes, der Kirche oder Kapelle? (Hier ist nicht die geschichtliche Andeutung, sondern zunächst die fromme Volkssage gemeint, die sich an den Ursprung manches Gotteshauses knüpft.) Welche Heiligen stehen in besonderer Verehrung? Welche Legenden sind von ihnen beim Volke im Umlauf, welche Sprüche auf sie bekannt?

101. Manche Grabstätte enthält eine Inschrift, die wegen ihres Inhalts merkwürdig ist. Ebenso findet sich auf manchem Hause ein Bild oder ein Spruch von ungewöhnlicher Art, die aufbewahrt zu werden verdienen. Auch die Mittheilung von Denkzeichen dieser Art, die früher bestanden, aber jetzt abhanden gekommen sind, wird willkommen sein.

102. Haben gewisse Tage besondere Namen oder Beinamen und wie deutet man dieselben?

103. Welche Meinung knüpft sich an den auf- oder abnehmenden Mond? Welche Sterne sind unter besondern Namen bekannt und welche Meinung knüpft sich an einzelne Sterne? Was erzählt man sich über die Sternschnuppen? Irrlichter? über den Hagel und starken Wind? Welche Deutung gibt man den Erscheinungen beim Auf- und Untergang der Sonne in Bezug auf das Wetter? Wo ist der Wetterwinkel? Werden auch Thiere als Wetteranzeiger betrachtet und welche? Ueberhaupt welche Anzeichen hat man im Orte für den Eintritt eines schönen oder schlechten Wetters? Welcher Wind bringt gutes Wetter?

104. Gibt es in der Nähe des Ortes Brunnen, Bäume, Hügel, von denen man Besonderes erzählt? was wird von ihnen erzählt?

105. Welche Pflanzen und Thiere gelten bei besondern Anlässen als Glück oder Unglück bringend? (z. B. der vierblättrige Klee bringt Glück, der Marienkäfer deutet dem Mädchen den Bräutigam u. dgl.).

106. Gibt es gewisse Orte in der Gegend, die man nicht gerne besucht? warum? Gibt es eine Stelle, von der die Sage geht, dass dort ein Schatz vergraben sei? Was erzählt man sich davon?

107. Welchen Kräutern schreibt man besonders wirksame Kräfte zu? in welchen Fällen? Welche Hausmittel gebraucht man bei gewissen Krankheiten? Welche Sympathiemittel (Wenden, Fieberbesprechen u. dgl.) wendet man an? Gab es oder gibt es in der Gegend Leute, die wegen besonderer Kuren in Ruf stehen?

Nahrung.

108. Welche Speisen sind gebräuchlich? welche an bestimmten Tagen? welche für Gäste? wie werden sie zubereitet? welche Formen hat das Gebäck? wie heißt es?

Was pflegt man außer dem Wasser zu trinken? Wird ein gewisses Getränk bei besondern Anlässen verwendet? wird es eigens zubereitet und wie? wie heißt es? Woraus wird Brantwein gebrannt?

Kleidung.

109. Wie war die Tracht der Leute früher, so weit man sich deren erinnert? wie ist sie jetzt? (Haarschnitt der Männer, Haartracht der Weiber, Kopfbedeckung und Kopfputz, Kleidung der Kinder.) Aus welchen Stoffen besteht die gewöhnliche Tracht, von welcher Farbe? (Hier ist auf Werk- und auf Sonn- und Festtage Rücksicht zu nehmen.) Welche besonderen Abzeichen trägt man bei besonderer Gelegenheit (Blumen an der Brust, Federn am Hut u. dgl.)?

Oertlichkeit.

110. Wie ist die Anlage des Dorfes und die Vertheilung der Grundstücke? Theile des Hauses und Namen derselben. Wie folgen die Theile des Hauses auf einander? Welche Verzierungen hat das Haus? Nach welcher Richtung wird gewöhnlich der Stall, die Scheune, der Hausgarten angelegt? Wo liegt die Düngergrube? Was wird über die Thür geschrieben? Welche Einrichtungsstücke enthält die Stube und wie sind sie gestellt? Was für Bilder kommen in den Stuben gewöhnlich vor?

Ortsgeschichte.

111. Sind schriftliche Aufzeichnungen über die Geschichte des Ortes vorhanden? In wessen Hand sind sie? Hier sind insbesondere Aufzeichnungen aus älterer Zeit, namentlich Grundbücher, Urbarien beachtenswert.

112. Wann wurde die Kirche gegründet? wann zur Pfarre erhoben? Wenn mehrere Kirchen im Orte bestehen, oder Kapellen in der Gegend, so versteht es sich von selbst, dass auch von diesen die Zeit ihrer Gründung und was sich auf ihre Geschichte bezieht, anzugeben sei.

113. Lässt sich eine Reihenfolge der Pfarrer angeben? und welche Angaben können über die Amtszeit eines oder des andern angeführt werden?

114. Genaue Angabe, wie weit die Pfarrbücher reichen, mit Bezeichnung der fehlenden Jahre.

115. Sind in der Kirche oder auf dem Friedhofe Grabmäler mit Inschriften oder Wappenbildern vorhanden? Genaue Bezeichnung derselben.

116. Finden sich im Orte außer der Kirche beschriebene oder mit Bildern versehene Steine? Genaue Beschreibung derselben.

117. Welche Inschrift haben die Glocken?

118. Nachrichten über die Besitzer vor dem Jahre 1550. Ob der Ort in geistlicher oder weltlicher Hand war? Im ersten Falle, ob er einem inländischen oder auswärtigen Kloster angehörte oder einem der Bisthümer Salzburg, Passau, Regensburg, Freysing, Bamberg?

119. Zu welcher Herrschaft gehörte der Ort vor dem Jahre 1848 und zurück?

120. Lässt sich die Reihenfolge der Ortsrichter angeben (mit allfälligen Daten über die Zeit ihres Wirkens)?

121. Welche Familien sind nachweisbar am längsten im Orte ansässig?

122. Ist das Vorhandensein einer evangelischen Gemeinde im Orte nachweisbar? Belege dafür.

123. Ist nachweisbar, dass im Orte eine israelitische Gemeinde bestand? (Vorhandensein jüdischer Leichensteine, Inschriften.)

124. Können berühmte Personen genannt werden, die im Orte geboren oder gestorben oder überhaupt in der Erinnerung der Bewohner sind? Hieher gehören auch Zusammenkünfte berühmter Personen, ihr Aufenthalt im Orte u. dgl.

125. Welche Nachrichten sind im Orte noch erhalten über wichtige Ereignisse aus der Vorzeit, z. B. über Schlachten, Gefechte, Belagerungen, Durchzüge feindlicher Truppen, Brandschatzung; über Feuersbrünste, Erdbeben, Ueberschwemmungen (Wolkenbrüche), Seuchen?

126. Hat sich die Sage erhalten, dass der Ort ehemals bedeutender war oder an einem anderen Platze stand?

127. Sind Ueberbleibsel alter Bauwerke im Orte? welchen Namen haben sie? in welchem Zustande befinden sie sich?

Kirchliche Bauwerke.

128. Wann und von wem wurde das Kloster, die Kirche oder die Kapelle gegründet? von wem eingeweiht? Ist ein Stiftbrief vorhanden? oder worauf stützt sich die Angabe der Gründung und Einweihung? Wann und von wem wurde der gegenwärtige Bau geführt? von wem eingeweiht? Besteht hierüber eine vollkommen glaubwürdige Nachricht? Ist diese in Urkunden, gleichzeitigen oder späteren Chroniken, Gedenkbüchern oder in anderen historischen gedruckten oder handschriftlichen Ueberlieferungen vorhanden? (Vergl. 112.)

129. In welchen Jahren wurden Restaurationen an dem Kloster, an der Kirche und an der Kapelle vorgenommen? Welchem geistlichen Orden gehörte einst oder gehört noch jetzt das Kloster? Ist das Gebäude seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß noch im Gebrauch? Wenn dies nicht der Fall ist, wozu wird es gegenwärtig verwendet? Steht es wegen Baufälligkeit oder aus anderen Ursachen gänzlich unbewohnt?

130. Aus welchen Theilen ist das Gebäude zusammengesetzt? Sind außer den Wohnräumen der Mönche noch ein Kreuzgang, Brunnenhaus, ein Kapitelsaal, ein gemeinschaftlicher Schlaf- und Speisesaal vorhanden? Da gegenwärtig nicht mehr alle hier angeführten Gebäudetheile im Gebrauche stehen, so ist auch zu bemerken, wozu sie nun verwendet werden, oder ob sie durch Ein- und Zubauten verändert worden seien.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Der Weinbau in Nieder-Oesterreich vor 200 Jahren.

Von

**Franz Weigert,**

k. k. Notar in Klosterneuburg.

(Schluss.)

**Weichweinhauen.** Wann sodann all ob specificirte Arbeit mit Ordnung, wie auch erstbesagtes Auffband und wegbringung des Laubs vollendet, und die Weinbeer allbereit vorreimbt haben, alsdann muss man das letzte und vierdte Hauen, so man das Weichweinhauen nennet, für die Hand nemmen, mit welchen man der lieben Frucht zu Hilff kommet, und jhnen zueraumet, damit die Weinbeer bey der Erde am Stock nicht erfaulen thun, so ist auch solches Weich-Weinhauen nicht weniger denen Weinbeeren in der Höhe, als auch mitten am Stock sehr gut und erspriesslich, weilen dardurch das gewachsene Unkraut und Gras abgehauet, und der Staub

von der Erd, wann er solche Weinbeer berühren thut, sie gar lind, guet und geschmach machet, und zu bringung köstlichen Weins Ursach gibet.

Folgen hernach etliche Posten das Extraordinari Weingart-Baw betreffent, so einem Bau-Herrn nothwendig zu wissen, und nach verrichten lesen ins Werck zu richten.

Anfänglich, wann, wie jetzt gehört, das Lesen vorbey und seine Endschafft hat, alsdann solle der Weinzierl oder Hauer, wo nicht durch jhne selbsten, doch durch seine Leuth die Weingartstecken nach abgefallenen Laub (so vorhin von dem Laub verbrennet worden) fleissig und mit Sorgen ziehen lassen, damit durch jhre Faulheit, wann die Stecken wegen der Härten nicht gern herausgehen, kein Verwahrlosung beschehen thue, indeme sie vil und manche Stecken muthwilliger weiss, wegen dass sie die Arbeit geringer ankombt, abbrechen, und also hierdurch grosse Theuerung machen.

**Herbstgrueben.** Da man also nachgehends einen Weingarten wol bei Stöcken will erhalten, so muss man denselben, (wann der Reiff das Laub abgebrennt, und dasselbe von den Stöcken abgerissen ist) grueben lassen; und damit man mit dem Grueben desto sicherer gehe, die Gruebstöck noch zu Lesenszeit, da die Frucht noch am Stock stehet, auszaichnen lassen, und dises Grueben zwar solle beschehen um Martini, und so fort an, so lang es die Zeit mit schönen und truckenen Wetter geben möchte; wann aber in der Zeit Regen oder anders Ungewitter wie auch Nebel einfallen solten, ist nicht rathsamb noch tauglich solches Herbstgrueben vor die Hand zu nemmen, und solle jede Grueb wenigisten Knie tieff seyn, auch wann man hernach den Stock mit den Zeinen darein nider legt, so muss man in allweg fleissig achtung geben, damit hinden die Wurtzen, so man den Vattern oder das Gebrück nennet, nicht abgebrochen werden, sonsten wäre alle Mühe, sowohl im Grueben, als Einscheiden umbsonst; beynebens ist auch zu wissen, dass kein Stock, der unten zehn oder zwölff Jahr ist, nicht gegruebt werden solle, es seye dann, dass der Weingarten gar übel bei Stöcken wäre, also dass man aus der Noth (wie im Sprichwort gesagt wird) ein Tugend machen müste; man soll auch keinem Stock in der Eben drey oder vier heurige Zain nicht schneiden und einscheiden. Im Gebürg aber mehrers uit, dann zween und drey Zain auffs maiste zu schnaiten, doch wann auff beeden Theilen, wie jetzt verstanden, der Stock am Holz frech, und ein mittelmässiges Alter und Krafft in sich hat, alsdann mag umb eine Reben mehr geschnait und eingegruebt werden; es ist auch darneben zu mercken, dass die Zain nicht zu weit noch zu eng, sondern dass man füglich mit der Jadt-Hauen entzwischen durchkommen möge, von einander gelegt, und also damit gleiches Mittel getroffen werde, wann das beschehen, muss in jede Grueb eine halbe Butten oder mehr gute Erden oder S. V. andere Tung oder Kühe-Mist (davon die Zain bald gern wachsen und fruchtbar werden) geschüttet, und durch den Einschaider fleissige Achtung mit dem Niederlegen und Eintretten gegeben werden, damit er keinen Stock abtrette, dann sonsten nicht allein die Mühe und Arbeit umbsonst, sondern auch die Abödung hierauss folgen dörffte. So ist dann bei diesem Herbst-Grueben nicht weniger zu beobachten, dass der Einschaider die Zain alles Fleisses tretten, und einen jeden Zain zwey oder drey Eügel über die Erd auss und herfür gehen lassen solle.

**Plattgrueben.** Das Plattgrueben ist jederzeit gewisser und besser, dann das Herbst-Grueben, in Bedeukung, dass man die Heeken, so dazumalen schon allbereit treiben, füglich erkennen kann, welche darzu tauglich seyn oder nicht; dann dazumalen im Herbst man die Hecken nicht so gewahrsamb sehen und erkennen mag, welche trächtig seynd; allein braucht solches Platt-Grueben fleissiges Auffsehen, damit man an denen Schnittstöcken die Potzen in solchen Grueben mit der Hauen und Schrollen nicht abstossen, oder verwüsten thue. Ingleichen ist bei solchem Grueben denen Hauer-Weibern ernstlich einzubinden, dass sie in Zutragung der Erd zum schitten Fleiss ankehren, damit sie mit jhren Röcken keinen Potzen vom Stock abreissen, dann dadureh einem Baw-Herrn grosser Schaden zugefüget wird; sonsten wie vil man Erd- oder Kühe-Mist zu jeder Grueb haben muss, und wie die Eintrettung oder Aussgehung der Eügel beschehen solle, solches ist hievor beym Herbstgrueben zu ersehen, und auff gleiche Weiss zu vollziehen. Item, wo Weingarten im hohen Gebürg liegend seyn, welche zu Sommers Zeiten, wann je bissweilen grosse Wassergüssen kommen, durch die starcke Platz-Regen zum

theil weggetragen, und abgewaschen werden, dieselbe weg genommene Erd solle man nach dem verrichten Lesen und Grueben alsdann auss denen Fach Grüben fassen, und an die Orth und Stell, wo es durch das Wasser weggeletzet worden, wiederumben unter selbige Stöck tragen, und schütten lassen; dann solle man auch nach verrichteten Lesen und Grueben die Hecken, so über Sommer gestanden, und nicht eingegruebt worden, niederlegen, damit sie über Winter nicht erfrieren, und ist besser, dass sie unter die Erd dann unter die Stöck gelegt werden.

Da einer aber einen Weingart hätte, welcher voller guet und träehtigen Stöck wäre, und also etliche Jahr keines Gruebens bedürffte, der mag neben eines bedeutlichen Schnits an Bogen schneiden; und wer also Bogen schnaitet, der soll und muss es auff groben und weissen Stöcken thun, wie auch zum Theil an Muscateller, welche Bogen man nach dem Fastenhauen nider legen, hernach wider aufheben, und in die jenige Weingarten, so bei wenigen Stöcken seynd, bringen und dareinlegen muss, damit solche Weingarten durch dieses Mittel, weil man mit Grueben nicht allzeit gefolgen kann, auch geholffen werde.

Wann nun einer angedente Bogen selbsten nicht zu gebrauchen waiss, mag man sie verkauffen, und kan jedes tausent füglich um 30 oder 36 Kreuzer oder wol umb 6 Schilling abgelöst werden, so tragen auch dergleichen Bogen gemainiglich über das dritte oder vierdte Jahr gern Wein.

Item, wann man die Bogen in dem Herbst auss der Erden nimmet, so müssen diselbe über Winter in einer Grueben mit einer Erd eingeschlagen werden, damit sie nicht erfrieren; weilen aber an etlichen Orthen nicht allweegs Grueben vorhanden, mag mans so dann in einen Keller legen, doch dass gleichwol ein Lufft hinein geben kan, in der Erden aber, wie oben gehört, ist es weit besser.

Weiter ist zu mereken, dass kein Bogen oder Reben an ein feucht- oder nassländiges Orth in dem Weingarten gesetzt, oder gegruebt werden solle, dann der Weinstock hat nicht gerne Nässe, sondern trucken, tragt auch viel lieber an der gleichen truckenen und haissen Gründen, dann an nassländigen Orthen.

Welcher aber nassländige Weingarten hätte, derselbe muss Gräben oder Mehrungen machen, damit das übrige Wasser sein Auss- und Abrinnen haben kan, sonsten wo diss Mittel nicht an die Hand genommen wird, so hilfft weder Graben noch Bogenlegen oder Bogen setzen, sondern es ist alle Mühe, Arbeit und Unkosten umbsonst und verlohren, wer aber vorgeschribene Ordnung beobachtet, dem möchte nachfolgender Spruch gewären:

Folg alter Lehr, kehr Fleiss daran,
ein guter Rath hilfft jedermann.

## Anzeigung von den Unter-Oesterreichischen Wein-Gebürg.

Dem vorigen zu Folge, will sich gebühren, dass, weilen von dem Weingarts-Bau beraits ein Genügen angezeigt, nunmehro auch eine kurtze Beschreibung der Weinbergen dises Landes, und zwar welcher Orthen in jedem Viertl die besten, mittleren und schlechteren Weingewächs seyn, vorgestellet werde; und ob zwar wegen der überflüssigen Weitläufftigkeit so all und jede Orth in specie nicht benennet werden, so seynd doch wenigsten alle deren Gebürg und Rieden, wie mans zu nennen pflegt, hernach verzeichnet, und zwar erstlichen:

**Im Viertl vnter Wiener-Wald.**

Der besten:

Höfflein.
Ober- und Unter-Krutzendorff.
Closter-Neuburg.
Kaltenberg.
Nussdorf.
Heiligenstatt.
Weidling.
Solmerstorff (Salmansdorf).
Hernals.
Dornbach.
Braitensee.
Peterstorff.
Brunn.
Döbling.
Grintzing.
Ober- und Unter-Sifring.
Währing.
Ottackring.
Weinhaus.
Pohlstorff (Pötzleinsdorf?).
Neustift.
Entzerstorff, und umb Liechtenstein herumb.
Mödling.
Nussdorff (Neudorf?).
Gundermanstorff (Guntramsdorf).
Gumpoldskirchen.
Pfaffstätten.

Mittere:
Gundtendorff (Gumpendorf).
Pentzing.
Baumgarten.
St. Veith.
Meidling.
Hundsthurm.
Nikolstorff.
Ober- und Unter-Laa.
Intzerstorff.
Allmerstorff (Altmannsdorf).
Hätzendorff.
Atzkerstorff.
Siben-Hirten.
Simbering (?).
Erdberg.
Eberstorff.
Kaaden.
Zum Dörffl.
Sooss.
Vesslau.
Hornstein (Hornstein).
Ober-Walterstorff.
Träskirchen.
Trumau.
Teutsch-Proderstorff.
Seiberstorff.
Reifenberg.
Obergässing.
Schwadorff.
Wienner-Herberg.
Etzerstorff an der Fischa.
Gallbrunn.
Vesendorff.
Arbesthal.
Gödelsbrunn.
Bruck an der Leuta.
Trautmansdorff.
Anger.
Sumerein.
Männerstorff.
Teutschen-Altenburg.
Stix-Neusiedl.
Haimburg.
Hundsheimb.
Prellenkirchen.
Znm Berg.
Simering bey Wienn.
St. Marx auff dem Griess und was nächst Wienn herumb.
Maur.
Radaun.

Schlechtere:
Hietldorff.
Häcking.
Laintz.
Liessing.
Speissing.
Kalbsperg (Kalksburg).
Gaiufahrn.
Grossa (Grossau).
St. Veit bei Bodeustein (Pottenstein).
Kottingbrunn.
Entzersfeld.
Piessing (Piessing).
Fischament.
Weickerstorff.
Sauberstorff und von dannen gegen dem Gebürg nach Glocknitz.

## Viertl ob Wiener Wald.

Der besten:
Greiffenstein.
Königstetten.
Tulbing.

Mittere:
Chor-Herrn.
Baumgarten.
Fraundorf.
Judenau.
Sighardts-Kirchen.
Intzerstorff.
Nussdorff.
Reierstorff.
Von Wagram ab bis auff Hollenburg.

Schlechtere:
St. Andreä.
Hertzogburg.
Krässmanr.
Mautern.
Köttweig.
Raiua (Ranna).
Wilhelmspurg.
Goldegg.
Gross- und Klein-Rust, dann das Malbinger Gebürg.
Loostorff.
Capellen.
Seissenstein.
Krum-Nussbaum.
Schönbühl.
Albrechtsberg.
Gantz Thal umb Mautern und Mölk.
Rappolten-Kirchen.
Rappoltenbach biss an das Land ob der Ennss.

## Viertl unter Mainharts-Berg.

Der besten:
Pisenberg.
Entzertzorf.
Windisch-Baumgarten.
Zitzerstorff.
Ob- und Unter-Nälb.
Rötz.
Ober-, Mitter- und Unter-Kötzbach.
Falckenstein.
Stillfrid.
Puelndorff.
Hohen Rueperstorff.
Ober- und Unter-Sultz.
Wilfferstorf.
Missbach (Mistelbach).
Ober-Hollabrunn.
Markerstorff.
Drösenhoffen.
Herrn-Baumgarten.
Poystorff.
Velsperg (Feldsperg).
Garschenthal.
Hausprun.
Schrättenberg.
Liechtenwart.

Mittere:
Umb Marchegg u. Waidendorff.
Schönkirchen.
Matzen.
Pocktlüss.
Entzerstorff.
Pillerstorff (Pillichsdorf).
Ulrichs-Kirchen.
Wolffpüssing.
Cronberg.
Stötlen.
Hagenbrunn.
Pallendorff.
Sibenhirten.
Ernstbrunn.

Steinabrunn.
Ruspach.
Leitzerstorff.
Gällerstorff.
Röschitz.
Schrattenthal.
Willerstorff.
Gunderstorff.

Schlechtere:

Rohrbach.
Creutzenstein.
Grafenegg.

Haiderstorff.
Stockerau.
Stetteldorff.
Drössing.
Direnkrutt.
Aspern (an der Zaja).
Pulckau.
Egenburg.
Hohenwart.
Anger.
Haugstorff.
Haiders.
Cadoltz.

Seefeld.
Stätz.

Viertl ob Mainharts-Berg.

Mittere:

Langenloiss.
Crembs.

Schlechtere:

Die gantze Wochar, bey Sct. Bernhard und umb Horn, und also hin bistz auf die Isper.

Nach diesem Rückblick in die Vergangenheit sei es nun erlaubt, damit die Gegenwart zu vergleichen.

1. Vor allem gewinnt es den Anschein, daß in älterer Zeit die Bearbeitung des Reblandes durch gedungene Arbeiter die Regel, und der sogenannte „Eigenbau," wobei der Eigenthümer des Grundes auch gleichzeitig dessen Bearbeitung besorgt, die Ausnahme war.

Die Erwerbung größerer Rebgründe in besseren Lagen, von Häusern zur Unterkunft der Arbeiter, die Herstellung großer Kellerräume, der Preßhäuser, die Beischaffung des Faßgeschirres, der Presse sammt Zugehör erforderte um so mehr ein größeres Kapital, als die Auslagen für Weinstecken, Dünger und Arbeit alljährig gewiß, der Ertrag hingegen sehr ungewiß ist.

Daß Klosterneuburg — welches heute bei 500 Häuser mit beiläufig 5000 Einwohnern zählt — ehemals viel bevölkerter war, zeigen die alten Grundbücher, wornach eine große Anzahl heuriger Gärten, Wiesen und Aecker ehemals Hofstätten, somit Häuser waren.

Wohl mag ein großer Theil durch wiederholte Einfälle der Türken zerstört worden sein; aber auch die Verminderung des Weinbaues in hiesiger Gegend — welcher in jüngster Zeit der Milchwirthschaft, welche täglich einen, wenn auch geringen Ertrag gewährt, somit dem Futterbau den Platz größtentheils räumt, hat hiezu beigetragen.

Diese Verminderung des Reblandes allhier in Hügelland steht in genauem Zusammenhang mit der Ausdehnung des Reblandes auf ebenen Flächen.

Die ungemeinen Quantitäten von 30 bis 40 Eimern Wein, welche von einem Viertel Weingarten in flacher Gegend oft genommen werden, während in Gebirgsgegenden 6 bis 10 Eimer Erträgniß für ein günstiges Jahr angesehen wird, lähmten die hiesige Concurrenz, wo selten sich ein Weingarten einer Zufahrt erfreut, sondern in der Regel alles auf dem Rücken in und aus dem Weingarten geschafft werden muß.

2. Die obige Beschreibung erwähnt bloß drei Traubengattungen: die grobe Traube, die weiße Traube und der Muskateller.

Obwohl nicht zu zweifeln ist, daß auch vor 200 Jahren die Zahl der Traubengattungen viel größer war, so scheinen doch die erwähnten drei Gattungen den Hauptsatz gebildet zu haben.

Die Gegenwart empfiehlt eine sorgfältige Auswahl frühzeitiger, reich tragender und gegen den Frost minder empfindlicher Rebsorten und besteht auf reinen Rebsatz, das heißt, daß nur Trauben einer Gattung bei neuen Anlagen ausgesetzt werden.

3. Interessant ist es, daß schon vor Jahrhunderten der „Herbstschnitt" empfohlen ist, den die Gegenwart zur Vermeidung des Verlustes des sogenannten „Thränens" der Reben bei spätem Frühjahrschnitt angewendet wissen will: allein die Ungunst der Herbstwitterung läßt den empfohlenen Herbstschnitt auch heut zu Tage nur ausnahmsweise zu.

4. Die Kellerwirthschaft ist ganz übergangen, weil man in alter Zeit von einer Gährungschemie keine Ahnung hatte und die Zahl der Elemente auf Feuer, Wasser, Luft und Erde beschränkte.

Wie ganz anders ist dies alles geworden. Die Bierbrauereien der neueren Zeit in und um Wien mit ihren ausgezeichneten Produkten haben erst den Weinproduzenten über die Wichtigkeit des Gährungsprozesses aufgeklärt.

Noch vor 50 Jahren, wo nur das aus Baiern nach Wien geführte Bier zu trinken war, versicherten hier die aus Baiern gebürtigen Bräuer: die hiesige Luft und das Wasser sei Schuld, daß sie nicht so gutes Bier wie in Baiern erzeugen. Inzwischen haben unsere Söhne in polytechnischen Instituten und Realschulen die chemischen Vorgänge studirt und nun erzeugen wir mit dem nämlichen Wasser und der gleichen Luft viel besseres Bier als in Baiern.

Das Wissen ist zu einer Macht geworden, die neue Erwerbsquellen erschließen und unsere alten Quellen erweitern kann und soll.

5. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Weinländer der österreichischen Monarchie ein gleiches Quantum Wein wie Frankreich erzeugen können.

Frankreich führt im Durchschnitt jährlich um 500 Millionen Franken Wein aus, während die Ausfuhr von Oesterreich deshalb unbedeutend zu nennen ist, weil mehr französische und Rheinweine eingeführt werden, als Oesterreich von seinen Ungarweinen ausführt.

Es wäre gewiß nicht nur eine ehrenvolle, sondern auch sehr lohnende Aufgabe für den österreichischen Winzer, mit Frankreich — das uns im Jahre 1859 seine kriegerische Uebermacht empfinden ließ — den unblutigen Kampf auf dem Weinfelde zu unternehmen.

Lernen wir daher in den Weinbauschulen die Grundsätze eines verständigen Weinbaues kennen. Machen wir uns mit den Grundsätzen der Chemie in Anwendung auf die Weinbehandlung bekannt, studiren wir vorerst die Wünsche unserer Weinabnehmer, bitten wir unsere Handelskammer um Verwendung zur Erleichterung des Transportes, so wie der Ausfuhrzölle, seien wir reel im Handelsverkehr, dem Grundsatz huldigend: sich mit einem kleinen Gewinn zu begnügen, der sich öfter wiederholt und wir werden nicht mehr genöthiget sein, wie bisher, aus Gefälligkeit — unsere Weine gegenseitig auszutrinken.

Klosterneuburg, am 20. März 1865.

---

# Mittheilungen.

**Statistik der Brände.** Die Redaktion wünscht eine statistische Uebersicht der Brände zu geben, die im Laufe des Jahres 1865 in Niederösterreich vorfielen. Es geht daher an alle Mitglieder und Freunde des Vereins die Bitte, uns mit Notizen über die vorgefallenen Brände zu beschicken. Dabei wären folgende Fragen zu berücksichtigen: Wo und wie entstand der Brand? an welchem Tage und zu welcher Jahrezeit? wie lange dauerte er? Wie viele Häuser brannten nieder? (dabei wären Wohnungen, Scheuern, Stallungen besonders anzuführen). Blieb die Kirche, der Pfarrhof, die Schule verschont? Wie viele der niedergebrannten Häuser waren assecurirt, und in welcher Versicherungsanstalt? War die Frucht assecurirt und wo? Wie viel beträgt der durch den Brand angerichtete Schaden nach einer vertrauenswerten Schätzung? Welche Rettungsanstalten wurden gemacht? Welche Personen thaten sich bei der Rettung besonders hervor?

Die mit dem Namen des Verfassers gefertigten Notizen erbittet man sich unter der Adresse: An den Verein für Landeskunde von Niederösterreich in Wien (Herrengasse, Landhaus) franco.

---

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. J. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 13. 1865.

Ausgegeben am 31. October 1865.



**Inhalt:** M. A. Becker: Die erste Sommerversammlung des Vereines für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Krems (Schluss). — B. Streffleur: Land und Leute in Niederösterreich — Fried. u. Ferd. v. Hellwald: Kreuzenstein. — Fragen zur Förderung der Ortskunde. (Fortsetzung). — Mittheilungen. Prinz Eugenius. — Vorläufige Anzeige. — An die Freunde der Landeskunde.



Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.


## Die erste Sommerversammlung

### des Vereines für Landeskunde in Nieder-Oesterreich in Krems.

(Schluss.)

Der zweite Versammlungstag (19. September) war wie der erste vom heitersten Wetter begünstigt und traf die Mitglieder schon um 8 Uhr morgens in die Faszikel des Kremser Stadtarchivs vertieft, welches gewissermaßen als Schöpfbrunnen der Vorträge, die wir heute von Einheimischen über Heimisches hören sollten, ein besonderes Interesse in Anspruch nahm. Wenn wir recht berichtet sind, so haben die Herren Haselbach und Eberl, der erste am Kremser Obergymnasium, der andere an der Oberrealschule als Lehrer wirkend, nicht nur das Archiv zu ihren Arbeiten benützt, sondern auch an dessen Ordnung und Einrichtung verdienstlichen Theil genommen. Jedenfalls befindet sich dasselbe gegenwärtig in einem Zustande, dass der Laie davon angenehm berührt, der Kenner befriedigt wird, und wir wünschen jedem Orte, der urkundliche Schätze birgt, eine gleiche Sorgfalt für dieselben, wie sie am Kremser Stadtarchive geübt wird. Als einer der ersten, der in das Gewirr dieser alten Papiere Licht und Ordnung gebracht hat, wurde uns der ehemalige Stadtpfarrer Milde genannt, derselbe, der 1852 als Erzbischof von Wien starb. Von ihm rührt auch das musterhaft geordnete Archiv der Kremser Stadtpfarre her.

Um 9 Uhr bewegte sich wieder alles nach der Turnhalle, die bald in allen Räumen mit Zuhörern gefüllt war. Im Vergleich zum Vortage waren ihrer eher mehr als weniger, und wenn wir den Vergleich fortspinnen dürfen, so schien es, als ob auch das Interesse am Gegenstand der Vorträge gegen den Vortag intensiver gewesen wäre. Wir suchen dafür einen naheliegenden Grund. Heut behandelten die Vorträge, wenn auch der Zeit nach fernliegendes, so doch Örtliches, Verhältnisse und Zustände, die sich an die Heimat knüpften. Das liegt der Auffassung und dem Gemüthe näher, namentlich wenn es so übersichtlich dargelegt und mit treffenden Belegen gewürzt wird, wie dieß von den Vortragenden geschah. Doch wir dürfen nicht vorgreifen.

Nachdem der Obmann die zweite Versammlung eröffnet hatte, erhielt Hr. Hasel-bach das Wort. Er sprach über die Stellung der Städte Krems und Stein in der Handelsgeschichte Oesterreichs. Neben dem Verdienste, ein wenig beachtetes Stück Kulturgeschichte aus zerstreuten und spärlich vorhandenen Quellen anschaulich zusammengestellt zu haben, war die Wahl des Gegenstandes für die Versammlung, während sie in Krems tagte, gewiss eine entschieden glückliche. Bilden Handel und Verkehr überhaupt wichtige Potenzen im Städteleben, so mußte wol eine mit historischer Treue gegebene Darlegung anziehend sein, wie dieselben an einem Punkte des Vaterlands, dem der länderverknüpfende Strom seine Bahn leiht, schon in grauer Vorzeit Boden gewonnen, wie sie sich im Zuge der nach Osten hindrängenden Kultur allmälich entwickelten, welchen Schwankungen sie ausgesetzt waren, und welche Nachwirkungen sie auf das Wohl und Weh der Bewohner gezeigt haben. Und je weniger der Vortragende bemüht war, die Farben seines Bildes durch Reflexionen zu heben, desto wirksamer war der Eindruck bei den Zuhörern. Und dieser wurde durch den darauffolgenden Vortrag — über einige wichtige Dokumente des Kremser Stadtarchives — noch erhöht, da der Vortragende Herr Eberl es verstand, dem spröden Stoffe die interessante Seite abzugewinnen und mit dem Wortlaute vergilbter Papiere glücklich das Gemüth traf. Es will bei einer gemischten Versammlung viel sagen, wenn der Inhalt alter Privilegien, den vorzubringen unumgänglich war, mit lautloser Aufmerksamkeit vernommen und einzelne Stellen von unzweifelhaften Zeichen der Befriedigung begleitet werden. Das war bei dem Vortrage Eberl's der Fall und er und sein Vorgänger konnten den reichlichen Beifall, der ihnen gespendet wurde, als einen wohlverdienten hinnehmen.

Mit gespannter Erwartung folgten die Blicke der Zuhörer dem Obmanne des Vereins, als dieser nun den Herrn Oberbaurath Schmidt zum letzten Vortrage aufrief. Der wackere Dombaumeister war, seiner Zusage gemäß, unserer Spur gefolgt und gestern in Krems eingetroffen, nicht mehr früh genug, um beim Besuche des Stiftes Göttweig als kunstgerechter Führer zu dienen, was dort von Göttweiger Konventualen sehr bedauert wurde. Mit rauschendem Beifall begrüßt, trat er vor den Rednertisch. Wie sollen wir seinen Vortrag benennen? Es war ein von der Stimmung des Augenblicks getragener freier Exkurs über die Bauformen in ihrer geschichtlichen Entwicklung mit Andeutungen über deren Repräsentanten in Niederösterreich. Dem Zuge seiner Gedanken zu folgen oder die Tiefe und Bedeutung der Anschauungen wiederzugeben, die der Meister der Kunst und des Wortes aus seinem Gegenstande holte, kann nicht Sache dieses Berichtes sein. Wir verweisen unsere Leser auf den vollen Inhalt des Vortrages, der in diesen Blättern wird gegeben werden. Aber die lautlose Stille, während er sprach, die unverwandten Blicke, die sich an den Redner hefteten, die rauschende Zustimmung, die den körnigen Fluss seiner Rede häufig unterbrach und am Schlusse in stürmisch lautem Beifalle widerklang, alles das bezeichnete die mächtige Wirkung, die der Mann und sein Wort in der Versammlung hervorgebracht. Man hätte ihn noch stundenlang hören wollen. Den unbefangenen Beobachter aber beschlich wieder eine alte und ewig neue Wahrheit: das Fachwissen erhält erst durch eine umfassende und gründliche allgemeine Bildung seinen wahren Wert, und Sieger ist, wer wie unser Dombaumeister dem Laien das überzeugungstreue Wort, dem Künstler die Kunst bieten kann und beiden gerecht wird.

---

Die Tagesordnung war erschöpft. Mit Befriedigung konnte man sich gegenseitig gestehen: Ende gut, alles gut! Diesem Gefühle gab auch der Obmann unseres Vereins vollgiltigen Ausdruck, indem er sich zum Schlusswort an die Versammlung wandte:

„Meine Herren! Die Aufgabe unserer Sommerversammlung ist beendet, insoferne nicht vielleicht eines der verehrten Mitglieder unseres Vereines einen Antrag vorzubringen wünscht. (Nach einer Pause.) Erlauben Sie mir, am Schlusse nur noch wenige Worte zu sagen.“

„Diese Tage waren für uns von höchster Wichtigkeit und Bedeutung; und wie es im Leben der Menschen Tage gibt, die weit bedeutungsvoller in ihr Geschick eingreifen, als lange andere Perioden, so scheint mir, daß die zwei Tage, die wir in Ihrer freundlichen Mitte verweilten, für die Kräftigung und das Gedeihen unseres Vereines mehr bewirkt haben, als die ganze bisherige Periode seit seiner Gründung."

„Wir haben lebhaften Dank zu sagen der Regierung und ihrem verehrten Herrn Statthalter, der an dieser Stelle uns die Ehre seines persönlichen Besuches und die Zusicherung einer thatkräftigen Unterstützung gegeben hat." (Bravo!)

„Wir haben warmen Dank zu bringen den trefflichen Männern des Vereines, namentlich mehreren Männern dieser Stadt für die gediegenen Vorträge, mit denen sie unsere Versammlung zierten und erfreuten." (Bravo!)

„Wir haben endlich, wie ich schon zweimal betonte, warmen und lebhaften Dank zu bringen dieser gastlichen Stadt, welche zuerst unsere Versammlung empfangen und so freundlich gehegt hat. Und durchdrungen von diesem Danke fühle ich mich im Namen des Vereines verbunden, nochmals ein herzliches Hoch! zu bringen der Stadt Krems, ihrer Vertretung und namentlich ihrem würdigen Bürgermeister, und bitte Sie, in dasselbe einzustimmen." (Dreimaliges Hoch!)

Die schönen Tage von Krems waren zu Ende. Die Theilnehmer eilten in ihre Herbergen, von der Gastfreundschaft die letzte Gabe zu empfangen und ihr den letzten Dank zu zollen. Dann zog alles, was sich in Fried' und Freude zusammengefunden, hinaus nach Stein zum Landungsplatze. Die Rauchsäulen der Dampfer mahnten zum Abschiede, nicht ohne vielstimmig herzliche Dankesrufe für das genossene Gute. Und als die Boote vom Lande abstießen, konnten unsere Kremser Freunde *) den Scheidenden mit der Befriedigung nachblicken: das Andenken an die erste Sommerversammlung, das der Strom jetzt abwärts und aufwärts trug, werde in den Herzen der Theilnehmer fortleben, so lang der Verein für Landeskunde von Niederösterreich besteht, und zu dessen Gedeihen befruchtend fortwirken. **M. A. Becker.**

---

# Land und Leute in Nieder-Oesterreich

und

## die Methode, ihre Eigenthümlichkeiten zu erforschen.

Von

**V. Streffleur,**

vorgetragen in der Sommerversammlung zu Krems am 18. September 1862.

### Einleitung.

Das Maß der Heimatliebe steht nicht in gleichem Verhältnis mit der Vollkommenheit der örtlichen Zustände. So wie viele Thiere an bestimmten häuslichen Herden festhalten — es mögen dieselben ärmliche Hütten oder Paläste sein — so hängt auch der Mensch an seinem

*) Von der Stadt Krems betheiligten sich folgende Herren an allen Festlichkeiten: Dr. Ferd. Dinstl jun., Advokat und Bürgermeister der Stadt Krems, Dr. Frd. Dinstl sen., k. k. Notar, Felix Eberl, Lehrer an der Realschule, Josef Eder, k. k. Landesgerichtsrath, Dr. Ludwig Florentin, Advokat, Zeno Gögl, Kaufmann, Hochw. Dr. Carl Haselbach, Prof. am Gymnasium, Mathias Infanger, Privatier, Hochw. Jos. Kinzl, Reallehrer, Hochw. Franz Ladislaus Kobány, Prof. am Gymnasium Joh. Krippl, Privatier, Hochw. Kaspar Krziczensky, Rector des Piaristen-Collegiums, Dr. Carl Landsteiner, Prof. am Gymnasium, Hochw. Sebast. Liebhart, Canonicus, Stadtpfarrer und Dechant, Hochw. Leop. Pirl, Prof. am Gymnasium, Hochw. Alois Milota, Prof. am Gymnasium, Ant. Ritter v. Mosthal, k. k. Kreisgerichtsrath, Corbinian Plöckinger, Controllor, Anton Reichel, Tuchhändler, Ferd. Schlichting, Apotheker, Josef Schmidt, k. k. Kreisgerichtspräses, Ferd. Schreitter, Mühlenbesitzer, Ed. Schumacher, Kaufmann, Ant. Thomann, Director der Hauptschule, Dr. Georg Ullrich, Director der Realschule, Dr. Max Weczerek, Advokat.

Heimatsgebiete von was immer für einer Beschaffenheit. Doch nimmt dieser instinktartige Heimatstrieb bei dem Menschen nach Maß der Erweiterung seines Wissens und bei zunehmender allgemeiner Bildung eine immer edlere Färbung an. Mit der Erkenntnis der besonderen Vorzüge und Eigenthümlichkeiten des Heimatlandes wächst einerseits die Liebe zu demselben, anderseits aber drängt das Erkennen der Mängel um so mehr zur Abhilfe und zu Verbesserungen.

Die Förderung der Heimatkunde hat daher einen doppelten Nutzen:

die Erhöhung der Heimatliebe, in der die Vaterlandsliebe wurzelt, und

das Herbeiführen eines rascheren Fortschrittes zum Guten.

Durchdrungen von dem Glauben an diesen Nutzen und ermuthigt und geleitet durch Erfahrungen von der Ersprießlichkeit solches Wirkens haben sich schon in vielen Ländern und Landestheilen Vereine unter den Namen „Verein für Landeskunde", „historischer Verein", „statistischer Landes- oder Kreis-Verein" u. s. w. gebildet, deren Aufgabe es ist, die Zustände und Eigenthümlichkeiten von Land und Leuten zu erforschen und für die Verbreitung des Erkannten zu wirken.

Sonderbarer Weise wurde diese Thätigkeit in dem kleinen, aber überaus wichtigen und interessanten Ländchen Niederösterreich am längsten vernachlässigt, — in dem Ländchen, das auf so kleinem Raume unter allen Ländern der Erde die heterogensten physikalischen Verhältnisse aufweist, das, durch so lange Zeit an der Grenzscheide der Kultur gelegen, so wie einen der strategisch wichtigsten Knotenpunkte Europas in sich fassend, eine so hervorragende Rolle in der Geschichte gespielt hat, und das naturnothwendig nicht nur die Entwickelung einer großen und mächtigen Hauptstadt zuließ, sondern auch den Krystallisations-Kern für den Anwachs eines ganzen Kaiserreiches abgeben konnte!

Nur dem Umstande, daß das flache Land von Niederösterreich bis jetzt immer unter den Fittigen der großen Hauptstadt Wien gehalten wurde, die alle geistige Thätigkeit in sich aufnahm, aber weniger für das kleine Ländchen als für das Reich wirkte — kann das Zurückbleiben des Eigenlebens und der Landeserforschung von Niederösterreich zugeschrieben werden, — dem nun durch unsern Verein abgeholfen werden soll.

Der Zweck meines Vortrages geht demnach dahin, in erster Reihe die Eigenthümlichkeiten unseres Ländchens kurz zu skizzieren und zu zeigen, wie viel des Interessanten es für die Detailerforschung bietet; — sodann aber nachzuweisen, daß wir bei der Durchführung der ausgesteckten Aufgabe mit mehr Schwierigkeiten als andere ähnliche Gesellschaften zu kämpfen haben werden.

## Erster Theil.

### Zur Charakteristik von Land und Leuten.

Die Charakteristik des Landes läßt sich in folgende zwei Sätze zusammen fassen:

I. Niederösterreich hat eine hervorragende Weltstellung mit besondern gleichzeitigen Beziehungen zu Deutschland wie zum Kaiserstaate Oesterreich, und

II. es weist in seinem Innern (im Verhältnis zu seiner geringen Ausdehnung) die verschiedenartigsten physikalischen und Kultur-Zustände auf.

Beide Sätze will ich durch Belege erhärten.

#### I.

#### Niederösterreichs politische Stellung.

Ich will mich keinesfalls auf die Politik nach dem Gesammtbegriffe dieses Wortes einlassen; ich weiß, daß die Staatenbildung, namentlich die dem Mittelalter entstammende, das Produkt aus vielfachen Faktoren ist; ich lebe aber, als ein Mann aus der Schule Ritters,

der Ueberzeugung, daſs die phyſikaliſche Beſchaffenheit des Bodens, welche die Grundbedingung der materiellen Mittel in ſich faſst, ſtets einen beſonders hervorragenden Einfluſs auf die Staatenbildung geübt habe. Da ich nun eben heute über Land und Leute oder über den Boden und den Menſchen (in Niederöſterreich) zu ſprechen beabſichtige, ſo kann ich es nicht vermeiden, wenigſtens dieſen einen Faktor zur Staatenbildung, nämlich die phyſikaliſche Beſchaffenheit des Landes in Verbindung mit den ethnographiſchen Verhältniſſen in meine Betrachtung zu ziehen.

### A. Die politiſche Stellung Niederöſterreichs in der Vorzeit.

#### a. Die Beziehungen zu Deutſchland.

Niederöſterreich bildete ſeiner Zeit die Oſtmark und den Wächter für das große fränkiſche und dann deutſche Reich am öſtlichen Haupteingange in das obere Donauthal.

Um die Wichtigkeit der phyſikaliſchen Lage des heutigen Niederöſterreich zu würdigen, müßen wir einen Blick auf die phyſikaliſche Geſtaltung von ganz Zentral-Europa werfen, was die beigedruckte kleine Skizze erleichtern ſoll.

Es liegt nämlich nördlich der Alpen ein Hochland von 1000 bis 2000 Fuß abſoluter Höhe (ohne die aufgeſetzten Bergmaſſen mit in Rechnung zu ziehen), das im Süden die ganze Breite von Baſel bis Wien einnimmt und in kompakter Maſſe bis zum Main und zur obern Elbe reicht, dann aber in mehr getrennten Maſſen bis nach Hannover nordwärts geht. Weſtlich wird dieſes Berg- und Hochland von einer Tiefenlinie A, B, C, begrenzt, welche durch das Rheinthal, dann über den Ill-Kanal und längs des Nordfußes der Bergmaſſen Zentral-Frankreichs hinzieht und auch in das Rhonethal eingreift; — öſtlich aber von einer Tiefenlinie begrenzt wird, die ſich von der nordeuropäiſchen Ebene über Oderberg, Olmütz und längs des Marchthales gegen die Mur- und Drau-Mündung und die untere Donau fortzieht. Alle Bergmaſſen öſtlich der letzteren Tiefenlinie, wie die Karpaten, reichen mit ihrem Fuße ſchon in die oſteuropäiſche Tiefebene, wie anderſeits die Bergmaſſen weſtlich der Rhein-Rhone-Linie eben ſo unmittelbar von der weſteuropäiſchen (franzöſiſchen) Tiefebene aufſteigen.

Das bezeichnete Hochland mit dem ſüdlich daran grenzenden Alpengebiete bildet nun den Kern des deutſchen Landes, den Wohnſitz der Salzburger, der deutſchen Kärntner und Steirer, Tiroler, Oeſterreicher, Baiern, Schwaben, Oberpfälzer, Franken, Heſſen, Oberſachſen, Thüringer u. ſ. w.

Dieſes deutſche Kernland mit ſeinen Ausbreitungen in die anſtoßenden Ebenen wurde aber von jeher von allen Seiten benagt und bedroht. Bis an den Weſtrand, bis an den Rhein, hat

sich der romanische Stamm ausgedehnt; Deutsche werden dort (in Elsass) romanisiert. Das deutsche Luxemburg kam in den Besitz der Niederlande. Die Deutschen in Schleswig-Holstein mußten den Dänen unterthan werden. Die Borussen, das Volk zwischen der Elbe und Weichsel, Sorben und Wenden, die keine Deutschen, sondern germanisierte Slaven sind, wollen nun weiter greifen in das Gebiet der deutschen Urstämme. In Böhmen wurden die Deutschen von den Czechen in die Grenzgebirge zurückgedrängt. Die Magyaren haben ihre Wohnsitze hart am Ostrande des deutschen Hochlandes aufgeschlagen und waren mehrmals erobernd im Donauthale vorgedrungen. Die Südslaven haben sich bis ins Gailthal vorgeschoben, und die zerstreuten Deutschen im Süden der Alpen, die sette communi, die Triestiner ꝛc. ja selbst die kompakten Massen im Etschthale werden nun italianisiert.

Unter solchen Verhältnissen kann man das eigentliche Deutschland wirklich für ein Theilland fremder Racen ansehen, das immer mehr von seinem Bestande verlieren muß, wenn nicht durch ein festeres Zusammenhalten im Bunde die innere Kraft gehoben und durch diese den weiteren Eingriffen ein Halt geboten wird. Ich sage im Bunde, weil nur im Wege der Konföderation die Betheiligung aller und das Erhalten des eigenthümlichen Stammeslebens der Deutschen möglich ist; — bei den Großstaats-Tendenzen und Annectierungsgelüsten einzelner dagegen jede Stammes-Eigenthümlichkeit wie das gewohnte autonome Leben eingebüßt und endlich gar alles — der Aelpler wie der Bewohner der Sandfläche — im schablonartig regierten Einheitsstaate aufgehen müßte.

Niederösterreich hat während der erwähnten Eingriffe der fremden Racen seine Aufgabe als Grenzwache Deutschlands vollkommen erfüllt. Es bildete Wien im Osten, wie Basel im Westen den Sperrpunkt am südlichen Haupteingange. Während aber Deutschland an seinem Kern von allen andern Seiten angenagt und geschmälert wurde, reichte die Macht der Avaren und Ungarn nur vorübergehend bis zur Enns, die Mongolenflut brandete an Oesterreichs Grenzen rückwärts, auch der Halbmond der Türken zerschellte an den Mauern seiner Hauptstadt; Wien wurde der Hort der Christenheit für den Westen Europas und die Abwehr von Raub und Plünderung für Deutschland.

Die Mission Oesterreichs beschränkte sich übrigens nicht allein auf die Abwehr feindlicher Angriffe, sondern wurde auch für Verbreitung der Kultur thätig. Während im Westen das deutsche Element mehr und mehr sich schwächte und ins Romänische übergieng, breitete es sich im Osten immer weiter aus. Deutsche Gesittung und Bildung überschritten die Leita; deutsche Kolonien vermehrten sich in Ungarn und Siebenbürgen, in Galizien und der Bukowina und drangen bis ans schwarze Meer vor; die deutsche Dienstsprache in der österreichischen Armee durchwebte die fremden Elemente; die deutschen Schulen in der ganzen Militärgrenze reihten sich aneinander von den Küsten der Adria bis an die östliche Grenze Siebenbürgens.

Oesterreich war daher der Träger des deutschen Elementes gegen Osten, und Niederösterreich mit seiner Großstadt Wien, in der von jeher ein Zusammenfluss aller Nationalitäten stattfand, bildete das Vermittlungs- und Bindeglied zwischen dem Westen und Osten Europas.

### b. Niederösterreich als Kryställisationskern für den Anwachs des Kaiserstaates.

Da Niederösterreich durch viele Jahrhunderte ein Grenzland, und Wien eine Grenzstadt war, so liegt die Frage nahe, wie dieses Ländchen der Zentralpunkt eines großen Reiches werden konnte?

Die Geschichte beweist, dass der frühere Zustand ein unnatürlicher gewesen und nur in so lange bestehen konnte, als die Staatenbildung im zentralen Europa gleichsam in der Gährung begriffen war. Je mehr aber mit der fortschreitenden Kultur die rohe Gewalt in den Hintergrund treten mußte, und die militärisch wie handelspolitisch wichtige Lage Wiens zur Geltung

kam, desto mehr stellte es sich heraus, dass in dem Meridian von Wien eine Staatengrenze für die Dauer nicht möglich sei.

Ich will zum Beweise hiefür nur die ethnographischen und physikalischen Verhältnisse im Meridian von Wien und im Osten Niederösterreichs in Erwägung ziehen.

Als die Menschen früher bei ihren Ansiedlungen und Wanderungen die fruchtbaren Niederungen und Thalgründe in Besitz nahmen, die noch wenig gangbaren Gebirge und Gebirgsstöcke aber unberührt ließen, geschah es häufig, dass solche Gebirgsknotenpunkte das trennende Element zwischen national verschiedenen Völkerschaften wurden. Gleich einem feuerspeienden Berge, der die seinen Fuß umlagernden Kulturflächen an seinem wüsten Krater auseinanderhält, finden wir die um einen Gebirgsstock gelagerten Völker durch einen weniger kulturfähigen Knoten getrennt. So sehen wir z. B. in Asien die Tungusen, Mandschuren, Chinesen, Mongolen, Indier, Türken ꝛc. um einen Zentralgebirgsstock gelagert und inmitten die hohe Wüste Gobi als neutralisierendes Element; in der Schweiz werden Deutsche, Franzosen und Italiener durch Hochalpen und Gletscher getrennt; um den hohen Balkan lagern Bulgaren, Albanesen, Kroaten und Serben; selbst Stämme eines und desselben Volkes, wie die Sachsen und Franken, werden durch das Fichtelgebirge auseinandergehalten u. s. w.

Anders hingegen, in ganz eigenthümlicher Weise — erscheint der Kontakt verschiedener Völkerschaften in Ungarn, dem Nachbarlande Niederösterreichs. Während anderwärts Unkultur im Knotenpunkte die verschiedenen Völkerschaften und Stämme trennt, ist hier ein edler Volksstamm — das Magyarenthum auf reichem Kulturland — das neutralisierende Element. Wie aber der Edelstein ohne Fassung keinen Wert für den Gebrauch hat, so ist auch das reine Magyarenthum in staatlicher Beziehung, ohne Einverleibung angrenzender, von andern Nationalitäten bewohnter Gebietstheile lebensunfähig. Die Magyaren, als ein Nomadenvolk, hatten bei ihrem Einfall nur die Niederungen des jetzigen Ungarn in Besitz genommen, und auch diese nicht ganz; denn es ragen noch heut zu Tage in die ungarische Ebene die Deutschen bis Wieselburg und Güns, die Slovaken bis an die Waag-Mündung und die Eipel, die Ruthenen in die obere Theißebene, die Rumänen bis Großwardein und Arad, die Serben bis Szegedin und Baja, endlich die Sloveno-Kroaten und Wenden bis über die Drau, Mur und an die Raab. Von einer magyarischen Reichsgrenze konnte unter solchen Verhältnissen eben so wenig die Rede sein, als von einer Staatsgrenze der Czechen innerhalb Böhmens. Die Magyaren — eine Nation voll Adel und Selbstgefühl — waren zu mächtig, um sich wieder verdrängen zu lassen, aber doch zu schwach zu übermäßigen Eingriffen auf fremdes Gebiet, und sie mußten sich begnügen, ihren Besitz bis an die natürlichen Grenzen der Karpaten und der Save auszudehnen. Dadurch hat sich aber für die verschiedenartigsten Nationalitäten, nämlich für Theile der Deutschen, Slovaken, Ruthenen, Rumänen, und Kroaten (späterhin auch für serbische Ansiedler), dann insbesondere für die Magyaren die Nothwendigkeit ergeben, in einem physikalisch abgegrenzten Raum in Toleranz zusammenzuleben und sich — wie es im Kaiserstaate Oesterreich nur im größern Verhältnisse Statt hat — unter Eine Regierung zu stellen.

Ein gleiches Verhältnis ergab sich bei der Einwanderung der slavischen Völkerschaften im Norden und Süden von Wien. Die verschiedenen Völkerstämme sind hier gewissermaßen keilartig in einander getrieben. Wie das in einander greifende Gezähne an Maschinenrädern finden wir die Deutschen im Erzgebirge und den Sudeten nach Osten vorgreifend, südlicher die Czechen in das Innere des böhmischen Kessels nach Westen eingetrieben, — ohne aber das Grenzgebirge zu erreichen und ohne mögliche politische Grenze zwischen sich und dem deutschen Stamme — ferner die Deutschen im Donauthale und im tertiären Gebiete Steiermarks wieder gegen Osten vorgetrieben bis in die ungarische Ebene; dann die Südslaven gegen Westen bis ins Venetianische eingreifend; endlich die West-Romanen bis über die Ostküste des adriatischen Meeres hinausragend.

In diesem Nationalitäten-Zikzak sind Staats- und Sprachengrenzen nie und nimmer in Uebereinstimmung zu bringen!

So wie in Ungarn nie die Sprachengrenzen, sondern die Gebirge im Norden und Osten das Maßgebende für die Landesgrenzen waren, so bildeten auch im alten Böhmen die Rücken der Waldgebirge und nicht die Sprachenscheide die Grenze des Landes. Eben so hatte man im alten Inneröſterreich, wie noch heute, die Sprachengrenze nie in Berücksichtigung gezogen. Noch weniger war dieß bei Wien der Fall, wo mehr als irgendwo die nationalen Fragen durch die allgemeinen physikalischen Verhältnisse in den Hintergrund gedrängt wurden, was ich nun näher erörtern will.

So sehr es den Anschein hat, als ob Wien ganz zur Grenzstadt gemacht sei, indem es an der Scheide des deutschen Hochlandes und des osteuropäischen Tieflandes liegt, so ist dessen physikalische Lage doch überwiegend jene eines Zentralknotens von Kommunicationen für den Handel und für Kriegsoperationen. Die Alpen in ihren Ausläufern wie das deutsche Hochland haben sich gegen Wien schon so gesenkt und es stehen selbst die höhern Bergmassen des Gebirgslandes wie der auf die Tiefebene gestellten Karpaten so sternförmig gegen Wien gerichtet, daſs die dazwischen liegenden Tiefenlinien mit ihren Land- und Wasser-Kommunicationen sich bei Wien wie im Zentrum einer Windrose kreuzen.

Man findet sternförmige Straßennetze zwar auch bei andern großen Orten, aber nicht in der Art, daſs die wichtigsten Hauptlinien Europas bei ihnen sich kreuzen, wie dieß bei Wien der Fall ist. Die Hauptlinien, die aus dem westlichen nach dem östlichen Europa und namentlich nach dem schwarzen Meere ziehen, durch die nördliche Schweiz, von Paris, London und vom Rheine her, müßen durch das Donauthal über Wien. Aus dem Nordwesten Deutschlands von der Weser und Elbe her nach dem Südosten Europas gehen die Wege zum Theil durch Böhmen über Wien. In der Oder-March-Tiefenlinie (durch Mähren) konzentrieren sich alle Wege aus dem Norden Europas; die Hauptverbindung von Petersburg nach Italien geht in gerader Linie über Wien, durchkreuzt von der langen Linie London (Paris) — Wien — Konstantinopel. Außerdem gehen von Wien die Hauptverbindungen an das adriatische und mittelländische Meer und Suez über Triest und Salonich und in die Walachei wie ans schwarze Meer.

Was endlich der Lage Wiens, als Binnenlandsstadt, einen besondern Wert für den Handel verleiht, ist der Umstand, daſs von hier aus auch bald zu erreichende Wasserstraßen nach allen Richtungen auslaufen. Außer der von West nach Ost zum schwarzen Meere ziehenden Donau mit ihren schiffbaren Nebenflüssen geht eine Wasserverbindung durch den Ludwigskanal nach dem Unterrhein, man gelangt von Wien aus bald an die nach dem Norden und Osten führenden schiffbaren Flüsse: Moldau, Elbe, Oder, Weichsel, Dnjestr; und Wien ist diejenige große Kontinentalstadt, der das am tiefsten in das Festland eindringende adriatische Meer mit seinen nach Amerika und über Suez nach Ostindien fortsetzenden Wasserstraßen am nächsten liegt.

Ein physikalisch für den Handel wie für den Krieg so wichtig gelegener Punkt wie Wien mußte natürlich der Zankapfel für die angrenzenden Völkerschaften werden. Die Geschichte bestätigt dieß.

Der Ort, wo Wien steht, hatte schon zu Römerzeiten ein militärisches Standlager als Flankenposten der nahe und noch in Niederösterreich gelegenen großen Stadt Carnuntum. Die Stadt mußte durch drei Jahrhunderte die Anfälle der Barbaren aushalten; sie lag an der Hauptstraße der Völkerfluten, welche von Osten und Nordosten hineinbrachen und ihren Weg nach Gallien und Italien suchten. Die Babenberger brachten die Stadt wieder zur Blüte; 1252—1276 aber war sie in den Besitz der böhmischen Könige; ebenso herrschte Ungarns größter König, Mathias Corvinus, in Wien. Der habsburgischen Dynastie aber war es vorbehalten, sich am längsten in Wien zu behaupten und endlich (1526) die bleibende Vereinigung Oesterreichs und Ungarns herbeizuführen.

Man hat sich zwar oft erzählt, dass Oesterreich nur durch Heiratsverträge und Erbschaften zum Kaiserstaat geworden sei; aber man vergaß dabei anzuführen, dass die Heiraten jener Zeit nicht die Frucht persönlicher Neigung waren, sondern zur Erreichung politischer Zwecke dienten, und dass das Ererben abgelegener Gebiete, wie von Burgund, eines Theiles der Niederlande, des Breisgaues u. s. w. nach vielen und vergeblichen Kämpfen doch immer mit dem Abfalle dieses Besitzes endete, während die Vereinigung Deutschösterreichs und Ungarns — wenn auch in der Form durch Erbrecht herbeigeführt — im Wesen eine naturnothwendige Sache war, indem die wichtig gelegene Gegend von Wien, nach deren Besitz so Viele gestrebt, bleibend weder die Grenze des einen noch des andern Theiles bilden, sondern nur beiden angehören konnte.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Kreuzenstein (A. A. B.).

Untersucht und bearbeitet von

**Friedrich u. Ferdinand von Hellwald.**

Dem Touristen wie dem Historiker gleich wenig bekannt, erhebt sich die Ruine der alten Veste Kreuzenstein auf einem niedrigen Hügel im Westen des uralten Dorfes Leobendorf. Von Korneuburg kommend, führen zwei Wege über die fruchtbare Ebene, die sich hier ausbreitet. Der längere berührt Leobendorf, von wo ein Pfad an der Nordseite des Hügels hinaufführt; der andere, der Heerstraße nach Stockerau unfern, geht in gerader Richtung auf die Einsattlung zwischen dem Schlifberge und dem Hügel von Kreuzenstein, im Westen der Ruine, und zieht sodann weiter über den Rauchenberg nach Unter-Rohrbach. Dieser Weg führt eigentlich nicht direkt zur Ruine hinauf; um zu ihr zu gelangen, muß man ihn verlassen und die ziemlich steil abfallende Westseite des Hügels erklimmen. Diese ist im allgemeinen kahl, mit zahlreichen Binsen und Distelgewächsen bestanden; an den Rainen am Fuße des Berges steht Solidago Virgaurea ziemlich vereinzelt, während duftender Thymus sich allenthalben geltend macht; die Südseite, das ist jene gegen Korneuburg zugekehrte, ist meist mit Reben bepflanzt; nach älteren Berichten sollen früher, was übrigens auch der Augenschein darthut, die Weinpflanzungen hier viel ausgedehnter gewesen sein als jetzt; das Terrain der Westseite besonders deutet auf Ausrodungen hin, die erst in den letzten Dezennien stattgefunden haben. In demselben bemerkt man eine auffallende Reihe von Erhöhungen und Vertiefungen, die sich sonst an keiner Stelle des Berges wiederfinden und sich von oben, das ist von der Ruine bis zum westlichen Bergfuße in beinahe gerader Richtung herabziehen. Obwol jetzt mit einer Humusschichte bedeckt, scheint diese Linie nicht natürlich und es ist zu vermuthen, dass hier einstens eine alte Befestigungsmauer gelaufen, worauf auch viele umherliegende Steine deuten, wenn sie nicht von der Schwedensprengung herrühren, jedenfalls aber dem Gemäuer der Ruine angehörten.

Von der Ferne betrachtet, gleicht der Hügel von Kreuzenstein einem abgeschnittenen Kegel, auf dessen Plateau sich die eigentliche Burgruine erhebt. Und so ist es auch in der That. Die Gebirgsart des Hügels ist Sandstein, der an manchen Stellen, vorzüglich aber oben im Westen beim Eingange des Weges von Leobendorf zur Ruine zu Tage tritt. Lehmboden und Mergel zeichnen die östlichen Theile der Abhänge gegen Leobendorf aus, während die Einsattlung des Schlifberges an der Westseite Kreuzenstein's aus Sandboden besteht.

Der Schlifberg, welcher beim ersten Anblick höher erscheint als Kreuzenstein, ist dennoch niedriger als der Hügel der Burg, wovon man sich erst beim Besteigen der Ruine überzeugt, indem man von hier den Schlifberg vollständig beherrscht. Von dem oben erwähnten Unter-Rohrbacher-Wege an zieht sich der Schlifberg in westlicher Richtung gegen die Stockerauer Heerstraße sanft ansteigend hinan, um dann unweit derselben ziemlich steil abzufallen. Der Kamm dieses Berges ist mit Nadelholz bestanden, während Weingärten an dessen Fuß sich ausdehnen. Die ganze Hügelkette, die sich nördlich von Korneuburg, in der Entfernung von beiläufig einer Stunde, in westlicher Richtung dahinzieht und deren letztes von Korneuburg aus sichtbares westliches Ende eben der Schlifberg bildet, zeigt sanfte wellenförmige Konturen und ist mit Weinbau und Waldkultur abwechselnd bedeckt. Auf den zweiten

Hügel dieser Kette, von Westen her, liegt eben Kreuzenstein, von allen Bäumen und Strauchwerk entblößt. An der Nordseite des Bergfußes jedoch liegen fette Wiesengründe.

Ist die geringe Höhe des Berges von Kreuzenstein erklommen, so darf man sich hier wol der übrigen Welt entrückt dünken. Geisterhafte Ruhe herrscht in diesen selten betretenen, verödeten Räumen, wo nur wenige Namen früherer Besucher an dem noch erhaltenen Gemäuer zu lesen. Dringen die ersten Stralen der östlichen Morgensonne über den weiten Plan hinein in den verlassenen Raum und verleihen einen rosigen Schimmer dem gebleichten Kalke, der das zerbröckelnde Bruchgestein zu festem Marmor verbindet, so mag wol das Jubeln einer aus den Fehern am Bergesfuße fröhlich aufsteigenden Lerche die melancholische Stille unterbrechen; betritt aber Menschenfuß das morsche Steingerölle, so flattern, ob des ungewohnten Treibens verscheucht, Dohlen und Elstern mit lärmendem Flügelschlag und widrigem Gekreisch empor und umkreisen in spiralförmigen Ringen hoch in den Lüften ihr entweihtes Asyl.

Gegen Süden gewendet, schweift der Blick über die nadelbewaldeten Abhänge des Schlifberges hinweg und über den mächtigen Donaustrom zu jener anmuthigen Hügelreihe, die gleichfalls in Wellenlinien vom Leopoldsberg bei Wien bis zu der Schwesterruine Greifenstein in ihrem Profile sich darbietet. Korneuburg mit seinem ehrwürdigen Stadtturme liegt uns zu Füßen, gleichsam angelehnt an die Wände des Bisamberges, der hier den Horizont beschließt. Ueber die fruchtbaren Fluren des Flachlandes hinweg, glitzert im Sonnenschein das Silber der Donau durch das begleitende Grün der Auen, in deren Hintergrunde der Prachtbau von Klosterneuburg herüberblickt. Weiterhin gegen Osten verbergen die Auen den Strom. Nur die über ihnen schwarz aufsteigende und bewegliche Qualmsäule des Dampfers verkündet in der Ferne seinen unsichtbaren Lauf. In stiller Eintönigkeit durchzieht die hier schnurgerade Heerstraße von Korneuburg nach Stockerau die fruchtbare Ebene. Doch nur matt dringt der Schall von dem geringen Leben der Straße zu den Höhen der Burgruine und nur manchmal unterbricht das vorübereilenden Dampfrosses Keuchen das tiefe Schweigen der Natur.

Ausgebreitetes Flachland, dem allgemeinen Charakter der Gegend treu, dehnt sich in sanften Wellen vor den Blicken des Beschauers aus. Ueber den letzten Enden der Donauauen erhebt sich der Kirchturm von Stockerau und am äußersten Horizont bezeichnet ein weißer Punkt das alte Tuln und weiterhin begränzt waldgekrönter niedriges Hügelland, im Vordergrunde zahlreiche Ortschaften wie Spillern, Ober- und Unter-Rohrbach u. s. w. einschließend, die reizende Fernsicht.

Weniger anziehend ist die Nordseite, wo der Dobler-Berg, zum Rohrwalde gehörig, und in allernächster Nähe der Kreuzensteiner Maierhof und die vorliegende flache Kuppe des Sonnwendberges die hervorragendsten Punkte sind. Weiterhin gegen Osten erblickt man den Kirchturm von Rieckersdorf, dann Harmannsdorf, das gebüschumschattete Tresdorf, in einiger Entfernung die Dörfer Sebarn und Stetten am Fuße des Stettenberges, zu Füßen endlich Leobendorf.

Wendet man nunmehr seine Aufmerksamkeit dem Raume zu, auf dem die ehemalige Veste steht, das ist dem von unten flach erscheinenden Gipfel des Hügels, so bemerkt man bald Unebenheiten, die viel zu regelmäßig sind, um ihre Entstehung bloß der Natur zu verdanken. Rings um das runde oder besser ovale Gipfelplateau zieht sich eine abwechselnd bald höhere, bald niedrige mit Humus und Gras bedeckte Erderhöhung, die nach einwärts, das ist gegen die Ruine hin allerorts von einer muldenförmigen Vertiefung begleitet wird, deren Sohle jedoch kein gleiches Niveau mehr besitzt. Wir dürfen wol mit Recht annehmen, daß wir es hier mit einem alten Walle und dem dazu gehörigen Graben zu thun haben. Allerdings läßt sich der Wall nicht mehr als Bauwerk erkennen und die auf dieser Erderhöhung vorkommenden Steine gestatten nicht zu entscheiden, ob dieß ein Stein- oder Erdwall gewesen sei. Gegen Norden hin fällt derselbe schroff und von allen Seiten am steilsten mit einer Böschung von mindestens 50° gegen die unten liegenden Felder ab; auch gegen Süden ist die Böschung steil, während sie gegen Osten (Leobendorf), von wo überhaupt der Zugang zur Burg geführt haben mag, am sanftesten ist. Die muldenförmige Einsenkung zwischen dem muthmaßlichen Walle und der Burg selbst läßt sich mit Bestimmtheit als der einstige Festungsgraben erkennen, der die Burg, gleich dem Walle, ringförmig umzog. Heute ist das Niveau desselben an vielen Stellen sehr alteriert, bald höher bald tiefer, und liegen in demselben, besonders auf der Ost- und Westseite mehrere, zuweilen riesige Trümmer umher, welche offenbar der ersten Umfassungsmauer angehörten und bei der Sprengung (durch die Schweden?) von ihr losgerissen wurden.

Diesen Festungsgraben begränzte jene erste Umfassungsmauer, welche gleichfalls die Burg ringförmig, auf eine beiläufige Entfernung von 2½ Klafter von der eigentlichen Burgmauer einschloß. Diese Umfassungs-

mauer ist jetzt stellenweise sehr verfallen und durch die Sprengung arg beschädigt, stellenweise hingegen noch recht wohl erhalten; der Raum zwischen derselben und der eigentlichen Burgmauer scheint als eine Art von bedecktem Wege gedient zu haben, da man keine weitere Quer-Verbindung mit der Burgmauer entdecken kann, wodurch man zu anderen Vermuthungen berechtigt wäre. Ein Eingangsthor in diese Mauer ist nicht mehr zu entdecken; wahrscheinlich befand es sich in einem jetzt eingestürzten Theile. Links beim Heraustreten aus dem noch bestehenden Eingangsthore der Veste, gewahrt man eine nunmehr mit Gestrüpp bewachsene Vertiefung, über welche der bedeckte Weg nothwendigerweise hinweggeführt haben mußte und die wahrscheinlich ein Gewölbe war, dessen Zweck jedoch nicht leicht erklärlich ist, da es gar keinen Zugang gehabt zu haben scheint. Vor dem Thore der Burgmauer unterbrechen zwei nach aufwärts konvergierende, klafterdicke Mauerreste, deren Zweck auch nicht mehr genau bestimmt werden kann, den Lauf dieses bedeckten Weges. (Schluß folgt.)

---

# Fragen zur Förderung der Ortskunde.

(Fortsetzung.)

131. Geht aus den Bauformen hervor, daß die einzelnen Bestandtheile des Klosters in einer oder in verschiedenen Zeitabschnitten gebaut wurden? Schließt sich unmittelbar an das Kloster die Kirche, oder steht diese abgesondert? Nach Beantwortung dieser Fragen wäre möglichst umständlich zu beschreiben, wie der Kreuzgang, der Kapitel- und Schlafsaal, dann das Brunnenhaus gebaut und künstlerisch ausgestattet sind.

132. Welche Gestalt hat die Kirche? Ist sie kreuzförmig? rund? oder bildet sie ein einfaches längliches Rechteck ohne Kreuzarme? Hat die Kirche ein oder mehrere Schiffe? Schließt sich an das Schiff ein Priester-Chor (Presbyterium)? Hat dieser Chor die ganze Breite des Schiffes? und wenn die Kirche mehrschiffig ist, schließt sich nur an das Mittelschiff ein Chor an oder sind auch den Seitenschiffen Chöre vorgebaut? Sind die Seitenschiffe und die Chöre niedriger als das Mittelschiff? Sind die Chöre halbrund? mehreckig oder rechtwinklig geschlossen?

133. Ist die Kirche gewölbt? Welche Form haben die Gewölbe? Werden die Gewölbe von Pfeilern oder von Säulen gestützt? Sind die Kapitäle, Sockel und Schäfte der Säulen verziert? Sind die Fenster rundbogig und spitzbogig? Hat die Kirche Grabgewölbe? Besteht ein Musikchor? Welchen Platz nimmt er ein? Sind im Langhause Gallerien (Emporen)?

134. Hat die Kirche einen Turm oder mehrere Türme? An welcher Seite stehen die Türme? Banen sich die Türme viereckig auf? Welche Gestalt hat das Dach? Wo ist die Sakristei angebaut? Sind außer der Sakristei noch Kapellen oder andere Gebäude an die Kirche gebaut? Wie lang, wie breit und wie hoch sind Schiff, Chor, Sakristei und Türme?

135. Aus welchem Materiale ist die Kirche gebaut, aus Quadern? Bruchsteinen? Ziegeln? Sind die Ziegel nach Außen mit Mörtel verputzt? Treten am Aeußern der Kirche Strebepfeiler vor, oder sind die Mauern glatt?

136. Wie viele Eingänge hat die Kirche? Wo ist der Haupteingang? Sind die Eingänge rund oder spitzbogig? sind sie reich mit Zieraten oder Figuren geschmückt?

137. Ist ein Unterschied in den Bauformen zwischen Schiff, Chor, Turm und Sakristei vorhanden? Sind Inschriften an der Kirche angebracht, welche auf die Erbauung oder Restauration derselben Bezug haben?

138. Sind die Innenwände der Kirche bemalt, oder bloß weiß oder grau übertüncht? Zeigen sich unter der Tünche Spuren einer älteren Bemalung? Woraus bestehen die Malereien? Sind in den Fenstern Glasmalereien? was stellen sie vor? Sind die Glasgemälde aus alter oder neuer Zeit?

140. Wie viele Altäre hat die Kirche? In welcher Form und aus welchem Materiale sind sie erbaut? Ist der Altaraufsatz ungetheilt, oder hat er Flügel? ist er mit Gemälden oder Schnitzwerk geschmückt? Was stellen die Gemälde vor? Aus welcher Zeit stammen die Altäre? Sind die Namen der Künstler bekannt, welche die Altäre gebaut und welche die Bilder gemalt haben? Sind Jahreszahlen oder Künstlerzeichen an den Altären und Bildern? Sind Sakramentshäuschen, Kanzeln, Taufsteine, geschnitzte Stühle, Weihwasserbecken, Lampen, Kron- und Altarleuchter, Stationen, Glocken, künstliche Uhren, kunstreiche Thüren und Gitter vorhanden?

141. Sind die Namen der Künstler und Handwerker bekannt, welche sie angefertigt haben? in welchem Jahre? Kann überhaupt die Form dieser Gegenstände näher beschrieben werden?

142. Bestehen in der Kirche Grabsteine? (Vergl. 115.) Wo sind sie angebracht? an der Mauer oder am Fußboden? gehören sie hervorragenden Personen an? Können die Inschriften und die an den interessanteren Grabsteinen allfällig angebrachten Darstellungen genau bezeichnet werden? Sind (außer an den Altären) noch andere Statuen und Bilder in der Kirche? Was ist der Gegenstand ihrer Darstellung?

143. Sind in der Sakristei oder an einem anderen Orte der Kirche alterthümliche gottesdienstliche Gefäße und Geräthe vorhanden, sie mögen noch im Gebrauche sein oder nur als Antiquitäten irgendwo aufbewahrt werden, Kelche, Patenen, Hostienbüchsen, Monstranzen, Reliquiarien, Crucifixe, Rauchfässer, Weihrauchschiffchen, Meßkännchen und Krummstäbe?

144. Sind alte mit Figuren oder reichen Verzierungen geschmückte Meßgewänder, Altartüchter, Mitren, Meßbücher mit kunstreich verzierten Bildern und Anfangsbuchstaben u. s. w. vorhanden, sie mögen gleichfalls noch im Gebrauche sein oder als Antiquitäten aufbewahrt werden?

145. Bestehen außer den an die Kirche angebauten Kapellen kleinere kirchliche Gebäude, z. B. Friedhof- oder Taufkapellen? Sind im Orte besonders gestiftete Kapellen? Sind über deren Gründung und Erbauung nähere Daten bekannt? Haben diese Gebäude eine runde oder rechteckige Gestalt? Wie ist ihre innere Ausstattung?

146. Besteht im Orte ein evangelisches Bethaus? besteht eine Synagoge? In welchem Jahre und von wem wurde das eine oder das andere Gebäude errichtet? oder bestand schon das Gebäude und wurde dasselbe erst später zu dem gedachten Zwecke umgestaltet? Beschreibung der baulichen Form und inneren Einrichtung des Bethauses und der Synagoge, wobei dieselbe Ausführlichkeit wie bei den Kirchen eingehalten werden wolle.

### Burgen und Schlösser.

147. Besteht im Orte oder nahe demselben eine alte Burg? Wann und von wem wurde sie gegründet und gebaut? Aus welcher Zeit rührt der gegenwärtige Bau her? Wo liegt das Gebäude? Lassen sich an demselben ältere und neuere Bestandtheile erkennen? Kann die Form des Gebäudes, der Umfang der Anlage und die innere Einrichtung ausführlich und genau beschrieben werden? Sind im Orte oder nahe demselben Ueberreste einer alten Burg? Bestehen urkundliche oder handschriftliche Aufzeichnungen über die Geschichte und Abbildungen von der ehemaligen Gestalt der Burg?

148. Aus welchen Ueberresten bestehen die Ruinen? Sind noch Türme, Thore, Umfassungsmauern, einzelne Wohnräume, Spuren einer Kapelle vorhanden? Läßt sich aus den Mauerüberresten der Umfang und die Anlage der alten Burg erkennen? Aus welchem Materiale sind die Mauerstücke zusammengesetzt?

149. Besteht in der Nähe der Ruinen oder überhaupt im Orte ein in neuerer Zeit erbautes Schloss oder Herrenhaus? Aus welchem Jahre stammt der Bau? Kann die Reihenfolge der Besitzer von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart angegeben werden? (Vergl. 118.) Welche Bauform hat das Schloss?

150. Werden in der Burg, im Schlosse oder im Herrenhause Urkunden, alte Gedenkbücher und Manuscripte, Bildersammlungen, Familienporträts oder Bilder aufbewahrt, welche auf historische Ereignisse Bezug haben? finden sich gestickte und gewebte Stoffe, Emailarbeiten, Mosaiken, Glasmalereien, Wandgemälde, Malereien auf Pergament oder Holz, alte mit Malereien geschmückte und auf Pergament geschriebene Bücher, Bücher in kostbaren Prachteinbänden, Leder- und gewebte Tapeten, Glas- und Thongefäße, geschnitzte oder eingelegte Möbel, geschnitzte Holzrahmen, Gefäße, Geräthe und Sculpturen in Horn, Bein, Elfenbein, Marmor, Alabaster und sonstigem Stein, Schlösser und Schlüssel, Gitter, Eisengeräthe, Waffen, Rüstungen, Pokale, Schmuckgegenstände, Münzen und Medaillen — sämmtlich aus älterer Zeit — entweder einzeln oder in besonders aufgestellten Sammlungen? Kann ein Verzeichnis der Gegenstände mit erklärenden Notizen eingesendet werden?

151. Sind bei dem Schlosse oder bei dem Herrenhause künstliche Gartenanlagen und in diesen Kunstgegenstände zu finden, wie Denkmale, Statuen u. s. w.?

152. War oder ist noch gegenwärtig der Ort von Mauern und Gräben eingeschlossen? Aus welchem Materiale (Quader, Bruchstein oder Ziegel) bestehen die Mauern? Sind in den Mauern Zinnen oder Schießscharten? Wie lange ist es schon, dass der Ort mit Mauern und Gräben umgeben wurde? Wie hoch und wie dick sind die Mauern? Bestehen in den Mauern Türme und Thore? Haben die Türme eine runde oder viereckige Gestalt? Haben die Thore rundbogige oder spitzbogige Eingänge? Sind die Türme und Thore mit Holz oder Ziegeln eingedeckt? Sind vor einzelnen Thoren noch Ueberreste alter Vorwerke, die zum Schutz und zur Vertheidigung gedient haben? Sind im Orte andere einzeln stehende oder in Häuser eingebaute hohe Türme?

### Gemeindehaus.

153. Ist die Gemeinde im Besitze eines Rathhauses d. i. eines für den Zweck der Berathung und Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten besonders erbauten Hauses? In welchem Jahre wurde dasselbe gebaut? Werden darin Urkunden oder andere alterthümliche Kunstgegenstände von der Art, wie sie oben bei den Burgen und Schlössern aufgezählt wurden, einzeln oder in Sammlungen aufbewahrt? Sind alte Folter- oder Marterwerkzeuge vorhanden? Ist an dem Rathhause ein Wappenschild angebracht und hat das Haus eine besondere künstlerische Ausstattung?

### Privathäuser.

154. Sind im Orte öffentliche Gebäude oder Privathäuser, die eine eigenthümliche oder hervorragende Architektur haben. Wann wurden diese Gebäude erbaut? Haben sie reichverzierte Portale oder Einfahrten? Sind die Façaden der Häuser mit Säulen oder Pfeilern, die Fenster mit reichverzierten Einrahmungen, die Dächer mit stark hervortretenden Gesimsen versehen? Sind die Gänge und Wohnräume künstlerisch ausgestattet? Stehen die Häuser mit den Giebeln oder mit der Façade gegen die Straße? Bestehen Bürger- oder Bauernhäuser, von denen bekannt ist, dass sie sehr alt sind? Wie ist der Grundriss und der Aufbau dieser Häuser?

155. Werden in den Häusern alterthümliche Kunstgegenstände aufbewahrt, welche sich schon in mehreren Generationen der Familie vererbt haben?

(Fortsetzung folgt.)

---

# Mittheilungen.

**Prinz Eugenius der edle Ritter in den Kriegs- und Siegesliedern seiner Zeit.** Eine Festgabe zur feierlichen Enthüllung des Prinz Eugen-Monumentes von Franz Haydinger. Mit einer Vorrede von J. M. Wagner.

Am 18. October wurde das Prinz Eugen-Monument auf dem äußeren Burgplatze feierlich enthüllt. Selbstverständlich ist in einem solchen Augenblicke „das Interesse, alles aufzusuchen, was uns diesen Helden und Staatsmann sowie seine Zeit näher bringen, verlebendigen kann."

„Franz Eugen, Prinz von Savoyen, ist von je eine Lieblingsfigur historischer Schilderung gewesen. Aus Relationen, Memoiren, Briefen und Depeschen ist ein Lebensbild des Helden geschaffen worden, welches jeden Oesterreicher, jeden Deutschen zu begeisterter Verehrung hinreißen muß.

Ein eifriger Held und zugleich ein menschenfreundliches Herz, ein genialer Kopf und ein pflichttreuer Patriot, ein Meister in der Politik und ein rechtschaffener Mann, — so erscheint uns Eugen, Oesterreichs größter Heerführer und Staatsmann. Ein geborener Franzose aus italienischem Stamme, zeigte er überall deutschen Sinn und deutsche Art, wie nur Einer unter Oesterreichs Lenkern. Er zählt zu den Geistern, deren Einen besessen zu haben, den Stolz eines Volkes auf Jahrhunderte bildet*).

---

*) Worte Heinrich's von Sibel in seiner geistvollen Schrift: Prinz Eugen von Savoyen. Drei Vorlesungen gehalten zu München im März 1861. (München 1861.)

Vier schöne neue | Weltliche Lieder, | das Erste. | Prinz Eugen der edle Ritter, ꝛc. | Das Anderte. | Gedult, O edles Kraut! ꝛc. | Das Dritte. | Was thut dann den Menschen das ꝛc. | Das Vierte. | Mein Herz vor Lieb entzünd, ꝛc. | (Holzschnitt.) Gedruckt in diesem Jahr.

8°, 4 Blätter, Oesterreichischer Druck aus den Jahren 1750—1760. In der Sammlung des Herausgebers. Einer bekannten, von Freiligrath meisterhaft poetisch verwerteten Sage nach, die indessen durch nichts verbürgt ist, soll das Lied von einem brandenburgischen Soldaten gedichtet sein, der unter dem Fürsten von Dessau im Heere Eugens diente, vergl. Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder (Leipzig 1859), S. 113. Nr. 738. Sehr viel Wahrscheinlichkeit hat die Annahme Ludwig Erk's für sich, daß unser Lied in Wort und Weise einem älteren nachgebildet sei, welches schon um 1683 im Volksmunde lebte. Es kommt nämlich in dem „Neu-vermehrten vollständigen Berg-Lieder-Büchlein" (o. O. u. J., um 1740) unter Nr. 48 ein Lied vor, dessen 12. Strophe also lautet:

„Als Churfachsen das vernommen,
daß der Türk vor Wien gekommen,
rüst er seine Völker bald;
thät sich eilend dahin machen,
da man hört das Pulver krachen;
da wurden viel Blüthunde kalt."

Das ist ganz der Rhythmus von: „Prinz Eugen, der edle Ritter." Ein gleichzeitiger Druck des Eugenius-Liedes, oder überhaupt ein älterer als der hier benutzte, ist bisher nicht bekannt geworden. Mal aber findet sich der Anfang des Textes und die Melodie bereits in einer handschriftlichen Liedersammlung vom J. 1719 unter dem Titel: „Musikalische Rüstkammer auf der Harfe", welche C. F. Becker benutzte in seinen: „Liedern und Weisen vergangener Jahrhunderte" (2. Aufl., Leipzig 1853), 1. Bdth., S. 54. Nach Karl Goedeke, Deutsche Dichtung I., 517 lebte das Lied im siebenjährigen Kriege nach im Munde aller Soldaten. „Ich habe" — sagt er — „es nach van Greisen strophenweis mit demselben Feuer singen hören, mit denen sie es bei Minden und Hastenbeck gesungen haben mochten." Später wurde es durch die auf das Volksmäßige zurückgehenden Kunstbestrebungen auch den Gebildeten wieder in die Erinnerung gerufen und nimmt einen Platz fast in allen Gesangsbüchern ein. Aber im Munde des Volkes ist es eigentlich nie erloschen. Doch weicht der nach mündlichen Überlieferungen aufgezeichnete Text von dem hier gebotenen in einigen Stücken ab. Abgesehen von minder erheblichen Varianten ist die Reihenfolge der Strophen meist so verändert: 1, 2, 3, 5, 8, 6, 7. Die vierte Strophe lautet ganz verschieden:

Als Prinz Eugenius dieß vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein General und Feldmarschall;
Er thät sie recht instruiren,
Wie man sollt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Und hinter Nr. 5 folgt nach eine, die das fliegende Blatt nicht kennt:

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerte,
Ganz still rückt man aus der Schanz;
Die Musketier wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten, —
Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Diese Eigenschaften machten Eugen zum Volkshelden im schönsten und edelsten Sinne des Wortes. Selbst die scheidende historische Volksmuse wandte sich nach dem Manne noch einmal um, um ihm einen ihrer schönsten Kränze aufs Haupt zu drücken. Durch das Lied von Belgrad bleibt dem edelen Ritter ein unerloschenes Angedenken selbst in der großen Masse der Nation für alle Zeiten gesichert.

Aber noch andere Lieder gab es, welche die Triumphe des Helden dem Volke als geflügelte Boten verkündeten. Doch von minder glücklichem Wuif, als jenes unsterbliche Lied sind diese kunstmäßigeren Erzeugnisse längst aus der lebendigen Tradition gewichen und uns nur mehr in wenigen gedruckten Exemplaren aufbehalten. Nur Einzelnes davon wurde bisher wieder hervorgezogen; die Geschichtschreibung kümmerte sich darum nicht."

Eine schätzenswerte Festgabe war daher die von unserm geehrten Mitgliede Franz Haydinger oben erwähnte Ausgabe von verstreuten Zeugnissen über den Helden, so viel sich auftreiben ließ und wozu die reichen eigenen Schätze des Herausgebers das Meiste lieferten.

Wir glaubten der Zustimmung der Leser dieser Blätter im Voraus gewiss zu sein, wenn wir das Interessanteste aus dieser Sammlung, nämlich über die Quellen und Variationen des bekannten Volksliedes: „Prinz Eugen der edle Ritter" anführen würden.

# Belgrad.

(16. August 1717.)

1. Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wiederbringen
Stadt und Vestung Belgrad;
Er ließ schlagen eine Brücken,
Dass man kont darüber rücken
Mit der Armee vor die Stadt.

2. Als die Brücke ward geschlagen,
Dass man kont mit Stück und Wagen
Marschieren über den Donau-Fluss,
Vor Belgrad schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen
Zu einem Spott und zum Verdruss.

3. Den fünfzehnden August eben,
Kam ein Spion, bey seinem Leben
Schwur er dem Prinz und zeigt ihm an,
Wie die Türken fouragieren
Soviel als man konte spüren
Wol in die viertausend Mann.

4. Prinz Eugenius thät ausgehen,
Stadt und Vestung zu besehen,
Wie er es wolt bombardieren;
Als er alles hat gesehen
Stadt und Vestung zu attaquieren,
Gab er wieder sich zur Ruh.

5. Bey der Parole ward befohlen,
Weil man würde zwölfe zählen
Bey der Uhr zu Mitternacht,
Da muß alles gleich aufsitzen,
Mit den Türken zu scharmützeln,
Was zum Streiten nur hat Kraft.

6. Prinz Eugenius zu der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarschall;
Prinz Eugenius tritt auf und nieder:
Halt euch wol, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind recht herzhaft an!

7. Prinz Ludwig*) der mußte geben
Sehr geschwind sein junges Leben,
Ward getroffen mit dem Bley;
Prinz Eugenius war betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn führen nach Petrowardein.

8. Die Constabler auf der Schanze
Mit Karthaunen groß und klein,
Spielten auf zu diesem Tanze
Mit den Stücken, mit Granaten
Auf die Türcken, auf die Tartern,
Dass sie flohen all davon.

So in Franz Tschischka's nachgelassener handschriftl. Liedersammlung: „Liederkranz der deutschen Völker des österr. Kaiserstaates" (Wien 1848, jetzt im Besitze des Herrn Kunsthändlers Artaria), S. 289, nach mündlicher Ueberlieferung aus Wien. Vergl auch: F. L. von Soltau, Ein Hundert Deutsche Historische Volkslieder (Leipzig 1845) S. 527, Ludw. Erk, Deutscher Liederhort (Berlin 1856) S. 384; W. v. Ditfurth; Fränkische Volkslieder (Leipzig 1855), II. Bd.; S. 155 u. f. w.

*) Wer war dieser Prinz Ludwig? So fragt A. v. Arneth in seinem „Leben Eugens" (2. Bd. Anmerkungen zur Schlacht bei Belgrad), indem er zugleich bemerkt, dass aus Kriegsberichten keine Antwort auf diese Frage zu entnehmen sei. Und dennoch nimmt er im Volksliede einen so hervorragenden Platz ein.

**Vereinsabende.** Der Verein für Landeskunde veranstaltet wie im Vorjahre, gesellige Abende in seinem Lokal, an welchen Vorträge über interessante Gegenstände der Vereinsthätigkeit gehalten werden. Das vollständige Programm wird in diesen Blättern nächstens veröffentlicht werden. In diesem Jahre finden solche Vorträge am 20. November und am 18. December statt.

---

# An die Freunde der Landeskunde.

Die Bibliothek des Vereines für Landeskunde ist dazu bestimmt, seinen Mitgliedern die erforderlichen Hilfsmittel zu wissenschaftlichen Arbeiten zu bieten. Der Verein ist noch nicht in der Lage, sie durch Ankauf kostspieliger Werke zu vermehren, sondern hat sich bisher darauf beschränken müßen, die freundliche Rücksicht seiner Theilnehmer in Anspruch zu nehmen, welche ihm eine nicht unbedeutende Zahl wichtiger und interessanter, Niederösterreich betreffender Werke geschenksweise zur Verfügung stellten. Damit ist der Grund zur Bibliothek gelegt, und dieselbe wurde seit dem kurzen Bestande des Vereines durch den Austausch von Vereinsschriften nicht unbedeutend bereichert. Der gemeinnützige Zweck aber, den die Vereinsbibliothek gerade in Bezug auf solche Mitglieder des Vereines und Freunde der Landeskunde erfüllen soll, die wissenschaftliche Hilfsmittel zu den Vereinsarbeiten dringend benöthigen, verpflichtet den Ausschuß für die Vergrößerung der Bibliothek nach jeder Richtung hin alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden. Er richtet demnach an die geehrten Freunde der Landeskunde die Bitte, ihm zur Erwerbung von Büchern, die den österreichischen Kaiserstaat oder Nieder-Oesterreich insbesondere zum Gegenstande haben, im Interesse des Vereines behilflich zu sein. Es handelt sich hier nicht sowol um bekannte und dem Buchhandel zugängliche Werke von größerem Umfange, als vielmehr um solche Erscheinungen in der Literatur, die österreichische Verhältnisse besprechen und entweder nie in den Buchhandel kamen oder längst vom Büchermarkte verschwunden sind, Monographien über einzelne Orte, über landschaftliche und gewerbliche Verhältnisse, Aufsätze, die in Zeitschriften älterer Zeit zerstreut sind, Flugblätter, Karten, Pläne, Abbildungen u. s. w.; wiewol dem Vereine jede Spende von Büchern angenehm sein, und er auch den geringsten Beitrag jeder Art dankbar empfangen wird. Gerade Bücher und Schriften von lokalem Interesse fallen am leichtesten der Vernichtung anheim, da der Besitzer sie nach der ersten Durchsicht nicht mehr beachtet; und Manches, was die Vereinsbibliothek gewiß als einen Schatz bewahren und den Vereinsmitgliedern nutzbar machen könnte, liegt vielleicht unbeachtet und unbenützt in den Winkeln des Landes und würde dem gemeinnützigen Zwecke gern zugewendet werden, wenn man den Besitzer oder denjenigen, dem die Erwerbung ohne Opfer möglich ist, darauf aufmerksam macht.

Allfällige Sendungen bitten wir an die Vereinskanzlei (Wien, Herrengasse Landhaus) zu adressieren. Der Empfang wird in diesen Blättern mit Nennung des Gebers dankbar bestätigt werden.

---

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 14. 1865.

Ausgegeben am 8. November 1865.



**Inhalt:** V. Streffleur: Land und Leute in Nieder-Oesterreich. (Fortsetzung.) — Karl Landsteiner: Ueber die römischen Alterthümer in Petronell. — Friedr. u. Ferd. v. Hellwald: Kreuzenstein. (Schluss.) — Mittheilungen: Alt- und Neu-Wien. — Das Marchfeld.



Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.


## Land und Leute in Nieder-Oesterreich

und

## die Methode, ihre Eigenthümlichkeiten zu erforschen.


Von

**V. Streffleur,**


vorgetragen in der Sommerversammlung zu Krems am 18. September 1865.

(Fortsetzung.)

Es war stets im Interesse der deutschen Kaiser gelegen, nicht nur in Oberitalien und am adriatischen Meere festen Fuß zu fassen, sondern auch den Einfluss gegen Osten auszudehnen, wo die mächtige Donau eine Hauptverkehrslinie gegen den Orient bildete. Eben so strebte Ungarn, als vollkommenes Binnenland, nach dem Besitze von Meeresküsten, was ihm aber bleibend nicht gelang. Im Osten waren anfänglich das byzantinische Kaiserreich, späterhin das Reich der Osmanen, und in neuester Zeit der Einfluss Russlands zu mächtig, als dass Ungarn eine Ausdehnung nach dem schwarzen Meere hätte gewinnen können. Der Besitz der Moldau und Wallachei war nur vorübergehend, ebenso der Besitz der Küsten am adriatischen Meere, obgleich er blutige Kämpfe mit den Südslaven und den Venetianern gekostet hatte. Ungarn, als selbständiges Reich auf sich beschränkt, würde aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch weniger in den Besitz von Konstantinopel gelangen oder das Anrecht der Südslaven, Deutschen und Italiener auf die Küsten des adriatischen Meeres beseitigen können.

Die einflussreiche Weltstellung, die Ungarn, als abgeschlossenes Binnenland, für sich allein weder erreichen konnte, noch in der Zukunft je zu erreichen vermöchte, bleibt ihm aber gesichert, wenn es — man kann sagen in seiner Erweiterung zum gegenwärtigen Kaiserstaate Oesterreich — in wahrer brüderlicher Vereinigung mit dem Westen des Kaiserreiches für die Befriedigung jener Interessen wirkt, die für beide Theile im ganzen Verlauf der Zeiten immer dieselben waren und es noch sind.

Ungarn wird von den deutsch-österreichischen Provinzen durch keine natürliche Grenze getrennt. Das tertiäre Tief- und Hügelland im Westen Ungarns hört nicht an dessen Grenze auf,

sondern reicht tief in das Innere der Steiermark; — daher die oftmaligen Einfälle der Ungarn, um sich dieses Gebietes zu bemächtigen. Eben so wenig bildet die Leita, deren Bett einen großen Theil des Jahres trockenes Fußes durchschritten werden kann, eine natürliche Grenze; das ungarische Tiefland reicht nach Niederösterreich herein; das sogenannte tertiäre Wienerbecken liegt wie ein sich erweiternder Trompetenmund noch außerhalb der von Westen herabziehenden Verengung des Donauthales; — daher auch hier das Streben der Ungarn, sich bis zu einer natürlichen Grenze auszudehnen, die zeitweilig über Wien hinaus bis an das Kahlengebirge selbst bis Melk und sogar an die Enns aufwärts gerückt war.

Dieses gegenseitige Schieben nach Ost und West, dieses gleichzeitige Drängen nach dem adriatischen Meere, der Umstand, dass die Beziehungen Böhmens und Mährens zu Oesterreich und Deutschland inniger sind, als zu den östlichen Ländern u. s. w., alles dies deutet auf die gemeinschaftlichen Interessen dieser Länder und führte nach mehrfachen Schwankungen endlich zu ihrer dynastischen Verbindung. Wir finden daher eine Vereinigung der deutschen Länder mit Böhmen, Mähren und einem Theile Ungarns schon unter Karl dem Großen; Sigismund beherrschte Böhmen und Ungarn; schon unter Albrecht II. (V.) sollten Ungarn, Böhmen und Oesterreich bleibend vereint werden, und nun hat die Vereinigung dieser Länder einen mehr als 300jährigen Bestand.

Es dürfte daher schwer gelingen, die nach vielhundertjährigen Anstrengungen und Kämpfen beseitigte unnatürliche Leitagrenze wieder zur Geltung zu bringen. Vielmehr erscheint es als ein Phantom, wenn die großpreußische Politik den Schwerpunkt der Habsburg-Lothringer nach Ofen verlegt und die Zeit nicht ferne glaubt, in der sich Deutsch-Oesterreich von dem Gesammtstaate ablösen und von selbst dem deutschen Reiche wieder zufallen werde.

Mögen was immer für Zwischenfälle eintreten, so gibt doch das durch fast tausend Jahre constant gebliebene beiderseitige Streben, nämlich einerseits das Streben Ungarns, mit dem Westen Europas in Verbindung zu treten, und anderseits das Streben Deutschlands, einen Einfluss in den Donauländern zu gewinnen — aus welchen ineinandergreifenden Strebungen naturnothwendig der österreichische Kaiserstaat hervorgegangen ist — eine größere Berechtigung, an den Bestand Oesterreichs zu glauben, als es die Partei-Politik in dem anno 1701 an der Spree entstandenen Königreiche die Welt glauben machen will!

Darum wir Bewohner des kleinen Stammlandes vom Kaiserstaate Oesterreich, halten wir fest an dem gewordenen Reiche, dessen Krystallisationskern wir waren, und bilden wir ferner das Verbindungsglied zwischen den deutschen Brüdern im Westen und den Nachbarvölkern im Osten! Denn würde Wien wieder nur eine Provinzhauptstadt und eines Reiches Grenzstadt, so würden sich die Kämpfe um diesen strategisch- und handelspolitisch so wichtigen Ort, wie es nahezu seit tausend Jahren der Fall war, neuerdings abspielen, und das Grenzland Niederösterreich hätte alle Leiden und Entwickelungs-Hemmnisse, denen Grenzländer in der Nähe kräftiger und eroberungsbedürftiger Volksstämme ausgesetzt sind, wieder zu erdulden.

Halten wir, ich wiederhole es, fest an dem Bestande wie an dem Glauben der Unvergänglichkeit Oesterreichs!

Dass die materiellen Interessen, namentlich Süddeutschlands und Ungarns, gegenwärtig mehr als je verschmolzen sind und ein inniges Zusammenhalten um so nothwendiger machen, ist nicht schwer nachzuweisen.

### B. Der politische Standpunkt Niederösterreichs in der Gegenwart und Zukunft.

Viele geben zwar zu, dass die Konfiguration des Bodens und die physikalischen Verhältnisse einen großen Einfluss auf die bisherige Staatenbildung hatten, lassen aber dieß für die Zukunft in weit geringerem Maße gelten. Sie stellen nicht in Abrede, dass der Karpatenwinkel im Osten Siebenbürgens gleich einem Wellenbrecher die andringenden Slaven in Nord- und

Südslaven spaltete; sie glauben, dass die Niederungen und großen Thäler die Sammelplätze und Leitlinien der wandernden Völker wurden, dass die Urbewohner zum Theil in die unwegsamen Gebirge zurückgedrückt, die Haupthandelslinien auch die Linien für die großen Kriegsoperationen wurden u. s. w. — aber sie sehen durch die entstehenden vielen Eisenbahnen, die nun über Berg und Thal führen und jetzt an vielen Orten Kommunikations-Zentren bilden, die alten Naturlinien in ihrem Einflusse schwinden und die ehemaligen physikalischen Einwirkungen durch Kunstbauten: Eisenbahnen, Kanäle, Entsumpfungen, Entwaldungen u. s. w. in hohem Grade modifiziert, so dass die Staaten der Neuzeit sich nun weniger nach den Bodenverhältnissen zu richten hätten.

Ohne diese Wirkung der neuen Kulturanlagen in Abrede zu stellen, glaube ich aber der Einwirkung physikalischer Verhältnisse, namentlich der Meere — durch einen neu entstandenen Faktor — Anwendung der Dampfkraft auf offener See — doch wieder den alten Einfluss beimessen zu müßen.

Seitdem man mittels des Dampfes die ganze Erde in kurzer Zeit umschiffen kann, und Telegraphendrähte den Erdball umspannen, leben wir in einer andern Welt! — Welche Rolle spielten seiner Zeit Athen und Sparta, und wie verschwanden beide im Strome der Zeit gegen das mächtige Römerreich! Wie wehrlos wären die Küstenorte des ehemaligen Römerreiches gegen die Dampf- und Panzer-Flotten des heutigen Nordamerika! Wie beschränkt war und ist noch der politische Wirkungskreis der sogenannten europäischen Großmächte mit der Beschränkung auf ein inneres passives Leben gegen die anstrebenden jungen Weltmächte, die für den Absatz ihrer Erzeugnisse den weiten Weltmarkt suchen und ihrer Politik den gehörigen Nachdruck geben können, indem sie die Gewaltmittel (die Land- und Seemacht) nunmehr durch die Dampfkraft in die weitesten Fernen zu übertragen vermögen. Aus den Küstenfahrern der Alten sind nun Weltfahrer geworden. Die kriegerischen Gewaltmittel, die früher kaum ungefährdet das mittelländische Meer zu übersetzen vermochten, erscheinen jetzt in allen Welttheilen. Wir sehen die französischen Truppen gleichzeitig in Syrien, China, Cochinchina, Madagaskar, Algier und Amerika!

Die Erweiterung des äußern Einflusses belebt auch die innere Thätigkeit; Kräfte, die früher schlummerten, und unbenutzt gebliebene Schätze kamen dadurch zur Verwertung und förderten den Reichthum des Landes. Das frühere England z. B. hatte zur Zeit der Hansa im Verhältniße wie heute denselben Reichthum an Kohle und Eisen, dieselbe Möglichkeit, Wasserstraßen bis an die Fabriksorte zu führen u. s. w.; es blieb aber in seinem äußern Einflusse hinter der Hansa zurück. Erst als es durch die Erweiterung seiner Kolonien und seines Handelsgebietes das Wirken nach außen verstärkte, und seine innere Produktion mit der Absatzmöglichkeit sich steigern mußte, kamen die inneren Schätze zur entsprechenden Ausbeute, die machterzeugenden Mittel vermehrten sich, — und so wurde England die Beherrscherin des Weltmarktes.

Frankreich trat bald als der Rival Englands auf; es erweiterte seine auswärtigen Besitzungen, schuf eine mächtige Handels- und Kriegsmarine; aber seine Erzeugnisse im Lande blieben hinter der Möglichkeit des Exportes. Es fehlte dem Lande das Eisen, und für die Massenverarbeitung von Rohstoffen insbesondere die Kohle; es muß über 100 Millionen Zentner Kohle von auswärtigen Ländern beziehen, während England allein, nach Deckung seines eigenen Bedarfes, jährlich einen Ueberschuß von 150 Millionen Zentnern in alle Welttheile verführt. Daher die Sehnsucht Frankreichs nach den mächtigen Kohlenbecken und Eisenlagern in Belgien und den Rheinprovinzen, daher die propagierte Lehre von den natürlichen Grenzen und der nothwendigen Annexion national gleicher Gebiete. Die materiellen Interessen, das Streben auf dem Weltmarkte mit zu konkurrieren, bestimmen jetzt mehr als früher die Politik.

Nordamerika und Rußland nehmen bereits mit kolossalen Kräften Antheil an dem Ringen, Weltmächte zu werden. In Indien, China, Japan, Zentral-Amerika ꝛc. stehen gewaltige Veränderungen bevor. Die Dampfkraft macht es nun allen möglich, die Machtmittel in entfernte Erdtheile zu tragen und sich ihren Einfluß an dem Welthandel zu sichern. So stehen wir an der Schwelle von veränderten, ganz neuen politischen Zuständen. Während die Kulturentwickelung früher langsam und nur in kleinen Räumen vordrang, macht sie jetzt rasche und gewaltige Sprünge; der Dampf führt über die beiden Isthmen von Suez und Zentral-Amerika nach China und Japan, Afrika und Amerika; und alles strebt darnach, statt sich auf das innere passive Leben in dem kleinen Europa zu beschränken, nunmehr auf der Weltbühne activ aufzutreten. Es wird fortan weniger von europäischen als von Weltmächten die Rede sein, welche naturgemäß nicht Binnenstaaten, sondern nur solche sein können, welche zureichende Berührung mit den großen Wasserstraßen — mit dem Weltmeere haben, was wieder den physischen Verhältnissen den alten Einfluß sichert.

Wollen daher die zentral-europäischen Staaten: Deutschland und Oesterreich mit Ungarn aus dem Leben der Binnenstaaten, gleich England, Frankreich, Nordamerika, Rußland ꝛc. in die Reihe der Weltmächte treten, so ist es:

die erste Bedingung: den Küstenbesitz im Norden und Süden Europas sich zu sichern;

die zweite aber: die innere Kraftentwickelung zu fördern; denn das Bewußtsein der Kraft weckt, wie im Manne den Muth und die Zuversicht, so im Staate den Unternehmungsgeist.

Würde Ungarn in den Zustand von 1848 zurückversetzt, so würde es für sich nie die Macht erlangen, sich bis an die Meere auszudehnen; — im Verbande mit Oesterreich aber tritt es in den Besitz der ganzen Nordküste des unter allen Meeren am tiefsten in das Innere Europas eindringenden adriatischen Meeres. In der Verbindung Deutschlands mit Gesammt-Oesterreich endlich eröffnen das südliche und die nördlichen Meere zugleich die Wege nach allen Welttheilen und den Haupthandelsstraßen und die dadurch eintretende Machtvermehrung, die erhöhte Intensität der Exekutivmittel, sichert für alle die Geltung als Weltmacht.

Nur in diesem Sinne hält Oesterreich mit seiner ganzen Macht fest am deutschen Bunde, — nur in diesem Sinne wünscht es die Zolleinigung und die Vereinigung der materiellen Macht zur Sicherung der gemeinschaftlichen Handelsinteressen, was aber nur erfolgen kann, wenn man das allgemeine Interesse und das Erlangen eines Welthandelseinflusses wie einer imponierend sichernden Machtstellung höher stellt als die bloß dynastischen Interessen, höher als die Machterweiterung einzelner Bundesglieder auf Kosten der andern und höher als den theoretisch für das Vollkommenste gehaltenen Einheitsstaat, der das in den germanischen, wie in den andern betheiligten Stämmen gewohnte autonome Leben gewaltsam unterdrückt, während in der Form eines Bundes für alle, selbst für die heterogensten Elemente, eine innige Interessen-Verbindung mit Beibehaltung einer gewissen Selbständigkeit im innern Stammesleben möglich bleibt. Nur in dem angedeuteten Sinne freut sich Oesterreich über den Machtzuwachs Deutschlands im Norden und den Erwerb des guten Seehafens bei Kiel, und nur in diesem Sinne wünscht es nicht allein für sich, sondern besonders für Deutschland auch im Besitze der Nordküste des adriatischen Meeres zu bleiben, weil eine Weltmachtstellung, — wie sie der deutschen Nation gebührt — nur bei dem gleichzeitigen Besitze der nördlichen Meere und des südlichen Grenz-Meeres zu erringen möglich ist.

Ein selbständiges Ungarn, ein selbständiges Böhmen, möglich nur im Mittelalter, in welcher Zeit die Politik sich mehr auf Europa und dynastische Interessen beschränkte, wären gegenwärtig, als reine Binnenländer und auf sich beschränkt, schwer einer weitern Entwickelung fähig. Noch weniger aber ließe sich ein prosperierendes Kleindeutschland denken, das, vom adriatischen Meere abgedrängt, seinen eigentlichen Schwerpunkt in Mitteldeutschland aufgegeben und nach der Peripherie, nach den Sandebenen des Nordens verlegt hätte.

Ich meine darum, daſs die Vereinigung der Macht Gesammtösterreichs, Preußens und der deutschen Mittelstaaten mit dem Festhalten an den Nord- und Südmeer für die Zukunft allein das Gedeihen aller verbürgt, wobei auch das kleine Niederösterreich am besten zu Theil käme, weil es dann nicht mehr den Zankapfel zwischen Ost und West abzugeben hätte, und bei der Nothwendigkeit für das Gesammtreich, sich mit dem adriatischen Meere zu verbinden, von den möglichen drei Linien: 1) durch Baiern über den Brenner, 2) durch Böhmen und längs der Enns über Villach und 3) über Wien nach Triest — die beiden letzteren (nebst der wichtigen Donaulinie) durch sein kleines Gebiet bekäme, da die mittlere Bahn, die als Straße unter den Römern aus dem Ennsthale in Steiermark gegen Wels gieng, nunmehr aus strategischen Rücksichten (östlich) hinter der Enns geführt werden müßte, wodurch das Schienennetz bei der Verbindung mit den Orten Krems, Horn, Haag u. s. w. im Lande selbst ein dichteres werden könnte.

Es mögen sich übrigens die Geschicke Zentral-Europas wie immer gestalten, so wird das an den Hauptkreuzungslinien Europas liegende Niederösterreich, wie früher so auch in der Zukunft, eine hervorragende Rolle in der Politik wie im Handel zu spielen haben. Wenn ein räumlich so beschränktes Ländchen wie Niederösterreich nicht nur ein wichtiger Vorposten des großen römischen Kaiserreiches, sondern auch die Residenz von Markgrafen, Herzogen, ferner von böhmischen und ungarischen Königen und durch so lange Zeit von deutschen und österreichischen Kaisern werden und bleiben konnte — so spricht dieß schon an und für sich für den physikalisch begründeten und unvergänglich hohen Wert desselben, — und dieß ist es, was ich Ihnen durch die bisherigen Nachweise zur Ueberzeugung bringen wollte.

Gehen wir nun auf die innern physikalischen Eigenthümlichkeiten des Landes über.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Ueber die römischen Alterthümer in Petronell.

Von

**Karl Landsteiner,**
Gymnasialprofessor.

Vorgetragen in der Sommerversammlung des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich in Krems, am 18. September 1865.

Hochverehrte Versammlung! Es ist gebildeten Völkern eigen die Ueberreste der Vergangenheit, namentlich wenn sie historischen Wert haben, zu erhalten, zu schützen und zu studieren. Der Barbar zerstört oder misachtet dergleichen Denkmäler, weil er, bloß in und für die Gegenwart lebend, kein Verständnis besitzt für die Ueberbleibsel entschwundener Kulturepochen, weil ihm die Bedeutung derselben für die Wissenschaft unbekannt ist. — Man hat zum Behufe der wissenschaftlichen Erkenntnis der Vergangenheit, namentlich in neuerer Zeit, sich bemüht, nicht bloß die bekannten Denkmäler zu erhalten, sondern man hat auch an jenen Stätten, an welchen einstens die Kultur eines bestimmten Volkes in Monumenten der Kunst sich ausprägte, mit Eifer nachgeforscht, ob man nicht Versunkenes und Vergessenes aus alter Zeit wiederfinde. So haben die Franzosen und Engländer im Oriente die Trümmer jener gewaltigen Städte durchsucht, welche einstens die Mittelpunkte der Civilisation gewesen. Wer wollte die Verdienste der Franzosen um die Erhaltung und wissenschaftliche Ausbeutung der ewig denkwürdigen Reste der uralten Kultur Egyptens nicht anerkennen? War nicht selbst der kühne Eroberungszug des ersten Napoleon, man kann sagen, eines zweiten Alexander, zugleich eine wissenschaftliche Expedition? Jene herrlichen Folianten in der kaiserlichen Bibliothek in Paris, enthaltend die Resultate der syrisch-egyptischen

Expedition, sind sie nicht beredte Zeugen dafür, daſs der stolze Imperator über dem Lärm der Waffen nicht der Wissenschaft vergaß? Und steigt das alte Ninive mit seinen Königspalästen, seinen riesigen Bildsäulen, seinen mit geheimnisvoller Keilschrift bedeckten Wänden nicht eben jetzt langsam aus der Erde empor? Die Thätigkeit und der begeisterte Eifer der englischen und französischen Alterthums-Kommissionen verdienen alle Anerkennung und es wäre sehr zu wünschen, daſs das Beispiel derselben auch anderswo Nachahmung fände! An den Resultaten dieser Thätigkeit erfreut sich wol zunächst der Fachgelehrte; allein kommen sie zuletzt nicht der gebildeten Welt überhaupt zu Gute? Wie stünde es mit unserer Bildung ohne Kenntnis des Alterthums, namentlich des griechisch-römischen? Bildet dieß nicht gewissermaßen die Basis aller Errungenschaften, auf welche wir so stolz sind? Haben wir uns nicht seit früher Jugend an den unübertrefflichen Geistesprodukten der Alten genährt? Sind nicht sie es gewesen, die unser Herz für das Große und Edle, für das Gute, Wahre und Schöne erwärmt, begeistert haben? Verdanken wir nicht ihnen das köstlichste Gut, den Diamant im Kranze der herrlichen Edelsteine, der geistigen Errungenschaften unserer Zeit, jene Humanität, welche so recht das charakteristische Merkmal der wahren Bildung ist, die, eben auf die Alten sich stützend, einer der edelsten deutschen Männer, Gottfried Herder, in so begeisternden Worten gelehrt. Aber was wäre wiederum das Studium der schriftlichen Denkmäler des klassischen Alterthums ohne das, unmittelbar die alte Cultur wiederspiegelnde Denkmal der Plastik, ohne die Illustration zum geschriebenen Worte? Und darum hat man die Ueberreste der Metropole des geistigen Lebens im Alterthum, Athens, so wie der weltbeherrschenden Roma in Sammlungen gebracht, in Museen aufgestellt oder sonst zu erhalten gesucht. Freilich ist hiebei der Uebelstand, daſs die einzelne Münze oder Camee, die aus dem Hause getragene Vase, die von ihrem ursprünglichen Platze weggenommene Statue, das von der Mauer gebrochene Gemälde uns doch nicht antikes Leben zu völligem Verständnis zu bringen vermag. Seiner eigentlichen Bestimmung entfremdet, bietet das Denkmal nicht die lebendige Anregung wie ein Ganzes, sei dieß nun ein vollständig eingerichtetes Haus, ein in seinem Innern erhaltener Tempel oder gar eine vollständige Straße. Da erst vermögen wir uns den rechten Begriff griechischen oder römischen Lebens zu machen, wenn wir uns im Geiste hineinleben, wenn wir das, was wir aus den Büchern gelernt, mit Augen sehen, mit Händen greifen können. Daher jener Freudenschrei in der gebildeten Welt, als Herculanum und Pompeji aus dem Schutte der Jahrhunderte emporstieg, nachdem im Jahre 1711 in einem Brunnen zu Portici, welchen der Prinz Elbeuf graben ließ, drei antike Statuen gefunden wurden. Wer hätte damals gedacht, daſs bald die durch den furchtbaren Ausbruch des Vesuv gänzlich verschütteten, von dem Antlitze der Erde hinweggetilgten römischen Provinzialstädte, der versteinerten Lavahülle entkleidet, den erstaunten Blicken später Generationen sich enthüllen würden? Seit dem Jahre 1738 wurden die Ausgrabungen mit immer größerem Eifer betrieben und nach einem halben Jahrhunderte rief der für das Alterthum so begeisterte deutsche Sänger, Friedrich von Schiller, aus:

„Welches Wunder begibt sich? wir flehten um trinkbare Quellen
Erde dich an und was sendet dein Schoß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht das alte Pompeji
Findet sich wieder, auf's Neue bau't sich Hercules' Stadt."

Und diese Begeisterung, sie war eine gerechtfertigte. Nun konnte man, wenn man so sagen will, den alten Römer in seinen vier Wänden aufsuchen. Nicht als Krieger an der Spitze der Legionen, wie er hinauszieht in die fernsten Länder, um auf fremdem Boden den Siegesadler aufzupflanzen; nicht als Staatsmann, wie er auf dem Forum stolze Reden von

der Größe und Unüberwindlichkeit der „Stadt“ hält; mit einem Worte, nicht wie ihn uns die Schule überliefert, lernen wir ihn hier kennen; als Privatmann tritt er uns entgegen, wie er den alltägigen Geschäften nachgeht, wie er im heiteren Zirkel oder im Theater sich des Lebens freut. In Gesellschaft von Frau und Kindern, auf dem Markte, im Kaufladen, beim Friseur treffen wir ihn; wir hören fröhliches Lachen, anmuthiges Geplauder, ein heiteres Witzwort. Hier hat das Gemälde an der Mauer, die Vase am Gesims, die Bücherrolle im Schranke, die Statue am Marktplatze, die Münze, die im Verkehr gerollt, ihre wahre, lebendige Bedeutung. Als ob gestern diese Stätten verlassen worden wären, so muthet uns alles an und wir vergessen, dass fast zwei Jahrtausende dahin geschwunden, seitdem hier holdes Leben blühte. Auf, ihr Freunde des klassischen Alterthums, nach Pompeji!

Aber wie? Wenn es nicht so unumgänglich nöthig wäre, gerade nach Italien zu reisen, um ein Stück antiker Welt kennen zu lernen und zwischen römischen Gebäuden und Monumenten zu wandeln; wenn sich, sei es auch in kleinerem Maßstabe, weniger gut erhalten, aber doch immerhin in ansehnlichem Maße Reste einer römischen Stadt auch bei uns finden ließen? Wenn unser Vaterland, unser heimatliches Oesterreich, dergleichen böte? Wie, wenn wir etwas besäßen, das, würde man nur die nöthige Sorgfalt darauf verwenden, den Namen eines österreichischen Pompeji einst zu verdienen geeignet wäre? Vielleicht, dass dann das Göthe'sche Wort: „Willst du immer weiter schweifen? Sieh das Gute liegt so nah!“ eine neue Bestätigung fände!

Sollte ich, meine verehrten Anwesenden, eine zu kühne Behauptung wagen, wenn ich sage, dass dem so ist, oder vielmehr, dass alle möglichen Anzeichen dafür bürgen, dass dem so sei! Kaum 6 Meilen von Wien, also in der Nähe der Residenz — in wenigen Stunden bringt dich das Dampfbot dahin — am rechten Ufer des vaterländischen Stromes, wo einst zur Zeit der Römerherrschaft der große Reichslimes die nördlichen Provinzen vor dem Einfalle der Barbaren schützte, — dort wo mehrere römische Militärstraßen, von Aquileja herkommend zusammenliefen, dort erhob sich die ausgedehnte Stadt Carnuntum an der Stelle des heutigen Hainburg, Altenburg und namentlich Petronell. Keltischen Ursprunges *) erreichte diese Stadt als Hauptwaffenplatz Oberpannoniens und zeitweilige Residenz der Caesaren außerordentliche Bedeutung. Sie war lange der Mittelpunkt des römischen Lebens in diesen Gegenden. Unter dem Kaiser Marc Aurel erreichte sie die höchste Blüte; unter Valentinian wurde sie durch die Quaden völlig zerstört, im Jahre 375. Sie verschwindet seitdem immer mehr aus der Geschichte. Zur Zeit der Völkerwanderung im Gothenkriege wird ihrer Erwähnung gethan; zur Zeit Karls des Großen taucht der Name Carnuntum noch einmal auf; im 11. Jahrhundert heißt der Ort schon Petronell. Im Jahre 1072 erhielt Bischof Altmann von Passau, der Gründer des berühmten Benediktiner-Stiftes Göttweig, die Kirchen, „ad Sanctum Petrum in Fabiana, ad Sanctam Petronellam, tertiam in Chamenburgo“ — von dem Patriarchen von Aquileja, Sighart Grafen von Pleyen, sammt dem Patronate und einigen Grundstücken im Tauschwege **). Seit dem Jahre 1638 sind die Grafen von Traun-Abensberg die Besitzer der Herrschaft. In Römerzeiten hatte Carnuntum den Rang eines Municipiums oder einer Colonie d. h. einer Stadt, welche ihre inneren Angelegenheiten selbst verwalten durfte und überhaupt größerer Freiheiten sich erfreute, als andere Städte in den unterworfenen Landschaften.

Es hatte eine eigene Munizipalverfassung mit einem Magistrate, der dem römischen nachgebildet war. An der Spitze stand ein vom Kaiser bestellter Curator oder Bürgermeister. Das

*) M. s. darüber das Novemberheft des Jahrganges 1852 der Sitzungsberichte der philosophisch historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (9. Band: die römische Stadt Carnuntum, ihre Geschichte, Ueberreste und die an ihrer Stelle stehenden Baudenkmale des Mittelalters von Dr. Eduard Freiherr von Sacken pag. 5 u. f.)

**) Exordia monst. Gotvic.

ganze Leben daſelbſt glich im allgemeinen dem in einer Feſtung erſten Ranges heutiger Zeit. Die Feſtungsbauten umſchloſſen in äußerſter Linie ſowol die Militär- als die Civilſtadt, welche aber doch wieder vollſtändig von einander getrennt waren. Die Militärſtadt war eigentlich ein großes befeſtigtes Lager, deſſen Umfang an den vorhandenen Ueberreſten noch deutlich erkannt wird. In demſelben fehlte es jedoch keineswegs an luxuriöſen Gebäuden, wie ſich ja das Prätorium, in welchem der Imperator reſidierte, oder wenn man den Ausdruck lieber will, ſein Hauptquartier hatte, daſelbſt befand, welches gewiſs mit aller nur möglichen Pracht ausgeſtattet war. Uebrigens war der Charakter mititäriſcher Nutzbauten, — der Kaſernenſtil, — wie natürlich hier vorherrſchend; während eigentliche Kunſtbauten, ſogenannte Luxusgebäude, in der Civilſtadt gewiſs häufiger anzutreffen waren. Mit der Militärſtadt ſtand auch die Station der römiſchen Donauflotille in Verbindung. Ja ſelbſt jenſeits der Donau im Lande der Barbaren befanden ſich noch Wachttürme und Schutzbauten, es ſcheinen dieſelben durch eine Brücke mit Carnuntum verbunden geweſen zu ſein. Es fehlte in Carnuntum nicht an all jenen Bauten, welche für das römiſche Kulturleben ſo charakteriſtiſch ſind, an Tempeln, luxuriöſen Bädern, prächtigen Paläſten, Triumfpforten und Säulengängen. Viele ausgegrabene Denkmäler ſind noch jetzt Zeugen der entſchwundenen Herrlichkeit des alten Carnunt; und eigenthümlich iſt es, wenn man ſich das Leben daſelbſt, namentlich zur Zeit der Kaiſerherrſchaft vergegenwärtigt, daſs es uns anheimelt, wie etwas Modernes; wie denn überhaupt die römiſche Kaiſerzeit viel analoges zu unſerer Zeit bietet.

Verſuchen wir es einmal uns Carnunt in ſeiner Blüte zu denken! Wir ſchreiten durch eines der großen Lagerthore in die Militärſtadt, an den Kaſernen vorüber, auf den Hauptplatz, wo die Bildſäule des Imperators ſteht. Einzelne Soldaten der 14. Legion begegnen uns; hie und da ſehen wir einen Wachpoſten oder einen Veteranen, Waffen putzend; im ganzen ſcheint es uns, als wäre die Militärſtadt von der Mehrzahl ihrer kriegeriſchen Bewohner verlaſſen und ſo iſt es auch. An einer Reihe von Offizierswohnungen vorüberwandernd, gelangen wir an das Portal des Prätoriums. Der wachhabende Legionär berichtet uns, daſs der Kaiſer Marc Aurel, der lange Zeit hier verweilte, um Truppen für einen großen Feldzug gegen die Quaden zuſammen zu ziehen, an der Spitze der Legionen die Stadt verlaſſen habe, die Donau überſchritt, den Feind im eigenen Lande aufzuſuchen. Und dieſer war gefährlich genug geworden! Mit den benachbarten Markomannen, Vandalen, Sarmaten, Sueben und anderen Stämmen hatten die Quaden ein großes Bündnis geſchloſſen, um vereinigt dem gewaltigen Rom die Spitze bieten zu können. Und dieſes gewaltige Rom, — es war in arger Verlegenheit geweſen; die Legionen in den Winterquartieren waren durch Krieg und Peſt faſt aufgerieben; Verſuche, neue Truppen auszuheben, waren auf Widerſtand geſtoßen. Da erſchien der Kaiſer ſelbſt in Pannonien. Am 1. September des Jahres 178 war er mit ſeinem Sohne Commodus nach Carnunt gekommen. Drei Jahre hielt er ſich ſeitdem daſelbſt auf, um die nöthigen Mittel für den Krieg zu bekommen. Um die ohnehin übermäßig belaſteten Steuerzahler nicht noch mehr zu überbürden, hatte der edle Kaiſer ſeinen ganzen Schmuck, die Koſtbarkeiten ſeiner Gemalin, die goldenen und ſilbernen Gefäße, ſogar die höfiſchen Prachtgewänder verkaufen laſſen. Nun wurden neue Soldaten geworben, und einexerziert. Während dieſer Zeit vergaß dieſer große Regent, der mit Recht der Philoſoph auf dem Throne genannt wird, der Wiſſenſchaften nicht. Die Reſultate ſeiner Studien legte er in einem Buche nieder, von dem ein Theil in Carnunt geſchrieben: „*τὰ ἐν καρνοῦντῳ*“ hieß.

Wir verlaſſen die Militärſtadt und auf einer der ſchönen Lagerſtraßen begeben wir uns in die Civilſtadt, in das eigentliche Municipium. Da wimmelt's auf Markt und Straße, ein Gewoge viel beſchäftigter Menſchen; überall neben der römiſchen ſeltſame nordiſche Trachten; eine Schar Fabriksarbeiter kommt uns entgegen; wir ſehen, daſs der Gewerbfleiß nicht unbedeutend iſt. Nach vielen Jahrhunderten werden noch mit der Firma der Fabrik verſehene Ziegelſteine

und andere aus Carnuntischen Offizinen hervorgegangene Gegenstände Zeugnis ablegen von der Regsamkeit der römischen Industriellen. Tempel, Statuen, Brunnen, von Wasserleitungen gespeist, Badeanstalten und Votivaltäre fesseln unsere Aufmerksamkeit.

Aus der Stadt der Lebendigen begeben wir uns in das Cimeterium, in die Stadt der Toten; gewaltige Steinsärge umschließen hier die Hülle der Verblichenen und Inschriften sagen uns, wer diejenigen gewesen, die hier den langen Schlaf schlafen.

Ein Brausen, wie die empörte Meerflut, schlägt an unser Ohr; wir vernehmen Geschrei aus der Ferne; zurückeilend, sehen wir, wie die Menschenmenge sich hinabwälzt an das Stromufer. Sieh da! Die ganze Brücke ist mit Soldaten bedeckt. Helm, Schild und Lanze spielen in der Sonne und hoch emporragend darüber die Adler der Legionen. Kriegerische Fanfaren ertönen, wir sehen den Imperator hoch zu Ross, umgeben von seinen Feldobersten. Siegreich kehrt er aus dem Feldzuge heim. Der Magistrat von Carnunt empfängt ihn feierlich und das gesammte Volk ruft jubend: „Ave Cäsar!“ Heil dir sieggekrönter Herrscher!

Die Vision schwindet, die Donauwelle schlägt an das mit Trümmern bedeckte Ufer und reißt ein Stück nach dem andern in die Tiefe. Ringsum Ruinen, überall Anzeichen, dass vor vielen Jahrhunderten hier eine große Stadt gestanden, dass der Schoß der Erde noch viele Ueberreste derselben bergen muß. Gewiss müßten Nachgrabungen Vieles und Wichtiges zu Tage fördern, da ja, ohne dass systematische Forschungen bis jetzt angestellt wurden, schon so viele und kostbare Alterthümer zu Tage gekommen sind; da bei den einzigen wissenschaftlichen Untersuchungen, welche im Auftrage des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets in Wien unter Aufsicht des Freiherrn von Sacken angestellt wurden, ein vollständiger Tempel mit allen Gegenständen des orientalischen Mithrasdienstes aufgegraben wurde*). Wo aber ein vollständiger Tempel ausgegraben wird, da ist es doch gerechtfertigt mehr dergleichen zu vermuthen; da ist es angezeigt, zu weitern Ausgrabungen aufzufordern.

Haben doch schon zufällige Funde in der erfreulichsten Weise gezeigt, welche Schätze unter der Ackerscholle verborgen sein müßten. Der pflügende Bauer findet Münzen, Pfeile, Lanzenspitzen, Beschläge von Schwertern, Buckel von Wehrgehängen, Messer und andere Werkzeuge. An den Abhängen gegen den Strom zu erbeutet der Suchende leicht Ringe, Armspangen, Nippsachen. Der Hausierer kauft um einen Spottpreis dergleichen Gegenstände, um sie an Alterthümler um hohes Geld zu verschachern. Ein Knabe bringt eine mit einer Erdkruste überzogene Spange nach Hainburg; er bittet, man möge ihm einige Kreuzer dafür geben, später erweist sie sich als eitel Gold. Wie vieles ist in dieser Hinsicht verschleudert oder in's Ausland verkauft worden, wie vieles ist verloren gegangen! Allerdings haben einige Männer mit Privatmitteln gesammelt und zusammengestellt; so Widter in Schwechat, Professor Bilimek, der jetzt in Mexiko ist. Graf Traun besaß früher ein kleines römisches Museum in Petronell. Jetzt jedoch geschieht fast gar nichts mehr dafür, wie von Seite dieser Herrschaft überhaupt wenig Sinn für die römischen Alterthümer gezeigt wird. Man hat die steinernen Särge zu Wasch- und Futtertrögen, römische Ziegel zum Baue von Nutzgebäuden verwendet, Votivtafeln und Inschriftsteine zerschlagen und auf den Misthaufen geworfen. An der Stelle eines der Hauptgebäude des alten Carnuntum — o Ironie des Schicksals! — hat man einen Schüttkasten erbaut, lächerlich und Wehmuth erregend zugleich ist die Inschrift auf demselben: An der hier gelegenen, uralten großen Hauptstadt Carnuntum, welches die Pannonier erbaut, die Römer im Jahre 10 erobert, die Mährer, Schlesier und Polen im Jahre 357 zerstört haben, ist dieser Schüttkasten (sic!) auf die von den Römern gelegten Grundmauern mit ihren zugeführten Steinen und vielen unter Constantius II. gebrannten Ziegeln im Jahre 1774 aufgeführt worden.

*) F. g. l. das Juliheft des Jahrganges 1853 der Sitzungsberichte der philos. hist. Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (11. Band: Ueber die neuesten Funde zu Carnunt besonders über die Reste eines Mithräums und Militärdiplom vom Kaiser Trajan von Dr. Eduard Freiherr von Sacken.)

Man hat ein vollständiges römisches Bad entdeckt, theilweise ausgegraben und dann wieder verschüttet. Die Bauern zerstören immer mehr des ehemaligen Lagers, die Donau reißt immer mehr Bruchstücke mit Malerei versehener Wände und andere interessante Ueberreste der alten Stadt vom Ufer weg. Selbst das merkwürdigste Monument der alten Römerzeit, das einzige seiner Art in Oesterreich, die Triumpfporte, das sogenannte Heidenthor, zerfällt immer mehr; schon ist die Hälfte davon ein Schutthaufen, bald wird auch das übrige zwischen den Ackerkrumen verschwinden, wenn nicht Herr Widter, ein Privatmann! wie schon einmal für die Restauration desselben etwas thut. Schön sagt Dr. Sacken über dieses Denkmal: „Dieses interessante, von der Bedeutung römischer Herrschaft in unserer Gegend zeigende Denkmal, ist durch zerstörende Wut und Zeit arg mitgenommen, ein Bild gefallener entschwundener Größe, das ernst und bedeutungsvoll an die Vergänglichkeit der irdischen Macht mahnt, und, wenn auch noch so hartnäckig dem allgemeinen Schicksale trotzend ihm dennoch unterliegt." Von Sacken hat überhaupt in seinen prächtigen Abhandlungen über das alte Carnuntum einem berechtigten Schmerze und einer Entrüstung, die wir mit ihm theilen, darüber Ausdruck gegeben, dass für diese denkwürdigen Ueberreste einer großen Vergangenheit so viel wie gar nichts geschieht. Wir erlauben uns einige Stellen zu citieren: In der ersten Abhandlung heißt es an einer Stelle: „Noch sind viele Ueberreste dieser einst so blühenden Stadt vorhanden, gewiss viel mehrere birgt der Schoß der Erde, denn der Ort wurde im Jahre 375 n. Ch. von den Quaden zerstört, dann nie wieder aufgebaut; das damals vorhandene liegt also unter dem Schutte begraben."

„Manches für Geschichte, Landeskunde und Kunst interessante Monument würde ohne Zweifel zu Tage kommen, wenn nur einigermaßen systematische Nachgrabungen veranstaltet würden, aber leider wollte man sich noch nicht dazu entschließen, diese Schätze zu heben; denn dass die Ausbeute lohnend wäre, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die Gegend. Es gieng hier, wie so oft, dass das Entfernte mit Eifer aufgesucht wurde, das nicht minder Bedeutende, nahe Liegende blieb unbeachtet: der Boden Carnuntums wurde nie archäologisch durchforscht, was zu Tage kam, war zufälliger Fund, — ja der immer mehr Erdreich wegreißende Strom und die Bauern, welche, um den Boden zu verbessern, das alte Mauerwerk ausgraben, vertilgen immer mehr die Ueberreste einer merkwürdigen Vorzeit."

Und an einer andern Stelle heißt es: „Recht deutlich sieht man im Frühjahre, wenn die Saten noch jung sind, wo Mauern unter der Oberfläche des Bodens laufen, denn die Saten wachsen da spärlicher und langsamer, daher auch die Bauern, um sich den Boden zu verbessern, fleißig das Mauerwerk herausnehmen, wobei sie noch den Vortheil haben, die guten Bruchstücke und vortrefflichen Ziegel zu neueren Bauten verwenden oder verkaufen zu können und Münzen oder andere Monumente zu finden. So werden hier Nachgrabungen gemacht — " — „Wenn man die Abstürze gegen den Strom hinab betrachtet, so sieht man die Mauern der ehemaligen Häuser 3—4 Schuh unter der Oberfläche des Bodens hinausragen, da sie durch ihre Festigkeit zum Theile noch halten, während das lockere Erdreich bereits hinabgestürzt ist; Theile von Fußböden mit feinem Estrich überkleidet, die Anfänge der Seitenmauern hie und da noch mit Tünche und Malerei sind deutlich zu erkennen. Natürlich fallen auch sie nach und nach in den Fluss hinab und man sieht gewaltige Trümmer in demselben liegen. An manchen Stellen durchschneidet die Straße das Mauerwerk und der Wagen des Reisenden dröhnt im Hinwegrollen über die Ueberreste römischer Bauwerke."

In der zweiten Abtheilung sagt er: „Ohne Zweifel würden Nachgrabungen zu Carnunt eine ungemein reiche Ausbeute geben, die Grundmauern eines guten Theiles der Stadt ließen sich noch bloßlegen, im Cimeterium und Lagerraum müßen noch mancherlei Gegenstände von Belang verborgen sein. Es ist unbegreiflich, dass bei dieser Nähe der Hauptstadt, bei dieser sicheren Aussicht auf Erfolg noch keine eigentlichen Nachgrabungen unternommen wurden

ja, durch die Unkenntnis und Habsucht der Finder geht auch noch ein großer Theil des zufällig Gefundenen zu Grunde."

Wer sollte nicht auf das Tiefste ergriffen werden, wenn er diese Worte hört? Wer sollte nicht mit mir die Sehnsucht theilen, jene ehrwürdigen Reste des alten Carnuntums erhalten und geschützt zu sehen? In der 12. Stunde ergeht der Mahnruf an uns: Erhaltet, was noch zu erhalten ist, es möchte sonst zu spät sein! Einen bekannten Ausspruch Göthe's parodierend, könnte man sagen: Die Zeit ist unerbittlich und der Mensch wenig.

Glauben Sie nicht, dass meine Worte, dass meine Bitten überflüssig sind. Gewisse Dinge müßen immer und immer wieder berührt, gewisse Worte immer und immer gesprochen werden, damit man sie nicht vergesse. Wenn man nicht hören *will*, so *muß* man hören. Wie im englischen Parlamente eine der Regierung misliebige Bill von den Antragstellern so lange vor das Haus gebracht wird, bis sie endlich durchgeht, so muß man auch im wissenschaftlichen Leben gewisse Anträge so lange stellen, bis man sie auszuführen an maßgebender Stelle den Willen zeigt.

Nun wünsche und beantrage ich — und alle Freunde der Alterthums-Wissenschaft werden mir freudig beistimmen, — dass für die Ueberreste des alten Carnuntum etwas geschehen soll. Es mögen systematische Ausgrabungen veranstaltet werden! Es werde ein carnuntisches Museum errichtet! Man sorge dafür, dass die bestehenden Denkmäler erhalten und restauriert werden. Ich wende mich an den Verein für Landeskunde, an die hier versammelten, verehrten Mitglieder desselben! Ich wende mich an den Herrn Statthalter, der diese Versammlung durch seine Gegenwart verherrlicht, der immer gezeigt hat, dass er Kunst und Wissenschaft hoch halte. Da andere zunächst hiezu Berufene, da die Alterthumsvereine für Carnuntum nicht das Mindeste gethan, so erringe sich der junge aber so hoffnungsvolle Verein für Landeskunde das wahrlich nicht zu unterschätzende Verdienst, sich der Sache angenommen zu haben. So viele hochgestellte, einflussreiche, gelehrte und feingebildete Männer befinden sich ja in der Reihe seiner Mitglieder. Ihnen sei meine Bitte an's Herz gelegt. Auf Ihre Verwendung wird die Landesregierung ganz gewiss keine Kosten scheuen, um gut zu machen, was bisher hinsichtlich Carnuntums versäumt wurde. Mag der Staatssäckel erschöpft sein, so erschöpft wird und kann er nicht sein, dass für solch edle Zwecke kein Beitrag aufzutreiben wäre. Es wäre dieß zu traurig! Nein, wir wollen das Beste hoffen. Bald wird der Spaten an den uralten Mauern klingen, bald wird, was von dem alten Carnuntum im Schoße der Erde verborgen ruht, an das Licht des Tages steigen! Und so rufe ich zum Schlusse mit unserm Schiller:

„Oeffnet die Läden geschwind und die lang verschlossenen Thüren!
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag."

---

## Kreuzenstein (U. M. B.).

Untersucht und beschrieben von

**Friedrich und Ferdinand von Hellwald.**

(Schluss.)

Was diese Umfassungsmauer selbst anbetrifft, so bemerkt man an der Westseite einen viereckigen turmartigen Anbau, dessen unterer Theil nunmehr aufgerissen, den Ansatz zu einem Ziegelgewölbe zu verrathen scheint. Jetzt bricht das Tageslicht hindurch. Die Nordseite der Mauer ist am ärgsten mitgenommen, denn es ist nur mehr eine Masse Steingerölle zu sehen, welches auch die Grabensohle theilweise verschüttete. Die Südseite ist am besten erhalten und steht noch am höchsten; dennoch lässt sich nicht sagen, ob dieß wirklich die volle Höhe der Mauer gewesen. An ihr gewahrt man einen runden, erkerartigen Anbau, der jedoch so zerstört ist, dass keine weitere Vermuthung sich hieran knüpfen lässt. Regelmäßige Türme scheint übrigens diese Mauer nicht besessen zu haben, da sich außer diesen zweien

keine weiteren Spuren finden und diese beiden viel zu kleine Dimensionen besitzen, um als Türme gelten zu können. Auch ist der eine Anbau eckig, der andere rund. Bei systematischem Turmbau hätten wol alle dieselbe Gestalt gehabt. Es müssen also diese beiden Anbaue zu bestimmten jetzt nicht mehr anzugebenden Zwecken gedient haben.

Schon der erste forschende Blick des Wanderers, sagt Schweickhardt,*) gewahrt an den traurig in das kornreiche Thal hinabstarrenden Mauern, dass die Veste einst groß und von Bedeutsamkeit gewesen sein müsse. Obwol nunmehr in formlose Trümmer zerfallen, darf man doch das Ganze mit Recht einen Riesenbau nennen. Von der eigentlichen Burg selbst, zu deren näherer Beschreibung wir nunmehr schreiten, ist im ganzen nur sehr wenig erhalten; dennoch ist der Umfang derselben noch gegenwärtig genau erkenntlich, weil von beinahe allen Seiten die Hauptmauern noch stehen. Sie bildeten eine gerade Hauptfronte gegen Südwesten und von dieser aus liefen zwei Seitentheile, mit der Hauptfronte jedoch ein Ganzes bildend, gegen Nordost im Rücken halbrund zusammen, so dass das Ganze die seltsame Form einer Ellipse gewinnt. Man überzeugt sich jedoch leicht, dass die Mauer in sehr stumpfen Winkeln gebrochen und eigentlich ein unregelmäßiges Vieleck — ein Dodecagon — war. Immerhin steht diese Form vereinzelt unter den niederösterreichischen Burgruinen da. Weder Stahremberg, noch die einst stolzen Vesten an der Donau Weitenegg, Aggstein, Tirnstein und Greifenstein, noch endlich so viele andere, wie die Bergschlösser von Stüchsenstein und Guttenstein, die Raubhorste Rauhenstein, Rauhenegg und Scharfeneggs oder wie die gegenwärtig gleichfalls gänzlich zerfallene und nur wenig besuchte Veste Zelking im Melkthale — keine aller dieser besitzt die ellipsoidale Form, welche Kreuzenstein auszeichnet. Die Hauptmauer der Burg, die aus fest an einander gekitteten Bruchsteinen besteht, ist nur auf der Südseite während einer längeren Strecke unterbrochen und erhebt sich im allgemeinen noch bis zu der Höhe eines ersten Stockwerkes; an einzelnen Stellen ragen ansehnliche Reste noch bis zu 7–8° empor, wie beispielsweise über dem Eingangsthore und an der südwestlichen Ecke. An der jetzt unterbrochenen Stelle findet man nur Steingerölle und Schutt, wahrscheinlich in Folge der Sprengung. Im ganzen lässt sich auch über die einstige muthmaßliche Höhe des Mauerwerkes kein Urtheil mehr fällen. Die Dicke der Hauptmauer war bedeutend, denn die heutigen Reste sind mehr als klafterdick (2 mèt. 25). An der West- und Nordseite bemerkt man von außen an derselben zwei schlauchartige, senkrecht in der Mauer herabziehende Höhlungen, wovon die erstere absichtlich, vielleicht zum Zwecke eines Unratskanals, angelegt zu sein, die zweite hingegen zufällig, in Folge der Sprengung oder Zerstörung ausgebrochen scheint. Die innere Wand der Hauptmauer ist bis zur Höhe des ersten Stockwerkes, besonders an der Nordseite, auffallend gut erhalten. Merkwürdigerweise sind an dieser ganzen langen Mauer nur mehr zwei Schiefscharten zu bemerken, eine links vom Thore die andere beinahe demselben gegenüber. Letztere ist vollständig erhalten und mit einer kleinen sichtbaren Ziegelwölbung versehen, welche der andern, die nach oben offen ist, fehlt. Aus ihrer Struktur wäre auf kein bedeutendes Alter des Baues zu schließen. Ferner sieht man an dieser innern Seite der Hauptmauer zahlreiche Stellen, die offenbar zum Einlegen der Dippelbäume gedient haben.

An der Südwestseite befindet sich auch das noch vollständig in der Mauer erhaltene Eingangsthor; es ist nahezu zwei Klafter breit (3 m. 55), besteht aus einem sehr wohl conservierten, ziemlich flachen Rundbogen aus Quadern; Schweickhart hält den Thorbogen für gothisch. Wenngleich dieß mit der Architektur der Zeit und des Uebrigen besser übereinstimmt, so scheint es doch nicht der Fall zu sein; von Spitzbogenstyl ist hier keine Rede. Ueberdieß ist das Thor schief in die Hauptmauer eingelassen und enthält in seinem rückwärtigen Theile Ziegelmauerwerk, welches über dem Thorbogen selbst als ein regelmäßiges jedoch sehr flaches Gewölbe sichtbar wird. Ueber den Ziegeln kommt aber wieder Bruchstein in Verwendung. Auch ein halbverkohlter Pfosten, — der einzige gegenwärtig auffindbare Holzbestandtheil der Ruine, ist quer über dem Thore sichtbar. Die Stelle des Thorriegels ist gleichfalls noch vollkommen bemerkbar.

Jenen hohen Mauertheil über dem Eingangsthore, der noch ziemlich gut erhalten und mit einem schönen großen Fenster, einem der sechs noch erkennbaren des ersten Stockwerkes versehen ist, kann man wol für einen Theil des Streitturmes halten; wenigstens findet sich an den ganzen übrigen Trümmern kein einziger Platz, der besser hiezu geeignet gewesen oder der Merkmale trüge, dass hier einst der Turm gestanden. Trotzdem darf die Hypothese des Streitturmes über dem Thore nur vorsichtig aufgenommen werden. Schweickhardt erzählt von einem gewaltigen und festen Streitturme mit einer hohen Warte,

*) Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns Bd. IV. B. U. M. B.

vor welchem ein unbezwingbares Vorwerk gelegen, das im Innern zwischen demselben und der Hauptfronte einen Versammlungs- oder Streitplatz enthielt. Von hier soll sich der Hauptaufgang gegen Osten hinaufgezogen haben, der mit einer festen Mauer geschützt war und sich beim Eingange in das Innere des Schlosses an der halbrunden Rückseite endigte. Schweickhardt sagt übrigens auch, daß diese Vorwerke nicht mehr stehen, wol aber hie und da ihre Fundamente, zum Teil in Felsen gebaut, dann die teilweise noch starken Mauern von dem Aufgange für Mann und Roß. Weniger kühne Hypothesensteller sind heute nicht mehr in der Lage aus dem Thatbestande so viel herauszulesen. Schutt und Trümmer liegen allerdings genug umher, von Vorwerken sind aber nicht einmal mehr die Fundamente erkennbar, es wäre denn, daß der österreichische Topograf hiermit den um die ganze Veste laufenden bedeckten Weg und dessen Vormauer verstanden hätte, worauf aber seine Beschreibung auch nicht genau paßt.

Der innere Burgraum, das ist jener, den heute die Burgmauer umschließt, mißt in seiner längsten Achse von Ost nach West beiläufig vierzig Klafter (72 m. 50) — in der kurzen hingegen von Süd nach Nord nur gegen 20° (41 m. 60). Die Reihen der hier einst bestandenen inneren Gemächer, so wie der Sturmgänge sind gänzlich verfallen und ihre ehemaligen Formen nicht mehr zu erkennen. Alles, was man noch entdeckt, sind die Spuren einer mit der Burgmauer parallelen Mauer, die gegenwärtig wie rasiert erscheint, da über der Erde kein Stein derselben mehr liegt. An vielen Stellen bemerkt man ganz ähnliche Spuren von Quermauern, welche diese innere und die Burgmauer mit einander verbanden, auf beiden senkrecht stehen und die Scheidewände der Gemächer bildeten. So lagen also letztere, der ganzen Struktur des Schlosses analog, kranzförmig längs der Burgmauer und schlossen, einen Ringe gleich, den Burghof ringsumher ein.

An der Westseite der Burg sind heute noch die deutlichen Reste der Schloßkapelle sichtbar. Diese hat sechs Klafter (12 m. 40) Länge und 2½° (5 m. 10) Breite. Die Mauer derselben, deren durchschnittliche Dicke eine halbe Klafter (1 m. 10) betrug und die stark mit Ziegelbau untermischt ist, hatte in dem Theile, welcher den Altar einschloß, die Form eines halben regelmäßigen Hexagons, an welches sich die zwei Längenwände anschlossen, während die Hauptmauer der Burg die vierte Wand bildete. Dieses halbe Hexagon war durch drei Fenster geziert, deren mittleres, welches der Burgmauer genau gegenüber lag, das ansehnlichste und größte war. Zwei Pfeiler in schönem Quaderbau sind noch teilweise sichtbar und lassen deutlich darauf schließen, daß sie im Spitzbogenstyl gebaut waren. An der inneren Wand tragen diese Pfeiler je ein Säulenbündel, aus drei mehr als in Halbrelief gearbeiteten Canellen bestehend. Die Ausführung derselben ist durchaus nicht roh; doch bestehen sie nicht aus einem Stück, sondern aus neun. Capitäler sind nicht mehr sichtbar, vielleicht auch nie dagewesen. Auch läßt sich aus der beginnenden Wölbung der Pfeiler vermuthen, daß die ganze Kapelle gewölbt war. Aus der Bauart könnte man das Alter derselben auf das 14. Jahrhundert zurückführen.

Neben der Kapelle, die einen abgesonderten Vorsprung gegen den inneren Burghof bildete, sind gegen Süden hin, Räume sichtbar, deren Niveau ein Stockwerk tiefer als der Boden des Schloßhofes gelegen haben muß und in denen einzelnen Sandsteinblöcke zu Tage treten. Man darf daher mit Gewißheit annehmen, daß dieß Kellergewölbe gewesen. Der vom Eingange westlich gelegene Theil hat durch die Sprengung unendlich viel gelitten und läßt wenig von der einstigen Konfiguration erkennen. Doch dürfte dieselbe der übrigen Eintheilung analog gewesen sein. Heute ist alles mit unzähligen Steinen und Mauertrümmern verschüttet.

Im Burghofe, der sich gegen das Eingangsthor hin bedeutend senkte, treten gleichfalls große Sandsteinblöcke zu Tage, die unmöglich später hieher geschafft werden konnten, sondern von Urbeginn hier lagen und einen Beweis für das Niveau des Burghofes bieten. Noch ist in demselben eine Bruchsteinwölbung merkwürdig, die jetzt halb verschüttet ist und sich wahrscheinlich über einem einstigen Kellergewölbe befand.

Dieß ist so ziemlich alles, was heute zu Tage von der alten Veste noch zu sehen. In Bezug auf ihre Lage erübrigt nur noch zu bemerken, daß dieselbe heute gar keine strategische Wichtigkeit mehr besitzt. In früheren Zeiten mochte dieß anders gewesen sein. Schweickhardt macht geltend, daß sie ein großes Terrain beherrschte und mit Recht eine Schutzwehr der Stadt Korneuburg genannt werden konnte, da es dem Feinde auf dieser Seite nicht möglich war, gegen die Stadt Angriffe zu unternehmen, die daher auch meist beim Wiener- und Schiffthore stattfanden. Bei dem jetzigen Stande der Kriegskunst dürfte aber das alte Schloß bald unhaltbar gemacht werden; die Schwierigkeiten des Terrains sind keine bedeutenden und ist ein Widerstand nicht gut denkbar, wenn einmal die nördlichen Höhen im Besitze des Feindes sind. Wäre die Burg am Schliffberge gelegen, so könnte sie für den Verkehr auf der Heer-

straße bedenklich werden; so aber beherrscht sie nicht einmal diese, obwol man sie theilweise überblickt; am Fuße des Schlißberges kann man gedeckt vorüber ziehen, ohne von dem Feuer Kreuzenstein's belästigt zu werden.

Spärlich wie die Trümmer selbst, sind auch die historischen Ueberreste, welche uns von dieser einst gewiß mächtigen Burg, insbesonders aber von dem nach ihr benannten Geschlechte der Herren von Kreuzenstein geblieben sind; und trotzdem vermögen wir nicht zu läugnen, daß ihr Name mit der Geschichte unsers Landes innig verwoben sei; hier schmachteten eine Zeit lang (1408) in strenger Haft, Bürgermeister Vorlauf und Bürger Angerfelder, nebst Voll und Rock; von hier aus unterhandelte der Böhmenkönig Podiebrad mit Ladislaus Posthumus u. s. w.

Wollen wir der Sage Glauben schenken, so verdankt Kreuzenstein seinen Namen und Ursprung, einem, vermuthlich am Fuße des Hügels gestandenen steinernen Kreuze, welches noch bis zum J. 1423 bestanden, und erst in den hussitischen Unruhen seinen Untergang gefunden haben soll; — als ebenso unverbürgt müßen wir die Behauptung hinnehmen, daß schon im XI. Jahrhundert die Besitzer der Burg ihren Namen geführt haben sollen, denn einem urkundlichen Erscheinen begegnen wir erst zu Anfang des XII. Jahrhunderts und zwar in einer Passauer Urkunde vom J. 1115, laut welcher ein zu „Grizanstein"*) gelegenes Gut gegen gewisse Zehente in der Pfarre Weikendorf gegeben worden; in dieser selben Urkunde finden wir auch „Dietrich de Grizansteine" als das erste Mitglied, welches aus dieser Familie vorkommt, als Zeuge unterfertigt. (Hueber.) — Zunächst erscheint ein „Theoderieus comes de Kricenestene" in einer Klosterneuburger Urkunde, deren Abfassung nicht später als in's J. 1140 fallen kann, und in welcher ein gewisser Oholdus acht beneficia zu Höflein dem Stifte Klosterneuburg schenkte. (Fischer II. 46.) — Fischer knüpft daran die Bemerkung: ob dieser „Graf Dietrich" aus dem Geschlechte der Grafen von Hall und Wasserburg, die später das Patronat der Pfarre Leobendorf inne hatten, oder aus einem andern entsprossen war, läßt sich aus Mangel der Urkunden nicht bestimmen; wahrscheinlich war derselbe ein nachgeborner Graf, der seinen Titel mit dem Namen des Schlosses verband. — Im J. 1198 finden wir gleichfalls einen „Dietricus de Griezzenstein" als Zeugen in einem von Herzog Leopold VII. von Oesterreich ausgestellten Privilegium. (Monum. Boic. V. 360.) — Erst wieder um die Mitte des XIII. Jahrhunderts taucht ein Heinrich Schenk von Griffenstein oder Greicenstein, in mehreren Urkunden Ottokars von Böhmen auf; so, z. B. im J. 1251 in einer Urkunde für das Stift Lambert, in einer für das Stift Kremsmünster vom J. 1255 (Lambacher) ferner in einem Freiheitsbriefe von Melk von 1256. (Hueber.) Allem Anschein nach dürfte dieser Heinrich derselbe gewesen sein, dem im J. 1255 die Brüder von Schönberg das Schloß und Dorf Purkersdorf verkauften. Bald nach dieser Zeit scheint jedoch die Familie der Herren von Kreuzenstein erloschen zu sein, da sich nicht nur keine urkundlichen Spuren einer solchen mehr vorfinden, sondern sich uns sogar im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts als Besitzer der Burg, der Kämmerer des 1272 verstorbenen Königs Stephan von Ungarn zeigt, welchem König Ottokar nebst Laa und Klosterneuburg auch Stockerau und Kreuzenstein übergeben hatte. (Lambacher). — Nach dessen Hintritt scheint die Burg wieder landesfürstlich geworden und von Pflegern verwaltet worden zu sein, deren einer, im J. 1303 Dietrich von Pillichdorf war. (Hueber.)

Durch das ganze XIV. und XV. Jahrhundert weisen uns nur spärliche Anhaltspunkte den unsicheren Pfad der Geschichte von Kreuzenstein: außer der pfandweisen Verleihung an Kaiser Karl IV. im J. 1357 (Steyerer Comment.) und der bereits oben erwähnten Haft des Wiener Bürgermeisters, ist nur der Umstand zu bemerken, daß, als im J. 1447 der Friede zwischen Kaiser Friedrich IV. und den Ungarn geschlossen wurde, der in die Gewalt des ersteren gerathene aber auf sein Ehrenwort entlassene Ban Ladislaus versprechen mußte, sich nach Kreuzenstein zu stellen. Während der für Oesterreich so verderblichen Feindseligkeiten zwischen Kaiser Friedrich IV. und dessen Bruder Albrecht gelangte das Schloß im J. 1459 in die Gewalt Georg Podiebrads, in welcher es auch bis zu deren bald darauf erfolgtem Ende verblieb. (Noo. Annal.)

Erst im XVI. Jahrhundert geleitet uns das n. ö. Giltenbuch wieder auf die Spur der Besitzer von Kreuzenstein; bis dahin scheint dasselbe bloß von Pflegern verwaltet, oder pfandweise nur auf einige Zeit verliehen worden zu sein; im J. 1525 aber gieng Schloß und Herrschaft in den Besitz des tapfern Grafen Niclas von Salm über; nach dessen 1531 erfolgtem Tode beerbte denselben die Familie der Egge zu Salm und Neudegg, worauf 1568 Graf Eggo zu Salm sowol Veste als Herrschaft Kreuzenstein an Johann Baptist Freiherrn von Weber zu Bisamberg verkaufte. (k. k. Lehen-Archiv.) Doch bald

*) Mithin wäre die Schreibung „Greizenstein" oder Kreizenstein richtiger.

kam Kreuzenstein wieder an die gräflich Salm'sche Familie zurück, indem es Niclas Egg zu Salm und Neudegg, Oberst zu Raab im J. 1574 zurückkaufte, jedoch sieben Jahre später (1581) wieder an Ferdinand Grafen zu Hardeck veräußerte, der auch 1585 von Kaiser Rudolph II. mit der Herrschaft und allem Zubehör belehnt ward; nachdem dieser jedoch die Festung Raab an die Türken übergeben und der Hofkriegsrath diese Uebergabe für unnöthig befunden hatte, wurde er 1595 in Wien am Hof enthauptet, sein Leichnam auf Schloss Kreuzenstein beigesetzt, seine sämmtlichen Besitzungen aber vom Fiscus eingezogen. Kreuzenstein ward wieder landesfürstlich; erst 1607 gelangte es eigenthümlich an den Reichshofrath und Hofkanzler Ulrich Kren von Krenberg, und nach dessen Tod, 1616 an dessen Witwe Maria Susanna.

Zu dieser Zeit war es, als im Beginn des 30jährigen Krieges (1620) die Böhmen und Mährer in Oesterreich einfielen; die schwache Besitzerin der Burg benützte sich alles Wertvolle aus derselben hinwegzuschaffen, und überließ dieselbe ohne Widerstand den fremden Eindringlingen; diese benützten den so leicht errungenen festen Platz, um von dort aus die ganze Gegend mit Streifzügen zu beunruhigen, bis sie endlich von kaiserlichen Truppen aus Kreuzenstein vertrieben wurden, worauf diese Veste, 1628, an Carl Freiherrn von St. Hilaire, den dritten Gemal der obgenannten Maria Susanna, für 20,000 fl. eigenthümlich verliehen wurde; dieser St. Hilaire war es auch, der die von den Böhmen und Mährern zum großen Theil zerstörte Veste mit vielen Kosten wieder herstellen ließ, und wol mag ein guter Theil der jetzt noch übrigen Baureste von jener letzten Restaurierung herrühren; St. Hilaire starb 1644.

Das Jahr 1645 brachte bekanntlich für Oesterreich die Schwedennoth mit sich; auch Kreuzenstein sollte darunter zu leiden haben; Torstensohn mit seinen brandlustigen Schweden brach von Mähren nach Oesterreich ein; nach der Einäscherung von Ober-Gänserndorf gieng er auf Kreuzenstein los; dieses Schloss war mit kaiserlicher Besatzung versehen, und zwar befehligte daselbst Oberst Lucas; man war demnach auf längeren Widerstand oder doch wenigstens auf den Erfolg vortheilhafterer Unterhandlungen gefasst. Allein bei dem ersten Erscheinen der Schweden vor Korneuburg, übergab Lucas nicht ohne Verdacht der Feigheit wenn nicht Treulosigkeit, das Schloss Kreuzenstein und die Stadt Korneuburg — am 8. April (alt. Cal. 27. März) 1645 — an General Torstensohn. Er selbst wurde mit seinen Knechten „nach der Donau convoyirt." In Kreuzenstein fiel dem Feinde namhafte Beute, besonders Schießvorrath in die Hände. (Feil.) Torstensohn musste allerdings bald wieder die Gegend verlassen, um zur Belagerung von Brünn zu ziehen; allein es blieb eine starke schwedische Besatzung in Kreuzenstein zurück, und als auch diese im Oktober desselben Jahres abziehen musste, ließ der Befehlshaber derselben das einst so feste Schloss möglichst verwüsten und sodann in die Luft sprengen; was jener heftigen Umwälzung widerstanden, hatte seither nur die Verwüstungen des Zahns der Zeit zu erdulden, und bildet die in vorliegenden Blättern geschilderten Ruinen von Kreuzenstein.

# Mittheilungen.

**Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken.** Von Karl Weiß. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Wien. (Karl Gerold's Sohn.) 1865. gr. 8. 148 S. — Mit 35 Illustrazionen und 1 Plane.

Das vorliegende Werk, in seiner ursprünglichen Gestalt, verdankt bekanntlich seine Entstehung dem XIX. deutschen Architektentage, der im August v. J. in Wien gehalten wurde. Da die zu jener feierlichen Gelegenheit veranstaltete Auflage gleich nach ihrem Erscheinen vollständig vergriffen wurde, so müssen wir diese zweite Ausgabe mit Freude begrüßen, insbesondere deshalb, weil sie bedeutend vermehrt und demnach auch verbessert erscheint; acht neue Abbildungen von demnächst in Angriff zu nehmenden, oder schon zum Theil in der Ausführung begriffenen Bauwerken, so wie ein ganz neuer mit besonderer Reinheit und Genauigkeit ausgeführter Plan der Stadt Wien, sind eben so viele interessante und schätzenswerte Zugaben. Die großen Veränderungen und Umwälzungen, welche die Stadterweiterung mit sich brachte, hatten schon längst das Erscheinen eines solchen Werkes wünschenswert gemacht, welches die bisherigen Resultate derselben in einer bündigen und übersichtlichen Darstellung und vor das Auge führte. Herr Weiß hat dieses Ziel im vollsten Maße erreicht, ja er hat uns sogar einen Blick in die Zukunft gewährt; das Gebäude der Gesellschaft der öster. Musikfreunde, das Künstlerhaus, der Kursalon im Stadtpark, erst im Werden begriffen, stehen bereits in ihrer dereinstigen Gestalt vor uns; es ist nicht ohne Absicht, dass wir Herrn Weiß's Werk vorzüglich von diesem Standpunkte auffassen; wir unterschätzen durchaus nicht den Wert des die mittelalterlichen Baudenkmäler Wien's umfassenden Theiles. Allein schon durch den unverhältnismäßig großen Raum, welcher den neuesten Erzeugnissen der Baukunst in diesem Werke eingeräumt wurde, gibt der Verf. selbst kund, dass er den ersteren Theil nur als eine nothwendige Einleitung betrachte, das Hauptgewicht aber auf den zweiten Theil legen zu müssen geglaubt habe. Die jedes einzelne Bauwerk betreffenden Notizen sind mit großer Umsicht ausgewählt, und kurz gefasst, — mit einem Worte Weiß bietet ein ausgezeichnetes Kompendium des Wissenswürdigsten über Alt- und Neu-Wien. — Schließlich möchten wir noch die Aufmerksam-

keit des Lesers auf die wol in großen Zügen aber sehr prägnant skizzierte Charakteristik der Bauwerke Wiens lenken, mit welcher wol der vorausgehende topographisch-statistische Ueberblick, — nach eigenem Eingeständniß des Verfassers — keinen Vergleich auszuhalten im Stande ist. Immerhin reiht sich Weiß's Werk den verdienstvollsten Arbeiten der Literatur über Alt-Wien an, — über Neu-Wien möchten wir es als das erste betrachten. F. v. H.

**Das Marchfeld. Ein Blick auf Land und Leute.** Von Friedrich Werner. Korneuburg. (Franz Kühkopf.) 1864. 8°. 70 S.

Abgesehen von dem historischen Interesse, welches sich so zu sagen, an jede Scholle des Marchfeldes knüpft, ist diese Ebene auch in vielen anderen Beziehungen geeignet das forschende Auge des Geologen und des Landwirtes auf sich zu ziehen; von den vier großen Ebenen Niederösterreichs, dem Wagram, dem Tullner-, dem Neustädter- und dem Marchfelde, ist das letztere gewiss das interessanteste; Land und Leute zeigen dort einen eigenthümlichen von den übrigen Landstrichen zuweilen gänzlich abweichenden Charakter. So dankbar eine gründliche wissenschaftliche Untersuchung dieses Erdstriches auch gewesen wäre, so waren wir doch bis jetzt auf jene 92 Seiten lange Skizze in Schweickhardts Topographie *) beschränkt, welche, — abgesehen davon, dass sie auf dem veralteten Standpunkte der 30ger Jahre steht — zum weitaus größeren Theile in einem wässerigen historischen Abriße besteht, so dass die topographische Schilderung jenes interessanten Landstriches kaum auf ein Dutzend Octavseiten verkümmerte; wer sich über den Stand der Industrie, des Ackerbaues, des Weinbaues, der Bienenzucht, kurz über die Culturverhältnisse des Marchfeldes zu unterrichten wünscht, der wird aus Schweickhardt's Skizze wol wenig Belehrung schöpfen; allerdings ist zu einer Darstellung, wie wir sie uns wünschten — ein mehrjähriger Aufenthalt in der Gegend selbst, vereint mit einer gewissenhaften Beobachtung — eine unerlässliche Bedingung.

Das vorliegende Werkchen zerfällt in zwei ziemlich gleiche Hälften, wovon die erstere der Bodenkultur, die letztere der Schilderung der Bewohner gewidmet ist; wenn Aufrichtigkeit hier am Platze ist, so möchten wir entschieden der ersteren den Vorzug geben. Der Marchfelder ist allerdings ein Mensch, wie ein anderer, — oder mindestens ein Oesterreicher wie ein anderer; er trinkt, er tanzt, er freit, er heiratet, er stirbt, gerade so gut wie ein anderer; und doch eben in den diese Verrichtungen begleitenden Gebräuchen oder Ceremonien, darin müßen wir ihn beobachten, ihn studieren. Wenn aber der Verfasser den Grund des Sittlichkeitszustandes der Marchfeldbewohner darin sucht, dass mit Ausnahme des Faschingballes und des Kirchtagstanzes, im ganzen Marchfeld keine Tanzmusik stattfindet, so scheint uns das doch etwas zu subjektiv und — aufrichtig gesagt — mit dem wahren Stande der Moralität zu wenig entsprechend.

Anders verhält es sich mit dem landwirtschaftlichen Theile der kleinen Schrift; dieser beruht mehr auf praktischer Erfahrung, eingehender Beobachtung, und häufigem Verkehre mit dem Landvolke und selbst die an mehreren Stellen angeführten charakteristischen Aeußerungen des Marchfelders dünken uns keineswegs am unrechten Ort. Im ganzen kann das Urtheil Werners in Betreff der Bodenkultur des Marchfeldes kein schmeichelhaftes genannt werden; er rügt zahlreiche Uebelstände, ja klaffende Wunden an Bewirtschaftung und Bebauung; die schwache Düngung, der Mangel an Vieh und Arbeitskräften, das hier noch in voller Blüthe stehende Dreifelder-system, der allzugeringe Bau von Futterpflanzen, dieß sind zunächst die Ursachen, warum dem Marchfelder Bauer seine 100 Joche — kaum so viel Erträgnis abwerfen wie dem benachbarten Mährer 100 Metzen. — Doch, nicht wie so Viele, zerstörend ohne aufzubauen, gibt der Verf. zugleich die Mittel an die Hand, oder deutet wenigstens auf die Maßregeln hin, aus denen eine Hebung der Kultur im Marchfelde zunächst zu hoffen wäre. Als solche nennt er: bedingte Theilbarkeit des Bodens, durch welche dem Marchfelde die nöthigen Arbeitskräfte zugeführt würden, — Theilung und Verpachtung der Hutweiden, die gegenwärtig der Gemeinde von keinem Nutzen, den einzelnen zu offenbarem Schaden sind — Anlegung von Waldungen, wodurch die Winde guten Theils gebrochen, die Versandungen verhütet, der Bodenausverrung vorgebeugt, und der befruchtende Niederschlag erzielt würde, u. s. w.; dieß ist es, was vor Allem Noth thäte, nicht zu erwähnen der Zusammenlegung der Gründe, von der so oft die Rede ist, und welche allgemein als die Conditio sine qua non alles Aufschwunges der Landwirtschaft betrachtet wird.

So viel steht fest, dass der Verf. den gegenwärtigen Zustand des Marchfeldes mit richtigem ökonomischen Blick erfasst und beurtheilt hat; wenn auch nur in sehr flüchtigen Umrissen, hat er uns vor Augen geführt, wie viel die Bodenkultur im Marchfelde zu wünschen übrig lasse, wo die Ursachen dieses Zurückseins liegen — und sogar angedeutet, wie diesen Uebelständen abzuhelfen wäre; wo diesem Standpunkte aus ist die vorliegende Schrift eine sehr verdienstvolle, und wir wünschen ihr die möglichste Verbreitung.

F. v. H.

*) B. u. M. B. Bd. IV. S. 109—201.

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. A. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien.

I. Jahrg. № 15. 1865.

Ausgegeben am 18. November 1865.



Inhalt: V. Streffleur: Land und Leute in Nieder-Oesterreich. (Fortsetzung.) — Karl Haselbach: Ueber die Stellung der Städte Krems und Stein in der Handelsgeschichte Oesterreichs. — Mittheilungen: Die gegenwärtige Bevölkerung Nieder-Oesterreichs. — Nachtrag zu den barometrischen Höhenbestimmungen aus den Umgebungen von Gutenstein, Buchberg und Hohenberg. — An die Freunde der Landeskunde.



Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.


## Land und Leute in Nieder-Oesterreich

und

## die Methode, ihre Eigenthümlichkeiten zu erforschen.


Von

**V. Streffleur,**


vorgetragen in der Sommerversammlung zu Krems am 18. September 1865.

(Fortsetzung.)

### II.

### Niederösterreichs innere physikalische Verhältnisse.

#### A. Das Land.

Wie schon erwähnt, ist Niederösterreich in physikalischer Beziehung das Land der Heterogeneität.

Der Typus der Landesbeschaffenheit in ganz Europa ist ein dreifacher. Wir finden:

1. Hoch- und Alpengebirge,
2. Berg- und Hochland,
3. die Tiefebene.

Es gibt nun kein Land in Europa, welches diese dreierlei Typen in sich vereinigt außer das im Centrum liegende kleine Niederösterreich.

Wir haben einen Theil der Alpen, und zwar Alpen in Urgestein, Uebergangsgestein und Kalk. — Wir haben Bergland in Urgestein, Kalk und Sand; Hochland sehr ausgedehnt in Granit und Gneis; Hügelland in Urgestein, Kalk und jungen Formationen. — Wir haben endlich Tiefebene aus Diluvial- und Alluvial-Gebilden im Donau- und Marchgebiet.

Da sich so Vielfaches auf kleinem Raume zusammendrängt, so bestehen die meisten der 70 Verwaltungsbezirke Niederösterreichs, namentlich jene südlich der Donau, aus physikalisch heterogenen Elementen.

Auf Detailschilderungen kann hier nicht eingegangen werden; doch will ich die Hauptverschiedenheiten der Landestheile charakterisieren, muß aber hiezu auf die ältere Eintheilung des Landes in vier Viertel zurückgehen, die den Naturverhältnissen vollkommen entspricht.

Durch den Lauf der Donau wird das Land in eine nördliche Hälfte mit 170, und in eine südliche mit 174 □ Ml. getheilt.

Die Hälften zerfallen in die Viertel:

Ober dem Manhartsberge (O. M. B.) und unter dem Manhartsberge (U. M. B.) mit 88 und 82 □ Ml.

Ober dem Wiener-Walde (O. W. W.) und unter dem Wiener-Walde (U. W. W.) mit 97 und 77 □ Ml.

Jedes dieser Viertel ist von dem andern physikalisch vollkommen verschieden.

Das V. O. M. B. trägt den Charakter des böhmischen Hochlandes. Der Unterbau ist im allgemeinen Urgestein: Granit, Gneis und krystallinischer Schiefer; nur zwei Tertiär-Buchten erscheinen: im Westen an der Lainsitz und im Osten bei Horn. Die Formation des Böhmerwaldes setzt von Puchers bis Aggsbach an die Donau fort. In dieser Mittellinie halten die Berge die Höhe über 500 Klafter. Der Jauerling an der Donau bei Schwallenbach hat 566 °. Der Abfall dieser Höhen reicht bis unmittelbar an die Donau und ist hier verhältnismäßig steiler als gegen Norden, behält aber doch zu beiden Seiten den Charakter einer Hochfläche von 7 Meilen Länge und 7 Meilen Breite, die also innerhalb circa 50 □ M. (darunter zum Theil zu Oberösterreich gehörig) nirgends unter 300 ° sinkt. In der ganzen Ausdehnung von Freienstein bis Krems ist der letzte Abfall gegen die Donau steil, gegen Norden jedoch, in der ganzen Ausdehnung von der Linie Krumau — Gmünd bis zur Nordgrenze, in welchem Raume eine Einsenkung die Tertiärbecken von Horn und Gmünd verbindet, hält sich die Hochfläche immer noch zwischen 200 und 300 ° mit mehr isolierten Bergmassen, deren jedoch keine die Höhe von 400 ° erreicht. Erst von Heidenreichstein weiter über Bistritz und Zlabings nach Böhmen und Mähren tritt wieder die Plateauhöhe mit 300 ° auf.

Die Linie am Ostrande des ehemaligen Kreises O. M. B. von Retz über Maissau gegen Krems bezeichnet zugleich eine geognostische wie eine orographische Grenze, denn an dieser Linie hört das Urgestein auf, und es beginnt das weite Wiener Tertiärbecken, das im allgemeinen um 100 ° tiefer liegt. Die höchsten Berge im Wienerbecken (U. M. B.) erreichen nicht die Höhe der tiefsten Stellen des westlich gelegenen Hochlandes, wenn man das tertiäre Hornerbecken und die Thalsohle der im Hochlande tief eingeschnittenen Thaja nebst den Thalsohlen einiger Nebengewässer am Rand des Kreises außer Rechnung läßt.

Das Urgebirgshochland in O. M. B. mit rauhem Klima, undurchlässigem Boden, Morgründen und Teichen, sandigen Aeckern und guten Wiesen und der entsprechenden nordischen Flora mit Nadelholz zwingt in der Hauptsache zur Waldwirtschaft, daher dieser Landestheil im Volksmunde auch das Waldviertel heißt. Die Wassergefälle erlauben die Anlage vieler Mühlen und Hammerwerke, der Holzreichthum macht die Glas-Industrie möglich. Im verwitterten Gneis wird Graphit und guter Töpferthon gefunden. Der Flachsbau hat die Handweberei und Bandfabrikation in Schwung gebracht. Die Gegend um Groß-Sieghards wird vom Volke „das Bandlkramer-Landl" genannt. Wein wird nur im südöstlichen Theile in der Wachau und bei Krems an den Vorfüßen zur Donau und zum Kamp gebaut, Safran und Senf bei Krems. Die Waldwirtschaft bedingt viele und kleine Ortschaften und eine zerstreut wohnende Bevölkerung.

---

Das Viertel U. M. B. bildet einen vollen Gegensatz zum Waldviertel und kann das Acker- und Weinbau-Viertel mit nur landwirtschaftlicher Industrie genannt werden.

Der Boden gehört dem tertiären Hügel- und Tieflande an; nur inselartig treten sehr kleine Kalkberge bei Ernstbrunn, Staatz, Falkenstein ꝛc. auf, und der kleine Bergzug vom Bisamberg an der Donau nördlich ist dem Sandsteingebilde jenseits der Donau zuzurechnen. Das zwischen Retz und Hadersdorf östlich abgehende tertiäre Hügelland geht, mit den höchsten Punkten unter 200 ° bleibend, bis nahe an die March (zwischen Feldsberg und Angern) und läßt nördlich, an der Thaja und Pulka, eine große Ebene. Eigenthümlich enthält die Strecke zwischen Seefeld und Laa einen salzigen Thalgrund. Zwischen dem Südfuße des Hügellandes und der Donau liegen zwei ausgedehnte Ebenen: am Wagram und das Marchfeld.

Bei dieser Beschaffenheit eignet sich dieses Viertel vorzüglich zum Feldbau. Wald kommt nur in kleinen Parzellen vor. Der Weinbau erscheint hauptsächlich an den Randabhängen 1) am Ostabfall des Gneis-Gebirges und von Retz bis Meilberg am Pulkabach, 2) östlich von Poisdorf über Dürnkrut bis Matzen, 3) an der Bisamberger Gruppe und 4) von Stockerau bis Maissau.

Die Bewohner leben in großen Ortschaften dichter beisammen. Das Viertel hat gegen die 1275 in O. M. B. nur 556 Ortschaften, dafür sind hier Dörfer weit größer, als in O. M. B. die Städte und vielen Märkte. Außer landwirtschaftlicher Fabrikation von Branntwein ꝛc., dann Zuckererzeugung ist anderer Fabriksbetrieb hier nicht zu finden. An der Donau sind viele Schiffmühlen.

---

Das Viertel O. W. W. ist das Alpenviertel.

Bekanntlich bildet Urgestein den Kern der Alpen und es reihen sich demselben nördlich und südlich parallel und in breiten Räumen Uebergangsgesteine, Kalk und Sandsteine an. Von diesen fallen in das V. O. W. W. durch dessen ganze Länge nur:

Kalkalpen von der südlichen Landesgrenze gegen die Donau, einen Breitenraum von ungefähr 3 Meilen ausfüllend.

Dann Sandsteinberge in der Breite von einer Meile.

Das sogenannte Vorland — an sich aber von sehr verschiedener Beschaffenheit — nimmt dann die bei 2 Meilen breite Zone zwischen dem Nordfuße der Alpen und der Donau ein.

Jede dieser Parallelzonen hat eine eigene Charakteristik.

Die ganzen Ostalpen zeigen, wie jedes Ende eines Gebirgszuges, mehr isolierte Gruppen als durch hohe Wasserscheiden zusammenhängende Bergmassen und schon minder hohe Berge Wir finden daher hier in der Region der Kalkalpen, die sich zwischen 500 und 1000 ° Höhe halten, nur 10 Stöcke, wo der Holzwuchs vollends endet. In den minder hohen Kalkgruppen von 500 bis 700 ° ist der Wald und namentlich die Tanne vorherrschend, das Laubholz bildet noch keine reinen Bestände. Der Wasserreichthum und die starken Gefälle, wie die Nähe der steierischen Eisenberge, entwickelten hier bis zur Zone des Sandsteines hin vorzüglich die Eisenindustrie, weshalb insbesondere der südwestliche Theil des Viertels die Eisenwurzen genannt wird. Wo in den tiefeingeschnittenen Thälern des Alpenkalkes der untere Lias zu Tage tritt, was namentlich längs der Grenze des Wiener-Sandsteines mit dem Kalke der Fall ist, ist auch die Kohle anzutreffen, die an vielen Stellen, wie auch im Tertiären (Thälern), abgebaut wird. Gyps tritt an der Grenze zwischen dem bunten Sandstein und dem schwarzen Kalke auf. Hydraulischer Kalk findet sich als Zwischenlager im Wiener Sandstein. Die äußeren Formen der Kalkberge sind scharf markiert; Felsen, scharfe Kanten der Abhänge, Wassermangel auf dem Plateau und Quellenreichthum in den Tiefen sind charakteristisch.

In der Region der Sandsteinberge, welche sich in der Höhe von 300 bis 500 ° halten, sind flache runde Formen mit Laubholz-Bedeckung vorherrschend; es wird hier schon ordentliche Forst- und Wiesenkultur getrieben, Getreide und Obstbau treten auf, doch ist die Er-

tragsfähigkeit gering, wie überhaupt innerhalb der ganzen Alpenregion meiſt nur Hafer und etwas Gerſte gebaut wird. Winterfrüchte ſind hier nicht anwendbar.

Das Vorland zwiſchen den Alpen und der Donau in der Breite von 2 Meilen beſteht aus 3 großen Becken und 2 ſie trennenden Höhenbämmen. Nimmt man an den Bergen dies- und jenſeits der Donau die Höhenränder von 300°, die ungefähr das Vorland einſchließen, ſo zeigen ſich, wie in einem Seekanal, von beiden Seiten vorſpringende Spitzen, die — gleich ſich entgegentretenden Vorgebirgen — den Seekanal verengen und zwiſchen ſich beckenartige Erweiterungen laſſen.

So treten die Höhenränder von 300°, die beim Eintritt in Niederöſterreich bei Enns noch über 4 Meilen abſtehen, bogenartig gegen die Donau, und zwar nördlich hart an die Donau bis öſtlich von Grein und auf der ſüdlichen Seite bis öſtlich von Ulmerfeld. Zwiſchen dieſe Vorſprünge tritt aber noch, hart am rechten Donauufer, eine Berggruppe von ebenfalls 300° Höhe, die, aus Urgeſtein beſtehend, zwiſchen Grein und Freienſtein nur durch das enge Donauthal von den jenſeitigen gleichartigen Maſſen abgetrennt erſcheint. Auf dieſe Weiſe zieht hier ein Verbindungsdamm von den Alpen bis zu dem böhmiſch-öſterreichiſchen Urgebirgsſtock im V. O. M. B., der nur im engen Einſchnitt von der Donau und ſüdöſtlich von Amſtetten im weiteren Thale von der Ips durchfurcht iſt.

Die weſtlich dieſer Thalverengerung gelegene keſſelartige Donauthal-Erweiterung bildet ſomit das weſtlichſte Tertiärbecken des Landes, gehört aber nur in ſeiner größern Südhälfte dem V. O. W. W. an, da die Thalebene im nördlichen Theil, jenſeits der Donau, das ſogenannte Machland, ſchon Oberöſterreich zuzurechnen iſt.

In ſich beſteht das eben bezeichnete Tertiärbecken (Enns — Seitenſtetten — Amſtetten) wieder aus phyſikaliſch verſchiedenen Theilen:

1) Der Enns — Donauebene (Enns — St. Valentin) und einer kleineren, Wallſee — Arbacker, ebenfalls an der Donau;

2) einem tertiären Hügellande, welches das Längenthal der Url von jenem der Donau trennt und, zum Theil über 200° anſteigend, zwiſchen Erla Wallſee nahe und bei Wallſee hart an die Donau tritt;

3) das weite Thal der Url und untern Ips, und

4) an der Südſeite der Url die dem Alpenfuß ſich anſchmiegenden Tertiärhöhen.

Dieſes ganze Thalbecken iſt äußerſt fruchtbar und trägt, wie phyſikaliſch noch vor den Donaudurchbrüchen auf der oberöſterreichiſchen Seite gelegen, ſo auch in der Orts-Conſtruction mit großen zerſtreuten Wirtſchaftshöfen wie im vortrefflichen Anbau der Felder mit zahlreichen Obſtbäumen und Moſtgewinn, ganz den Typus des oberöſterreichiſchen Bewirtſchaftungs-Syſtems. Es iſt das niederöſterreichiſche Moſtland I.

Oeſtlich des erſten Donaudurchbruches, zwiſchen Ips und Melk (am 2. Durchbruche), liegt das mittlere Tertiärbecken des Viertels O. W. W., innerhalb der größten Verengung des Donauthales zwiſchen den Alpen und dem Böhmen-Oeſterreicher-Wald. Die innere Tiefenlinie des Beckens wird durch die Donau, Erlaf und Bielach bezeichnet, welche letzteren über dem Sattel bei St. Anton bogenartig zuſammenſchließen. Die Grundgeſteine ſchieben ſich hier von Nord und Süd am weiteſten in das Becken hinein, ſo daſs für die tertiären Einlagerungen in dieſem Theile nur untergeordnete Räume bleiben.

Während die höchſten Hochmaſſen, aber zerſtückelt durch tiefe Einſchnitte, zwiſchen der Ips und Erlaf zu finden ſind, zeigt ſich die größte Anſchwellung der Grundmaſſen in der Richtung vom Semmering über den Gipl zum Annaberg, und dann über den Sattel von St. Anton gegen Pechlarn. Von dieſer Hochlinie der Grundmaſſen gehen zu beiden Seiten ab die Mürz und Leita von Süd und Oſt — die Salza und Erlaf weſtlich, die beiden Traiſen öſtlich; — die mittlere Erlaf (der Nebenfluſs bei St. Anton) weſtlich, die Bielach öſtlich. In dieſer Bodenan-

schwellungslinie gegen Pechlarn also — in der Mitte des mittleren Donautertiärbeckens von O. W. W. — liegt die eigentliche und nächste Verbindung zwischen den Alpen und den jenseitigen krystallinischen Gesteinen, die sich auch im Grundbau zu erkennen gibt, denn es zeigen sich auch am rechten Donauufer zwischen Kemmelbach und Melk drei Urgebirgsmassen ganz tief, als Hügel und nur an einem Punkte bis zu 300° Höhe. An diese schließen sich östlich von Wieselburg und Mank, gleich Doppeldämmen, wieder Höhenmassen unmittelbar an die Höhen des Alpensandsteines von 300 und 400° an.

Es ergeben sich daher im Donau-Mittelbecken folgende Unterabtheilungen:

1) Die beiden Doppeldämme, erst als hoher Sandstein, dann als hohe Tertiärrücken, endlich aus Urgestein, Granit und Gneis bestehend.

2) Ein zwischen diesen Dämmen hochliegendes Tertiärbecken (St. Leonhard), dann außerhalb der Dämme 2 fruchtbare Tertiärbecken, nämlich:

3) westlich Neumarkt, Steinakirchen, an der Ips und Erlaf,

4) östlich Markersdorf, Grünau, an der Bielach und Sirning, endlich

5) die kleinen Ebenen an der Donau bei Pechlarn und Melk.

Wie vor dem ersten Donaudurchbruche, so kann man auch an dem zweiten eine Höhenlinie von 300° verfolgen, die bogenartig über die Donau greift, nämlich an den Höhen von Krems, Spitz, Aggsbach und diesseits der Donau westlich von Schallach, dann bei Kürb und Wilhelmsburg bis südwestlich von Kirchstetten. Nur sind die golfartigen Bögen umgekehrt; bei Grein ist der Golf nach Westen geöffnet und östlich fast geschlossen, — bei Krems hingegen nach Osten geöffnet; in beiden Fällen aber stehen die Urgebirgsinseln symmetrisch von der Südwest- und Südostspitze des jenseitigen Massivs durch einen schmalen Kanal abgetrennt, während südlich derselben hochliegender Tertiärboden und in diesem auf beiden Seiten eine bogenartige Tiefenlinie zu finden ist, nämlich von Stefanshart in der Nähe der Donau durch den Hügelzug über Amstetten und Neumarkt an die Donau, und östlich von der Donau bei Melk über Losdorf, St. Pölten und längs der Tiefen abwärts wieder bis zur Donau.

Der tertiäre Verbindungsrücken zwischen der Ganzbacher Urgebirgsgruppe (zwischen Schönbüchl und Mautern) und den Sandsteinbergen bei Wilhelmsburg liegt 50 bis 70 Klafter über dem Donauspiegel und bildet westlich gegen die Bielach Hügel, gegen die Traisen aber eine mit Geschieben erfüllte Fläche, das sogenannte Steinfeld.

In der Donauenge zeigt sich an beiden Ufern (am linken Ufer mehr entwickelt) ein nicht sehr hoch gelegener terrassenförmiger Absatz im Urgestein, die Wachau genannt, der zur Weinkultur benützt wird.

Von der Ganzbacher Urgesteinsinsel, die über 300° ansteigt, geht das Urgestein östlich nah bis zum Flanizbach und zum Theil auch über denselben hinaus, so dass man hier Urgestein wieder in Thalweiten und als Hügel findet.

Der Bogen in 300° Höhe von Krems über Schönbüchl, Wilhelmsburg und Kasten bildet gleichsam den Höhenrand der hintersten Bucht des tertiären Wienerbeckens, von dem zum V. O. W. W. noch folgende Theile gehören:

das tertiäre Hügelland zwischen Mautern, Sieghardskirchen und Böheimkirchen, und

die Donauebene, das Tulnerfeld, das aber physikalisch eben so wenig als das Marchfeld von gleicher Beschaffenheit ist, sondern nebst den überwiegend sehr fruchtbaren Theilen auch Schotter- und versumpften Boden enthält.

Das tertiäre Vorland zwischen den Alpen und der Donau bildet im V. O. W. W. den eigentlichen Kulturboden, auf dem der Getreidebau seinen Hauptsitz hat; der Anbau im Tulnerfelde wird zum großen Theil durch den Bedarf in Wien beeinflusst. Im westlichen Becken zwischen Enns und Ips ist, wie erwähnt, die sorgfältige oberösterreichische Bewirtschaftung zu finden, die bis gegen Mank herein ragt; weiter östlich kann man meilenweit fahren, ohne Feld- und Obst-

bau gemischt zu finden, bis die Nähe von Wien, bei erleichtertem Absatze, wieder die Obstkultur und namentlich von edleren Sorten hervorruft. Im östlichen Theile findet man wieder größere geschlossene Ortschaften, statt der zerstreuten Wirthschaften; doch muß schon der flüchtige Eisenbahnreisende an der hohen Kultur Niederösterreichs zweifeln, wenn er z. B. den östlich von Böheimkirchen gelegenen Ort Lanzendorf betrachtet, der nebst einer halbverfallenen Kirche nur schlechte Strohdächer und versumpfte Wiesen wahrnehmen läßt.

Da das Wiener-Waldgebirge in seinem nördlichen Theile die Wasserscheide, auf welcher die Kreisgrenze lag, ganz an seinem westlichen Rande hat, so gehört nur ein kleiner Theil desselben mit Waldwirtschaft zum V. O. W. W.

---

Das Viertel U. W. W., welches man das Industrie-Viertel nennen muß, hat sowol in seinen Gebirgstheilen als in seiner Hauptebene ganz eigenthümliche Verhältnisse.

Da dasselbe tiefer nach Süden reicht als O. W. W., so sind im erstern von den Gesteinsregionen der Alpen, nebst dem Sandsteine und Kalk auch die Grauwacke und das Alpen-Urgestein zu finden. Doch ziehen diese Gesteinsregionen nicht mit der Donau parallel durch das ganze Viertel, sondern fußen an der Wien-Neustädter Ebene wie an einem Seestrande ab, nachdem sie früher doch schon allmälich an Höhe abgenommen haben.

Die Wien-Neustädter-Ebene steigt von der Donau bis Neunkirchen über 100° an. Sie bildet eigentlich nur eine Vorstufe vom Ostabfalle des Wienerwaldes gegen Ungarn, denn nur der südlichste Theil der Ebene ist auch östlich von Neunkirchen bis Neudörfl von dem Urgestein der Alpen umgeben; der übrige Theil hat jenseits der Leita, mit Ausnahme des bis 200° ansteigenden Urgesteins im Leitagebirge — von dem die Ostgrenze Niederösterreichs nur in der halben Längestreckung die Rückenlinie erreicht — eine kaum bemerkbare Wasserscheide. Zieht man ein Querprofil von der hohen Wand zum Neusiedlersee, so erhält man folgende Dimensionen nach abwärts:

Von der hohen Wand zur Neustädter-Ebene . . . . . — 400°
Von Neustadt aufwärts zur Wasserscheide zwischen der Leita zum Wulkabach + 2°
Von der Wasserscheide längs des Wulkabaches bis zum Neusiedlersee . . . — 79°

während der Abfall von Neustadt längs der Ebene (nach Norden) zur Donau nur 59, also um 20° weniger beträgt.

Die obere Leita könnte daher sehr leicht über Pötsching in den Neusiedler-See geführt werden.

Da die von der Ostseite der Wasserscheide des Wienerwaldes abgehenden Thäler nicht gegen die Donau, sondern ebenfalls gegen Ungarn gerichtet sind, so muß man das V. U. W. W. schon ganz als dem Westrande der pannonischen Ebene angehörig betrachten.

Nur der Umstand, das die Wien-Neustädter-Ebene gleichzeitig ein sehr starkes Gefälle gegen die Donau hat, veranlasst, dass alle aus den Gebirgsthälern auf die Ebene gelangenden Gewässer fast im rechten Winkel umbiegen, mit ihr der Donau zugehen und dadurch, bei großem Wasserreichthum und starkem Gefälle, dem hier zu einem hohen Grade gediehenen Fabriks- und Mühlen-Betriebe zu Gute kommen.

Nur die Leita entwischt gleichsam der im Ostrande der Ebene bestehenden Abdämmung, indem sie, bei Götzendorf nach Osten sich wendend, zwischen den Tertiärhügeln bei Gattendorf unmittelbar nach Ungarn übertritt.

Als Eigenthümlichkeit der Wien-Neustädter-Ebene ist aber insbesondere folgendes zu bemerken:

Die Unterlage dieser Ebene bildet ein weit in die Tiefe reichender Tegel. In dem obern Theile ist diese Unterlage mit mächtigen Schottermassen bedeckt, die in zwei Stufen auftreten:

1. das Steinfeld zwischen Neunkirchen und Neustadt, 2. die Heide zwischen Neustadt und Solenau-Ebenfurt.

Das mächtig aus den Gebirgen kommende, auch mit reinen Gebirgsquellen gemischte Wildwasser fließt nun, auf der Schotterlage angekommen, zum Theile zu Tage als Wildwasser fort, großentheils aber dringt es in die bei 8 Quadratmeilen ausfüllenden Schottermassen ein und kommt dann geläutert als das reinste Quellwasser an vielen Stellen wieder zu Tage, wonach es chemisch rein, und ohne im Winter zu frieren, zum Fabriksbetriebe vielfach benützt werden kann — ein Verhältnis, das so begünstigend nicht leicht wieder zu finden ist, indem es dieses Gebiet zu unserm Klein-England macht und durch die Möglichkeit, von daher auch gutes Trinkwasser abzuleiten, der naheliegenden Hauptstadt Wien in jeder Beziehung zum Nutzen gereicht.

Der untere Theil der Ebene mit den sie von der Donau trennenden Hügelgruppen bildet das Fruchtland im V. U. W. W., obgleich im Süden der Hügel mehrentheils noch versumpfte Stellen vorkommen.

An der Nordostspitze des Viertels bei Hainburg findet sich eine durch die Donau von den kleinen Karpaten abgetrennte Berggruppe, die zum Theil aus Urgestein und Grauwacke besteht.

Wenn man die Alpenpartien dieses Viertels ins Auge fasst, so darf man keineswegs glauben, dass sie im Westen der Wien-Neustädter-Ebene in ihrer frühern Höhe wie plötzlich abgeschnitten seien und gleichsam das Querprofil aller Gesteinszonen bloßlegen, sondern die Ostalpen verflachen sich in der Basis wie in den Culminationslinien allmälich, und wie jeder Gebirgszug bei seinem Auslaufe in die Ebene sich in Arme spaltet, so gehen auch von der Schneealpe in Steiermark einerseits das Wienerwald-Gebirge ab, das sich früher senkt und niedriger an der Donau mit 200° endet, und anderseits der Urgebirgszug über den Wechsel, der an seinem Ende bei Güns (im Geschriebenstein-Berg) noch über 400° Höhe hat.

Das, was bei der Beschreibung des V. O. W. W. über die Kalk- und Sandstein-Zone gesagt wurde, hat hier wol auch seine Geltung, aber nur bei vermindertem Höhenmaße der Berge, denn die bei Kalksburg ausgehenden Kalkberge haben sich wie die Sandsteinberge an der Donau schon bis zu 200° Höhe und darüber gesenkt.

Jüngere Kohle ist hier auch in den Schichten der obern Kreide (Grünbach an der hohen Wand ꝛc.) und im Tertiären zu finden.

Die im V. U. W. W. über den Semmering bis Gloggnitz hereintretende Formation des Uebergangsgebirges enthält abbauwürdigen Eisenstein, wie er in der ganzen Linie über Eisenerz ꝛc. zu finden ist, wo das Übergangsgestein mit dem Kalkgebirge im Zusammenhange steht.

Einen eigenthümlichen Charakter trägt der von den Landleuten als „bucklige Welt" bezeichnete Terrainabschnitt, nämlich das der Wechselalpe vorliegende Urgesteins-Hochland, das den südlichsten Theil des Kreises einnimmt. Es erreicht die Höhe von mehr 400° und trägt die Kultur auf dem flachen Rücken, da die Thäler, mit Ausnahme der Hauptthäler von Kirchberg, Feistritz, Aspang, Krumbach ꝛc., meist eng und tief eingeschnitten sind, so dass selbst größere Ortschaften wie Wiesmat, Hohenwolkersdorf, Hochneukirchen ꝛc. auf dem Rücken liegen.

Für das V. U. W. W. ist weiters der große Reichthum an Bausteinen anzuführen. An den beiderseitigen Einfassungshöhen der Wien-Neustädter-Ebene findet man nämlich Leitakalk, Grobkalk ꝛc., und die großen Tegellager am Wienerberge ꝛc. bieten unerschöpfliches Material zum Ziegelschlage.

Die Ackerwirtschaft ist bei der großen Mannigfaltigkeit der Unterlage sehr verschieden. Wie schon erwähnt, ist der untere Theil der Wien-Neustädter-Ebene Fruchtboden. Wein gedeiht vorzüglich am Ostabhange des untern Theils des Wienerwaldes, aber im Kalkgebiet (Gumpoldskirchen) vorzüglicher als im Sandsteingebiet.

Einen großen Einfluss auf den Bestand der Kultur nimmt die Haupt- und Residenzstadt Wien. Als Absatzquelle für das Land bestimmt sie auch den Anbau. Wie jede kleine Stadt schon ihr Vorland mit Gärten und Gemüsebau hat, so wird im weiten Kreise um Wien alles, was die große Stadt bedarf, zu erzeugen gesucht, namentlich Milch, Obst, Gemüse, Blumen, gemästets Geflügel u. s. w., was mehr als die Landesbeschaffenheit die Wirtschaft-Eintheilung bestimmt, daher um Wien, sowol dies- als jenseits der Donau, ein eigener Wirtschaftstypus zu erkennen ist. Aus größerer Ferne werden Produkte, die sich erhalten, durch Zwischenhändler nach Wien gebracht, was seit dem Bestande der Eisenbahnen und Dampfschiffe in noch größerem Maße Statt hat, indem Obst, Milch u. dgl. aus Oberösterreich, Steiermark, Ungarn und Mähren, und Fische, Gemüse u. dgl. sogar aus Italien nach Wien gelangen.

Was das Land im allgemeinen noch charakterisiert, ist der Mangel an Salz und Erzen. Als Mineralquellen von besonderem Werte sind nur die schon von den Römern benützten Schwefelquellen in Baden und Deutsch-Altenburg (V. U. W. W.) und die eisenhaltige Quelle in Pirawart (V. U. M. B.) anzusehen.

---

Durch diese Andeutungen wollte ich keineswegs eine vollkommene Beschreibung des Landes liefern, sondern nur in großen Zügen nachweisen, dass Niederösterreich wirklich das Land der Heterogeneität ist, dass jedes Viertel von dem andern sich unterscheide, und dass auch wieder in jedem Viertel Unterschiede der mannigfachsten Art zu finden seien.

Wo so bedeutende Verschiedenheiten physikalischer Art auf kleinen Räumen vorkommen, muß auch der Mensch, — der sich mit seiner Wohnung, Wirtschaftseinrichtung ꝛc. in der Hauptsache nach den Lokalverhältnissen und seiner Beschäftigungsweise richtet, — ein wesentlich verschiedener sein.

Wie anders der Mann der Waldwirtschaft und der Handindustrie im V. O. M. B. gegen den Weinbauer und Landwirt im V. U. M. B.; — wie anders der Alpenbewohner und der Arbeiter der Montan-Industrie gegen den Bewohner um Wien, der eben so schnell verthut als verdient, und gegen die zahlreichen Hülfsarbeiter in den vielen Fabriken, und nun gar gegen die Bewohner von Wien, dieses Conglomerat von Menschenracen und Nationalitäten!

Da bietet sich mehr als interessanter Stoff zu Vergleichungen, — die eben durch unsern Verein erst angestellt werden sollen.

Mein Zweck geht für jetzt nur dahin, auf die großen Verschiedenheiten, die in unserm interessanten Ländchen bestehen, aufmerksam zu machen, und damit auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, bei unsern Erforschungen sich nie mit allgemeinen Schilderungen zu begnügen, sondern so viel als möglich ins Detail zu gehen.

### B. Die Haupt- und Residenzstadt Wien.

Wie im Lande Niederösterreich die verschiedenartigsten Verhältnisse vorkommen, so zeigt auch die Hauptstadt höchst verschiedene Zustände, sowol in Betreff des Bodens als der Menschen.

Wenige Länder und Reiche der Erde dürfen sich einer so schön und anmuthig gelegenen Hauptstadt, und wenige Großstädte so außerordentlich begünstigender Naturverhältnisse erfreuen — und doch steht Wien noch nicht auf der Höhe der Zeit, da es bis jetzt so wenig für das äußere Leben, namentlich für den Erwerb und Handel, gethan hat.

Nur Ein Entschuldigungsgrund läßt sich hiefür geltend machen, nämlich die Berücksichtigung des militärischen Standpunktes. Wien, in einer strategisch wichtigen Gegend gelegen und (wie schon berührt) von allen Seiten Angriffen ausgesetzt, mußte bis zum Jahre 1858 die Rolle einer Festung spielen, es mußten die Glacis vor der innern Festung und vor der äußern Umwallung unverbaut bleiben, jeder Balkon, den man auf einem der Basteihäuser anbringen

wollte, benöthigte der a. h. Bewilligung Sr. Majeſtät, jede neue Straßenrichtung mußte militäriſch beurtheilt werden, u. ſ. w. Unter ſolchen Verhältniſſen waren techniſche Anlagen für den Großverkehr unmöglich.

Aber auch abgeſehen davon, zeigten die Wiener früherhin überhaupt wenig Unternehmungsgeiſt, wenig Sinn für Großartiges. Wien war immer nur Reſidenzſtadt, in der die hohe Geiſtlichkeit, der reiche Adel und eine Militär- und Beamtenwelt ſich konzentrierten, zu deren Verſorgung eine Maſſe von Handwerkern, Kaufleuten, Fabrikanten ꝛc. in Thätigkeit blieben. Der auswärtige Handel war im Verhältnis zur wichtigen Lage Wiens ſtets gering und meiſt in den Händen von Fremden. Die Zufuhren hatten meiſtens nur die Approviſionierung der Stadt zum Zweck.

Erſt im Jahre 1858 trat in dieſer Beziehung ein großartiger Wendepunkt ein, nämlich die Möglichkeit, ſich auch im Großhandel zu entwickeln. Mit dem Ausſpruche, daſs Wien keine Feſtung mehr ſein ſoll, boten die durch das frühere Bauverbot durch Jahrhunderte unbenützt gelaſſenen Gründe nun ein offenes Feld zu techniſchen Anlagen für den Großhandel und Verkehr. Aber der mangelnde Unternehmungsgeiſt und das Nichterkennen des gewaltigen Unterſchiedes von Einſt und Jetzt, „des Ueberganges von der Beſchränkung durch militäriſche Rückſichten zur nun ermöglichten völlig freien Entfaltung“ ließen auch dieſe nie wiederkehrende günſtige Gelegenheit unbenützt vorüberſtreichen.

Leider ſehen zu Viele in den bisherigen Stadterweiterungsbauten allein ſchon einen ungeheuren Fortſchritt für Wien; mir aber erſcheint die Sache in einem andern Lichte. Ich weiß, daſs die Neubauten nur eine nothwendige Folge der Erfindung der gezogenen Kanonen ſind. Da man jetzt auf eine Stunde weit ganz ſicher ſchießen und Gegenſtände auf eine Meile weit in Brand ſtecken kann, durfte man nie mehr erwarten, daſs ein Feind, um die innere Stadt zu gewinnen, wie die Franzoſen im Jahre 1809, bis an den Fuß des Glacis werde vordringen müſſen. Angriff und Vertheidigung fallen künftig weit außerhalb der Stadt oder gar in das weitere Vorland; die Feſtungswerke um die innere Stadt erſchienen daher von jetzt ab ganz überflüſſig: — ſie mußten weggeräumt, — und der Schutt mußte regulirt und verbaut werden. Dies war und iſt der ganze Sinn und Hauptzweck der Stadterweiterung. Daſs man bei dieſer Gelegenheit auch benützt ſein mußte, Schönes, Zweckmäßiges und Nützliches ins Leben zu rufen, verſteht ſich von ſelbſt. Es fragt ſich nur, ob wirklich nichts Schöneres und Zweckmäßigeres ins Leben zu rufen geweſen wäre?

Auf mich macht das bisher neu Geſchaffene einen weniger erfreulichen, als das Unterlaſſene einen wehmüthigen Eindruck. Ich verkenne nicht, daſs Wien an Kunſtbauten gegen andere Großſtädte zurückgeblieben iſt, daſs es neuer Theater, eines Künſtlerhauſes u. dgl. bedarf, um Bildung, Geſchmack und Kunſtſinn zu heben, aber ich weiß auch, daſs die Bewohner Wiens nicht lauter Rentiers ſind, die nur von ihren Intereſſen leben, denen man, nur auf Bildung und Genuſs berechnet, nichts als Opernhäuſer, Promenaden, Pferde-Eiſenbahnen zu Vergnügungsfahrten u. dgl. zu bauen und anzulegen braucht, ſondern Leute, die auch, wie in London, Paris, Hamburg, Frankfurt, Peſth ꝛc., techniſche Anlagen für den Großhandel und den äußern Verkehr benöthigen.

So lange man in Wien nur an die Vermehrung der Mittel für das Wohlleben denkt, nicht aber auch für den erhöhten Erwerb ſorgt, — ſo lange das kleine Gewerbe und die ſogenannten Greislereien obenan ſtehen und nicht der Großhandel und der äußere Verkehr florieren, — ſo lange der Architekt dominiert und nicht auch der Ingenieur zur Thätigkeit berufen wird, — ſo lange die Donau unſere fruchtbarſten Ländereien überſchwemmt, und man ſich vor ihrer Waſſerkraft fürchtet, anſtatt ſich dieſelbe dienſt- und nutzbar zu machen, — ſo lange die aus neun Richtungen kommenden Eiſenbahnen unter ſich unverbunden bleiben (da die winzig angelegte Verbindungsbahn nur den Zweck hat, die Waren zum Hauptzollamt zu überführen),

anstatt einen großartigen Zentral-Knotenpunkt zu schaffen, an dem alle Eisenbahn- und die Dampfschifffahrtslinien in unmittelbare Verbindung treten, — so lange von den 30.000—40.000 großen und kleinen Schiffen, die jährlich hier verkehren, wegen Mangel eines Winterhafens nicht das kleinste hier überwintern kann, sondern in Linz oder Pesth Schutz suchen muß, — so lange man an den Donauufern, anstatt einen durch lebhaften Handel und Verkehr glatt getretenen Boden, Magazine, Docks u. dgl. zu finden, das Gras wachsen sieht u. s. w. — so lange haben die Wiener die wichtige Weltlage ihrer Hauptstadt und ihren eigenen daraus zu ziehenden Vortheil nicht begriffen! und es erscheint mir das Leidwesen über diese Versäumnisse um so gerechtfertigter, wenn man bedenkt, mit welchen Opfern in den dicht bebauten Städten London, Paris u. s. w. die Eisenbahnen über und unter den Häusern und selbst durch Versenkungen in Verbindung gebracht, und Hafenanlagen ꝛc. bewerkstelligt werden mußten, während in Wien im Jahre 1858 die weiten unverbauten Räume hiefür offen lagen, die man jetzt, ohne an die künftige Entwicklung Wiens zu denken, wie in der Brigittenau ꝛc. unbehindert verbauen läßt, um sie einst mit schweren Summen wieder einlösen zu müßen.

Wien, mit seinen höchst günstigen Naturverhältnissen, wird aber jedenfalls länger bestehen als jene, welche den schicklichsten Moment, der je für Wien eintreten konnte, konsequent unverwertet ließen, so, daß doch noch die Zeit zu erhoffen ist, in welcher die vermehrten Mittel für Arbeit und Erwerb wenn auch mit größeren Opfern — ins Leben treten und in der Beachtung der Genußsucht höher stehen werden als die Befriedigung.

Bei Besprechung der Stadterweiternngs-Gelegenheit kann ich eine Thatsache nicht übergehen, die gewiß in den Annalen Wien's aufgezeichnet zu werden verdient. Bekanntlich waren der Konkurs-Ausschreibung für die Wiener-Stadterweiterungs-Projekte die Umbauten in Paris vorangegangen, wobei man militärischer Seits auf die Bewältigung innerer Aufstände Bedacht nahm, namentlich durch netzartig gestellte feste Punkte mit dazwischen liegenden breiten Straßen, welche den Insurgenten nirgends Schutz bieten, da sie durch Geschütze der Länge nach bestrichen werden können.

Aehnliche Ansichten — als Nachahmung — wurden auch in Wien zur Geltung gebracht. Das Konkurs-Programm bezeichnete an den Enden der Ringstraße zwei befestigte Kasernen, in den Biegungen derselben Wachthäuser, aus welchen jede Linie bestrichen werden könne, und als Novau die kaiserliche Burg mit zwei aus der frühern Befestigung unangetastet zu lassenden Bastionen mit Wall und Graben. Käme es zu einem Aufstande, so war dieser innere Kern leicht bis zur Unterdrückung desselben zu halten, und es war unter Einem Zeit gewonnen, durch Zuzug von Truppen auf den Eisenbahnen sich wieder völlig zum Herrn der Situation zu machen.

Diese im Programm nicht den Worten aber dem Wesen nach aufgenommenen Bedingungen waren für manche dem Militär angehörige Konkurrenten sogar eine Einladung über die Sicherung Wiens gegen Insurrections-Versuche in noch weitere Vorschläge einzugehen. Ich selbst hatte darüber nachgedacht, weil es eben damals für eine Grundbedingung des Programmes angesehen werden mußte, und weiß mich zu erinnern, daß ein, der französischen Armee angehöriger höherer Militär in einer der zuletzt eingereichten Konkurs-Arbeiten sogar den Vorschlag machte, die neuen Hauptkanäle Wiens für unterirdische Eisenbahnen einzurichten und oberhalb derselben viele Ausbruchsstellen vorzurichten, so daß Truppen unterirdisch an alle Orte gebracht und hier und dort im Rücken der Insurgenten plötzlich, wie aus Theaterversenkungen, zu Tage gefördert werden können.

Welches Resultat hat sich nun aus allen diesen militärischen Vorschlägen ergeben?

Nach dem spätern höchsteigenen Willen Sr. Majestät sind die Wälle um die Franz-Josephs-Kaserne gefallen, — statt der zur Bestreichung der Ringstraße bestimmt gewesenen Wachthäuser erheben sich Monumente von Männern, die um Oesterreich sich verdient gemacht haben, — und die kaiserliche Burg steht nun, entkleidet von Bastionen, Wall und Graben, mit offenem Gartengitter frei in Mitten der Residenz! Das Vertrauen auf die Treue und Anhänglichkeit der Wiener Bürger gilt in den Augen des erhabenen Monarchen fortan mehr als fortifikatorischer Schutz.

So lange Wien besteht, waren die daselbst Residierenden hinter Graben und Mauern gesichert gewesen, und die Burg war immer an die Umfassungslinie der Stadt gestellt. So stand die Burg der Babenberger, als die Stadt unter Heinrich Jasomirgott nur den Raum zwischen dem tiefen Graben und dem Rothgäßchen einnahm, am äußern Rande derselben, in der Nähe der heutigen Nunziatur (Naglergasse). Als die Stadt unter Leopold dem Glorreichen die Ausdehnung gewann, welche ungefähr die innere Stadt vor der Demolierung der Festungswerke einnahm, kam die herzogliche Burg wieder an die äußere Umfassung, von außen und innen mit Gräben umgeben; und als die Vorstädte sich schon entwickelt hatten, wurde die Burg in das Befestigungs-System der innern Stadt gezogen.

Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph I. ist daher unter den in Wien residierenden Monarchen der Erste, der, ohne Abschluss durch Mauer und Graben, in Mitten der Stadtbevölkerung wohnt; — was, gegen den Rath anderer, aus höchsteigenem Entschlusse zur Ausführung kam.

Verdient diese Thatsache nicht eine hervorragende Stelle in der Chronik Wiens?

In Betreff der innern Verhältnisse Wiens muß man sagen, dass es im Kerne die Heterogeneität des Landes wieder zeigt. Es ist von der Donau und 3 Bächen durchschnitten; es liegt auf der Ebene, auf Hügeln und an Abhängen; es ist auf Diluvial- und Alluvial-Boden erbaut; hat Schotter und Lehm-Untergrund u. s. w.

Die Lebensweise und Thätigkeit der Bewohner hat sich zum Theile den Bodenverhältnissen angeschmiegt. Wir finden den Holzhandel und die Zimmerwerksplätze in der Roßau; den Gartenbau und die Gemüsewirtschaft im Erdberg und unter den Weißgärbern; die Fabriksbezirke in Gumpendorf, Mariahilf, Schottenfeld und Neubau; Schotter- und Ziegelarbeiter am Wienerberge; wir haben ein Herren-Viertel im Innern der Stadt, Taglöhner-Colonien in der Fasangasse u. s. w.

Weitern Stoff zu Detailstudien bietet die ethnographische Verschiedenheit der Bewohner, wenn wir im Auge behalten, dass in Wien (in großen Zahlen genommen) bei 80,000 Czechen, 4000 Südslaven, 2000 Polen, 10,000 Ungarn, 4000 Italiener und unter den Deutschen bei 11,000 Baiern, 4000 Preußen, 7000 aus andern deutschen Staaten, dann 600 Türken, 500 Franzosen u. s. w. leben.

Wie verschieden gestalten sich dabei Bildung, Sitte u. dgl.! Nur aus der einen Thatsache, dass von den 9000 jährlich im Findelhause zur Welt kommenden unehelichen Kindern nur 13 Prozent Wiener Müttern, 87 Prozent dagegen Fremden zukommen, läßt sich schon auf den Einfluss der Fremden schließen.

Wien bietet daher für die Erforschung, was Boden und Mensch betrifft, wie das ganze Ländchen Niederösterreich, ein höchst interessantes Material.

(Fortsetzung folgt.)

# Ueber die Stellung der Städte Krems und Stein in der Handelsgeschichte Oesterreichs.

Von

Dr. **Karl Hafelbach,**

vorgetragen in der Sommerversammlung zu Krems am 19. September 1865.

Es ist eine ganz eigenthümliche Erscheinung unserer Zeit, dass, während dieselbe die größtmöglichste Pflege der materiellen Interessen auf ihre Fahne geschrieben, diese eben einer auf ihre Anfänge zurückgehenden Darstellung des materiellen Ringens und Schaffens ermangelt. Es haben die verschiedenartigsten Disziplinen in unseren Tagen durch gewandte Geister ihre geschichtliche Begründung gefunden. So erfreuen wir uns einer Geschichte der Tonkunst und der Malerei; aber eine gründliche, auf Quellenstudien beruhende Geschichte des Handels und der Industrie besitzen wir noch nicht. Die Werke von Scheerer [1]) und Beer [2]), so brauchbar dieselben auch sind, sie können noch lange nicht auf erschöpfende Behandlung des vorhandenen Stoffes Anspruch erheben. Wenn dies aber im allgemeinen von der Darstellung des materiellen Momentes im Geschichtsleben gilt, so wird es wol Niemand befremdend finden, wenn wir dieselbe Behauptung speciell auf die österreichische Kulturgeschichte übertragen, ich sage auf die Kulturgeschichte, denn die Geschichte des Handels ist ja ein Teil der Kulturgeschichte, sie steht zu ihr in einem ähnlichen Verhältnisse, wie die Spezialgeschichten einzelner Länder und Völker zur allgemeinen Weltgeschichte stehen.

Dem Geschichtskundigen ist es aber nicht unbekannt, dass z. B. das Stammland Oesterreich sich seiner materiellen Vergangenheit nicht zu schämen hat, wie denn Wien in der Blütezeit babenbergischer Herrschaft, unter Leopold VII. dem Glorreichen, neben dem durch Handel so blühenden Köln zu den ersteren Städten Deutschlands gezählt werden konnte [3]); neben Wien gab es aber auch noch andere Städte des Herzogthums, welche ein Spiegelbild von einer erfreulichen materiellen Rührigkeit und Behäbigkeit wiedergaben.

Allerdings fließen die Quellen zur Geschichte des österreichischen Handels in älteren Zeiten weniger reichhaltig als in unseren Tagen, wo sich eine der jüngsten Wissenschaften, die Statistik, um Sammlung und Sichtung der Daten so verdient macht; nichts destoweniger haben wir denn doch in den schriftlichen Denkmälern vergangener Jahrhunderte manche Anhaltspunkte, durch die wir über das Wirken und Schaffen unserer Vorfahren auf dem Gebiete des Handels und der Gewerbe Kunde erhalten können. Wir werden hierbei weniger unsere vaterländischen Chronisten zu Rathe ziehen können, da diese nur äußerst spärlich über derlei kulturhistorische Momente Aufschluss geben, eine desto lohnendere Ausbeute finden wir dagegen in den sogenannten Gedenkbüchern der Städte und Märkte, in den Privilegien und Monopolen derselben, sowie in alten Urbarien und Zolltarifen. Bevor wir jedoch zur Besprechung unseres eigentlichen Themas übergehen, erlaube ich mir die Aufmerksamkeit der geehrten Versammlung auf jene Kulturstufe zu lenken, welche unser Erzherzogthum Oesterreich als Bestandteil der Provinz Norikum bereits in den Römerzeiten erreicht hatte.

Durch die Römer wurde in der That unser Oesterreich in den Weltverkehr eingeführt. Vorgedrungen bis zur großen Verkehrsstraße, bis zur Donau, suchten diese durch Anlage von trefflichen Kommunikationsmitteln aus dieser Provinz so viel als möglich Nutzen zu ziehen. Wir sehen daher auch bald eine nicht unbedeutende Viehzucht und an einzelnen Stellen die Weinkultur. Auch manche Gewerbe blühten rasch empor, so namentlich die Tuchfabrikation,

[1]) Scheerer, allgemeine Geschichte des Welthandels. 2 Bde. Leipzig 1853.

[2]) Dr. Adolf Beer, allgemeine Geschichte des Welthandels. Wien 1860.

[3]) Meiller, Regesten. Wien 1850. pag. 96.

wie denn zu Diokletians Zeit norische Mäntel ein freier und gewöhnlicher Handelsartikel waren [4]). Ja uns begegnet sogar in dieser Provinz eine eigene Obrigkeit für den Handel, die im Namen des Kaisers den Handelsverkehr beaufsichtigte, das Marktwesen regelte und Warenzoll und Mautgebühr an das Aerar abführte.

Indeſs diese erfreulichen Zustände dauerten nicht immer. Mit dem Hinsinken des einst so gewaltigen römischen Kolosses kamen auch über unser Oesterreich unheilvolle Zeiten, denn dieses Land wurde zur großen Völkerstraße in den Tagen der Völkerwanderung; ein Volk jagte das andere durch unsere Gaue, und so mußte alles, was bis dahin für die Industrie und den Verkehr geschehen war, zu Grunde gehen. Heruler, Rugier und Longobarden haben in dieser Beziehung das ihre gethan, bis nach diesen die Avaren ihre Herrschaft über das heutige Unterösterreich ausbreiteten. Während das mächtige Volk der Avaren im Beſitze der Donaugebiete war, gieng der Warenzug von Konstantinopel bis nach Lorch, unweit des heutigen Enns, wo dann deutsche Kaufleute die morgenländischen Produkte in Empfang nahmen und weiter verführten [5]). Es dürften jedoch bei diesem Verkehre nicht so sehr die Avaren als vielmehr die Griechen aktiv betheiliget gewesen sein [6]).

Durch Karl den Großen wurde bekanntlich die furchtbare Macht der Avaren gebrochen, aus dem ihnen abgenommenen Lande die Ostmark aufgerichtet, und damit zugleich unsere nächste Umgebung in die österreichische Handelsgeschichte eingeführt. Wir haben nämlich aus dem Jahre 805 eine Verordnung, durch welche der Warenzug aus dem Innern des fränkischen Reiches nach der Ostgrenze im Norden der Alpen geregelt wurde. Die obersten Magistrate der Grenzgebiete, die Markgrafen, wurden mit der Aufsicht desselben betraut. Diesen unterstanden die Zolleinheber in den Zollstätten, von denen auf der Donau von Passau bis Mautern drei angegeben werden, nämlich: Rosdorf, Linz und Esparesburg bei unserem heutigen Mautern [7]). Hier also erscheint schon die Gegend von Krems und Stein als einer der Knotenpunkte des Donauhandels.

Die nachfolgenden Raubzüge der Magyaren hemmten immerhin auf einige Zeit den Handelsverkehr, ohne ihn jedoch vollends unterdrücken zu können.

Aber erst mit der Wiederaufrichtung der von den Magyaren durchbrochenen Ostmark, mit der Berufung des nachmals so berühmt gewordenen Hauses Babenberg beginnt eine fortlaufende Geschichte des österreichischen Handels und hierin spielen unsere Schwesterstädte Krems und Stein keine untergeordnete Rolle. Allerdings hatten sie als Handelsplätze keine solche Bedeutung erlangt wie die großen süddeutschen Industrie- und Handelsstädte Augsburg Nürnberg und Regensburg, dazu hatten sie das Zeug wol nicht; aber in einer österreichischen Handelsgeschichte müßen sie nach Wien und Enns unmittelbar genannt werden.

(Schluſs folgt.)

# Mittheilungen.

## Die gegenwärtige Bevölkerung Nieder-Oesterreichs.

Hauptstadt Wien:

| | |
|---|---|
| Civil-Bevölkerung . | 550.240 |
| Militär . . . . | 28.280 |
| Zusammen | 578.520 |

[4]) Max Büdinger, österreichische Geschichte. I. pag. 23.

[5]) Hüllmann, Geschichte des byzantinischen Handels. Frankfurt an der Oder. 1808. pag. 74.

[6]) Beer, allgemeine Geschichte des Welthandels. I. pag. 171.

[7]) Büdinger, pag. 156.

## Flaches Land.

### Kreis unter Wiener-Wald.

| | |
|---|---|
| Bezirk Aspang | 10.630 |
| „ Baden | 26.370 |
| „ Bruck an der Leitha | 16.330 |
| „ Burkersdorf | 7.910 |
| „ Ebreichsdorf | 21.470 |
| „ Glogganitz | 16.470 |
| „ Guttenstein | 9.220 |
| „ Hainburg | 12.070 |
| „ Hernals | 61.620 |
| „ Hitzing | 29.210 |
| „ Kirchschlag | 11.710 |
| „ Klosterneuburg | 17.570 |
| „ Mödling | 31 060 |
| „ Neukirchen | 25.000 |
| „ Wiener-Neustadt | 36.560 |
| „ Pottenstein | 14.210 |
| „ Schwechat | 35.550 |
| „ Sechshaus | 71.420 |
| | 454.380 |

### Kreis ober Wiener-Wald.

| | |
|---|---|
| Bezirk Amstetten | 15.770 |
| „ Atzenbruck | 11.780 |
| „ Gaming | 13.090 |
| „ Haag | 17.630 |
| „ Hainfeld | 10.300 |
| „ Herzogenburg | 17.300 |
| „ Ips | 14.310 |
| „ Kirchberg an d. Bielach | 8.080 |
| „ Neu-Lengbach | 14.050 |
| „ Lilienfeld | 10.550 |
| „ Mank | 13.220 |
| „ Mautern | 9.410 |
| „ Melk | 13.830 |
| „ St. Pölten | 35.720 |
| „ Scheibs | 17.510 |
| „ Seittenstätten | 14.040 |
| „ Tuln | 16.430 |
| „ Waidhofen a. d. Ips | 17.320 |
| | 270.360 |

### Kreis unter Manhartsberg.

| | |
|---|---|
| Bezirk Groß-Enzersdorf | 13.800 |
| „ Feldsberg | 26.180 |
| „ Haugsdorf | 14.190 |
| „ Ober-Hollabrunn | 28.430 |
| „ Kirchberg am Wagram | 21.300 |
| „ Korneuburg | 26.300 |
| „ Laa | 22.220 |
| „ Marchegg | 8.230 |
| „ Matzen | 17.460 |
| „ Mistelbach | 19.600 |
| „ Ravelsbach | 16.380 |
| „ Rötz | 18.930 |
| „ Stockerau | 21.520 |
| „ Wolfersdorf | 16.720 |
| „ Zistersdorf | 22.710 |
| | 293.979 |

### Kreis ober Manhartsberg.

| | |
|---|---|
| Bezirk Allentsteig | 14.570 |
| „ Dobersberg | 10.980 |
| „ Eggenburg | 8.550 |
| „ Geras | 9.960 |
| „ Groß-Gerungs | 14.240 |
| „ Gföhl | 14.530 |
| „ Horn | 14.340 |
| „ Krems | 20.880 |
| „ Langenlois | 11.310 |
| „ Litschau | 14.290 |
| „ Ottenschlag | 14.230 |
| „ Persenbeug | 12.180 |
| „ Pöggstall | 7.040 |
| „ Raabs | 13.660 |
| „ Schrems | 23.740 |
| „ Spitz | 10.840 |
| „ Waidhofen a. d. Thaya | 15.670 |
| „ Weitra | 18.500 |
| „ Zwettl | 17.340 |
| | 266.850 |

| | |
|---|---|
| Civilbevölkerung von Niederösterreich | 1.835.800 |
| Hierzu Militär in Wien | 28.280 |
| Militär im flachen Lande | 11.720 |
| Effective Bevölkerung in Niederösterreich: | 1.875.800 |

Von den vorstehenden Bevölkerungsziffern beruhen jene von Wien auf dem Ergebnisse der Zählung vom 30. November 1864, die Zahlen der Landbezirke sind auf Grundlage der Zählung vom 31. October 1857 mit Zurechnung des Ueberschusses der Geborenen über die Gestorbenen und der Zugewanderten gewonnen. Der erstere, das Resultat der jährlichen Erhebungen über die Bewegung der Bevölkerung, liegt bis Ende des Jahres 1863 vor und es würde sich die Bevölkerung mit Einbezug dieses Factors allein für Anfang 1864 folgender Art stellen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Wien | 503.631 | Kreis unter Manhartsberg | 293.466 |
| Kreis unter Wienerwald | 412.970 | „ ober „ | 266.351 |
| „ ober „ | 269.382 | ganzes Land | 1,745.800 |

Dieses Ergebnis müßte aber noch immer erheblich unter der Wahrheit verbleiben, da die Zuwanderung besonders in den letzten Jahren eine große Rolle spielt, wie sich unmittelbar aus dem jüngsten Zählungsergebnisse Wiens zeigt. Dasselbe beziffert sich nämlich gegen die Zählung von 1857 um 74.018 Individuen des Civilstandes höher, da aber von diesem Zuwachse nur 27.409 auf die Uebergahl der Geborenen entfällt, so muß der Rest von 46.609 durch Zuwanderungen, welche seit der Zählung erfolgten, erklärt werden.

Eine genaue Berechnung dieser Zuwanderung ist schwierig, sowol der Zahl nach als durch den Umstand, daß dieser Zuzug nicht in den einzelnen Landestheilen gleichmäßig erfolgt, sondern nur die Hauptstadt mit den angränzenden Bezirken ihre Anziehungskraft übt, wogegen sich in den entlegenen Landbezirken nur vereinzelnte Ansiedler einfinden. Doch fehlt es der Statistik auch hierbei nicht an Anhaltspunkten durch Vergleichung der Ergebnisse früherer Zählungen. Eine auf solcher Grundlage für Ende 1861 vorgenommene amtliche Schätzung nahm die Zuwanderung in Oesterreich unter der Enns seit 1857 mit 80.000 an, es wird daher die Erhöhung bis Ende 1863 auf 90.000 sicher nicht zu hoch gegriffen sein. Von dieser Ziffer erübrigen, nach Abschlag der Zugewanderten, welche die Zählung in Wien nachgewiesen hat, 43.390 zur Vertheilung auf die Landbezirke. Hiervon nehmen die unmittelbar an Wien gränzenden Bezirke den überwiegenden Theil in Anspruch, wie durch Erhebungen festgestellt ist. So hat sich, nach den Aeußerungen der Bezirksämter, der Bezirk Sechshaus Ende 1863 gegen die Zählung 1857 um 483 Häuser und 20.000 Seelen gehoben, der Ort Hernals ist von 14.400 Einwohnern auf 18.400, Simmering von 6500 auf 8000 gestiegen. Es kommen demnach percental die größten Theilsummen jener Gesammtzuwanderung auf die Bezirke Sechshaus, Hernals, Schwechat, Hitzing, an welche sich noch mit erheblichern Ziffern jene von Klosterneuburg, St. Pölten, Baden, Wiener-Neustadt und Mödling reihen. In den beiden Kreisen am Manhartsberge wird die runde Summe von je 500 Zugewanderten der Wirklichkeit nahekommen.

In dieser Weise sind die vorstehenden Zahlen der Bewohner von Niederösterreich berechnet, welche bei dem Umstande, daß die letzte Zählung nunmehr schon 8 Jahre zurückliegt, als ein mit allen Hilfsmitteln des statistischen Kalküls gewonnenes Surrogat dem Fachmanne wie dem Laien nicht unwillkommen sein dürfte.

Was die Bevölkerung der Stadt Wien insbesondere betrifft, so ist mit der obigen Ziffer die Bewohnerzahl innerhalb der Linien oder der Gemeindemarkung gegeben, doch ist es eine bekannte Thatsache, daß die großstädtische Bevölkerung längst über diese Gränze hinausgreift und die umliegenden Ortschaften bewohnt, deren manche, wie Währing, Hernals, Fünf- und Sechshaus förmliche Colonien der Städter bilden und zum größeren Theile Einwohner zählen, welche ihre verschiedenen Geschäfte den ganzen Tag über in der Stadt betreiben und nur Abends an den außer der Linie gelegenen Herd heimkehren. Soll daher die Volkszahl Wiens mit jener anderer Großstädte verglichen werden, so kann dieß nur durch Einbeziehung des Polizeibezirkes geschehen. Auch bei der Stadt Berlin wird zwischen dem Weichbilde und dem Polizeirayon unterschieden und man zieht in den letzteren viele umliegende Orte, wie Charlottenburg, Alt- und Neu-Moabit u. a. ein, und ebenso werden bei der Zählung von London die Bewohner von Greenwich und andrer der Metropole naheliegender Orte inbegriffen.

Zum Wiener Polizeibezirke aber gehören

| | |
|---|---|
| die Commune Wien . . . . . | 578.520 |
| der Bezirk Sechshaus . . . . | 71.420 |
| „ „ Hernals . . . . . | 61.620 |
| 10 Orte des Bezirks Hitzing . . | 22.690 |
| 3 „ „ „ Klosterneuburg | 7.510 |
| Simmering vom Bezirke Schwechat | 8.000 |
| | 749.760 |

Diese Ziffer stellt demnach die wirkliche Bewohnerzahl der Hauptstadt Oesterreichs dar und mit dem projectirten Hinausrücken der Verzehrungssteuerlinie wird die einzige Schranke gefallen sein, welche jetzt noch die sonst völlig homogene Bevölkerung der Großstadt in zwei Hälften, innen und außer der Linie, scheidet.

Schimmer.

---

**Nachtrag zu den barometrischen Höhenbestimmungen aus den Umgebungen von Gutenstein, Buchberg und Hohenberg.** In den beiden Nummern 8 und 9 dieser Blätter habe ich die Seehöhe einer größern Zahl, bald mehr, bald weniger hervorragender Punkte des oben bezeichneten Alpengebietes mitgetheilt.

Ich erlaube mir, jenen Zusammenstellungen die nachfolgenden Ergänzungen beizufügen.

Der erste dieser Nachträge bezieht sich auf die Raxalpe und das mit derselben im Zusammenhang stehende Scheibwald- und Kloben-Gebiet. Obwol sich der Schneeberg zu einer größeren Seehöhe erhebt, steht er dennoch an Ausdehnung und Massenhaftigkeit dem Raxalpen-Gebirgsstock erheblich nach, — so daß diesem letztern, was eben räumliche Ausdehnung und Massenhaftigkeit anbelangt, unter den Gebirgen Nieder-Oesterreichs der erste Platz einzuräumen ist.

Die nachfolgenden Höhenbestimmungen schließen sich an den Punkt XVI. 179, Brücke im Reißthal (Nr. 9 dieser Blätter Seite 141), an, dessen Seehöhe 2562 Wiener Fuß beträgt. Es ergibt sich demnach:

XIX. Vom Reißthal aus, Besteigung der Raxalpe.

Brücke im Reißthal wie XVI. 179, 2362′. — 199. Am großen Grieß 3255′. — 200. Ober'm Steiger, zunächst den untern Zibafahnler-Alpenhütten am Scheibwald 4648′. — 201. Ochsenhalterhütte am Zibafahndl 4717′. — 202. Obere Ochsenhalterhütte am Scheibwald 5675′. — 203. Beim Dreimark-stein (Gränze der Domainen Neuberg, Reichenau und Gutenstein) 5946′. — 204. Haberfeld zunächst dem Gränzstein Nr. 32 5874′. — 205. Grasboden-Alpenhütten 5171′. — 206. Am Gamseck 5829′. — 207. Pyramide auf der Heukuppe, als höchster Punkt der Raxalpe 6338′. — 208. Am Geschied, Sattel zwischen der Prein und dem Raxalpenboden 5609′. — 209. Lichtenstern-Alpenhütten 5466′. — 210. Pyramide am Scheibwald, nördlich vom Dreimarkstein 6066′. — 211. Kreuz am Klobensattel 5161′. — 212. Ochsenhalterhütte am Kloben 4845′. — 213. Jagdhütte am Scheibwald, sogenannte Schitterhütte 4202′, endlich zum Punkt I. 14: Uebelthalmündung 2093′.

Ein zweiter Nachtrag ist:

XX. Von Gutenstein auf den Unterberg.

Bärenwirthshaus in Gutenstein, wie I. 7 1568′. — 214. Kreuz am Zusammenfluss des Radersbaches mit dem Steinapißlingbach 1700′. — 215. Zusammenfluss des Wassergrabens mit dem Kalbnschwaigbach 1778′. — 216. Sattel nächst der weißen Wand 2722′. — 217. Beim Holzknecht Weingettl am Unterberg 3015′. — 218. Kapelle am Unterberg 3717′. — 219. Höchste Kuppe am Unterberg 4243′. — 220. Am Zuge ch ober dem Mira-Ursprung 2789′. — 221. Mira-Ursprung 2231′. — 222. Gasthaus des Panzendöck im Thal 1832′. — 223. Gasthaus im Marienthal 1468′, — endlich Punkt I. 5, Kirche in Perniz 1428 Wiener Fuß Seehöhe.

Gutenstein, den 12. November 1865.

Joh. Newald.

---

## An die Freunde der Landeskunde.

Die Bibliothek des Vereines für Landeskunde ist dazu bestimmt, seinen Mitgliedern die erforderlichen Hilfsmittel zu wissenschaftlichen Arbeiten zu bieten. Der Verein ist noch nicht in der Lage, sie durch Ankauf kostspieliger Werke zu vermehren, sondern hat sich bisher darauf beschränken müssen, die freundliche Rücksicht seiner Theilnehmer in Anspruch zu nehmen, welche ihm eine nicht unbedeutende Zahl wichtiger und interessanter, Niederösterreich betreffender Werke geschenksweise zur Verfügung stellten. Damit ist der Grund zur Bibliothek gelegt, und dieselbe wurde seit dem kurzen Bestande des Vereines durch den Austausch von Vereinsschriften nicht unbedeutend bereichert. Der gemeinnützige Zweck aber, den die Vereinsbibliothek gerade in Bezug auf solche Mitglieder des Vereines und Freunde der Landeskunde erfüllen soll, die wissenschaftliche Hilfsmittel zu den Vereinsarbeiten dringend benöthigen, verpflichtet den Ausschuss für die Vergrößerung der Bibliothek nach jeder Richtung hin alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden. Er richtet demnach an die geehrten Freunde der Landeskunde die Bitte, ihm zur Erwerbung von Büchern, die den österreichischen Kaiserstaat oder Nieder-Oesterreich insbesondere zum Gegenstande haben, im Interesse des Vereines behilflich zu sein. Es handelt sich hier nicht sowol um bekannte und dem Buchhandel zugängliche Werke von größerem Umfange, als vielmehr um solche Erscheinungen in der Literatur, die österreichische Verhältnisse besprechen und entweder nie in den Buchhandel kamen, oder längst vom Büchermarkte verschwunden sind, Monographien über einzelne Orte, über landschaftliche und gewerbliche Verhältnisse, Aufsätze, die in Zeitschriften älterer Zeit zerstreut sind, Flugblätter, Karten, Pläne, Abbildungen u. s. w.; wiewol dem Vereine jede Spende von Büchern angenehm sein, und er auch den geringsten Beitrag jeder Art dankbar empfangen wird. Gerade Bücher und Schriften von lokalem Interesse fallen am leichtesten der Vernichtung anheim, da der Besitzer sie nach der ersten Durchsicht nicht mehr beachtet; und Manches, was die Vereinsbibliothek gewiss als einen Schatz bewahren und den Vereinsmitgliedern nutzbar machen könnte, liegt vielleicht unbeachtet und unbenützt in den Winkeln des Landes und würde dem gemeinnützigen Zwecke gern zugewendet werden, wenn man den Besitzer oder denjenigen, dem die Erwerbung ohne Opfer möglich ist, darauf aufmerksam macht.

Allfällige Sendungen bitten wir an die Vereinskanzlei (Wien, Herrengasse Landhaus) zu adressieren. Der Empfang wird in diesen Blättern mit Nennung des Gebers dankbar bestätigt werden.

---

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. J. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.

# Blätter für Landeskunde

von

# Nieder-Oesterreich.

Herausgegeben vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Oesterreich in Wien

I. Jahrg. № 16. 1865.

Ausgegeben am 30. November 1865.



**Inhalt:** V. Streffleur: Land und Leute in Nieder-Oesterreich. (Fortsetzung und Schluss.) — Vereinsnachrichten: Vereinsabende. — Die 5. Sektion (für Geschichte). — Die 6. Sektion (für Kunst und Archäologie). — Bibliothek. — Mitglieder. — Berichtigung.



Zuschriften an den Verein, so wie Beiträge für die „Blätter" erbittet man sich unter der Adresse: „Verein für Landeskunde von Niederösterreich" durch die Kunsthandlung Artaria & Comp. am Kohlmarkt in Wien.


## Land und Leute in Nieder-Oesterreich

und

## die Methode, ihre Eigenthümlichkeiten zu erforschen.


Von

**V. Streffleur,**


vorgetragen in der Sommerversammlung zu Krems am 18. September 1865.

(Fortsetzung und Schluss.)

### Zweiter Theil.

### Die Art und Weise, die Landesverhältnisse zu erforschen.

#### I.

#### Über die Mittel zur Erforschung der Landesverhältnisse.

a. Allgemeines.

Für viele zur Landeskunde gehörige Zweige: wie für die Landesgeschichte, die Archäologie, die Mundarten, Sitten und Gebräuche, Kunst, Bildung, Unterricht u. s. w. sind die Wege zur Erforschung schon mehr geebnet. Man kennt die in Wien vorhandenen Mittel, man weiß, wo Schätze auswärts, in Klöstern und Archiven, zu finden sind, und hat Gelegenheit, wo nöthig, über Sitten, Gebräuche ꝛc. aus den Urquellen schöpfen zu lassen. Es handelt sich in diesen Fällen meist nur darum, das schon Bestehende zu sammeln und zu verarbeiten. Bei historischen Urkunden z. B. läßt sich nichts neu erzeugen, sondern nur altes, schon vorhandenes benutzen.

Spärlicher und unvollständiger sind die Mittel für die geographischen und statistischen Arbeiten, weil Niederösterreich zu den ältesten Kulturländern gehört, in welchen in den meisten Zweigen noch unvollkommene Anfänge gemacht wurden, während man bei den in späterer Zeit in andern Ländern begonnenen Kulturarbeiten schon alle Verbesserungen und Erfahrungen gleich ursprünglich zur Einführung und Verwertung bringen konnte. Parallel mit diesen einerseits noch mangelhaften und andererseits schon verbesserten Anlagen gehen auch die alten und

neuen Beschreibungen, Landesaufnahmen u. s. w. Daher für die Beschreibung des kulturalten Niederösterreichs in geographisch-statistischer Beziehung auch nur altes und mitunter höchst unvollkommenes Material zu Gebote steht. In diesen Disziplinen läßt sich für eine Schilderung der Gegenwart — im Gegensatze zu den oben berührten Fällen — weniger das Alte, schon Vorhandene benützen; es muß vielmehr meist Neues geschaffen, oder wenigstens das Alte gründlich ergänzt und umgestaltet werden; — wofür ich in abgesonderten Abschnitten (für Topographie und Statistik) einige Belege anführen will.

### b. Die topographischen Behelfe.

1. Als der stabile Kataster im Jahre 1817 im Kaiserstaate eingeführt wurde, war Niederösterreich das erste Land, in welchem diese Arbeiten zur Ausführung kamen. Der Arbeitsgang war in vieler Beziehung ein sehr rationeller. Es folgte der Vermessung die Schätzung. Man schritt aus dem Kleinen ins Große: zuerst wurde der Individual-Besitz ermittelt, dann folgte die Zusammenstellung nach Gemeinden; endlich wurden Uebersichten nach Bezirken und Kreisen verfaßt, und man gieng in den statistischen Beschreibungen sogar auf eine Klassification natürlich homogener Gebiete über, wie der Beschreibung der Ertragsverhältnisse im Hochgebirge, in den Vorbergen, im Hügelland u. s. w. Was über alles dieses vor nahezu einem halben Jahrhundert gesagt wurde, hat zum Theil für heute noch Wert und ist jedenfalls weit gründlicher und praktischer gehalten, als die neueren diesfälligen Arbeiten. Würde man die gemeindeweisen Beschreibungen kopieren und an die betreffenden Gemeinden des Landes zur Verbesserung und Vervollständigung vertheilen können, so bekäme man mitunter gewiss vorzügliche Behelfe für neuere Arbeiten.

Ein verfehlter Gedanke bei Einführung des Katasters aber war das Princip der Stabilität, während in der Welt doch Alles Veränderungen unterliegt! Die Kulturen, wie sie bei der ersten Vermessung angetroffen wurden, werden heute noch so verzeichnet gehalten und nach den Preisen vom Jahre 1824 besteuert. Welcher Unterschied aber damals und jetzt! Die sogenannte Evidenzerhaltung blieb stets höchst unvollkommen; ich weiß mich zu erinnern, dass es im Jahre 1858 zur Unmöglichkeit gehörte, die Grenze zwischen den Vierteln unter dem Manhartsberge und unter dem Wienerwalde zu bestimmen! — Ohne eine förmliche und in vieler Beziehung dringend nöthige Revision des Katasters bleibt dessen Material sowol der Vermessung als Schätzung schwer zu verwerten.

2. Ein weiterer Uebelstand betrifft die Bonitäts-Klassen der Kulturen, indem man in jeder Gemeinde den relativ besten Grund mit der ersten Klasse bezeichnete, wodurch eine Vergleichung verschiedener Gemeinden und Landestheile völlig unmöglich wird. Nehmen wir als Beispiel 3 Gemeinden:

Im Bezirk Melk z. B. wurde der Reinertrag per Joch Acker nach den Durchschnittspreisen vom Jahre 1824 wie folgt in Gulden und Kreuzern CMz. festgestellt.

| | Acker 1. Klasse | 2. Klasse | 3. Klasse |
|---|---|---|---|
| Gemeinde Spielberg | 11 fl. 50 | 9 fl. 30 | 2 fl. — |
| „ Pielachberg | 7 „ 50 | 3 „ 50 | 1 „ 45 |
| „ Thal | 3 „ 20 | 2 „ 40 | 1 „ 35 |

Der Boden 1. Klasse in der letzten Gemeinde ist daher schlechter als jener der 2. Klasse in den andern Gemeinden. Unter solchen Verhältnissen sind Vergleichungen nicht nach Klassen, sondern nur nach Ertragswerten möglich. Der Ertrag gibt aber an sich nicht die Bonität des Bodens zu erkennen, da der Reinertrag auch durch andere Einflüsse, wie die Absatzmöglichkeit, die Regiekosten ꝛc. bedingt wird.

Wir sehen also, dass sich die Bonität des Bodens und der Kulturen nach dem Materiale des Katasters nicht vergleichen läßt.

In Sachsen hat man dagegen für jede Kulturgattung im ganzen 12 Klassen und findet z. B. den Boden in einer Gemeinde mit 1, in der andern Gemeinde mit 4 beginnend, so dass in einer Gemeinde die Klassen 1, 2, 4, 5, in der andern aber 4, 7, 8, 12 vorkommen können.

3. Als vor nahezu einem halben Jahrhunderte die Triangulierung in Niederösterreich durch den Kataster begonnen wurde, hatte man nur bei den trigonometrischen Punkten erster Ordnung auch die Zenithdistanzen gemessen, so dass nur bei wenig Punkten genaue Höhenmessungen vorgenommen wurden. In neuester Zeit hingegen, z. B. bei der Triangulierung in Ungarn, werden die Höhen nicht nur von dem trigonometrischen, sondern auch von dem ehemaligen graphischen Netze mittels des Theodoliten gemessen, so dass man bei den neuern Arbeiten Hunderte von Höhen misst, und mit den Nebenpunkten auch die Höhenlage von Thalpunkten, Flussmündungen, und vielen Wohnorten kennen lernt, während von Niederösterreich nur wenige Punkte, und von diesen nur Bergspitzen und Türme, bekannt sind. Kennt man aber nebst der absoluten Höhe der Bergspitzen nicht auch jene der dazwischen liegenden Einschnitte, nämlich der Sattelpunkte und Thalsohlen, so ist niemand im Stande, sich ein richtiges Bild von der Gestaltung des Landes zu machen, was doch das erste ist, wenn man ein Land beschreiben und in Betreff seiner Kulturfähigkeit beurtheilen will.

4. Das Militär hat bei der Aufnahme von Niederösterreich noch nicht die Gerippzeichnung des Katasters benützen können, daher das Gerippe schon im Beginne des Karteentwurfes mangelhaft war. In Bezug der Bergzeichnung aber muß man sagen, dass die Terrainzeichnung von Niederösterreich zu den besten Leistungen des Generalstabes gehört; nur wurde bei den neuern Landesaufnahmen durchgehends der gleiche Maßstab von 1″=400° eingehalten, während mehrere Landestheile von Niederösterreich noch im halben Maße (1″=800°) aufgenommen sind, so dass Niederösterreich das einzige Land genannt werden muß, von dem nicht einmal eine complete gleichartige Militäraufnahme vorhanden ist. Auch bestimmt der Militärmappeur gegenwärtig in Ungarn ꝛc. in jeder Aufnahmssektion bei 80 Höhenpunkte, während man bei der Aufnahme in Niederösterreich nur 3 Punkte in der Sektion nach ihrer Höhe gemessen hatte.

Die Nothwendigkeit, für die richtige Auffassung und Darstellung des Terrains recht viele Höhen zu messen, ist gegenwärtig namentlich bei den erweiterten technischen Anlagen für Eisenbahnen, Straßen- und Kanalbauten, Drainagen u. dgl. so allgemein erkannt, dass man in Frankreich, Baiern und in mehreren andern Staaten daran gegangen ist, die in dieser Beziehung mangelhaft gebliebenen ältern Militäraufnahmen durch nachträgliche Höhenmessungen zu vervollständigen.

Da aber bei uns die knappen Mittel für die Militäraufnahme vorerst für solche Länder verwendet werden müßen, von welchen noch gar keine Aufnahmen bestehen, so ist nicht daran zu denken, dass uns Niederösterreichern von militärischer Seite geholfen werde. Wir können und müßen uns aber selbst helfen, wenn wir eine richtige und brauchbare Grundlage für solche Arbeiten gewinnen wollen, bei welchen der Boden des Landes in Frage kommt, was bei allen topographischen, geognostischen, kriegsgeschichtlichen, landwirtschaftlichen Fragen u. s. w. der Fall ist.

Ich meine damit aber keineswegs, dass wir auf unsere eigenen Kosten vielleicht die unvollständige Militär-Mappierung ergänzen sollen Es genügt vorerst die fehlenden Höhenmessungen planmäßig vornehmen und ergänzen zu lassen, was mit geringen Kosten durch wenige Individuen ausführbar wäre, die wir gewiss von Seite des Katasters erhalten könnten.

Haben wir erst das noch gänzlich fehlende Detail-Höhennetz von Niederösterreich, dann bietet uns die vortreffliche Terrainzeichnung des Generalstabes — selbst in der im Jahre 1823 zuerst ausgegebenen und später berichtigten Specialkarte des Landes — einen hinreichenden Behelf für weitere Detailarbeiten.

Für kartographisch-statistische Darstellungen kleinerer Art, für Uebersichten nämlich, bieten uns die ausgezeichneten neuern Karten der Wiener Kunsthandlung Artaria ohnedies ein vortreffliches Mittel.

5. In Ländern, in welchen neu vermessen wird, sucht man die trigonometrischen Signale stabilisiert zu erhalten, weil sie die Fixpunkte für alle nachträglichen Detailvermessungen, für die Lösung von Streitfragen, die Controlpunkte bei Nivellements u. s. w. bilden, und als solche unentbehrlich sind. In Niederösterreich sind diese Signale meist verschwunden. Nur wenige wurden nachträglich wieder hergestellt.

6. Die geologische Reichsanstalt hat mit ihren Detailarbeiten ebenfalls in Niederösterreich begonnen, und so ausgezeichnet ihre Arbeiten waren, so hat sie doch bei ihren Untersuchungen in andern Ländern die Erfahrung gemacht, dass sich Manches noch besser machen lasse, dass die anfänglich angenommene Gesteins-Klassification zu vervollständigen ist u. s. w. Also auch diese Arbeiten sind für Niederösterreich unvollständiger als für andere Länder.

7. In Böhmen begnügte man sich nicht mit der geologischen Aufnahme, — welche durch die Klassification der Gesteine nach ihrem Alter und durch die genaue Aufzeichnung aller Petrefacten mehr Material für eine Erd-Geschichte als für die praktischen Bedürfnisse der Gegenwart bietet — sondern verlangte auch nach einer Bodenkarte, das ist nach einer Karte, welche zu landwirtschaftlichen Zwecken die Ackerkrume, den Waldboden u. s. w. nach ihrer chemischen und physikalischen Zusammensetzung, der Dicke der Humusschichte u. dgl. darstellt. Die hohen Landstände Böhmens haben bereits einen namhaften Beitrag hiefür gewährt. — In Niederösterreich ist von solchen Erhebungen noch gar keine Rede.

7. Eben so wenig sind in Niederösterreich neuere Zusammenstellungen über die Besitzverhältnisse, die Vertheilung des Grundes, für die Uebereinstimmung des Grundbuches mit der Vermessung, für die Arrondierung des Besitzes u. dgl. gemacht worden.

Während Ungarn durch die sogenannte Commassation schon einen grossen Fortschritt für die bessere Bewirtschaftung gemacht hat, leidet Niederösterreich noch aus alter Zeit an der Zerstücklung des Besitzes.

8. Niederösterreich hat keine Karte, aus welcher die Abtheilung der verschiedenen Verwaltungszweige ersichtlich wäre. Es hat 70 politische Bezirke, andere Grenzen für die Sanitätsbezirke, andere für die Landwirtschaftsbezirke, andere für die Rekrutierung, andere für die kirchliche und Schul-Eintheilung, wobei die Grenzen der Pfarrbezirke sogar die politischen Grenzen durchkreuzen.

Diese Verschiedenheiten erschweren ungemein die Vergleichungen bei statistischen Arbeiten.

9. In dem alten Niederösterreich haben die Hauptrouten von Wien aus und andere Verbindungen zwischen den Orten schon lange bestanden, bevor noch der Bau der Strassen kunstmäßig ausgeführt wurde und jedem Bau ein Nivellement und ausführliche Bauprojekte vorausgiengen. Während daher andere Länder, in welchen die Strassenanlagen in die neuere Zeit fallen, vollkommene Baupläne und Strassenbeschreibungen haben, besitzen wir solche von Niederösterreich nicht. Es kommt hiebei nicht darauf an, wer die Strasse zu erhalten verpflichtet sei und aus welcher Kasse die Mittel dazu fließen, sondern auf die technische Beschreibung, auf die Benützungsfähigkeit derselben; nämlich die Kenntnis der Konstruktionsart, Breite, Unterbau, Einfluss der Witterung, Hindernisse bei zu starkem Gefälle, Ueberschwemmungen, Schneeverwehungen u. s. w.

Solche Beschreibungen kenne ich für andere Länder, für Niederösterreich nicht.

Diese angeführten wenigen Punkte können schon darthun, dass die topographischen Behelfe für eine Beschreibung Niederösterreichs gegen jene anderer Länder spärlicher bemessen sind, und dass die vorhandenen, aus früherer Zeit abstammend, meist Unvollkommenes enthalten; daher uns in dieser Beziehung eine schwerere Arbeit als ähnlichen Vereinen in andern Ländern trifft und folgerichtig Unterstützung mehr als andern noth thut.

c. Die statistischen Behelfe. *)

Wenn wir die topographischen Behelfe für Niederösterreich zum Theil für alt und unbrauchbarer als für andere Länder ansehen mußten, so ist das bis jetzt vorhandene statistische Material, wie es in Wien sich befindet, zu Detailbeschreibungen von Land und Leuten in noch höherem Maße für ungenügend zu erklären.

Die statistischen Arbeiten im Kaiserstaate gehören zwar zu den ältesten in Europa, aber sie hatten aus zwei Ursachen nie großen Wert:

1. weil die politischen Verhältnisse der ungarischen Länder, — in welchen man Volkszählungen, Häuser-Nummerierung, Grundvermessungen u. dgl. beharrlich abwehrte — eine verläßliche Ermittlung der Thatsachen unmöglich machten, und

2. weil man die Nachweisungen über die Länder Oesterreichs gleichartig halten, daher, bei den nur allgemeinen Angaben über Ungarn, auch bei den andern Ländern in nähere Details nicht eingehen wollte und nur oberflächliche Reichs-, nie aber detaillierte Landes-Statistik trieb.

Man muß den Fleiß und das Kombinationsvermögen der Statistiker Oesterreichs bewundern, daß sie bei so großem Hindernisse, wie das Widerstreben Ungarns und der Mangel einer ziffermäßigen Nachweisung der landwirtschaftlichen Ergebnisse ihnen bot, doch immer noch annähernd richtige Hauptübersichten zu Stande brachten. Auch der Vorwurf, daß die veröffentlichten Tafeln auch sonst unvollständig seien, indem sie nicht alle Zweige der Staatsverwaltung umfassen, kann unsere Statistiker nicht treffen, da mehrere Zweige, wie z. B. der Aufwand für den Hofstaat, für die Polizei, und der Stand wie die Kosten des Heeres zwar bearbeitet wurden, aber in die zur Veröffentlichung bestimmten Exemplare nicht aufgenommen werden durften.

Eine Schuld der Statistiker aber ist es, daß man in Oesterreich nie dahin kam, die Statistik wirklich zu einer Dienerin und Stütze der Verwaltung zu machen, indem man sich stets nur auf das Aneinanderreihen absoluter Zahlen und Summarien beschränkte, ohne je im Sinne einer wissenschaftlichen Statistik nicht nur die örtlich vorkommenden Thatsachen zur prägnanten Anschauung und Vergleichung zu bringen, sondern auch die ihnen zu Grunde liegenden Ursachen zu erforschen und ins Licht zu stellen.

Die herausgegebenen Tafeln der Statistik, die jährlich einen dicken Folioband voll Zahlen enthielten, wurden daher auch in vielfacher Beziehung als gebotenes aber ungenießbares Rohmaterial angesehen; eben so als wenn man einem zu Tische gebetenen Gaste Unverkochtes,

*) Virtuosen können vortrefflich in einer gut, wie in einer mangelhaft componierten Oper spielen. In demselben Sinne sind in den folgenden Zeilen, wenn ich von Reichsstatistikern spreche, die Personen und deren Arbeiten von der Aufgabe, die sie erhalten, zu unterscheiden. Ich selbst hatte die Ehre, durch mehrere Jahre dem Amte für administrative Statistik anzugehören; ich selbst war bei den Vorberathungen zur Gründung der statistischen Central-Kommission thätig und war auch definitiv zum Mitglied dieser Kommission ernannt; ich kenne persönlich die meisten der, der Central-Kommission angehörigen hochgebildeten Männer, bewunderte von jeher die ungewöhnlichen Kenntnisse und seltene Thatkraft des gegenwärtigen Direktors der administrativen Statistik, des Herrn Regierungsrathes Dr. Ficker, und kenne ebenso die Leistungsfähigkeit des gesammten Hilfspersonales, — gegen sie sind also meine Worte nicht gerichtet; aber ich lebe der Ueberzeugung, daß die den Reichsstatistikern in Oesterreich gestellte Aufgabe eine zu beschränkte sei, und daß die daraus hervorgehenden Arbeiten nicht zur Kenntnis der einzelnen Länder führen. Nur diese Beschränkung der Aufgabe will und muß ich öffentlich besprechen, weil mir die Gelegenheit, entzogen wurde, meine Ansichten im Schoße der Central-Kommission selbst zu erörtern und ich die Beobachtung mache, daß die Arbeitsmethode der Reichsstatistiker auch bei Privat- und Detailarbeiten über einzelne Länder beibehalten wird, — was ich bei unsern Arbeiten über Niederösterreich, wobei so viele mithelfen und nach einem gleichen Systeme vorgehen sollen, vermieden wissen möchte.

wie Mehl, Schmalz, Eier, Holz, Zündhölzchen u. s. w. mit dem Bemerken vorsetzen wollte: „Bereite Dir die Speisen selbst.“ Einem Minister oder Referenten bleibt keinesfalls die Zeit, die absoluten Zahlen erst durch Rechnung in relative zu verwandeln, um so erst eine Vergleichung der Verhältnisse zu ermöglichen oder die nach einer erlassenen allgemeinen Verfügung in den einzelnen Provinzen oder Landestheilen sich verschieden gestaltenden Wirkungen im Wege statistischer Detailarbeiten zu erforschen; daher diese zahlreichen Bände wenig benützt meist ad acta wanderten.

Mit dem Jahre 1850 jedoch konnte für die statistischen Arbeiten in Oesterreich eine neue Aera beginnen, denn im politischen Einheitsstaate war es nun möglich, aus allen Ländern gleichartiges Material zu erheben. Dessenungeachtet blieb der Typus der Arbeit im allgemeinen derselbe, wie Gebrauch und Herkommen es eben zur Gewohnheit gemacht hatten. Man beeilte sich zwar, die neuesten Erhebungen in abgesonderten Mittheilungen und Monographien sofort zu veröffentlichen, statt deren Bekanntgabe bis zum Erscheinen der Jahrestafeln zu verschieben; man erzeugte eine vortreffliche ethnographische Karte und brachte die Kartographie auch für die Industrie-Statistik in Anwendung; man errichtete eine Central-Kommission für die statistischen Arbeiten u. s. w. und schuf damit manches Gute, — aber man getraute sich doch nie auf die Begründung der Thatsachen einzugehen, durch Vergleiche auf die bestehenden Verschiedenheiten und möglichen Abhilfen hinzuweisen, und blieb bei den bequemen summarischen Zahlen-Uebersichten, die jeden Einblick in die wahren Detailverhältnisse verdecken.

Die durch die Statistiker auch in der neuesten Zeit veröffentlichten Arbeiten eignen sich daher durchaus nicht als Material für die Detailschilderung eines Landes.

Man macht zwar gegen diesen Vorwurf die Einwendung, dass die amtliche Statistik in einem so großen Staate wie Oesterreich nicht zu sehr ins Detail oder gar auf die Eigenthümlichkeit jeder Gemeinde eingehen könne, sondern nur Gesammtbilder aufzustellen habe, um durch diese die Provinzen und höchstens die Kreise unter einander vergleichen, oder — wenn man in der vergleichenden Statistik noch weiter gehen will — auch Vergleiche mit auswärtigen Ländern anstellen zu können.

Ich aber bin anderer Ansicht. Ich fordere vom Statistiker, dass er für alle Landestheile, in welchen wesentlich gleichartige Verhältnisse bestehen:

1) darstellt, was ist und wie es ist, und

2) es zu begründen weiß, warum es so ist.

Die Darstellung von Wirkung und Ursache bildet das Wesen der wissenschaftlichen Statistik.

Zur Darstellung dessen, was ist, genügen mechanische Rechner. Man findet z. B. die Thatsache, dass in einem gewissen Bezirke die Bevölkerung abnimmt, wenn man die Sterbefälle für sich und eben so die Geburtsfälle addiert und die geringere Zahl der Geburten von der größern der Sterbefälle abzieht. Damit allein hat man aber der Verwaltung noch nicht gedient. Jetzt handelt es sich erst darum, den Ursachen dieses Misstandes, der von mangelnder Prosperität des Landes Zeugnis gibt, nachzuspüren. Dazu aber gehört gründliche allgemeine Bildung. Man muß die physikalischen Verhältnisse des Landes, die Lebensweise und Beschäftigung der Bewohner, die ärztliche Hilfe u. s. w., kurz alles genau kennen und abzuwägen verstehen, was zu diesem traurigen Resultate führt und in welchem Maße die einzelnen Faktoren darauf einwirken. Erst dann weiß man, wo einen der Schuh drückt, erst damit ist für die Verwaltung der Fingerzeig gegeben, wo sie helfen kann. Wie sie helfen will, bleibt ihre Sache.

Die Organe der amtlichen Statistik in Oesterreich lehnen jedoch eine so weit gehende Thätigkeit ab, wie denn z. B. die Organe der statistischen Central-Kommission erst in jüngster Zeit bei der Berathung über eine Agrikultur-Statistik erklärten, dass sich die Statistik nur mit dem zu

beschäftigen habe, was ist, und dass sie die natürlichen Ertragsbedingungen und die Produktionsfähigkeit in ihrem Verhältnisse zu der wirklichen Produktion als bekannt voraussetzen müssen. Dann bleibt diesen Herren freilich nicht viel mehr als das Summieren übrig. Es ist freilich gesagt, daß die Statistik die auf die wirkliche Produktion Einfluss nehmenden Bedingungen zur Erklärung des faktischen Bestandes benützen werde. Bis jetzt ist dies aber noch nicht geschehen, weil der Agrikulturstaat Oesterreich bis jetzt noch gar keine Agrikulturstatistik besitzt, und es bleibt auch fraglich, ob — ohne Aenderung der bisherigen Arbeitsmethode der Statistiker — Erklärungen je gegeben werden, da die Begründung von Thatsachen bis nun zu immer vermieden wurde.

Wenn ich aber auch die Forderung der Begründung der Thatsachen fallen lasse und mich darauf beschränke, vom Statistiker nur zu erfahren, was ist, so bleibe ich dabei doch immer im Unklaren, wie es ist. Sagt mir z. B. ein Statistiker, dass die Bevölkerungszahlen in zwei gleich großen Distrikten gleich groß sind, so kenne ich damit doch noch nicht die Vertheilung der Bevölkerung, weil bei einer gleichen Durchschnitts- oder Mittelzahl, z. B. 5000 auf die Quadratmeile, in dem einen Distrikte wirklich auf jeder Quadratmeile 5000 Menschen wohnen können, in dem andern aber vielleicht $^1/_5$ der Bewohner auf $^3/_5$ der Quadratmeilen im hohen Gebirge zerstreut leben, während $^4/_5$ der Bewohner auf $^1/_5$ der Quadratmeilen in einem weiten Hauptthale dicht beisammen wohnen.

So lange man daher nur Reichsstatistik treibt und nicht auch im Detail auf die Landesverhältnisse herabgeht, wird man die Länder Oesterreichs nicht kennen lernen, weil die für die Reichsstatistik angenommenen Einheiten zu groß und in sich zu heterogener Natur sind, als dass die herauszurechnen möglichen Mittelwerte auf irgend einen Theil in Wahrheit passen könnten.

Die Aufforderung Kaiser Joseph's II. zu detaillierten geographisch-statistischen Arbeiten, „indem man ein Land (wie er selbst sagte) genau kennen müsse, um es wohl regieren zu können", hat also durch die bisherigen Arbeiten unserer Statistiker, nach nahezu 100 Jahren, noch nicht ihre Erfüllung gefunden. Denn, wenn man es bis heut zu Tage nur zu vermuthen nicht aber zu erheben wußte, was die Länder alle in einem Mitteljahre wirklich producieren und wenn man die Produktionsfähigkeit heute noch unbeachtet lassen will, dann kann man wol nicht sagen, dass uns die Statistik vorwärts geholfen habe.

Man sagt uns zwar immer vor, dass Oesterreich ein reiches Land sei, dass unsere Produktionsmengen noch bedeutend gesteigert werden können und dass wir demnach Kredit verdienen; doch mußten wir auch schon die Antwort hören: was nützt uns Euer natürlicher Reichthum, wenn ihr ihn nicht auszubeuten verstehet! — wenn Ihr uns nicht einmal zu sagen wisset, wie reich Ihr sein könntet!

Hätte die Statistik über den letztern Punkt schon Aufklärung geben können, und hätten deren Organe lieber einen Theil ihrer Thätigkeit darauf verwendet, uns die bestehenden Mängel mit Muth und Offenheit darzulegen, statt Dinge als Paradestücke für die internationalen Congresse und Ausstellungen zuzurichten, die gar nicht in das Fach der Statistik gehören, — so stünde es besser um uns; denn jedem erkannten und gefühlten Mangel folgt die Verbesserung auf dem Fuße.

Wir würden nicht bei 3 Millionen Rubel an Russland für eingeführtes Schlachtvieh zu bezahlen brauchen, das auf der sogenannten Ochsenstraße am obern Dnjestr über eine versumpfte Hochfläche von 10 Quadratmeilen geführt wird, auf der nach der Entsumpfung das ganze eingeführte Schlachtvieh (bei 80.000 Ochsen) ernährt werden könnte. Es wären dabei jährlich 4 Millionen Gulden zu gewinnen, statt dass jetzt aus Anlass der vielen Ueberschwemmungen jährlich bei 6000 fl. Steuern abgeschrieben werden müßen. Wir würden wissen, wie

viel am Nationalvermögen verloren geht, indem bei den schlechten Wirtschaftsanlagen viel Getreide, statt gedroschen zu werden, nur von Pferden und Ochsen auf dem offenen Felde ausgetreten wird. Wir würden nicht im Jahre 1865 in der Nähe Wiens noch guten, zum Ackerbau fähigen Boden als Hutweiden gleichsam zu verschenken gehabt haben, wie er vom k. k. Waldamte im Wolfsgraben und im Brentenmais an die Anreiner gegen Billiges abgegeben wurde, deren landwirtschaftliche Thätigkeit sich außer der Heuernte darauf beschränkt, die Stallthüre zu öffnen, um das Vieh des Morgens auf die Weide und Abends wieder heim zu lassen und die Kühe zu melken, wobei man in Trägheit nur die geringe Hutweidensteuer zu bezahlen braucht, dafür aber auch arm bleibt und zugleich das Einkommen des Staates schmälert. Wir hätten nicht innerhalb des Weichbildes von Wien die weit ertragsfähigeren Donauauen, nicht in der an den Linienwall Wiens anstoßenden Gemeinde Simmering noch eine Sumpfstelle von 6 Joch Flächeninhalt, die sogenannte Antonilacke, die schon längst ein vortrefflicher Fruchtboden sein könnte ꝛc. ꝛc. — kurz, Oesterreich könnte wirklich schon ein reiches Land sein, wenn uns seit lange her, durch eine gute *vergleichende* Agrikulturstatistik der Fingerzeig gegeben worden wäre, *wo* zu helfen und zu verbessern sei. Das *Wie* und die Hilfe selbst wären, wie schon gesagt, nicht ausgeblieben, denn an gutem Willen dazu fehlt es nirgends. Es müßen nur erst die *wirklichen* Verhältnisse mit allen Vorzügen und Mängeln allgemein bekannt sein.

Daß dies bald geschehen werde, haben wir aber für Niederösterreich wenig Aussicht, — *wenn wir uns nicht selber helfen*; denn die jetzige Organisierung der statistischen Arbeiten im Kaiserstaate Oesterreich ist nicht dazu gemacht, Detailkenntnis über die einzelnen Länder zu erlangen. Eine Centralisation der Arbeiten ist allerdings nöthig, weil ohne *gleichartige Erhebungen* Vergleiche nicht möglich sind, und die *Endresultate* aller Verwaltungssphären nur durch *eine* Hand zusammengestellt und zur Uebersicht gebracht werden können. Die Hauptarbeit sollte aber nach auswärts fallen. Wir haben weder bei den Landesbehörden statistische Hilfsämter noch in den Ministerien die betreffenden Fächer statistisch analysiert, und es zeigt auch niemand Lust dazu, weil die in der amtlichen Statistik veröffentlichten toten Zahlenmassen eben nicht zu Reflectionen animieren und auch nicht die Ueberzeugung von dem Nutzen hervorrufen können, welchen klare, leicht aufzufassende statistische Arbeiten der Verwaltung zu verschaffen vermögen.

In den wenigen Fällen, in welchen die amtliche Statistik relative Angaben enthält, können selbe zwar zur Vergleichung der summarischen Verhältnisse in größern Verwaltungsgebieten dienen; sie eignen sich aber nicht zur Erkenntnis der wahren Zustände in den kleineren Gebieten, weil die *Durchschnittszahlen* oder sogenannten *Mittelwerte* auf keinen der physikalisch-heterogenen Unterbezirke passen.

Wir finden diese *irreführenden* Mittelwerte aber auch bei der Detailbeschreibung *einzelner* Länder nicht nur in amtlichen sondern auch in andern Arbeiten angewendet.

Von Niederösterreich sind mir aus der neuesten Zeit drei derlei Arbeiten bekannt, die theils die allgemeinen Zustände, theils die Industrie oder landwirtschaftlichen Verhältnisse des Landes schildern sollen. Es sind dies: 1) die Arbeiten der Handelskammer, welche in vielen Punkten durch eine besondere Gründlichkeit sich auszeichnen, 2) die landwirtschaftlichen Schilderungen des Landes, veröffentlicht durch die k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien, und 3) der Versuch der k. k. Direktion der administrativen Statistik, Niederösterreich historisch-ethnographisch und geographisch-statistisch zu beschreiben, welcher Darstellung ähnliche anderer Kronländer folgen sollten, was aber leider unterblieben ist. Das letztere Werk (Ethnographie 1. Band 1857) enthält für eine Beschreibung von Niederösterreich in historisch-ethnographischer Beziehung höchst Wertvolles über die sociale Entwicklung, mit zahlreichen Quellenangaben für erweiterte Arbeiten; in dem geographisch-statistischen Theile jedoch bewegt sich die Darstellung

meist in Mittelwerten, abgesehen davon, dass Vieles darin nur den Werken der Handelskammer nachgeschrieben ist.

Ich will es nun durch einige Beispiele beweisen, wie man durch die statistischen Mittelwerte zu falschen Anschauungen kommt, nur zu dem Zwecke, um unsere Arbeiten vor ähnlichen Misgriffen frei zu halten.

Um mich allgemein verständlich zu machen, will ich vorerst ein profanes Beispiel anführen: Wenn Jemand angibt, „die Herren A und B konsumieren Jeder durchschnittlich 14 Seitel Wein in je 14 Tagen," so kann diese Mittelzahl an sich richtig, die Erscheinung aber eine sehr verschiedene sein, wenn nämlich Herr A als solider Mann täglich 1 Seitel trinkt, Herr B aber durch je 13 Tage ohne Weingenuss bleibt, an jedem 14. Tage aber sich mit 14 Seiteln berauscht.

Aehnlich verfahren die Statistiker mit den Mittelzahlen, wenn sie uns von Steiermark anführen, dass auf eine Quadratmeile im Durchschnitt so und so viel Bewohner oder so und so viel Joch Ackerland kommen, oder dass von dem Erträgnis an Getreide und Wein so und soviel Metzen oder Maß auf den einzelnen Bewohner entfallen; — denn Ober- und Untersteier sind wie der solide und der sich berauschende Trinker zwei volle Gegensätze: Dichte Bevölkerung, reiche Getreide- und Weinproduktion in Untersteier- und wenig Bevölkerung, wenig Getreide und kein Wein in Obersteier. Diese Gegensätze gemischt, und das arithmetische Mittel daraus genommen, geben uns die Fiktion eines in Mittelwerten rechnenden Statistikers, dessen Angaben weder für den einen noch für den andern Fall passen.

Ein solches Verfahren auf die Beschreibung von Niederösterreich angewendet, würde um so mehr naturwidrige Resultate bringen, als das Land, was ich nicht oft genug wiederholen kann, auch in kleinen Räumen aus heterogenen Elementen besteht, was namentlich bei den meisten der 70 politischen Bezirke des Landes der Fall ist, aus welchen von der Staats- und Landes-Verwaltung die verschiedenen Berichte und Eingaben bezogen werden.

Nehmen wir z. B. die Bezirke am Fuße der Alpen und des Wienerwaldes, so stehen die meisten mit einem Fuße im Gebiete der Alpen und des Berglandes, mit dem andern aber in dem fruchtbaren tertiären Vorlande. Der Bezirk Seitenstetten gehört zur Hälfte den waldigen Voralpen (Sandstein), zur andern Hälfte dem sehr fruchtbaren Boden des Urlthales im Tertiärgebiete an.

Im Bezirke Scheibs reichen die Kalkalpen vom Rifsberg (bei Annaberg) bis Scheibs, von hier bis Purgstall die Sandstein-Region, und von Purgstall bis Wieselburg liegt fruchtbares Tertiärland. Bewohnung, Anbau, Beschäftigung, Volksdichtigkeit ꝛc. sind in jedem Theile des Bezirkes andere. Dies alles in einen Topf gemischt und das arithmetische Mittel daraus gezogen, gibt aber Nichts, was der Charakteristik irgend eines Theiles entspräche. Der Statistiker sagt z. B.: der österreichische Kaiserstaat hat eine relative Bevölkerung von 3000, d. h. man rechnet im Durchschnitt bei 3000 Menschen auf eine Quadratmeile. Er sagt ferner: es kommen auf eine Quadratmeile:

| | | |
|---|---|---|
| in Niederösterreich mit Wien . . . . . | 4770 | Menschen |
| „ „ „ ohne Wien . . . . . | 3520 | „ |
| im Viertel O. W. W. . . . . | 2440 | „ |
| im Bezirke Scheibs . . . . . | 2370 | „ |

Das wahre Verhältnis der Volksdichte in diesem Bezirke lernt man aber erst bei weiterer Zergliederung kennen; es leben nämlich im Bezirk Scheibs auf einer Quadratmeile:

| | | |
|---|---|---|
| innerhalb der Kalkalpen um Puchenstuben . . . . . | 900 | Menschen |
| um St. Anton . . . . . | 1400 | „ |
| um Neustift . . . . . | 2900 | „ |

| | | |
|---|---|---|
| im Gebiete der Waldberge des Wienersandsteines bei . | 2000 | Menschen |
| im Tertiärlande gegen . . . . . | 3000 | „ |
| in den größern Distrikten von Purgstall . . . . . | 4700 | „ |
| Wieselburg . . . . . | 8400 | „ |
| im Gebiete der concentrierten Eisenindustrie um Scheibs . | 9700 | „ |

Trägt man die Bevölkerungsverhältnisse auf Karten (mit Zeichen nach dem Maß der Menge) bei jedem Orte ein, so kommt man noch näher auf die Gruppierung der Volksdichtigkeit und das Verhältniß, wo die Menschen in geschlossenen Orten beisammen oder in Häusergruppen zerstreut wohnen.

Mein Freund, der kaiserliche Rath Steinhauser, hat es versucht, die Volksdichte in Niederösterreich in Uebersichtskarten zur Anschauung zu bringen, u. z. nach zwei Methoden:

1. mit Zerlegung des Landes in die kleinsten Flächenräume, auf welchen eine gleiche Volksdichte zu finden ist, mit um so dunklerem Kolorit der Räume, je dichter die Bevölkerung wird, und

2. mit Bezeichnung der Stärke der Bewohner bei den Wohnorten,

welche beide Karten das Erkennen der wahren Verhältnisse gewiss eher zulassen als die bisherigen Arbeiten der Statistiker, die sich selbst in kartographischen Darstellungen immer nur an die Mittelwerte in ganzen politischen Bezirken gehalten haben, wenngleich solche Bezirke die heterogensten Verhältnisse aufweisen.

Am auffallendsten treten solche Misgriffe, wenn man die Mittelwerte in großen Räumen statt der absoluten Zahlen nach kleinen Räumen zur Darstellung bringt, in der Nähe von Wien hervor. Es gehören nämlich die Bezirke Mödling, Baden, Pottenstein ꝛc., gleichzeitig dem Wienerwalde und dem Frucht- und Industriegebiete an. Zu den Bezirken Mödling und Baden gehören z. B. die böhmische Ziegelschlager-Kolonie Inzersdorf, der Fruchtboden bei Siebenhirten, Vösendorf, die Industrieorte Traiskirchen, Teesdorf, Kottingbrunn ꝛc. der bevölkerte Badeort Baden, die Weingegend Gumpoldskirchen, so wie auch die wenig bevölkerten Waldgegenden in der Sulz, bei Klausen — Leopoldsdorf u. s. w. Dieses Compositum mixtum führen uns die Statistiker nach ihren beliebten Mittelwerten in Bezug der Volksdichte wie folgt auf (ich aber setze darunter die der Wahrheit entsprechenderen Werthe): Es leben auf der Quadratmeile im Bezirk

| | Pottenstein, | Baden, | Mödling. |
|---|---|---|---|
| Im Durchschnitt (Statistiker) . . . . . | 2540 | 4360 | 6330 |
| In den Walddistrikten (S. Korona, Reisenmarkt), (Klausen, Siegenfeld,), (Sulz, Baden) . . . . . | 700 | 1500 | 1600 |
| An der Mariazellerstraße Mödling—Altenmarkt . . . | 3000 | 2000 | 2000 |
| Im Piestingthal (Fabriksorte) . . . . . | 8000 | — | — |
| Außerhalb des Gebirges, längs der Eisenbahn und der Industrieorte . . . . . | 8000 | 10000 | 15000 |
| weiter östlich im Ackerland . . . . . | — | 5000 | 3000 |

Diese wenigen Ziffern schon charakterisieren die Gegend. Man sieht am Fuß des Wienerwaldes durch alle Bezirke ein Band mit sehr dichter Bevölkerung, innerhalb des Gebirges eine sehr schüttere Bevölkerung, und nur die Streifen, wo Straßen durch das Gebirge ziehen oder Industrie-Orte dem Thale entlang liegen (an der Piesting) zeigen wieder eine mitteldichte Bevölkerung.

In Bezug der Bewirtschaftung und der Erträgnisse sind die bis jetzt veröffentlichten Angaben ebenfalls nur Mittelwerte über zu große Flächenräume. Eine landwirtschaftliche Statistik für Niederösterreich besteht noch nicht; sehr Interessantes enthält übrigens das im Jahre 1857 ausgegebene Fest-Album der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft; doch sind die

Angaben zu allgemein und die Berichte aus den einzelnen Bezirken zu ungleich gehalten. Es ist nicht die Waldwirtschaft von der Feldwirtschaft und vom Weinbau getrennt, sondern Alles nur nach Bezirken, und in diesen nur kumulativ behandelt. Man erfährt z. B. vom Bezirk Tulln, dass der Preis eines Joches Acker auf 400—500 fl. steht, und dass im Mittel ein mit Korn bebautes Joch 20—25 Metzen einbringt. Welche Unterschiede bestehen aber in diesem Bezirke! Ein Theil liegt auf dem Waldgebirge, ein Theil in der Ebene; in der Ebene haben wieder manche Theile schwarzen Thonboden, andere lockern Lehmgrund, manche haben tiefgründig guten Boden, manche sehr seichten mit Schotterunterlage; manche Stellen sind versumpft und der Ueberschwemmung ausgesetzt; am Gebirgsfuß findet man einträgliche Obstzucht, in andern Theilen nicht u. s. w.

Ich habe es versucht, den jährlichen Geldertrag per Joch in Gulden in einer Karte von Niederösterreich bezirksweise übersichtlich so darzustellen, wie ihn die n. ö. Handels- und Gewerbekammer in ihrer statistischen Uebersicht vom Jahre 1855 bekannt gibt. Mit so großen Einheiten, wie die Bezirke es sind, kommt man wol mit einem Blick auf die auch sonst bekannten Thatsachen, dass der Tertiärboden an der Donau und im V. U. M. B. so wie in der Umgebung von Wien den meisten Wert hat, und dass die Alpengegenden, dann jene im Waldviertel den geringsten Grundwert haben. Im Detail ist aber diese Nachweisung, die nur *Mittelwerte für ganze Bezirke* enthält, eben deshalb ungenügend; denn was über die Volksdichtigkeit gesagt wurde, hat auch auf den Bodenwert Anwendung. Jedermann weiß, dass der Boden bei S. Korona nicht denselben Wert wie jener bei Baden hat, dass der Bodenwert bei Buchberg am Schneeberg nicht jenen auf dem Fruchtfelde an der Leita gleich kommt, u. s. w. und doch sind sie im Buche wie in der Karte gleich bezeichnet. Derartige Durchschnittszahlen können also für die Detailforschung eines Landes keinen Wert haben.

Die Karte zeigt z. B. für den Bezirk *Sechshaus* einen besonders hohen Ertrag, nicht weil der Boden dort fruchtbarer ist, sondern weil die Nähe Wiens eine bessere Verwertung zulässt; die Bezirke *Schrems* und *Allentsteig* im Waldviertel zeigen ebenfalls einen höhern Bodenwert. Schrems liegt an einer belebten Hauptstraße, und die Glasindustrie ermöglicht die bessere Verwertung der Waldungen. Allentsteig, von der Natur so wenig als andere Nachbarbezirke begünstigt, hat zwar fleißige thätige Bewohner, die nicht nur die Handweberei treiben, sondern auch thätig für die Landwirtschaft sind; doch scheint der Ertrag zu hoch angegeben, denn 44 fl. per Joch gegen 12 fl. in den physikalisch gleichartigen Nachbar-Distrikten muß übertrieben sein.

Die so gern in Mittelzahlen sich bewegenden Statistiker konstruieren sich sogar eine *mittlere* Getreidegattung, ein *mittleres* Thier und selbst einen *mittleren* Menschen. In der Pflanzen- und Thier-Produktion wird dabei die eigentliche Produktions-*Menge* nicht ausgedrückt, sondern nur das Heterogene auf einen Einheitswert reduciert, der sich naturgemäßer im Geldwerte ausdrücken ließe.

Man substituiert nämlich:

für $^9/_{11}$ Waitzen, $^1/_5$ Mais, $^{16}/_{13}$ Gerste, u. s. w. . . . 1 Metzen Roggen.
für $^2/_3$ Pferd, 10 Schafe, 4 Schweine, 7 Ziegen . . . 1 Rindvieh

und rechnet nur mit Metzen Roggen oder mit dem Rindvieh als Einheitswerten.

Die Direktion der administrativen Statistik hat z. B. in der angeführten Beschreibung von Niederösterreich sämmtliche Getreidearten des Landes in Roggen-Aequivalent verwandelt und darnach berechnet, dass auf jeden Bewohner 0.876 Joch Ackerland und 7.546 Metzen Roggen-Aequivalent, ferner per Kopf im Jahr 52 Maß Wein, und 0.8 Klafter Holz entfallen.

Handelt es sich darum, die Gesammt-Produktion ganzer Länder zu vergleichen, so können derartige Zahlen ihre Anwendung finden; für die Detailbeschreibung eines Landes passen solche ideale Größen aber gar nicht, denn es ist eben der Unterschied in den Getreide- und Thierarten, der das Eigenthümliche der Landestheile andeutet; schon die Thatsache, dass der Waitzen

im Waldviertel nicht fortkommt, läßt auf die Höhenlage und das ungünstige Klima schließen; eben so läßt sich aus dem Rinder-Aequivalent nicht errathen, daß in U. M. B. die Schafzucht ganz besonders entwickelt ist.

Noch weniger passen solche Allgemeinheiten oder Durchschnittszahlen auf feste Gegenstände. In der Beschreibung von Niederösterreich kommt z. B. vor, — was auch in der schon früher (1855) erschienenen Statistik der Handelskammer zu lesen ist, — daß der Hauptsitz des Cerealienbaues unter 200° Höhe liegt, und daß die Region der Waldberge die Höhe von 200 bis 400° hat. Die Höhenbezeichnungen für Getreidebau und Wald sind aber sehr relativer Natur. In der Regel, so weit überhaupt die Kultur reicht, läßt man die Höhen bewaldet und verwendet den darunterliegenden Thalboden oder die Hänge zu Acker und Wiesen. Da aber in Niederösterreich, in der Richtung nach Westen, ausgesprochener als sonst wo, die Thalsohlen mit den Gipfelhöhen sich erheben, so kommt man bald in Gegenden, in welchen Thalsohlen unter 200° gar nicht mehr vorkommen, wie man z. B. im Waldviertel sagen kann, der Hauptsitz des Cerealienbaues liege zwischen 200 und 300°, und die Region der Waldberge halte sich zwischen 300 und 600°. In den Alpen rückt der Getreidebau noch höher hinauf; die Thäler in den höheren Partien der Kalkalpen haben über 300 und selbst über 400° absoluter Höhe. Ein noch abweichenderes Verhältnis zeigt sich im Urgestein des Südostens (vom Volke die buckligte Welt genannt), wo der Getreidebau auf den Berghöhen in 300 und 400° Höhe, der Waldbau aber größtentheils darunter auf den steilen Abhängen und den Thalsohlen der Nebenthäler zu finden ist, die namentlich im Thonschiefer bis zu Schneiden sich verengen, während die Rücken breit und flach sind.

Solche besondere Naturerscheinungen nach ihrer Wirklichkeit anzuführen und hervorzuheben, ist aber die Aufgabe des Landesbeschreibers und hat mehr Wert als das Anführen von Allgemeinheiten, die, weil sie nur auf einen Theil passen, mehr Ausnahmen als Regeln haben.

Wie weit man bei der Anwendung von Mittelwerten auf feste Gegenstände auf Abwege gerathen kann, zeigt das Verfahren jener Statistiker und Techniker, die auch von einer mittleren Uferhöhe und einer mittleren Flußtiefe sprechen, die z. B. bei einem Flusse, der 17′ und 3′ tiefe Stellen hat, die Rechnung anstellen: $\frac{17+3}{2}=10'$ mittlere Tiefe, während ein Schiff über die Stellen von 3′ Tiefe doch nicht hinweg kann. Aehnlich sagt uns die Handelskammer-Statistik, daß die Donau im V. O. W. W. eine mittlere Tiefe von 10′ habe, während doch jeder Dampfschifffahrende sieht, wie man bei Zeiselmauer, um nicht aufzufahren, die Maschine ruhen und sorgfältig sondiren läßt, was bei einer Tiefe von 10 Fuß selbst bei kleinem Wasserstande nicht nöthig wäre.

Auf die Bewegung der Bevölkerung übergehend muß ich bemerken, daß hier Mittelwerte — wenn sie durch eine Reihe von Jahren aus wirklichen Zählungen und Vergleichungen und nicht aus Berechnungen hervorgegangen sind — wirklich anwendbar und von größerer Bedeutung sind.

Schon vor einem Jahrhundert hat Süßmilch auf „die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes“ aufmerksam gemacht, nämlich auf eine gewisse Gesetzmäßigkeit in den Veränderungen, welche zu erkennen gibt, daß bei größeren Massen die Anzahl der Geborenen und Verstorbenen, das Verhältniß der Mädchen zu den Knaben, die Zunahme der Bevölkerung eines Landes u. s. w. unter gewöhnlichen Verhältnissen bestimmte Regeln einhalten. Aber auch dabei ist große Vorsicht zu gebrauchen, denn

1) im zu kleinen Verhältnis hört die Regel auf; eine Familie kann 10 Mädchen und keinen Knaben haben, im Großen, im Volke aber ergibt sich ein gleich bleibendes Verhältnis zwischen Geburten männlichen und weiblichen Geschlechtes;

2) bei der Beobachtung in zu großen Räumen oder Massen lernt man wol die Hauptverhältnisse aber nicht die Abweichungen und besondern Einflüsse kennen, nämlich die Einwirkung der Nationalität, der Lebensweise, des Wohlstandes u. s. w.

3) aus einmaligen Aufschreibungen lernt man nur eine Thatsache kennen, durch die man sich noch nicht zu Schlüssen verleiten lassen darf; erst wiederholte, mehrjährige Beobachtungen können zur Aufstellung von Regeln berechtigen.

Ich will darüber einige auf Niederösterreich sich beziehende Beispiele geben.

1. Ueber die Rekrutierung.

Das österreichische Rekrutierungsgesetz ist theoretisch gerecht, weil es allenthalben von je 1000 Bewohnern eine gleiche Zahl Rekruten gesund und von einer bestimmten Größe fordert; in der That ist aber das Leistungsvermögen nach den Nationalitäten, nach den Bewohnern des Gebirges und des offenen Landes, nach der Beschäftigungsweise u. s. w. sehr verschieden. Ich habe darüber vielfache Untersuchungen angestellt. Um die physische Tauglichkeit zu prüfen, muß man z. B. das Procentualverhältnis der Untauglichen zu den überhaupt Vorgeführten ins Auge fassen, dann die Untauglichen wieder in die wegen Gebrechen und in jene wegen Mangel am Maße zerlegen u. s. w. Ich will hier nur die letztern Faktoren besprechen.

Ich verglich das Maß der Untauglichen bei der großen Rekrutenstellung in den Jahren 1854 und 1855

| | in NOe. | Galizien |
|---|---|---|
| Von den Vorgeführten zeigten sich physisch untauglich . . . . . | 36% | 22% |
| Von der 1. Altersklasse aber wurden assentiert . . . . . | 21% | 12% |

Dieser Gegensatz kam mir erst zur Aufklärung, als ich die wegen Mangel an Maß mit in Rechnung nahm und den großen Complex in die Verwaltungsgebiete Krakau, Ostgalizien und Bukowina zerlegte. Dann zeigten sich von den Untauglichen überhaupt

| | in NOe. | Bukowina | Ostgalizien. |
|---|---|---|---|
| mit körperlichen Gebrechen in Proc. . . . . | 90·1 | 95·3 | 31·6 |
| mit Mangel am Maße „ „ . . . . | 9·9 | 4·7 | 68·4 |

Hiebei trat nun plötzlich die Thatsache in den Vordergrund, — obgleich Ostgalizien und die Bukowina ähnliche physikalische Verhältnisse haben — nämlich die Waldkarpaten mit dem Vorlande, — daß die Bewohner der Bukowina in der Größe wie in den physischen Gebrechen im vollen Gegensatze zu ihren Nachbarn, den Ruthenen, stehen, dafür aber ähnliche Verhältnisse mit den Gebirgsbewohnern im Donaugebiete aufweisen — was wieder seine Begründung hat, da die Ruthenen ein kräftiger, gesunder aber kleiner Menschenschlag sind; während die Bukowina durch die Einfälle der Tataren entvölkert und später wieder durch Colonisten, namentlich Gebirgsbewohner bevölkert wurde einen andern Typus haben.

Die Begründung mag übrigens was immer für eine sein. Aus diesem Beispiele geht jedenfalls hervor, daß bei einer Arbeit nach kleineren Begrenzungen andere Thatsachen als bei großen Mittelzahlen zum Vorschein kommen.

In ähnlicher Weise wie Galizien suchte ich Niederösterreich bis zu den Bezirken herab in Faktoren zu zerlegen und nur als ein Beispiel die physisch Gebrechlichen unter den überhaupt Untauglichen nach der Stellung im Jahre 1863 in einer Karte zur übersichtlichen Vergleichung zu bringen. Durch ein Jahrzehend die wichtigsten Fragen über die Rekrutierung so behandelt, würde zeigen, wo konstante oder veränderliche Faktoren auftreten. In diesem einen Bilde zeigt sich schon:

1) Daß in der Westhälfte des Landes mehr Leute wegen Mangel an Maß, in der Osthälfte mehr wegen körperlichen Gebrechen unter die überhaupt Untauglichen aufgenommen wurden.

2) Abgesehen davon, daß in den Hochgebirgsgegenden mehr Gebrechliche vorkommen, fällt das Mehr in den Bezirken Waidhofen und Lilienfeld auch mit der harten Arbeit der Eisenindustrie zusammen. Der Bezirk Gaming erscheint diesmal als Ausnahme.

3) Sonst geht das Maß der Gebrechlichen auch gleichen Schritt mit der Wohlhabenheit. Wir sehen deren mehr im V. U. M. B. und in den Bezirken an der Donau.

Diese Thatsache aber fordert zur nähern Untersuchung auf, ob es z. B. den Wohlhabenden nicht eben leichter wird für gebrechlich gehalten zu werden. In Galizien hat man wenigstens die Erfahrung gemacht, dass namentlich viele der Israeliten sich wegen Gebrechen frei zu machen wissen, und auch in Niederösterreich fällt der Wohnsitz der Israeliten, die früher von jedem Grundbesitz, Handwerksbetrieb ꝛc. ausgeschlossen und zum Handel gezwungen waren, nothgedrungen in die reichern Gegenden, wo es eben etwas zum Umsatz gibt; wie denn auch die vom k. Rath Steinhauser angefertigten Religionskarte von Niederösterreich es bestätigt, dass die Bodenertragskarte und die Vertheilung der Israeliten in ihren Maximis in Uebereinstimmung stehen.

Eine solche Darstellung, wie jene der Gebrechlichen unter den Militärpflichtigen, bleibt aber ohne Wert, wenn nicht kleinere Einheiten als Bezirke zur Grundlage genommen, und die Darstellungen durch eine Reihe von Jahren wiederholt werden.

2. Ueber die Cholera-Epidemie im Sommer 1855.

In diesem Beispiele will ich es nachweisen, dass man am wenigsten bei Untersuchungen über Epidemien mit großen Mittelwerten auf die Ursachen und Wirkungen kommen kann.

Im Sommer 1855 sind in Prozenten an der Cholera

| | erkrankt von der Bevölkerung | gestorben von den Erkrankten |
|---|---|---|
| In ganz Niederösterreich . . . . . | 1·65 | 36·31 |
| Im V. O. M. B. . . . . | 0·05 | 36·24 |
| „ V. O. W. W. . . . . | 0·27 | 47·44 |
| „ V. U. M. B. . . . . | 4·45 | 31·30 |
| „ V. U. W. W. (ohne Wien) . . . | 1·92 | 37·00 |
| In Wien . . . . . | 1·40 | 43·90 |

Solche Mittelwerte zeigen an sich wenig; höchstens die Thatsache, dass die Epidemie im V. U. M. B. am stärksten war, andererseits aber, dass das Sterblichkeitsverhältnis bei der höchsten Zahl der Erkrankten am geringsten sich zeigte.

Ich habe nun dieselben Verhältnisse auf 5 Karten von Niederösterreich für die Monate vom 1. Juni bis Ende Oktober ortsweise behandelt, nämlich die Erkrankungsfälle für sich, und auf 6 andern Karten die Sterbefälle*). Für die Bezirke Wiens abgesondert von Woche zu Woche.

Solche Darstellungen, die nicht Mittelwerte, sondern die absoluten Verhältnisse nach Raum, Maß und Zeit zur Anschauung und Vergleichung bringen, lassen schon bestimmte Wahrnehmungen zu, die unter Mitbenützung von Detailberichten Vieles zur Aufklärung bringen.

Im großen Ganzen zeigte es sich, dass das Auftreten der Cholera auf das tiefer liegende Tertiärgebiet, also namentlich auf das Wienerbecken nördlich und südlich der Donau beschränkt blieb, dass sie hier an den Abhangsrändern stärker auftrat, namentlich an den Abhängen gegen die Thaja und March, so wie an dem Ostabhange des Wienerwaldes, wo die Bevölkerung am dichtesten in geschlossenen Ortschaften wohnt. Ins Gebirge kam sie nur in eingeschlossene Kesselthäler, weniger in die am Ausgange der Thäler liegenden Ortschaften. Die Donau aufwärts gieng sie langsam. Verheerend zeigte sie sich nur in stark belegten feuchten Wohnungen (Ort Thalern) und überhaupt in tiefen feuchten Gegenden (Laa). Der Rand des Urgebirgshochlandes am Beginne des Waldviertels bezeichnete die westliche Grenze der allgemeinen Verbreitung. Einzelfälle kamen durch

*) Herr Doctor Hopfgartner, im Sanitäts-Departement der k. k. Statthalterei hat auf einer geognostischen Karte alle einzelnen Sterbefälle ortsweise eingetragen und eben so auf einem Plane von Wien die Sterbefälle in jedem betroffenen Hause angedeutet. — Wie Dr. Hopfgartner für Niederösterreich, so führte Herr Dr. Steiner eine Karte für die ganze Monarchie aus, die für die Epidemie von 1855 nicht nur die Zahl der Sterbefälle für jeden Ort, sondern auch die Zeit des Auftretens der Krankheit zu erkennen gibt, so dass man daraus auch den Verbreitungsgang entnehmen kann.

Verschleppung fast nur auf der Hauptroute nach Böhmen vor. Ebenso zeigte sie sich innerhalb des Alpengebietes nur auf der Hauptstraße gegen Maria Zell und im Fabriksgebiete von St. Egyd.

3. Ueber die Sterblichkeit und die Abnahme der Bevölkerung.

Die Erfahrung sagt: daß die Zahl der Geburten größer sei als jene der Sterbefälle, daß somit eine Vermehrung der Bevölkerung eintrete. In Durchschnittszahlen ausgedrückt nimmt man auf je 100 Bewohner jährlich:

durch Geburten in Zuwachs . 3·3
durch Sterbefälle in Abgang . 2·8

Es ergibt sich demnach ein jährlicher Zuwachs der Bevölkerung von 0·5 Procent.

Da eine solche Zunahme der Bevölkerung von der Prosperität eines Landes zeugt, so könnte man sich zufrieden stellen, wenn ein Landesbezirk, wie z. B. der Sanitätsbezirk Neunkirchen, — der aus den 4 politischen Bezirken Neunkirchen, Aspang, Gloggnitz und Kirchschlag zusammengesetzt ist — nach den Auffchreibungen vom Jahre 1864 noch günstigere Verhältnisse zeigt. Es waren nämlich in diesem Jahre bei einer Bevölkerung von 64,886 Menschen

geboren 2158 oder 3·33 Procent
gestorben 1740 „ 2·68 „

daher Zunahme der Bevölkerung 0·65 Procent.

Mein Zweifel in den Wert der Durchschnittszahlen, wenn sie sich auf so große Flächenräume beziehen, wie 4 Amtsbezirke es sind, bestimmte mich aber, diese sonst zufriedenstellende Wahrnehmung bis in die einzelnen Pfarrbezirke (42) zu verfolgen, wobei sich andere Thatsachen herausstellten: die Sterblichkeit übersteigt in 21 unter 42 Pfarren das Mittel, und zwar bis zu 4·8 Prozent; bleibt dagegen in den anderen 21 Pfarrbezirken unter demselben, und zwar so, daß (die Geburten mitgerechnet) in 6 Pfarrbezirken sogar eine Abnahme der Bevölkerung sich zeigt, in 4 Pfarren ein Stillstand der Bevölkerungszunahme eingetreten ist, und in andern die große Sterblichkeit nur durch überhohe Geburtsziffern ausgeglichen wird.

Wo eine große Sterblichkeit oder gar eine Abnahme der Bevölkerung vorkommt, ist meistens die große Kindersterblichkeit daran Schuld, und diese hat zwei Anlässe:

1. In den Fabriksorten die Kränklichkeit der Aeltern; sie zeigen Verkümmerung, Lungenkrankheiten ꝛc., erzeugen daher ein lebensunfähiges Geschlecht; doch steht andererseits gerade in Fabriksbezirken die Zahl der Geburten so abnorm hoch, daß doch immer noch ein Zuwachs der Bevölkerung — aber von Schwächlingen — resultiert. Die größte Sterblichkeit in den Fabriksbezirken zeigt sich in den Pfarren Grünbach unter den Arbeitern in den Kohlengruben, und in St. Valentin, in der Kautschukfabrik zu Wimpassing, wo auch Kinder verwendet und in Folge der Arbeit mit Lungenleiden behaftet sind. Außerdem herrschte im Jahre 1864 im Bezirke St. Valentin eine Masern-Epidemie.

2. Bekanntermaßen werden in Wien, wie oben schon angeführt, jährlich bei 9000 uneheliche Kinder geboren (nahezu so viel als eheliche), von welchen unehelichen die meisten auf das flache Land hinaus in die Kost gegeben werden. Viele Pflegemütter treiben damit ein Nebengeschäft; bei der Uebernahme des Kindes gibt es nebst den amtlichen Gebühren häufig Geschenke von Seite der Aeltern, deshalb ist manche Pflegemutter eben nicht böse, wenn 2 oder auch 3 solcher Findelkinder im Jahre sterben; bei mehr Todesfällen wird ihr keines mehr verabfolgt. Von Wien zu weit entfernt wäre unter solchen Verhältnissen aber kein Gewinn, da die Hin- und Rückreise zu viel kostet. Da wird der kleine Mensch anders verwertet. Im Neunkirchner Sanitätsbezirke z. B. befanden sich im Jahre 1864 607 Findelkinder, die groß gezogen und dann in den Fabriken oder als landwirtschaftliche Hilfsarbeiter zu erhalten gesucht werden. Namentlich die in den größern und Fabriksorten aufgenommenen Kinder haben hier auch die ärztliche

Pflege von zwei Seiten gratis gesichert, daher unter diesen Pfleglingen die Sterblichkeit eine geringere ist — und zwar geringer als bei den ehelichen Bauernkindern selbst von wohlhabenden Familien im Gebirge, namentlich in der sogenannten buckligen Welt.

In diesem Gebietstheile sind nur in den Hauptthälern größere Ortschaften mit mehr als 2000 Bewohnern, wie Pitten, Kirchschlag, Aspang, Kirchberg ꝛc.; die übrige Bevölkerung wohnt zerstreut und meist auf den kultivierten, flachrückigen, bedeutenden Höhenzügen. Da nun die 4 politischen Bezirke Neunkirchen, Gloggnitz, Aspang und Kirchschlag zusammen nur 31 Aerzte (5 Aerzte und 26 Wundärzte) in den 23 größern Orten haben, ferner im Ganzen nur 32 Hebammen und 3 Apotheken (diese in 3 Märkten) zu finden sind, so ist die ärztliche Hilfe — bei der eigenthümlichen Configuration des Terrains — jedenfalls unzureichend, und es sehen sich die von den Straßen und größeren Orten weit abliegenden und schwer zugängigen Bewohner der einzelnen Gebirgsbauerhöfe in die Nothwendigkeit versetzt, bei akuten Krankheiten ihrer Kinder, wie Croup u. dgl., auf die ärztliche Hilfe für den ersten wichtigsten Moment verzichten zu müßen, wie sie sich anderseits, wegen des Mangels geprüfter Hebammen, mit ununterrichteten sogenannten „Geburtsweibern" behelfen müßen.

Nur aus diesen Anlässen erscheint in diesem Gebirgstheile eine größere Sterblichkeit unter den Kindern, selbst wohlhabender Familien, — und nur daher das Resultat, dass im Jahre 1864 in den 6 Gebirgs-Pfarrbezirken Kirchau, Gschaid, Schönau, Hollenthon, St. Valentin und Thernberg sogar eine Abnahme der Bevölkerung, und in den 4 Bezirken Hochneukirchen, Wiesmath, Aspang und Hasebach kein Zuwachs Statt hatte — während die Bevölkerung im allgemeinen durchaus an nichts Mangel leidet, und sogar wohlhabend ist. Die über die ersten Jahre Hinausgekommenen erreichen ungeachtet der harten Arbeit im Gebirge doch ein hohes Alter, wie im Jahre 1864 unter den 1740 Gestorbenen 418 waren, die ein Alter von mehr als 70 Jahren erreicht hatten. Nur die große Kindersterblichkeit bringt hier die Familien herab.

Die Detailstudien zeigen also hier Anderes als die Mittelwerte und geben zugleich den Fingerzeig, dass es hier in der Macht der Verwaltung liege, durch eine Vermehrung oder wenigstens zweckmäßigere Vertheilung des Sanitätspersonales und der Geburtshelferinnen, dem bedauerlichsten Uebel, das in einem geordneten Staatsleben vorkommen kann — der Abnahme der Bevölkerung — Schranken zu setzen.

Hier kann man zwar diesen Uebelstand aus der einen Beobachtung noch nicht für constatirt betrachten; aber sie fordert zur Fortsetzung und Erweiterung solcher Beobachtungen auf, indem man die Todtgebornen, die Kindersterblichkeit nach dem Alter, die Aus- und Zugewanderten u. s. w. mit in Rechnung zieht und die Aufzeichnungen in gleicher Weise durch Jahre fortsetzt.

Der über die Vermehrung der Aerzte gemachte Einwurf, dass sie ihren Erwerb nicht finden würden, verdient wol keine Berücksichtigung, da die Menschheit nicht für den ärztlichen Erwerb geschaffen, es vielmehr Pflicht der Regierung ist, durch bessere Bezahlung oder wie immer die ärztlichen Hilfsmittel zu schaffen. In andern Staaten gibt man gute Plätze nur solchen, die sich früher als Aerzte auch zur Uebernahme mühevollerer Stellungen herbeigelassen hatten. Noch weniger hat man je Geburtshelferinnen ohne allen früheren Unterricht praktizieren lassen.

4. Mittelwerte für Wien.

Gewöhnlich werden bei Vergleichen zwischen den Städten und dem flachen Lande die Städte für Einheiten homogener Natur genommen, was bei dem in sich heterogenen Wien um so weniger angeht. Es können daher bei einer Schilderung Wiens an und für sich Mittelwerte nur mit Vorsicht und nur bei genauer Localkenntnis in Anwendung gebracht werden. Zum Beweis hiefür nur wenige Beispiele:

Nach der neuesten Volkszählung von 1864 rechnet man in Wien im Durchschnitt:

57.5 Bewohner auf 1 Haus; wir haben aber viele Häuser, namentlich in der Brigittenau mit 2, 3 und 4 Bewohnern; dafür aber mehrere mit mehr als 1000 Seelen, so das Freihaus auf der Wieden mit 1202, und das sogenannte Bürgerspital (Zinshaus) mit 1006.

9.4 Wohnparteien auf 1 Wohnhaus; dagegen 13.1 im Bezirke Wieden, 8.8 im Bezirke Leopoldstadt u. s. w.

Als drittes Beispiel eine Anekdote: Ein nach Wien versetzter Beamter äußerte zu einem Statistiker: „Ich höre, dass Wien gegen das flache Land, woher ich komme, wie auch gegen andere Großstädte eine ungewöhnlich hohe Sterblichkeitsziffer habe; rathen Sie mir daher, in welchem Stadtbezirke es am gesundesten ist, um mir dort eine Wohnung nehmen zu können."

Der Statistiker sagte: „Mir ist bekannt, dass in der Brigittenau die größte Sterblichkeit zu finden ist, weil die feuchtkalte Luft auf den Donauinseln nachtheilig auf die Gesundheit wirkt, und dass die Bewohner der Alservorstadt (wenn man das Civil- und Militärspital außer Rechnung lässt) das höchste Alter erreichen, weil die Vorstadt hoch liegt, und das nahe Kahlengebirg die rauhen Westwinde abhält."

Ein anwesender Wiener Bürger aber fiel diesem in die Rede und sagte: „Glauben Sie den gelehrten Herrn nicht in Allem, denn:

1. „unser schönes Wien ist nur darum wegen seiner großen Sterblichkeit verrufen, weil die Herren Statistiker zu den in Wien Verstorbenen auch die von Außen in die Krankenhäuser überführten Kranken und dann die sterbend oder schon todt Uebergebrachten — die genau $^1/_{10}$ aller Verstorbenen ausmachen — mit zu den gestorbenen Wienern rechnen,

2. die Brigittenau hat lauter gesunde, robuste Bewohner, die bei Garten- und Feldbau und bei der Arbeit an den Schiffen ꝛc. sich wohl befinden; die große Sterblichkeit trifft hier nur die vielen, von den Weibern übernommenen Findelkinder, und

3. die vielen Sterbefälle in den hohen Altersklassen in der Alservorstadt sind nur den hier in den Versorgungshäusern in großer Zahl untergebrachten alten Pfründnern und Pfründnerinnen zuzuschreiben."

Man sieht daraus, welche Detailkenntnis dazu gehört, um Gründliches über Wien berichten zu können.

Zum Glück hat die Kommune Wien zur Erforschung ihrer innern Verhältnisse ein eigenes statistisches Bureau gegründet und dem Leiter desselben genügende Arbeitskräfte zur Disposition gestellt, wodurch es auch möglich wird, die auf die verschiedenartigen Zustände einwirkenden Faktoren alle einzeln und gründlich zu untersuchen und sich von den nur irreführenden Mittelwerten möglichst fern zu halten. Wird in einem solchen Hülfsamte der Administration mehr für das praktische Bedürfnis als für die Theorie gearbeitet, dann verzinsen sich reichlich die dahin ausgegebenen Summen.

---

Schon aus diesen wenigen Beispielen geht hervor, dass die Mittelwerte der Statistiker nicht zur Landeskenntnis führen.

Würde es den Verwaltungsorganen nicht möglich sein, die Länder auf eine andere Art kennen zu lernen, — wären sie auf das beschränkt, was ihnen durch die summarischen Arbeiten der Reichsstatistiker geboten wird, so müßte man sagen: „dass man in Oesterreich ohne Länderkenntnis regiert."

Wir haben demnach bei unsern Arbeiten — da es uns wirklich um die Erforschung und Kenntnis des Landes Niederösterreich zu thun ist — hiefür einen andern Weg als die Herren Reichsstatistiker einzuschlagen, was ich im folgenden Abschnitte näher anzudeuten beabsichtige.

## Die Arbeitsmethode und die Grundlagen für spätere Arbeiten.

Da ich hier nur vom Boden und seinen Beziehungen zum Menschen rede, so kann es nicht in meiner Absicht liegen, den Gesammtplan für die Arbeiten unseres Vereins zu analysieren, der ohnedies durch die Theilung der Arbeit in den 6 Sektionen schon festgestellt ist. Die hinausgegebenen Fragepunkte setzen jeden Einzelnen in den Stand, in Form von Monographien oder auch nur durch Beantwortung einzelner Punkte, sein Schärflein für das Gedeihen des Ganzen beizutragen.

Die genaue Kenntnis des Bodens hat nicht nur an und für sich einen Wert, sondern bildet auch die Grundlage für das Verständnis vieler anderer Zweige. Historische Thatsachen, wie Gränzbestimmungen, Kriegsvorfälle, die Anlagen für Handel und Industrie, meteorologische Angaben und Vergleiche, die Landwirtschaft, die politische und kirchliche Eintheilung des Landes, Bauart und Bewohnungsverhältnisse, die Beschäftigungsarten, die Vergnügungs-Touren und vieles andere können nur bei hinreichender Kenntnis des Bodens gut erklärt und begriffen werden.

Es soll daher eine der ersten Thätigkeiten des Vereines sein, eine Karte des Landes nach dem neuesten Stand der Dinge in's Leben zu rufen, die nicht nur in einer oder der andern Richtung, sondern jeder Anforderung für Detailarbeiten entspricht. Es muß hiezu ein Maßstab gewählt werden, der jede Begränzung, nämlich die politische Eintheilung in Bezirke, die kirchliche bis zur Pfarre, und sogar jede Steuer- (Katastral-) Gemeinde auszudrücken erlaubt; eben so müßen die Haupt-Kulturen: Wald, Acker, Weinland, Wiese und Hutweiden in Concreto dargestellt werden können. Nur auf einer solchen Karte lassen sich die landwirtschaftlichen Zustände, die Bewegung der Bevölkerung u. dgl. nach den kleinsten Bezirken darstellen, was bei den heterogen — physikalischen Verhältnissen in unserm Heimatländchen allein vor den Entstellungen durch zu große Mittelwerte bewahren kann.

Der hierzu nöthige Maßstab wäre 1:50.000 der Natur, wie er bei mehreren Spezialkarten deutscher Länder wirklich, und selbst schon mit 1:25.000 in Anwendung gebracht wurde, und wobei es sich in der Praxis bewährt hat, daß eine solche Karte für alle Verwaltungsorgane, überhaupt für alle Zwecke gleich brauchbar ist.

Die Karte bekäme im ganzen doch nicht zu viele Blätter, und würde bei ihrer allgemeinen Brauchbarkeit gewiß auch großen Absatz erhalten, wenn man sie so einrichtet, daß jede Gemeinde, jeder Pfarrer, jeder Forstmann, jeder Justiz- und politische Beamte u. s. w. sein betreffendes Gebiet abgesondert zu kaufen bekäme.

Wir haben schon bei einer minder vollkommenen Karte, nämlich jener von Galizien vom k. k. Katastral-Inspektor, Ritter von Kummersberg, die Erfahrung gemacht, daß selbst ein einzelner Private ein derartiges Unternehmen wagen kann. Um so mehr wäre dies für Niederösterreich der Fall, da wir für die Vorarbeiten wie bei der Ausführung gewiß auch auf die Unterstützung von Seite der hohen Behörden rechnen könnten.

Es würde sich also nur um die Mittel für den Beginn der Arbeit handeln.

Gleichzeitig mit der Gerippzeichnung müßten aber die Vorarbeiten für die Gebirgsdarstellung unternommen werden. Wie der k. k. Kataster in den Evidenzhaltungsmappen das geeignetste Material für die Gerippzeichnung uns bieten kann, so werden wir auch durch das k. k. militär-geographische Institut die Terrain-Aufnahmen zur photographischen Reduktion erhalten können, aber nicht zur Veröffentlichung, sondern nur, um es so als Material für die unumgänglich nothwendig vorzunehmenden Höhenmessungen zu benützen, denn ohne diese kann man nicht sagen, daß wir den Boden unseres Landes kennen.

Die bisherigen verläßligen (trigonometrischen) Höhenmessungen beziehen sich nur auf äußerst wenige Thal-Fixpunkte. Es waren meist Standpunkte auf Bergspitzen, die allein

noch keine Anhaltspunkte für die Beurtheilung der relativen Höhenverhältnisse geben. Der 716° hohe Schwarzkogel bei Maria-Zell z. B. steht niedriger über der schon bei 500° hohen Thalsohle, als der 511° hohe Semmering über der nicht 200° erreichenden Neustädter Ebene.

Es müßen daher die Thalhöhen, Gebirgssattel u. s. w. nachträglich gemessen werden, was in einem Sommer unausführbar wäre.

Sind hinlängliche Höhenpunkte gemessen, dann wird es auch möglich, ein verläßliges plastisches Bild vom ganzen Lande anzufertigen, durch welches man jedem Laien eine richtige Anschauung der Bodenverhältnisse des Landes beizubringen im Stande ist.

In allen Fällen, in welchen sich in der Geschichte und Statistik Beziehungen zum Boden ergeben, soll die kartographische Methode mit in Anwendung gebracht werden, so daß wir nach und nach einen historischen, wie einen statistischen Atlas für Niederösterreich zu Stande bringen. Hiefür genügen kleinere Uebersichtskarten in einem Blatte.

Für alle statistischen Darstellungen wird es aber zur Grundbedingung, gleich von vorn herein die zweckmäßigsten Darstellungsmethoden zu wählen, die dann, wenn man sie unverändert beibehält, unter einem die Mittel zur Vergleichung der Erscheinungen im Laufe der Zeiten, und dadurch die Möglichkeit bieten, die Art der Veränderung der Zustände kennen zu lernen.

Eben so kann das Gerüpp der statistischen Uebersichtskarten zum Eintragen archäologischer Thatsachen benützt werden, so daß man auch in dieser Beziehung zur Uebersicht der Fundorte römischer Denkmale, der Kirchen-Baustyle, der vorhandenen Burgen und Schlösser, der Ruinen u. s. w. gelangt. Frankreich und andere Länder haben in dieser Beziehung sehr hübsche Arbeiten. Sollen wir Aehnliches nicht auch für unser kleines Niederösterreich zu Stande bringen können? Baron Sacken hat uns diesfalls ein schönes Vorbild für den Kreis unter dem Wienerwalde gegeben.

Nicht weniger interessant und nützlich wäre es, ein ausführliches Reisehandbuch — einen niederösterreichischen Baedecker — in's Leben zu rufen. Eben so Bilderwerke, wobei die Photographie uns sehr dienlich sein kann.

Die meisten dieser Arbeiten können freilich nur nach und nach zu Stande kommen, aber man kommt schneller an's Ziel und erleichtert Vielen die Arbeit, wenn man gleich vom Beginn an die verschiedenen Maßstabe für diese und jene Arbeiten, die Größe für ein Bilder-Album u. dgl. feststellt.

Wenn ich im vorhergehenden Abschnitte die statistischen Arbeiten für den Zweck einer Landesschilderung als mangelhaft bezeichnete, so war damit nur die Methode der Verarbeitung gemeint. Das vorhandene, aber unbenützt gelassene Material dagegen ist oft vortrefflich und überhebt uns der Nothwendigkeit, selbst Ermittlungen vorzunehmen. So z. B. wäre es für uns außer der Möglichkeit gelegen, so Vollständiges zu Stande zu bringen, als es bei Gelegenheit einer allgemeinen Konskription geschieht, als die Eingaben über Geburten, Sterbefälle, Trauungen u. s. w. enthalten. Unsere Aufgabe aber muß es sein, dasselbe Material, welches die hohen Behörden nur für größere Verhältnisse in Betrachtung ziehen, für unser Niederösterreich bis in's kleinste Detail durchzustudieren und für unsere Detailzwecke zu verwerten.

In gleicher Weise sind andere amtliche Nachweisungen über Handel, Verkehr ꝛc. und namentlich die ausgezeichneten Arbeiten der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer vortreffliche Behelfe für unsere Darstellungen.

Um die Endresultate unserer Ermittlungen zur übersichtlichen Anschauung zu bringen, sollen kartographische Darstellungen wo möglich die Begleiter der Beschreibung

sein. Was sich zeichnen läßt, ist bestimmter, deutlicher aufzufassen und leichter zu vergleichen, als Geschriebenes in Wort und Ziffern. Die einfachste topographische Skizze spricht klarer als viele, viele Worte: „daß der Fluß oder die Straße sich erst westlich, dann nördlich wendet, — daß die Berge hier oder dort liegen, — daß die Häuser so oder so gruppiert stehen u. s. w. In allen Fällen, in welchen das Wo in Frage kommt, kann durch eine Zeichnung das Verständnis sehr erleichtert und die Beschreibung sehr abgekürzt werden.

Ueber die Abgränzung der Landestheile für eine landwirtschaftliche Beschreibung ist in neuester Zeit im k. k. Handelsministerium wie in der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft die Ansicht geltend gemacht geworden, daß man bei der heterogenen, physikalischen Beschaffenheit der politischen Bezirke besser thue, die Länder statt in politische Bezirke in physikalisch homogene Unterabtheilungen zu zerlegen, so z. B. Oberösterreich in 6 Gebiete: das Granit Hochland jenseits der Donau, (oberes Mühlviertel) das tertiäre Hügelland am rechten Donau-Ufer zwischen der Traun und dem Inn, das Lehm-Hügelland zwischen der Enns und Traun u. s. w., und man folgerte dann weiter: „Da die Bewirtschaftungsweise, und Ertragsverhältnisse innerhalb eines jeden dieser physikalischen Abschnitte ziemlich dieselben sind, so genügt es, von jedem derselben eine passend ausgewählte Quadratmeile genau zu kennen, um von dem Charakter des ganzen Abschnittes ein zutreffendes Bild zu geben."

Eine landwirtschaftliche Statistik auf solche Typenbilder von einzelnen Quadratmeilen zu basieren, wäre für Niederösterreich noch mangelhafter als alles, was ich bis jetzt über den Misbrauch der Mittelwerte sagen mußte, denn nirgends würden Schlüsse vom Kleinen auf das Große zu größern Unwahrheiten führen als in unserm heterogen gestalteten Ländchen! Auch die Central-Kommission für Statistik hat sich im Princip, und sehr wohl begründet, gegen die Anwendung solcher Typen ausgesprochen.

Soll ich nach diesen mehrseitigen Andeutungen die Arbeitsmethode, wie ich sie mir denke, kurz anführen, so würde ich sie in folgende Punkte zusammenfassen:

1. Die Erhebungen sind nach politischen Bezirken vorzunehmen, weil nur in ihnen Organe für Mittheilungen über bestimmte Gebiete zu finden sind.

2. Es sind hiefür die kleinsten und unveränderlichsten Gebiete, nämlich die Katastral-Gemeinden und Pfarren als Grundlage zu nehmen.

3. Sind diese kleinsten Einheiten nach allen Richtungen hin sorgfältig beschrieben, dann läßt sich aus diesem Material, wie aus selbständigen Bausteinen, jeder höhere Organismus zusammensetzen und übersichtlich darstellen. Man kann dann später das in mehreren Gemeinden Gleichartige zusammenziehen, und so die natürlich gleichartigen Landschaften, die gleich dicht bewohnten Bezirke, die Verhältnisse in Fabriksdistrikten, Ackerbau-, Wein- oder Waldgegenden u. s. w., wenn sie auch durch mehrere politische Bezirke im Zusammenhang stehen, jedes für sich verbunden zur Anschauung bringen.

4. Bei allen diesen Arbeiten sollen Beschreibungen und Zeichnungen Hand in Hand gehen. Eines soll dem andern zur Ergänzung und erleichterten Uebersicht dienen.

5. Es wäre Sorge zu tragen, daß so bald als möglich Muster- oder Probearbeiten veröffentlicht werden, wobei die Fragepunkte in Margine und die Antworten daneben zu setzen wären.

Würde z. B. eine Gemeinde aus dem Hochgebirge, eine aus dem fruchtbaren Vorlande, eine aus einem Industriebezirke und eine aus dem Waldlande probeweise beschrieben und die Arbeit veröffentlicht, so würden sich eher Nachahmer finden, die versuchen, ihr Heimatsgebiet in ähnlicher Weise zu schildern. Schon das Einhalten eines gewissen Schema's erleichtert für spätere Zusammensetzungen des Gleichartigen aus mehreren Gemeinden ungemein die Arbeit.

6 Es fehlt aber die Grundlage für alle diese Arbeiten, in so lange wir keine Karte besitzen, welche die Gemeindegränzen, die Haupt-Kulturgattungen und hinlängliche Höhenmessungen enthält.

---

Sollte es mir durch die bisherigen Anführungen gelungen sein zu zeigen:

dass unser kleines Ländchen wirklich interessanten und wichtigen Stoff zur Erforschung bietet,

dass wir bei den Erhebungen und Bearbeitungen mehr Schwierigkeiten als in andern Ländern zu erwarten haben, und

dass wir, was die Arbeits-Methode betrifft, aus dem Kleinen zum Großen aufsteigen und Beschreibung und Zeichnung verbinden sollen,

so bleibt mir nur noch der Wunsch auszudrücken übrig, dass wir auch die nöthige moralische und materielle Unterstützung von Seite der hohen Behörden, der Geistlichkeit, Gemeinde-Vertretungen u. s. w. wie auch von Männern finden, die sich freiwillig der oft mühevollen Arbeit unterziehen.

Dass wir insbesondere von Seite der hohen Landesregierung auf thatkräftige Unterstützung rechnen dürfen, beweist uns schon die Anwesenheit Sr. Excellenz des Herrn Statthalters Grafen Chorinsky, durch die wir uns geehrt und zur andauernden Thätigkeit ermuntert fühlen müssen. Hoffen wir indess, dass uns auch von anderer Seite, von Stellen und Privaten, materielle Unterstützung und Arbeitshilfe nicht ausbleiben werden, da unser Zweck doch nur dahin geht, unserem schönen und interessanten Heimatlande zu nützen, sowie die Vaterlandsliebe zu heben und zu stärken, — und dafür, meine Herren, wird uns wol Niemand, der es mit unserem Ländchen wohl und ehrlich meint, die mögliche Hilfe vorenthalten *).

---

*) Zur Erläuterung dieses Vortrages kamen in Krems folgende Karten von Niederösterreich zur Ausstellung.

Von Streffleur ausgeführt:

1. Ein Höhenschichtenbild en relief.
2. Ein geognostisch coloriertes Relief.
3. Eine Terrain-Wandkarte mit Schraffen, färbig, nach Horizontalschichten ausgeführt.
4. Die 70 Amtsbezirke, im Maße der Karte Nr. 3, um im Vergleiche mit den Karten 2 und 3 die physikalischen Verschiedenheiten in den einzelnen Bezirken nachzuweisen.
5. Bezirksweise Uebersicht des Gelderträgnisses pr. Joch der produktiven Bodenfläche in Mittelwerten, um zu zeigen, wie weit diese, unter Berücksichtigung der Karten 2 und 3, von den wahren lokalen Verhältnissen abweichen.
6., 7. und 8. Drei Rekrutierungskarten des Kaiserstaates, aus welchen hervorgeht, dass Niederösterreich im Verhältnis mehr als andere Länder in Anspruch genommen wird, und dass das ungleiche Verhältnis der physischen Tauglichkeit der Bewohner bei Mittelwerten nach großen Räumen verdeckt bleibt.
9. Die physisch Untauglichen bei der Rekrutierung vom Jahre 1863, nach ihrer Verschiedenheit in den 70 Amtsbezirken Niederösterreichs.
10. bis 14. Die Verbreitung der Cholera in Niederösterreich im Jahre 1855, nach den einzelnen Monaten (Juni bis Oktober) auf 5 Karten dargestellt.
15. Die Sterblichkeit im Jahre 1864 im Neunkirchner Sanitätsbezirk, nach den einzelnen Pfarren dargestellt.
16. Der Zuwachs und die Abnahme der Bevölkerung im Neunkirchner Sanitätsbezirke, nach den Ausweisen des Jahres 1864, pfarrweise dargestellt.

Vom Herrn Artaria:

17. Eine Wandkarte von Niederösterreich, zum Schulgebrauche; Geripp, Terrain und Schrift sehr schön und deutlich. Im Verkaufe.

# Vereins-Nachrichten.

**Vereinsabende.** Der erste Vereinsabend im heurigen Winter wurde am 20. November um 7 Uhr Abends unter lebhafter Beteiligung der Mitglieder im Vereinslokale abgehalten und durch seine Erzellenz den Hrn. Präsidenten Freiherrn v. Pratobevera eröffnet. Für denselben waren folgende Vorträge angemeldet: „Ueber die Stadterweiterung inner und außer den Linien Wiens, mit Vorlage von Stadterweiterungsplänen“, von H. Grave, k. k. Ministerial-Ingenieur. „Ueber die Beramung der Wald- und Duchhüttler im Wiener-Walde,“ von M. Scherf, k. k. Gutsverwalter in Purkersdorf. Wir werden die beiden Vorträge in der nächsten Nummer ihrem wesentlichen Inhalte nach mittheilen.

Im Laufe dieses Winters werden noch folgende Vorträge an Vereinsabenden gehalten werden:*)

**Am 18. Dezember:** Ueber ältere Musik in Wien. Von Dr. Ludw. Ritter v. Köchel. — Ueber die Donauregulierung bei Wien. Von V. v. Streffleur.

**Am 5. Jänner 1866.** Ueber die Verdienste des Botanikers Klusius um Niederösterreich. Von Dr. G. Reichhardt. — Ueber die Geschichte des k. Waldamtes Purkersdorf. Von M. Scherf.

**Am 19. Jänner:** Der Antheil Nieder-Oesterreichs an der Literatur im 12. Jahrhundert. Von J. Strobl. — Aus dem nieder-österreichischen Volks- und Hofleben des 13. Jahrhunderts. Von H. Lambel.

**Am 16. Februar:** Ueber den Geographen Lichtenstern. Von A. Sigl. — Ueber klimatische Verhältnisse von Niederösterreich. Von Prof. Simony. — Ueber die Kinderzucht auf dem Lande. Von M. A. Becker.

**Am 2. März:** über Rafael Donner. Von E. Weiß. — Ueber Höhenmessung mit Bezug auf Niederösterreich. Anwendung des Metallbarometers im Vergleich mit anderen Methoden. Von Dr. Edm. Reitlinger.

Die 5. Sektion (für Geschichte) hat ihre letzte Sitzung am 13. Novbr. l. J. unter Vorsitz ihres Obmannes, des Herrn k. Rathes und Archivars Dr. Andr. v. Meiller, abgehalten, wobei auch Prof. Keiblinger aus Melk zugegen war. In derselben wurde der Beschluss gefasst, anknüpfend an das Aufforderungsschreiben der Sektion v. 25. April l. J. (siehe Blätter Nr. 2) wegen Beteiligung an der Excerpierung von Urkunden, alle jene Herren, die sich hierfür bereit erklärt haben, nunmehr zu ersuchen, die Resultate ihrer

---

Vom Herrn Medic. Dr. Hopfgartner:

18. Die an der Cholera im Jahre 1855 Verstorbenen; kopfweise nach jedem Orte des Landes dargestellt.

19. Die an der Cholera im Jahre 1854 in Wien Verstorbenen; kopfweise nach den einzelnen Häusern dargestellt.

Amtliche Arbeiten.

20. Die ethnographische Karte des Kaiserreiches.

21. Die Donaukarte im Bereiche Niederösterreichs, zur Darstellung des ausgedehnten Inundationsgebietes.

Vom kaiserlichen Rath Steinhauser:

22. Darstellung der relativen Bevölkerung Niederösterreichs, nach den kleinsten Räumen gleicher Dichtigkeit.

23. Darstellung der absoluten Bevölkerung nach den einzelnen Orten.

24. Die Verbreitung der Protestanten in Niederösterreich.

25. Die Verbreitung der Israeliten.

26. Die Metall-Industrie in Niederösterreich.

27. Die Baumwoll, Papier-, Zucker-Fabriken ꝛc.

28. Die Glas- und Leder-Industrie, Brauereien ꝛc.

---

Wie hier Text und Karte gegenseitig die Auffassung und das Verhältnis erleichtern, so sollte auch bei andern Vorträgen und Arbeiten auf Beiträge Bedacht genommen werden, die es möglich machen, mit der Zeit historische, statistische, physikalische und archäologische Atlanten für Niederösterreich zusammenzustellen.

*) Diese Vorträge finden immer im Vereinslokale (Stadt, Herrngasse, Landhaus zu ebener Erde links) um 7 Uhr statt.

Thätigkeit bekannt zu geben oder sich für eines der in Nr. 3 der Blätter angegebenen Urkundenwerke definitiv zu entscheiden. Die Ansicht des Herrn Obmannes, der sich alle Mitglieder der Sektion einstimmig anschloßen, war dabei die, die Arbeiten jetzt rüstig in Angriff zu nehmen, damit im Laufe des nächsten Jahres noch der größte Theil derselben vollendet werde, jener Arbeiten nämlich, die den Grundstein bilden sollen für das künftige Gebäude. Herr k. k. Schulrath M. A. Becker erklärte, er habe sich bereits für Fischer, Geschichte von Klosterneuburg und Zeibig, Urkundenbuch von Klosterneuburg (Fontes X. I. 2.) entschieden und die Hälfte der Arbeit vollendet. Von den anwesenden Herren übernahmen noch Quellenwerke zur Excerpierung: Herr Dr. M. Thausing: Pertz, Script. IX. 1. 2. (Karoling. Zeit); Herr Vereinssekretär A. Mayer: Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, Reg. und Herr Ferd. v. Hellwald: Chmel, Reg. Fried. IV.

**Die 6. Sektion** (für Kunst und Archäologie) hat um die Grundlagen zu einem Repertorium der Landeskunde zu gewinnen, beschlossen, die auf Kunst, Musik und Theater bezügliche Literatur zu bearbeiten. Mehrere Mitglieder der Sektion haben sich auch bereits der Mühe unterzogen, einzelne Werke in dieser Richtung einer Durchsicht zu unterziehen.

Da jedoch das Materiale so umfassend ist, daß eine Bewältigung der Arbeit nur durch das Zusammenwirken aller Mitglieder zu erwarten ist, so wurde in der am 16. November abgehaltenen Sitzung der VI. Sektion beschlossen, jene Mitglieder, welche sich bisher an dieser Arbeit nicht beteiligt haben, zur Mitwirkung einzuladen und sich mit dem Obmanne der Sektion H. Archivar Weiß ins Einvernehmen zu setzen.

**Bibliothek.** In Folge des Aufrufs in Nr. 13 unserer Blätter sind nachfolgende Geschenke an die Vereinsbibliothek eingelangt, die wir mit dem verbindlichsten Danke an die Geber verzeichnen:

Von Sr. Exzellenz, dem Herrn Adolf Freih. v. **Pratobevera.**

Consuetudines Austriacae ad stylum excelsi Regiminis infra Anasum accomodatae per Joan. Bapt. Suttinger etc. Norimbergae 1716. 4°.

Oesterreichisches Wechselrecht oder Wienerische Wechsel-Ordnung ꝛc. Durch J. R. Wegelin, Lindau 1729. 4°.

Röm. kaiserl. ꝛc. Majestät erneuertes Wechselpatent ꝛc., dann auch Wechsel G. O. erster, anderter und letzter Instanz, nach welcher es in dem Erzherzogthum Oesterreich unter u. ob d. E. gehalten werden solle. Wien 1763. Fol.

Leopoldi ꝛc, Neue Satz- und Ordnung in den Ertz-Hertzogthumb Oesterreich unter der Enns. De juribus incorporalibus Wien 1698. Mit Bemerkungen im Manuscript angehängt. Fol.

Ferdinandi III. Peinliche Landes-Gerichts-Ordnung in Oesterreich unter der Enns. Ersten und Anderten Theil, dienliche Anweisungen ꝛc. durch F. J. Bratsch. Wien 1751. Fol.

Eine Sammlung von allen Zehent-, Exekutions-, Stol-, Eysen- Holz-, Müllner- Fisch- ꝛc. Ordnungen von Ober- und Unter-Oesterreich theils gedruckte Patente, theils Manuscript, darunter die Reformation gutter Polizei in den niederösterreichischen Landen 1542 u. a. Fol.

Leopoldi ꝛc. Neue Land Gerichts Ordnung ꝛc. Linz 1736.

Vom Herrn Heinrich Freih. v. **Doblhoff:** Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Wien, v. Ant. Edl. v. Geussau 4 Thle. Wien 1792/93.

Geschichte der österr. Monarchie von ihrem Ursprunge bis zum Ende des Wiener Kongresses, von Generfich. 8 Bde. Wien 1815.

Vom Herrn Karl **Schuch**, Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste: Darstellung der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien v. Fr. Ritter v. Sickingen 3 Thle. Wien 1832.

Darstellung des Erzherzogth. Oesterreich u. d. Enns von Schweikhardt Ritter v. Sickingen u. z.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| a. | Das Viertel unter dem Wiener-Walde | 7 | Thle. | Wien | | | 1831—32 |
| b. | „ „ ober „ „ „ | 14 | „ | „ | | | 1835—38 |
| c. | „ „ unter dem Manhartsberge | 7 | „ | „ | | | 1833—35 |
| d. | „ „ ober „ „ | 6 | „ | „ | | | 1839—41 |

(Wird fortgesetzt.)

stenz. Seine angeborne Lethargie bedarf ausdauernder Anregung in unserer rasch dahinschreitenden Zeit. Der früheren Wohlthaten entbehrend, muß er jetzt bedeutende Steuern zahlen; politische und civilrechtliche Vertretung, die er ehedem gratis genoß, kostet ihm jetzt theures Geld. Dazu sind die Hüttlergemeinden für sich nicht lebensfähig, weil ihnen die Hauptbedingung, das Gemeindevermögen mangelt. Noch ein wichtiger Faktor muß bei dieser Betrachtung berücksichtigt werden, nämlich das schon früher erwähnte Sinken des Realkredits, ein trauriges Zeichen unserer spekulativen Zeit. Wie war es da für den armen Hüttler früher ganz anders! Als die kumulativen Waisenämter noch bestanden, bekam er bald und bei regelmäßiger Zahlung der Zinsen immer ein Darlehen; die Rückzahlungsbedingungen waren sehr leicht. Heutzutage kann er in seiner größten Noth kaum ein paar Gulden nach landesüblichen Zinsen auftreiben und fällt daher leicht in Wucherhände; Creditanstalten und Sparkassen sorgen für den armen Hüttler nicht. Die geldbesitzenden Klassen spekulieren eben nur auf ihre eigenen Interessen. Herr Scherf erkennt als Mittel zu einer Aenderung dieses Zustandes vor allem das Aufgeben des jetzigen Systems der Bewirtschaftung, das Ablegen veralteter Gewohnheiten und Vorurteile und die Errichtung kleiner den ehemaligen kumulativen Waisenämtern ähnlicher Sparkassen, aus denen der Hüttler schnell, gegen geringe Zinsen und ohne viele Formalitäten kleine Darlehen erhalten könne.

## Berichtigung.

Verehrliche Redaktion! Mit Bezugnahme auf den Teil des zu Krems vom Herrn General-Kriegskommissär Streffleur abgehaltenen Vortrags, welcher in Nr. 16 der Blätter für Landeskunde enthalten ist, beehrt sich die gefertigte Direktion, der verehrlichen Redaktion beifolgende Berichtigung mitzuteilen.

Wien, 2. Dezember 1865.

**Von der k. k. Direktion für administrative Statistik.**
**Dr. Adolf Ficker.**

Obwol ich zu literarischer Klopffechterei weder Lust noch Zeit habe und deshalb auch über eine nur meine Person treffende Invective schweigen würde, fühle ich mich doch als Vorstand der k. k. Direktion für administrative Statistik verpflichtet, auf den unlösbaren Widerspruch aufmerksam zu machen, in welchem die auf S. 245 ff. dieser Blätter gegen die bisherige Wirksamkeit der genannten Behörde gerichteten Angriffe mit dem einmüthig seit Jahrzehnten von den kompetentesten Fachmännern aller Staaten über jene Wirksamkeit gefällten Urteile stehen, und zu erklären, daß sie großenteils auf völlig unrichtigen faktischen Voraussetzungen, in ihrem Reste aber auf einer gänzlichen Verkennung der Prinzipien des Bestandes jeder amtlichen Statistik beruhen.

**Dr. Adolf Ficker,**
k. k. Regierungsrath und Direktor der administrativen Statistik.

Durch die Gefälligkeit der Redaktion wurde mir vorstehende Berichtigung des k. k. Regierungsrathes Dr. A. Ficker vor dem Abdrucke mitgeteilt.

In Bezug auf die Arbeiten der k. k. Direktion für administrative Statistik sowie über die Wertschätzung derjenigen Herren, die mit diesen Arbeiten betraut sind, habe ich in der Note zu meinem Aufsatze (Blätter für Landeskunde Nr. 16 p. 245.) eine bündige, und wie mich dünkt, den Stand meiner Sache vollkommen ins Klare stellende Erklärung abgegeben. Die Grundhaltigkeit der weiteren Angaben der vorstehenden Berichtigung muß ich jedoch dem Urteile der geehrten Leser dieser Blätter gegenüber der von mir vertretenen Ansicht anheimstellen. Wenn diese Ansicht über die Aufgabe der Statistik mit jener der k. k. Direktion für administrative Statistik nicht übereinstimmt, so ist dies ein Fall, der bei Behandlung wissenschaftlicher Fragen häufig vorkommt. Was aber einmal in der innern Überzeugung wurzelt, kann meines Erachtens nur durch schlagende Gegengründe, aber nicht durch eine kurze, nur in allgemeinen Ausdrücken gehaltene Entgegnung entkräftet werden.

v. Streffleur.

**Anmerkung.** Der Fülle des Stoffes wegen können wir die bedeutenden Geschenke an die Vereinsbibliothek erst in der nächsten Nummer verzeichnen.

Die Redaktion.

Der ganze Jahrgang der Blätter für Landeskunde (18½ Druckbogen nebst Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichnis) kostet für Mitglieder des Vereines mit Versendung 1 fl. 20 kr. Preis für Nichtmitglieder 3 fl. — oder 2 Thaler. Pränumeration nehmen alle Buchhandlungen an.

Verantwortlicher Redacteur: M. J. Becker.

Verlag der Beck'schen Universitäts-Buchhandlung. Druck von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien.